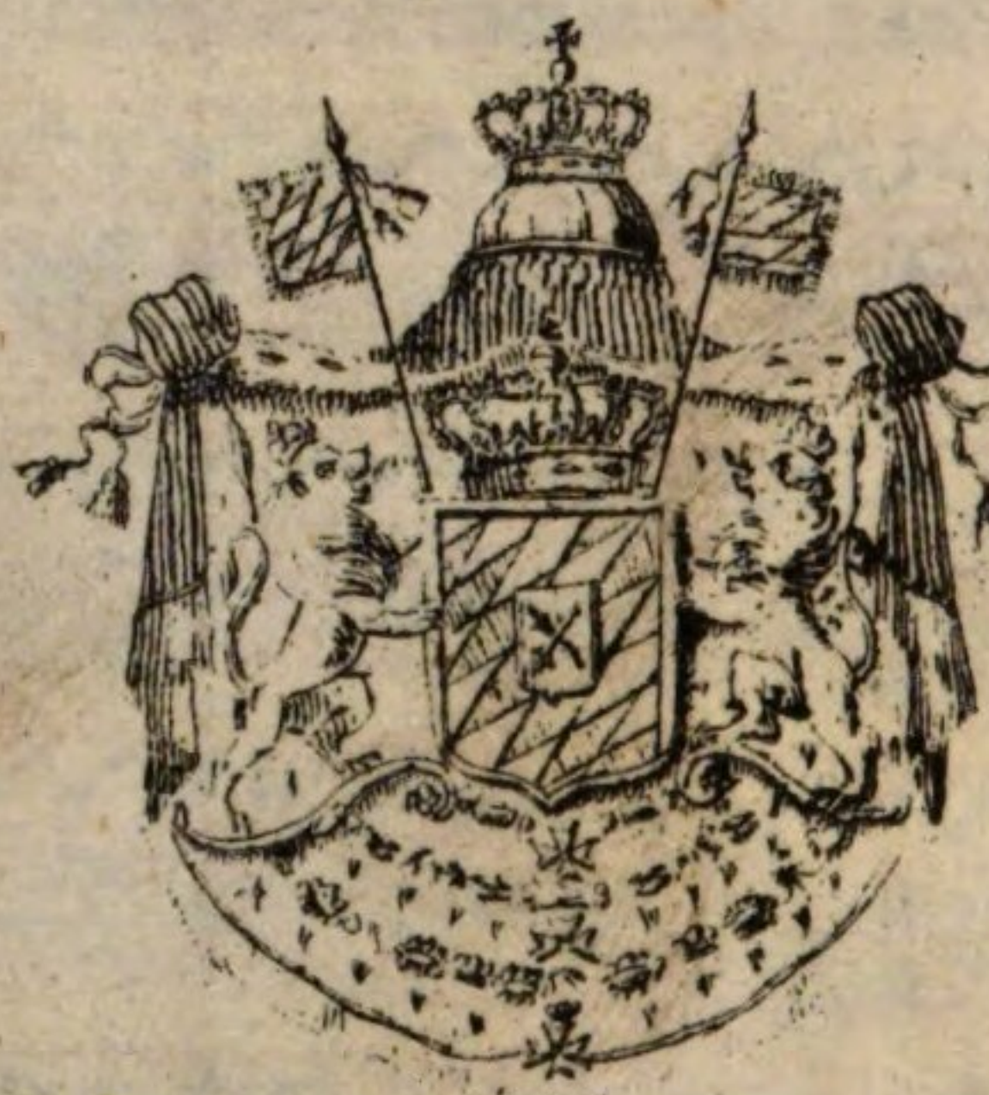

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

L. Un.
671 — 14

<36626192860017

<36626192860017

Bayer. Staatsbibliothek

Hist. univ. Oben
671

Neue

Welt=

und

Menschengeschichte,

von

Anfang der Welt bis auf gegenwärtige Zeit.

Aus dem Französischen.

Vierzehenter Theil.

Oder

der römischen Geschichte

Vierter Band.

Mit Churfürstl. gnädigstem Privilegio.

Münster und Leipzig,
in der Perrenonischen Buchhandlung, 1792.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Geschichte des Sertorius. Krieg der Römer mit mit diesem Helden. Wiederherstellung der Ruhe in Spanien. Seite 3

Zweiter Krieg des Mithridates. Dritter Krieg bis zur Aufhebung der Belagerung von Cyzikus. Geschichte des Lucullus. 28

Neue Siege des Lucullus. Eroberung der Staaten des Mithridates. 40

Krieg in Armenien. Kurze Uebersicht der Geschichte dieses Landes. Lucullus wird zurückberufen. Revolution in den Angelegenheiten des Tigranes und Mithridates. 52

Triumph des Lucullus. Sein Privatleben. Anekdoten von seinem ungeheuren Aufwand. 64

Glänzender Feldzug des Pompejus gegen den Tigranes und Mithridates. 71

Eroberungen des Pompejus im Orient. Tod des Mithridates. Verwandlung seiner Monarchie in eine Römische Provinz. 76

Konsulat des Pompejus. 91

Inhalt.

Schändliche Räubereyen des Verres. Er wird vor Gericht gefordert. Seine freywillige Verbannung. 96

Verschiedene Kriege gegen die Seeräuber. Pompejus stellt in drey Monaten die Ruhe auf den Meeren der Republik wieder her. 109

Erste Geschichte des Cicero. Anekdoten von seinem Nebenbuhler Hortensius 118

Catilina und seine beiden Verschwörungen wider das Vaterland. 132

Konsulat des Cicero. Tragisches Ende des Catilina und seiner Mitschuldigen. 143

Verbannung des Cicero. 180

Rükberufung des Cicero. 193

Ciceros Brief an den Luccejus. Betrachtungen über dies Denkmal der Eitelkeit. 202

Von Clodius und den Mysterien der guten Göttinn. 208

Neue Attentate des Clodius. Sein tragisches Ende. Verbannung des Milo, seines Mörders. 215

Erste Geschichte des Cäsar. 232

Verbindung zwischen dem Pompejus, Cäsar und Crassus, oder das sogenannte erste Triumvirat. 246

Inhalt.

Konsulat des Cäsar. 253

Cäsars Feldzug in Gallien. 261

Feldzug des Triumvirs Crassus gegen die Parther. Geschichte dieser Monarchie des Orients, bis zu ihrem Kriege mit den Römern. 284

Feldzug des Cressus gegen die Parther, und tragischer Tod dieses Triumvirs. 297

Von einer schönen Anordnung Roms, welche ihre Sklaverei nach sich zieht. 311

Begebenheiten, welche zu dem bürgerlichen Kriege zwischen dem Pompejus und Cäsar führen. 317

Erste Begebenheiten des bürgerlichen Krieges. 332

Cäsars glorreicher Feldzug in Spanien. 341

Erste Diktatur des Cäsar. Feldzug gegen den Pompejus. Schlacht bey Dyrrachium. 345

Schlacht bey Pharsalus. 352

Flucht und Ermordung des Pompejus. 366

Krieg des Cäsar in Alexandrien 367

Eroberung des Bosporus. Feldzug in Afrika. 375

Selbstmord des Cato von Utika. Geschichte dieses großen Mannes. 386

Feldzug in Spanien. Tod des jungen Pompejus, und

Inhalt.

und gänzliche Zerstörung der republikanischen Parthei im Reich. 411

Regierung des Cäsar. 417

Unerhörte Ehren, welche Cäsar sich übertragen läßt. Knechtische Schmeichelei aller Stände der Republik. 426

Verschwörung des Brutus, und Cäsars Ermordung. 438

Philosophische Betrachtungen über den Cäsar. 454

Unruhen in Rom, welche durch die Revolution veranlaßt. 461

Zweites Triumvirat. Proskriptionen. 478

Ermordung des Cicero. 491

Bürgerlicher Krieg in Macedonien. Doppelte Schlacht bey Philippi. Selbstmord des Brutus. 496

Geschichte der Römer unter den Kaisern.

Augustus. Erste Geschichte dieses Fürsten. Seine ausschweifende Sitten und seine Grausamkeit. Einige Umstände seines Lebens bis zu der Zeit, da er die zweite Römische Monarchie stiftet. 511

Augusts machiavellistische Künste, um seine Gewalt zu legitimiren. 524

Regierungsform der neuen Monarchie. 539

Ver-

Inhalt.

Verschiedne Kriege. Verschliessung des Janus-Tempels. Thaten des Drusus in Germainen, und sein Tod. Niederlage des Varus. 541

Verschiedene Verschwörungen. Augusts politische Gnade. 563

Augusts affektirte Mäßigung und populares Betragen. 575

Einiges Gutes, was August that. Oeffentliche Dankbarkeit. Schmeichelei seiner Unterthanen. 582

Von Augusts Familie. Tod des Marcellus. Zügelloses Leben und Verbannung der Julia. 592

Geschichte des Agrippa. Denkmäler, die er in Rom errichtete. 602

Privatleben des Mäcenas. 611

Letzte Züge von Freiheit gegen die neue Verfassung. Geschichte des Pollio. 616

Krankheit des Augustus. Sein langes Alter, und sein Tod. 625

Philosophische Betrachtungen über den August. 636

Ueber Augusts Zeitalter. 647

Von der Baukunst der Römer. 655

Betrachtungen über die Beredsamkeit in Augusts Zeitalter. 664

Von

Inhalt.

Von der dramatischen Kunst in dem alten Rom. 672

Vom Virgil und der Epopee. 679

Von den berühmten Schriftstellern, welche im Zeitalter Augusts geblüht haben. 684

Fort-

Fortsetzung
der
Geschichte der Römer.

Geschichte des Sertorius.

Krieg der Römer mit diesem Helden. Wiederherstellung der Ruhe in Spanien *).

Sertorius war von niedriger Herkunft; sein Geburtsort war ein unbedeutender Flecken im Lande der Sabiner, und, was ihm noch mehr zum Nachtheil gereichte, er war einäugig. Diesen letzten Naturfehler theilte er indeß mit drey großen Feldherren, deren Nacheiferer auf der Bahn der Ehre er ward, mit dem Philipp von Macedonien, dem Antigonus und dem Hannibal.

Da er sich selbst gleichsam zu schaffen genöthigt war, um eine große Rolle zu spielen, so übte er sich in der Griechischen Gymnastik, und zeigte dem entarteten Rom der Marius und Sulla

*) *Plutarch.* in Sertorio, Pomp. Crasso, Sylla et Mario. *Appian.* in bello civ. L. I. et in Mithrid. *Val. Max.* L. VII. *Frontin.* Strateg. L. II. *Macrob.* Saturn. L. II. *Plin.* Hist. Nat. LVII.

die ganze physische Kraft eines Lacedämonischen Kriegers. In seinem ersten Feldzuge, da die Armee, unter welcher er diente, von den Cimbern geschlagen, sein Pferd dabey unter ihm getödtet, und er selbst verwundet war, warf er sich, in voller Rüstung in die Rhone, rang mit den Wogen dieses fürchterlichen Stroms, und schwamm glücklich herdurch.

Schon lange hatte Sertorius sich durch seine Kriegsthaten rühmlich bekannt gemacht, als er sich um das Tribunat zu Rom bewarb. Sulla, welcher auf jede Art von Ruhm eifersüchtig war, hintertrieb seine Wahl; und dies war der Keim des unauslöschlichen Hasses, den er diesem Despoten weihte, eines Hasses, den die ganze Republik mit ihm getheilt haben würde, wenn sie bloß aus rechtschaffnen Männern bestanden hätte.

Da, in einem freien Staat, jeder Bürger, der keine Nulle seyn will, eine Parthei ergreifen muß, so schlug Sertorius, da ers nicht mit dem Sulla halten konnte, sich zum Marius, und sein Genie zog den Sieg lange auf diese Seite; doch suchte sein menschliches Herz, besonders bei der Eroberung Roms, immer die Gräuel des Krieges zu mildern. Die Geschichte bemerkt, daß er, wenn er das Leben der Feinde in seinen Händen hatte, nie aus Privathaß einen derselben umbringen ließ; ein Geächteter war in Sicherheit, wenn er ihm in die Hände fiel. Er that noch mehr: da die Trabanten des Marius ganz Rom zu einer

Einöde

Einöde zu machen drohten, indem sie die Hausväter ermordeten, die Weiber schändeten, die Kinder beiderley Geschlechts mißhandelten, so verabredte er sich, wie wir schon gesehen haben, mit dem Cinna, dessen Blutdurst nun ziemlich gestillt war, und ließ alle diese Bösewichter, viertausend an der Zahl, in ihrem Lager mit Pfeilen erschießen.

Die Reihe kam nun an den Sulla, seinen eisernen Scepter über sein Vaterland auszustrecken, und Sertorius, der den von diesem Tyrannen besoldeten drei und zwanzig Legionen weiter nichts als seinen Ruhm entgegen zu stellen hatte, ging nach Spanien, zu dessen Prokonsul man ihn gemacht hatte, um sich in diesem Gouvernement zu befestigen, und den Ueberresten der in den letzten Zügen liegenden Faktion des Marius eine Freistäte daselbst zu bereiten.

Diese Reise des Sertorius, von welcher Plutarch uns eine umständliche Nachricht liefert, würde sehr interessant für die Nachwelt seyn, wenn sie nicht so voll ungereimter, der Majestät der Geschichte ganz unwürdiger Wunderdinge wäre. Bald ließ man von den Seligen, die Homer besungen hat, welche die elysäischen Felder in den Karnarischen Inseln finden; bald von dem Riesen Antäus, welchen Herkules erdrückte, dessen Grab Sertorius öffnen läßt, um den sechs Ellen langen Leichnam zu sehen. Wer erwartet wohl, wenn er das Leben eines Zeitgenossen des Cicero

und des Lukretius studiert, daß er die Mährchen der Odyssee, oder die heilige Legende der Metamorphosen zu lesen bekommen werde?

Indeß verbreitete Sertorius, der wohl wußte, daß Barbaren sich nicht durch Philosophie leiten lassen, diese Wunderdinge mit gutem Bedacht; er wollte für einen außerordentlichen Mann angesehen seyn, der einen unmittelbaren Umgang mit den Göttern habe. Daher seine wunderbare Hindinn, mit welcher er die abergläubigen Spanier lenkte, nicht anders wie wir, in neueren Zeiten, die Araber, auf Befehl einer heiligen Taube, sich dem Joch des Korans unterwerfen sehen werden.

Ein Hirt, Namens Spanus, hatte dem Sertorius mit einer blendend weißen Hindinn ein Geschenk gemacht; und da sie damals noch ganz jung gewesen war, so hat er sie so zahm zu machen gewußt, daß sie seine Stimme verstand, aus seiner Hand aß, und sich vor dem Geklirr der Waffen und dem Getümmel der Lager im geringsten nicht scheute. Anfangs hatte Sertorius dabei weiter keine Absicht gehabt, als die Probe zu machen, in wie weit eine wilde Natur sich durch die Bande des häuslichen Lebens zähmen läßt; als er aber seine Hindinn so gelehrig fand, kam er auf den Einfall, sie zum Werkzeuge seiner Herrschbegierde zu brauchen. Er machte also bekannt, daß sie ihm von der Diana geschenkt sei; und man höre, wie er sich die Spanische Leichtgläubigkeit zu Nutze machte.

Erhielt er geheime Nachricht von irgend einem feindlichen Einfalle, so gab er vor, Diana habe ihn, vermittelst seiner Hindin, im Traume davon benachrichtigt; erfuhr er, daß einer seiner Unterbefehlshaber einen Sieg erfochten, so hielt er den Boten versteckt, führte sein Reh, mit Blumen bekränzt im Lager umher, und ermunderte seine Leute, sich zu freuen und den Göttern zu opfern, weil sie in kurzem etwas gutes Neues erfahren würden. Diese religiöse Komödie half ihm mehr, als alle andren Mittel Völker im Gehorsam zu erhalten, denen jedes Joch unerträglich war, und die, trotz der Römischen Beharrlichkeit und der Siege der Scipionen, noch immer ihre Freiheit behauptet hatten.

Uebrigens schränkte er sich nicht darauf ein, die Spanier durch ihre Leichtgläubigkeit zu gewinnen; er erwarb sich reellere Ansprüche auf ihre Hochachtung und Erkenntlichkeit: er lehrte sie die Gesetze der militärischen Subordination; er benahm ihrer Tapferkeit das Rohe, Unmenschliche, und machte sie dadurch, daß er sie der Kriegszucht unterwarf, nur um desto furchtbarer.

Um sie mit Riesenschritten der Civilisirung näher zu bringen, richtete er sein Augenmerk auf eine neue Generation, und versammelte in Oska, einer der Hauptstädte Arragoniens, alle Söhne der vornehmsten Spanischen Familien, um sie in den Griechischen Künsten und Wissenschaften, und in der Römischen Gymnastik unterrichten zu lassen,

wobey er die Lehrer selbst bezahlte. Die Väter freuten sich der mit Purpur besetzten Kleider, der goldnen Halsketten ihrer Kinder, und des gebrochenen Lateins, welches sie stammelten, und sahen in ihnen schon die künftigen Beherrscher der Hauptstadt der Welt.

Durch dergleichen sinnreiche Mittel gelangs dem Sertorius, die Liebe der Spanier für ihn nach und nach bis zur Abgötterey zu erhöhen. Es war ein uralter Gebrauch bey diesen Völkern, wie bey den Galliern und den Germaniern, daß jeder Feldherr eine Anzahl von Waffengefährten hatte, die seine Leibwache ausmachten, die allen möglichen Gefahren trotzten, um ihn zu vertheidigen, und, gleich bey ihrer Verbindung mit ihm einen Eid schwuren, daß sie ihn nicht überleben wollten. Sertorius fand mehrere Tausende solcher Waffengefährten, und bey mehr als einer Gelegenheit retteten sie ihm das Leben. Eines Tages besonders, da er, vom Pompejus geschlagen, in einen nahgelegenen Platz zu entfliehen suchte, stiegen einige seiner Waffengefährten, um ihn von dem herandringenden Feinde zu retten, einander auf die Schultern, und hoben ihn so auf die Mauer, worauf sie dann erst für ihre eigne Sicherheit sorgten.

So fand Sertorius, mit einigen günstigen Glücksfällen, mit Genie und vielen Kriegslisten, das Mittel in einen Winkel Spaniens es mit der ganzen Römischen Macht aufzunehmen. In

den

den Zeiten seines höchsten Glücks hatt' er nie mehr, als neunzehn hundert Römische Soldaten, sieben hundert Mauren, vier tausend mit Rundatschen bewaffnete Spanier, und siebenhundert Lusitanische Reuter, unter seinem Befehl. Mit dieser Handvoll Leute behauptete er sich lange mit Vortheil gegen vier Generale, welche hundert und zwanzig tausend Mann Fußvolk und zehntausend Mann Reuterey gegen ihn anführten. Er bemächtigte sich, vor ihren Augen, unzähliger Städte, unterjochte ganze Nationen, und da er sich, um die gegen ihn ergangene Achtserklärung zu vereiteln, seine eignen Mitbürger zu bekriegen genöthigt sah, zerstreut' er eine Flotte des Cotta an der Straße von Gibraltar, schlug den Gouverneur von Bätica an den Ufern des Guadalquivir, überwand, durch seine Unterbefehlshaber, den Domitius, nebst dem Prokonsul Manilius, und zernichtete nicht nur eine Römische Armee unter dem Kommando des Thoranius, sondern tödtete auch den General selbst auf dem Schlachtfelde.

Worüber man erstaunen muß, und was beweist, daß Sertorius nur in glücklicheren Zeiten hätte leben dürfen, um ein Held des Vaterlandes, ein andrer Cincinnatus oder Paulus Aemilius zu seyn, ist, daß er, ungeachtet der Erbitterung, mit welcher das von der Faktion des Sulla beherrschte Rom ihn bekämpfte, sichs doch nie einfallen ließ, das Joch der Römischen Oberherrschaft abwerfen zu wollen. Er hatte in der Stadt, die

der Mittelpunkt seiner Macht war, einen aus drei hundert Geächteten bestehenden Senat, aus welchem er seine Quästorn, seine Prätorn und seine Legaten nahm. Er nannt' ihn den Senat der Republik; da hingegen der in Rom in seinen Augen nur der Senat des Sulla war. Gewiß ist, daß dieser große Mann sich in diesem Spanien, dem Schauplatz seiner Thaten und seines Ruhms, wie in der Verbannung betrachtete: immer sehnte er sich nach Italien zurück, und so bald er nur einen Vortheil erfochten hatte, erbot er sich gleich, seine siegreichen Waffen niederzulegen, wenn man ihm nur erlauben wollte, ruhig im Schooß der Seinigen zu sterben; denn er wolle, sagt' er, lieber der Geringste der römischen Bürger seyn, als fern von einem selbst undankbaren Vaterlande, der ganzen Welt gebieten.

Sulla erkannte nicht so bald die Unzulänglichkeit der größten Römischen Armeen gegen einen Mann von Genie, wie Sertorius, als er, um ihn zum Gehorsam zu bringen, den Metellus, einen der besten Generale der Republik, nach Spanien abschickte. Der neue Prokonsul entsprach der Erwartung des Diktators nicht: er verstand die Kunst, ein schwer bewaffnetes Fußvolk zu kommandiren, die Belagerung eines festen Platzes zu formiren, seine Truppen am Tage des Treffens weislich in Schlachtordnung zu stellen; aber diese ganze gemeine Taktik ward zu nichts vor einem Helden, welcher nie im offnen Felde schlug, welcher seine Soldaten lehrte, nicht es mit Kriegern

gern in voller Waffenrüstung aufzunehmen, sondern sich ohne Zelte zu behelfen, unzugängliche Berge zu erklimmen, einem überlegenen Feinde mit der Leichtigkeit des Windes zu entwischen. Setzte der römische General sich in Marsch, so harcelirte Sertorius seine Arriergarde; stand er im Lager, so beunruhigt' er ihn so sehr, daß er ihn seinen Posten zu ändern zwang; wollt' er eine Belagerung machen, so kam er fast eben so bald, als er selbst, vor dem Orte an, und belagert' ihn selbst, indem er ihm die Lebensmittel abschnitt. Einsmals näherte er sich den Linien des Metellus so sehr, daß er gehört werden konnte, und foderte ihn, gleich dem Helden der Iliade, zum Zweikampf heraus. Der Römische General schlug die Ausforderung aus, und Sertorius wußte das wohl vorher; er wollte den Metellus in den Augen seiner Leute nur verächtlich machen, überzeugt, daß ein verächtlicher General schon halb überwunden ist.

Ein Platz in Antalusien war dem Metellus in seinen Operationen besonders hinderlich. Da er nun erfuhr, daß es sehr leicht seyn würde, ihn durch Wassermangel zur Uebergabe zu bringen, weil die Besatzung nur einen einzigen Brunnen innerhalb der Mauern besaß, so ließ er seine Soldaten sich mit Lebensmitteln auf fünf Tage versehen, und machte sich dann mit ihnen auf, den Ort zu belagern. Sertorius, der durch Ueberläufer dies Vorhaben erfuhr, ließ zweytausend Schläuche mit Wasser füllen, schaffte sie durch

einen

einen für unpraktikabel gehaltenen Weg, weil er über Abgründe ging, hinein, und fand zugleich Mittel, alle unnütze Mäuler aus der bedrohten Festnng wegzuschaffen. Metellus erfuhr alle diese Kunstgriffe erst, als seine eignen Lebensmittel verzehrt waren; alsobald schickt' er den Aquinus mit einem Korps von sechstausend Mann ab, um ihm eine Zufuhr von Lebensmitteln zu bringen. Sertorius wartete die Rückkunft dieses Officiers ab, legte ihm einen Hinterhalt, hieb die Hälfte seiner Leute in Stücken, machte die übrigen zu Gefangenen, und nahm die Lebensmittel weg.

Es befand sich um diese Zeit in der ganzen Republik nur ein einziger Mann, welcher würdig war, es mit dem Helden der Spanier aufzunehmen; und dieser Mann war Pompejus. Aber Sulla's Faktion betrachtete seinen werdenden Ruhm mit neidischem Auge, und man beeiferte sich eben nicht, ihn zu brauchen; endlich aber sprach das Bedürfniß des Vaterlandes doch lauter, als gehässige Eifersucht, und man schickt' ihn als Prokonsul nach Spanien ab. Das Senatus-Konsultum, welches ihn dem Metellus zum Gehülfen gab, fand sehr starken Widerspruch; die alten Patrioten stellten vor, wie gefährlich es für die öffentliche Freiheit sey, einen bloßen römischen Ritter mit dem Titel eines Prokonsuls zu bekleiden. „Nicht bloß als Prokonsul," sagte ein verständiger Mann, „muß man den Pompejus nach Spanien schicken, sondern als Stellvertreter beider Konsuln." In der That waren

Brutus

Brutus und Livianus, welche damals das Konsulat verwalteten, nur leere Statuen. Jedermann klatschte dieser schneidenden Satyre Beyfall zu, und das Senatus-Konsultum ging durch.

Pompejus fand den gewöhnlichen Eingang der Alpen von den Spaniern besetzt, und sah sich genöthigt, sich über die Kette von Gebirgen einen andern Weg zu bahnen, als welchen Hannibal genommen hatte. Er setzte seinen Marsch durch das Narbonensische Gallien fort, nahm alle Posten, deren der Feind sich bemächtigt hatte, wieder weg, ging darauf über die Pyrenäen, und zeigte so Spanien mit einem mal den würdigen Nebenbuhler des Sertorius.

Die ersten Operationen des Pompejus entsprachen weder dem, was er bereits gethan hatte, noch dem, was er dereinst noch thun sollte. Sertorius belagerte eine Stadt, Namens Lauron, und die Römer, welche ihn zur Aufhebung der Belagerung zwingen wollten, rückten heran, um sich eines nahe an der Stadt belegenen Hügels zu bemächtigen; aber Sertorius, der zu rechter Zeit von dem Vorhaben Nachricht erhielt, kam dem Feinde zuvor, und besetzte den Posten. Pompejus tröstete sich darüber bald; er bedachte, daß die Stellung der Spanier auf dem Hügel sehr nachtheilig sey, weil sie sich jetzt zwischen der Stadt und seiner Armee eingeschlossen fänden; und überzeugt, daß die Beute schon in seinem Netze sey, und ihm nicht entgehen könne, beging

er

er die kindische Eitelkeit, daß er die Einwohner von Lauron einlud, von ihren Mauern herab zuzusehen, wie ihre Belagerer jetzt selbst belagert würden. Sertorius erfuhr dies, und höhnisch lächelnd über den vermeinten Triumph des Pompejus, sagt' er: „Ich will den Schüler des Sulla lehren, daß ein General sich mehr mit dem beschäftigen muß, was hinter ihm ist, als mit dem, was er vor Augen hat.“ In der That hatte er in seinem Lager ein Korps von sechstausend Mann zurückgelassen, welches die Römer so im Zaum hielt, daß sie sich, aus Furcht den Feind zugleich vor sich und im Rücken zu haben, gar nicht regen konnten. Pompejus, welcher an Lebensmitteln Mangel zu leiden fürchtete, schickte eine Legion zum Furagiren ab, und diese Legion fiel in einen Hinterhalt, und wurde fast gänzlich, sammt ihrem Tribunen, niedergehauen. Den Schimpf voll zu machen, ergab Lauron sich auf Diskretion. Sertorius schenkte den Einwohnern das Leben; die Stadt aber ließ er in Brand stecken, nicht um von dem abscheulichen Kriegsrecht Gebrauch zu machen — er verabscheute den Sulla zu sehr, als daß Grausamkeit sein Element hätte seyn können — sondern damit ganz Spanien erführe, daß eine Stadt, welche Pompejus zu schützen übernommen hatte, so dicht neben ihm, daß er sich, wie Plutarch sagt, an der Gluth hätte wärmen können, von ihm in Brand gesteckt sey.

Der folgende Feldzug fing auf eine für die Römer weniger unglückliche Art an. Hirtulejus,

einer der Unterbefehlshaber des Spanischen Helden, wurde vom Metellus geschlagen, und verlor zwanzig tausend Mann. Auch Pompejus schlug den Herennius und den Perperna, fast unter den Mauern von Valencia. Aber Sertorius erschien, und das Glück wandte sich. Da er mit einer von beiden Römischen Armeen zu schlagen wünschte, ehe sie sich vereinigt hätten, so ging er auf den Pompejus an der Mündung des Sucro los, und lieferte ihm eine Schlacht. Diese Schlacht ist eine der denkwürdigsten des Spanischen Krieges. Das Handgemenge fing am rechten Flügel des Sertorius an, und da dieser nur einen Unterbefehlshaber des Pompejus gegen sich hatte, so ließ er ihn bald seine ganze Ueberlegenheit fühlen. Mitten in seinem Triumph erfuhr er, daß sein linker Flügel der Tapferkeit des Pompejus wich; alsobald flog er dahin, sammelte seine flüchtigen Truppen, und brachte auch hier das Glück auf seine Seite. Pompejus selbst kam sogar in die größte Lebensgefahr; denn da ein Haufen Afrikaner ihn umringte, sah er sich genöthigt, ihnen sein Pferd, welches mit einem kostbaren Sattelzeuge geschmückt war, zu überlassen, und während die Barbaren sich über diese Beute zankten, entwischte er ihnen.

Der Sieg schien übrigens nur an die Person des Sertorius gebunden zu seyn; denn kaum hatt' er seinen rechten Flügel verlassen, um den Progressen des Pompejus Einhalt zu thun, als dieser Flügel die Flucht ergriff, und sich nach dem

Spa-

Spanischen Lager zurückzog, welches nun forcirt wurde. Schon fingen die Römer an, es zu plündern, als der Ueberwinder des Pompejus darauf zu kam, und den größten Theil derselben niederhieb. So endigte sich die Schlacht am Sucro. Pompejus hatte, weil einer seiner Flügel glücklich gewesen war, die kleine Eitelkeit, sich den Sieg zuzuschreiben; und in der That wars, in seinem Alter, schon keine kleine Ehre, von einem alten General, der so viel Genie besaß, als Sertorius, nicht gänzlich geschlagen zu seyn.

Die Freude des Spanischen Helden über seinen Triumph ward auf einen Augenblick durch den Verlust seiner Hindinn getrübt, welche, im Getümmel der Plünderung seines Lagers, in einen Wald entflohen war. Zum Glück fanden einige Soldaten, die sie an ihrer Farbe erkannten, sie wieder, und brachten sie ihrem General zurück. Voller Freuden, dies Werkzeug seines religiösen Betrugs, mit welchem er die Barbaren nach seinem Gefallen lenkte, wieder zu haben, versicherter sich durch Gold der Verschwiegenheit der Soldaten, ging darauf mit sichtbar großer Freude aus seinem Zelt, und erzählte den ihm entgegenkommenden Befahlshabern der Spanier, daß er einen Traum gehabt habe, der ihm eine der glücklichsten Begebenheiten ankündige. Darauf bestieg er sein Tribunal und gab Audienz: mit einem Mal ließ man die in der Nähe versteckt gehaltene Hindinn los, die, sobald sie den Sertorius erblickte, hüpfend zu ihm hineilte, ihm den Kopf auf

den

den Schooß legte, und ihm die Hände leckte. Die Barbaren erstaunten; sie erinnerten sich des geheimnißvollen Traums ihres Generals, und führten ihn, sammt der Hündinn, die ihnen eine Repräsentantin der Gottheit war, im Triumph zurück.

Indeß hatten die Legionen des Metellus und des Pompejus sich vereinigt, und es kam in den Ebenen von Sagunt zu einem neuen Treffen, welches von Mittag bis zu Sonnenuntergang dauerte, und worin der Sieg, wie in dem Treffen am Sucro, mehrmals abwechselte. Sertorius hatte zuerst den Flügel, welchen Pompejus kommandirte, in die Flucht geschlagen, und eilte darauf dem Perperna, welchen Metellus zum Weichen brachte, zu Hülfe, und verschaffte ihm das Uebergewicht wieder. Der römische General that, trotz seines hohen Alters, Wunder der Tapferkeit, um seine Soldaten wieder in Ordnung zu bringen; aber was der Anblick seiner Unerschrockenheit nicht über sie vermogte, das vermogte der Anblick seiner Wunden; nicht sobald sahen sie das Blut eines angebeteten Generals fließen, als sie sich umwandten, den sie verfolgenden Feind mit allem römischen Ungestüm anfielen, und so, in dem Augenblick, da Sertorius über seinen Sieg frohlockte, ihm denselben entrissen.

Nie zeigte der Held Spaniens sein Genie in größerem Glanze, als wenn ihm das Glück zuwider war. Als er das Schlachtfeld nicht län-

ger gegen den Metellus behaupten konnte, gab er selbst seinen Soldaten Befehl, sich zu zerstreuen, und warf sich mit dem Ausbund seiner Kriegsgefährten, in eine seiner vornehmsten Städte, nicht um darinn eine Belagerung auszuhalten, sondern um es den Spaniern leichter zu machen, sich, fern von dem Sieger, wieder zu sammeln. In der That erfuhr er nicht sobald, daß seine gesammelten Kohorten das Feld halten könnten, als er seinen Zufluchtsort verließ, sich, mit gewaffneter Hand, durch den ihn belagernden Feind durchschlug, sich so wieder mit seiner Armee vereinigte, und unterdeß den Metellus sich über seinen kleinen Sieg nichtige Trophäen errichten ließ.

Wirklich zeigte sich der römische General, welcher die Größe seines Triumphs ohne Zweifel nach der Größe der Gefahr, die ihn die Erkämpfung desselben gekostet hatte, schätzte, den der römischen Botmäßigkeit unterworfenen Völkern mit einem so stolzen Gepränge, als ob er der Eroberer von ganz Spanien gewesen wäre. Er gestattete, daß man ihm in allen den Städten, wo er durchkam, eine Art von Vergötterung erwies. Wenn man ihm Schauspiele gab, so sangen Chöre von Jünglingen und Mädchen Hymnen zu seinem Lobe; man ließ von der Decke des Theaters Statuen der Siegsgöttinn herab, welche ihm goldne Siegszeichen und Kränze darreichten. Gab man ihm Gastmähler, so besetzte man die Tafel mit den seltensten Gerichten, die man mit großen Kosten vom äußersten Ende Spaniens, und mitten aus

Mauri-

Mauritanien kommen ließ Diese Schwachheit des Metellus that ihm bei den wenigen Römern, welche noch die alten Sitten respektirten, und glaubten, daß man ohne sie nicht zur Unsterblichkeit gelangen könne, den größten Schaden.

Metellus krönte diesen unanständigen Triumph durch die Niederträchtigkeit, die er begieng, auf den Kopf des Sertorius einen Preis zu setzen: er versprach dem Mörder dieses großen Mannes hundert Talente (über fünfmal hundert und vierzig tausend Livres) und zwanzig tausend Hufen Landes. Ein solches Verfahren überzeugte ganz Spanien vollends, wie sehr dieser General verzweifeln mußte, den Sertorius mit den Waffen in der Hand zu überwinden, da er sein Blut mit Golde zu erkaufen suchte. Dieser Metellus ist einer von den Helden Sallusts, verdiente aber von jedem philosophischen Geschichtschreiber verabscheut zu werden.

Unterdeß Metellus solchergestalt, durch seinen übermüthigen Stolz, und seine Proskriptions-Dekrete, die Majestät des Römischen Namens beschimpfte, ward Sertorius immer mehr und mehr die Geißel seiner Ueberwinder: er nahm dem Metellus seine Zufuhren weg, hieb seine Detaschements in den Hinterhalten, die er ihnen legte, nieder, und verhinderte durch eine kleine Anzahl von Brigantinen, die an der Küste kreuzten, seine Korrespondenz mit Italien. Nicht zufrieden mit dem Glücke dieses kleinen Krieges, ging er mit

einem Mal auf den Pompejus los, zwang ihn die Belagerung von Pallantia aufzuheben, tödtete ihm dreytausend Mann unter den Mauern von Calaguris, und nöthigte ihn endlich, nach Gallien zurückzukehren.

Der Ruf so vieler Thaten gelangte nach Asien zu den Ohren des Mithridates. Dieser stolze Feind des Römischen Namens, der auf einen Augenblick von dem Sulla zu Boden geworfen war, fing, wie Plutarch sagt, wieder an, gleich einem muthigen Kämpfer, der mit dem Gefühl seiner Kräfte die Hoffnung der Rache verbindet, von seinem Falle aufzustehen. Er schickte eine Gesandtschaft an den Sertorius, und bot ihm Geld und eine Flotte an, unter der Bedingung, daß er ihm die Zurückgabe der Provinzen auswirken würde, die er kraft seines Traktats mit der Republik hatte räumen müssen.

Sertorius bewies sich der Idee, welche Spanien von seiner großen Seele hatte, nicht unwürdig: sein Schatz war erschöpft, seine Marine vernichtet; gleichwohl gab er den Gesandten zur Antwort, er sey viel zu sehr Römer im Herzen, als daß er daran denken könne, sich auf Kosten seines Vaterlandes zu vergrößern. Das einzige, worinn er sich dem König von Pontus gefällig zu beweisen schien, war, daß er ihm bewilligte, sich, wenn er könnte, Bithyniens und Kappadociens, als welche immer von Königen regiert worden, und den Römern eigentlich nichts angingen, zu bemächtigen.

Nichts

Nichts glich dem Erstaunen Mithridats, als er die Bedingungen vernahm, die Sertorius ihm vorschrieb. „Was für Gesetze," rief er, „würd' „er mir dann nicht erst auflegen, wenn er jetzt „Konsul von Rom wäre, da er, als ein Vertrie„bener und Geächteter, von den Ufern des Atlan„tischen Meers die Gränzen meines Reichs zu be„stimmen sich heraus nimmt!"

Gleichwohl kam doch ein Traktat zu Stande, welchem zufolge Mithridat dem Sertorius drey tausend Talente und vierzig Schiffe übersenden, und dagegen einer von des Sertorius Unterbefehlshabern ihm mit einem Korps Truppen zur Unterjochung Bithyniens und Kappadociens behülflich seyn sollte.

Dies war das letzte glänzende Ereigniß in dem Leben des Sertorius. Er lebte noch zwey Jahre, aber unter beständiger Furcht und Unruhe, unaufhörlich beschäftigt, Verräthereyen zu entdecken, und seines Charakters vergessend, um sie aufs strengste zu bestrafen, schien sein Genie nach der schändlichen Proklamation des Metellus, die einen Preis auf seinen Kopf setzte, ihn zu verlassen, und nur auf Mittel bedacht, sein Leben zu erhalten, that er nichts mehr für den Ruhm.

Perperna, das zweite Haupt seines Senats, und der nächste Befehlshaber seiner Armeen, war derjenige von seinen geheimen Feinden, der ihm das Leben am meisten verbitterte. Eifersüchtig, nicht auf die Talente dieses großen Mannes, son-

dern auf seinen Ruhm, hetzte er die Gemüther gegen ihn auf, vereitelte durch seine geheimen Gegenwirkungen alle seine Operationen, und that der Faktion des Sulla bessere Dienste mit seinen Verräthereien, als Pompejus mit seinem Genie, und Metellus mit seinen Siegen.

Sertorius begieng, in diesen kitzlichen Umständen, einen politischen Fehler, welcher nicht wenig beytrug, Leute von ihm abwendig zu machen, die er mit möglichster Vorsicht und Schonung hätte behandeln sollen. Da er nämlich sah, daß die Römer immer kälter gegen ihn wurden, so nahm er ihnen die Wache bey seiner Person und übertrug sie den Spaniern. Diese Beschimpfung, welche bewies, daß ihm die Treue seiner alten Anhänger verdächtig sey, machte sie wirklich ungetreu: einige derselben gingen also davon, andre verschwuren sich gegen sein Leben. Alles war, durch die heimlichen Anzettelungen und Verleumdungen seiner Feinde in Verwirrung und Aufruhr; und diejenigen, die ihn dem Schein nach noch getreu blieben, bliesen das Feuer des Aufruhrs, wo sie es dämpfen sollten, nur noch mehr an. Der Unglückliche, der solchergestalt nichts, als bewaffnete Feinde oder verrätherische Freunde um sich her erblickte, warf endlich einen Haß auf dieses Spanien, dessen Schutzgeist er so lange gewesen war, und in einen Anfall von Erbitterung, dessen er sich ohne Zweifel bald schämte, ließ er einen Theil der jungen Geißeln, die er in Oska erziehen ließ, ermorden, und die übrigen zu Skla-

ven

ven verkaufen. Diese Unmenschlichkeit, welche sich durch ein ganzes Leben von Reue nicht abbüßen ließ, ist der einzige Flecken, der das Andenken des Sertorius bey der Nachwelt verdunkelt.

Der Held Spaniens, der aber durch die Ermordung der Jünglinge zu Oska diesen Namen verwirkte, wurde für seine Unthat bald gestraft. Perperna machte ein Komplot, ihn ums Leben zu bringen, an welchem, außer dem Aufidius, dem Grächinus und dem Fabius, besonders ein gewisser Mallius, einer von den Oberbefehlshabern der Spanischen Armee, Antheil nahm. Dieser letztere hätte durch seine Unbesonnenheit beynahe den ganzen Anschlag vereitelt. Er hatte nämlich einen Ganymed unter seinen Soldaten, der ihm sein Geheimniß entlockte, und es darauf dem Aufidius entdeckte. Dieser eilte nun zum Perperna, und beschwur ihn, die Ausführung seines abscheuligen Vorhabens zu beschleunigen. Alsobald schickte man einen Boten an den General ab, welcher ihn von einem vorgeblichen Siege eines seiner Unterbefehlshaber benachrichtigen mußte. Sertorius stellte deshalb ein großes Dankopfer an, und Perperna lud ihm nach demselben zu einem von ihm veranstalteten Gastmahl ein. Der Unglückliche nahm die Einladung an, und erschien in der Gesellschaft, die aus lauter Verschwornen bestand.

Bisher hatte bey allen Gastmahlen, denen Sertorius beywohnte, immer Ernst und Wohl-

stand geherrscht; jetzt aber stieg der Wein den Mitschuldigen des Perperna nicht sobald zu Kopfe, als sie allen Anstand aus den Augen setzten, und sich den garstigsten Ausschweifungen überließen. Sertorius, welcher in diesem unehrerbietigen Betragen eine geheime Absicht ahndete, begnügte sich, seine Stellung zu ändern und ihnen, als wollte er nichts von ihnen sehen noch hören, den Rücken zuzukehren. In diesem Augenblick nahm Perperna einen Becher mit Wein, und ließ ihn während dem Trinken fallen; dies war das unter den Verschwornen verabredete Zeichen. Alsobald versetzte Antonius, welcher zunächst beim Sertorius lag, ihm mit seinem Degen einen Stoß. Der Unglückliche hob sich auf, aber der Mörder warf sich ihm auf die Brust und hielt ihm beide Hände fest, worauf er dann, außer Stande, sich zu vertheidigen, mit vielen Wunden ermordet wurde. Sertorius war in seinem besten Alter, und es waren nun acht Jahre, daß er sich in Spanien gegen die ganze Macht der Republik behauptet hatte.

Perperna war auf einige Augenblicke der Nachfolger des Helden, welchen er ermordet hatte. Er übernahm das Kommando der Spanischen Armee, und da man ihn bey derselben nur mit Abscheu betrachtete, so konnt' er sie nicht anders, als theils durch den Reiz des Goldes, theils durch die Furcht vor grausamen Strafen, verhindern, aus einander zu gehen. Diese Armee war aber, seitdem Sertorius sie nicht mehr durch seine Gegen-

genwart belebte, nichts weiter als eine träge Masse ohne Muth und Kraft; und es war ein Spiel für den Pompejus, sie zu überwinden. Er lockte sie in eine Falle, vor welcher der stumpfsichtigste General sich gehütet haben würde, schlug sie gänzlich, hieb die vornehmsten Officiere nebst den Römischen Soldaten, die ihre Partei ergriffen hatten, nieder, und machte den Perperna selbst auf dem Schlachtfelde zum Gefangenen.

Ein boshafter Meuchelmörder ist gewöhnlich auch eine feige Memme: um ein elendes Leben, welches er auf dem Felde der Ehre der Gefahr auszusetzen nicht den Muth gehabt hatte, zu verlängern, ließ Perperna dem Pompejus sagen, daß er unter den Papieren des Sertorius Originalbriefe von mehreren vornehmen Römern, und selbst von Konsularen gefunden hätte, worinn sie ihn einlüden, nach Italien hinüber zu kommen, um den Proskriptionen des Sulla die Proskriptionen eines neuen Marius entgegenzusetzen. Der Ueberwinder des Perperna bewies bey dieser Gelegenheit alle Seelengröße eines patriotischen Helden: da er dafür hielt, daß diese Korrespondenz mit einem Geächteten leicht der Keim zu neuer innerlicher Zwietracht werden könne, so ließ er sich alle Papiere des Sertorius bringen, und verbrannte sie, ohne sie zu lesen; den Perperna aber, welcher die Personen hätte nennen, und dadurch das Geheimniß dieser strafbaren Korrespondenz verrathen können, ließ er gleich darauf hinrichten.

Auch die andern Mörder des Sertorius entgingen der Rache des Himmels nicht; verschiedne derselben wurden von den Römern gefangen genommen und getödtet. Einige entflohen nach Libyen, wo die Mauren sie mit Pfeilen erschossen. Der einzige, welcher seine Schandthat überlebte, war jener Aufidius, den die Schwatzhaftigkeit eines Ganymeds zur Beschleunigung der Ausführung des Komplots gegen das Leben seines Generals angetrieben hatte; er lebte in äußerster Dürftigkeit und Schande in einem spanischen Dorfe bis zu einem hohen Alter, und wurde zu sehr verachtet, als daß man hätte daran denken sollen, ihm das Leben zu nehmen.

Perperna's Tod zog die Wiederherstellung der Ruhe in Spanien nach sich. Alles, was noch die Waffen in Händen hatte, eilte, die Römer um Gnade anzuflehen; die meisten Städte öffneten ihre Thore; nur zwey der vornehmsten, Urama am Durius, und Calagurris am Iberus, wollten unabhängig bleiben. Pompejus belagerte daher die erste in eigner Person, nahm sie mit stürmender Hand ein, und zerstörte sie von Grund aus. Calagurris vertheidigte sich gegen den Afranius noch hartnäckiger. Ihre Einwohner, die durch Hungersnoth aufs äußerste getrieben waren, griffen, statt sich zu ergeben, lieber zu dem entsetzlichen Mittel, ihre Weiber und Kinder zu tödten, ihre Leichname zu verzehren, und das Fleisch derselben einzusalzen, um es desto länger aufzubewahren. Gleichwohl war diese Kannibalenstandhaftig-

haftigkeit umsonst: die Stadt wurde, nachdem sie ein Jahr lang belagert war, erobert, der Plünderung Preis gegeben, und geschleift.

Pompejus errichtete, eh' er nach Italien zurückkehrte, auf den Pyrenäen ein Denkmal seiner großen Thaten; es waren Trophäen mit einer prächtigen Inschrift, des Inhalts, daß der Ueberwinder des Sertorius und des Perperna, von den Alpen bis ans Ende des jenseitigen Spaniens, achthundert und sechs und siebzig Städte unterworfen habe. Er vergaß der beiden einzigen Thaten, welche seinen Ruhm bey der fernsten Nachwelt sichern müssen, der Erbauung von Pompelo (Pamplona) und der Verbrennung der Briefschaften des Sertorius.

Pompejus und Metellus erhielten, bey ihrer Rückkehr nach Rom, beide die Ehre des Triumphs; und dies war das zweite Mal, daß der erstere als bloßer Römischer Ritter triumphirte; ein in den Annalen der Republik einziges Phänomen.

Perperna's Tod und die Wiederherstellung der Ruhe in Spanien, zogen den gänzlichen Ruin der Faktion des Marius nach sich. Die des Sulla blieb, von dieser Zeit an, die einzige Gebieterinn des Römischen Reichs, bis es dem Cäsar, da er sich in den ersten Unruhen, die er erregte, einen Rest von Abgötterey des Volks für dem Marius zu Nutze machte, gelang, mit diesem von ihm auferweckten Phantom, nicht nur die herrschende Partey zu zernichten, sondern sogar

statt

statt der republikanischen Verfassung die monarchische einzuführen.

Da die Zerstörung der Stadt Calagurris die letzte Begebenheit ist, welche die Beruhigung Spaniens nach sich zog, so kann man nicht weniger als zehn Jahre für den Krieg des Sertorius rechnen. Er endigte sich unter dem Konsulat des Lentulus und Orestes, im Jahr 682 der kapitolischen Aera.

Zweiter Krieg des Mithridates.

Dritter Krieg bis zur Aufhebung der Belagerung von Cyzikus. Geschichte des Lucullus *).

Mithridat hatte, bey dem Friedensschluß mit den Römern, seinen Haß gegen sie nicht abgeschworen: kaum war Sulla, sein Ueberwinder,

*) *Appian.* in Mithrid. et in Syriac. *Memn.* in Bibl. Phot. *Plut.* in Lucullo, Pomp. et Crasso. Salluſt. in Fragm. *Amm. Marc.* LXXII. *Plin.* Hiſt. Nat. L. IX. XV. XXV. et XXXVII. *Cic.* in Orat. paſſ. *Dio*, L. XXXVI. *Iuſtin.* L. XL. *Vell. Pat.* L. II. *Ioſeph.* Ant. L. XI. et de Bello Iud. L. I. *Oroſ.* L. VI. *Strabo*, L. XX. Dies sind unsre Führer bis zum Tode des Mithridates und zur Verwandlung des Pontus in eine Römische Provinz.

der, nach Italien zurückgekehrt, als er sich durch neue Eroberungen zur Wiedererlangung seiner Uebermacht in Asien vorbereitete. Er fing damit an, daß er die Völker von Kolchis unterjochte, und ihnen einen seiner Söhne, der ebenfalls Mithridates hieß, zum König gab. Dieser neue König regierte aber nicht lange; denn da sein Vater bald nachher Verdacht schöpfte, daß er sich unabhängig machen wolle, ließ er ihn an seinen Hof kommen, und, nachdem er ihn in goldne Fesseln legen lassen, hinrichten.

Nach dieser Expedition wandt' er seine Waffen gegen den Bosporus, und weigerte sich, seinem bey dem Friedensschluß gegebenen Versprechen zuwider, Kappadocien zu räumen. Dies war mehr als hinreichend, die Römer in Harnisch zu jagen. Murena, welcher mit den Legionen des Fimbria in Asien zurückgelassen war, fing unverzüglich die Feindseligkeiten an. Er ging auf Komana los, hieb unter ihren Mauern ein Korps Reiterey, welches ein Unterbefehlshaber des Königs von Pontus kommandirte, in Stücken, drang mit dem Degen in der Faust in die Stadt, und plünderte ihren Tempel der Bellona, der nicht weniger durch seine Schätze, als durch seine Wallfahrten berühmt war.

Mithridat, welcher den Römischen Namen in Asien mehr als je verhaßt machen wollte, schickte, statt sogleich zu den Waffen zu greifen, eine Gesandtschaft an den Murena, um sich über die Verletzung

letzung des Traktats zu beschweren. Der Prokonsul antwortete darauf mit jener Römischen Hinterlist, welche Hannibals Ueberwinder den Karthaginiensern immer so angelegentlich zum Verbrechen machen: da nämlich der Traktat des Sulla nicht schriftlich abgefaßt war, so gab Murena vor, er wisse von demselben nichts, und fuhr dann fort, Kappadocien mit Feuer und Schwert zu verwüsten.

Dies wars, was der König von Pontus wünschte, und er zögerte nun nicht länger, den Römern entgegen zu gehen. Die beiden Armeen trafen sich an den Ufern des Halys, und fochten mit gleicher Erbitterung. Beide blieben im Besitz des Schlachtfeldes, und schrieben sich den Sieg zu; aber durch den Verlust ihrer besten Soldaten erschöpft, zogen sie sich gleich den folgenden Morgen, als hätten sies verabredet, zurück. Murena wandte sich gegen Phrygien, und Mithridat zog sich nach Kolchis.

Dieses so wenig entscheidende Treffen bewirkte doch den Frieden. Sulla, der jetzt Diktator war, gab dem Murena Befehl, die Feindseligkeiten einzustellen, und Gabinius erhielt den Auftrag, den König von Pontus mit dem von Kappadocien auszusöhnen. Als Murena nach Rom zurück kam, belohnte ihn Sulla, nicht für seine Dienste, sondern für seinen Machiavellismus, und erlaubte ihm, über den Mithridat zu triumphiren.

Der

Der Held von Kleinasien schien nun, so lange Sulla lebte, seinen letzten Traktat mit einer Art von Gewissenhaftigkeit zu beobachten. Indeß hielt er sich immer in Athem, indem er einen vortheilhaften Krieg gegen die Völker am Kaukasus führte, und den Cimmerischen Bosporus unterjochte, dem er seinen Sohn Machares zum König gab. Kaum aber war der Diktator verschieden, als er die Maske abzulegen anfing. Tigranes, König von Armenien, der mächtigste seiner Bundsgenossen, fiel plötzlich in Kappadocien ein, nahm es, wie mit einem Netzzuge, ganz in Besitz, zerstörte zwölf darin gelegene, von Griechischen Kolonien gestiftete Städte, bis auf den Grund, und führte die Einwohner derselben, dreimal hunderttausend an der Zahl, mit sich fort, um seine Stadt Tigranocerta, woraus er ein zweites Babylon machen wollte, mit ihnen zu bevölkern.

Das Testament des letzten Nicomedes, wodurch Bithynien den Römern vermacht wurde, brachte den Mithridates vollends zu dem Entschluß, die Tyrannen der Welt aus Asien zu verjagen. Er brachte eine Armee von hundert und zwanzig tausend Mann auf die Beine, die er in Legionen vertheilte und sie mit dem Römischen Schwert bewaffnete. Dieser Armee fügt' er noch hundert Streitwagen, und sechszehn tausend Mann Reuterey bey; rüstete noch eine Flotte von vierhundert Segeln aus, und machte dann mit

seiner

seiner ganzen vereinigten Macht eine Landung in Bithynien.

Rom, welches mit seinen bürgerlichen Kriegen beschäftigt war, dachte nicht eher darauf, diesem Strom, welcher ganz Asien zu verschlingen drohte, einen Damm entgegen zu setzen, als da er seine Verheerungen schon angefangen hatte. Es schickte seine beiden Konsuln, den Lucullus und Cotta, ab, den einen, um die Staaten des Nikomedes zu vertheidigen, und den andern, um die des Mithridat zu verwüsten. Lucullus ist einer von den wenigen Helden Roms, welche seinen Fall verherrlichen, und ehe wir ihn gegen den König von Pontus aufführen, müssen wir seiner Geschichte erst einige Seiten widmen.

Lucullus, aus einer guten Patricischen Familie, welche Konsuln und Feldherren geliefert hatte, war der Sohn eines wegen Unterschlagung öffentlicher Gelder verdammten Vaters, und einer Mutter, deren eheliche Tugend sehr verdächtig gewesen war. Dergleichen Flecken aber, schändeten nicht in einem Lande, wo ein Bürger dem Vaterlande nur wegen seiner eignen Schwachheiten verantwortlich war; auch hinderten die Vergehungen des Vaters den Sohn nicht, sogar noch bey Lebzeiten des Sulla, einer der ersten Männer der Republik zu werden.

Auf die Erziehung des Lucullus wurde eben so große Sorgfalt gewandt, als auf die der Söhne des Paulus Aemilius, ob er gleich keinen Polybius

bius zum Lehrer hatte. Alle Geheimnisse der Griechischen Philosophie wurden ihm frühzeitig enthüllt; besonders lernt' er die beiden Künste, ohne welche ein Römischer Bürger nichts war, die Kriegs- und die Redekunst. Welche Fortschritte er in allem, was er lernen wollte, machte, urtheile man aus einer Anekdote, die Plutarch uns aufbehalten hat. Da er eines Tages mit dem Geschichtschreiber Sisenna und dem Redner Hortensius in Gesellschaft war, fiel das Gespräch auf die Schwierigkeiten, eine gute Geschichte zu schreiben. Lucullus sagte, dem Talent sey nichts zu schwer, und ob er gleich im Fach der Geschichte nicht sehr bewandert sey, so wollte er sich doch anheischig machen, eine zu schreiben, und zwar in Griechischer oder Lateinischer Sprache, wie das Loos entscheiden würde. Das Loos fiel auf die erstere, und wirklich schrieb er in dieser Sprache eine Geschichte des Marsischen Krieges, die noch in Augusts Zeitalter geschätzt wurde.

Sulla machte sich den Lucullus zum Freunde, und es macht ihm Ehre, daß er nicht eifersüchtig auf ihn war. Er schätzte seine Beredsamkeit, und noch mehr sein militärisches Genie; auch ernannt' er ihn auf seinem Sterbebette zum Vormund seines Sohns, und dedicirte ihm die Nachrichten von seinem Leben.

Lucullus stand schon in seinen Jünglingsjahren in großem Ruf; er war nur erst Quästor des Sulla, als Cyrene, welches durch bürgerliche

Kriege zerrissen wurde, ihn zu seinem Gesetzgeber machte. Eben diese Stadt hatte vormals den Plato gebeten, ihr den nämlichen Dienst zu thun; aber der Philosoph hatte es mit der Antwort abgelehnt, daß nichts schwerer sey, als einem reichen und glücklichen Volke Gesetze zu geben; Worte von großem Gehalt, die nur aus dem Munde eines großen Menschen-Beobachters kommen konnten.

Um die Schwachheiten seines Vaters in Vergessenheit zu bringen, zeigte er sich, in seinen ersten Feldzügen, als einen Mann, der die edle Uneigennützigkeit eines Fabricius und Paulus Aemilius geerbt habe. Als er vom Sulla nach Egypten geschickt war, um eine Flotte zusammen zu bringen, schlug er ein Geschenk von mehr als achtzig Talenten (an viermal hundert und vierzig tausend Livres) aus, welches ihm der damals regierende Ptolemäus anbot: und wenn er, auf dringendes Bitten des Monarchen, endlich einen Smaragd annahm, so geschah es bloß, weil das Bildniß desselben ihm eingegraben war. Sulla erfuhr diese Handlung des Lucullus, und so wenig er gemacht war, den Werth der Tugend zu fühlen, so vermehrte sie doch seine Hochachtung gegen ihn.

In dem ersten Kriege gegen den Mithridat kommandirte Lucullus eine Römische Flotte. Zweimal schlug er die Schiffe des Königs von Pontus, an den Küsten von Troas, und that, dem Plutarch zufolge, in diesem Feldzuge Thaten,

ten, die er uns zu berichten vergessen hat, und die gleichwohl, wie er sagt, eines ewigen Andenkens würdig sind.

Was in dem Leben des Lucullus wirklich ein ewiges Andenken verdient, ist, daß er, obgleich ein Liebling des Sulla, doch an seinen Verbrechen und Proskriptionen gar keinen Antheil hatte. Das Bürgerblut, welches in Rom stromweise floß, wurde, Dank dem milden Charakter des Lucullus, wenigstens in Asien geschont.

Lucullus erhielt endlich den Lohn seiner Tugenden und seiner Siege. Rom ernannt' ihn zum Konsul, und übertrug ihm den dritten Krieg gegen den Mithridates.

Er nahm aus Italien nur eine einzige Legion mit, fand ihrer aber viere in Asien; welche denn zusammen eine Konsularische Armee von dreyßig tausend Mann zu Fuß, und sechszehn hundert Mann Reuterey ausmachten. Mehr verlangte er nicht, weil er wußte, daß Alexander weniger Truppen aus Macedonien mitnahm, als er den Thron des Darius umzustürzen auszog.

Bey seiner Ankunft in Asien fand Lucullus seinen Feind furchtbarer und schrecklicher, als je. Mithridat hatte so eben den Konsul Cotta in Bithynien geschlagen, hatte ihm viertausend Römer getödtet, sechszig seiner Schiffe in den Grund gebohrt, und ihn genöthigt, sich in die Mauern von Chalcedon einzuschließen. Alsobald entschloß sich Lucullus, ungeachtet er sich über seinen Gehülfen zu beschweren hatte, ihm zu Hülfe zu ei-

len. Sein Kriegsrath widerrieth es ihm, und stellte ihm vor, daß ja der Pontus jetzt gerade jedem Eroberer, der ihn unterjochen wollte, offen stände; aber der edle Mann gab die denkwürdige Antwort: **er wolle lieber einem einzigen seiner Mitbürger das Leben retten, als alle Staaten des Mithridates erobern.**

Der Römische Held erreichte seinen Zweck: Mithridat, der von Begierde brannte, sich mit ihm zu messen, verließ Chalcedon, und ging ihm entgegen. Aber Lucullus war ein viel zu kluger General, als daß er die angebotene Schlacht hätte annehmen sollen; er wußte, wie schwer es sey, dreymal hunderttausend Mann im Angesicht einer feindlichen Armee zu nähren, und erwartete also ganz ruhig, daß diese Flamme, nachdem sie alles um sich her verzehrt hätte, von selbst erlöschen würde. Wirklich fand Mithridates nicht so bald den Boden, auf welchem seine Truppen standen, in eine kahle Einöde verwandelt, als er wieder aufbrach, und gegen Cyzikus rückte, um es zu belagern. Lucullus folgte ihm, und postirte sich auf eine Höhe, die ihn zugleich vor jedem Angriff schützte, und ihn in Stand setzte, alle Arten von Zufuhr abzuschneiden.

Der Winter kam heran, und die Nähe der Römischen Armee verhinderte alle Kommunikation mit den Bundsgenossen; aber der König von Pontus glaubte, als ein neuer Xerxes, daß dem unumschränkten Despoten, welcher sechsmal hunderttausend Arme in Bewegung setzte, nichts unmöglich

möglich sey. Um desto mehr Schrecken einzujagen, formirt' er zu Lande zehn Läger um die Stadt, und zur See ließ er die beiden Ausgänge der Meerenge, welche die Insel Propontis, auf welcher Cyzikus belegen war, vom festen Lande Asiens schied, mit seiner Flotte umgeben. Sobald diese furchtbaren Anstalten vollendet waren, fing man an, den Platz mit aller Gewalt zu berennen. Ein Thessalier, der das Genie des Archimedes geerbt zu haben schien, hatte alle möglichen Belagerungsmaschinen gebaut; Balisten, Mauerwidder, Helopolen setzte er abwechselnd in Arbeit: aber die Tapferkeit der Cyziker übertraf noch alle diese Zerstörungsanstalten. Hatten die Maschinen ein Stück der Mauer niedergeworfen, so vertheidigten sie, mit dem Degen in der Faust, ihre Bresche so lange, bis man hinter ihnen eine neue Mauer aufgeführt hatte. Ein heftiger Sturmwind zertrümmerte die größte der Helopolen, und nun ließ der Thessalier Minen graben. Diese wurden aber von den Belagerten entdeckt, und es kam sogar zu einem Gefecht unter der Erde, in welchem Mithridat, welcher den Minirern Anweisungen gab, beynahe selbst den Feinden in die Hände gefallen wäre.

Zu diesen Widerwärtigkeiten gesellte sich bald auch der Hunger. Mithridat wußte von den Verheerungen, welche diese Geißel anrichtete, lange nichts, weil die schmeichlerischen Hofleute, von denen er umringt war, ihm dieselben sorgfältig verbargen, und ein Despot, wenn er Ueberfluß

auf seiner Tafel herrschen sieht, nie glaubt, daß seine Unterthanen Hungers sterben können. Endlich kam das unglückliche Geheimniß denn doch an den Tag; und der erschrockne Monarch eilte, seine Lastthiere, fast alle seine Reuterey, und den Theil seines Fußvolks, der am meisten gelitten hatte und daher zum Dienst am wenigsten fähig war, nach Bithynien zurückzuschicken. Lucullus, der von dem Zuge dieser Division der feindlichen Armee benachrichtigt war, setzte ihr, trotz des Frosts und Schnees, in größter Eile nach, holte sie am Ufer des Rhindakus ein, und hieb sie in Stücken. Funfzehntausend dieser Asiater wurden zu Gefangenen gemacht; auch erbeutete man eine unzählige Menge Lastthiere und sechstausend Pferde. Der Sieger brachte diesen Raub in sein Lager, und führt' ihn im Triumph vor Mithridats Armee vorbey.

Indeß mußten die Asiatischen Truppen, welche vor Cyzikus zurückgeblieben waren, noch immer über die Gräuel des Krieges seufzen; ein Unglück folgte bey ihnen dem andern auf dem Fuße nach; die Hungersnoth wüthete, nach Verlauf einiger Zeit mit neuer Gewalt: die Soldaten nährten sich zum Theil von Menschenfleisch, und andre, die dies abscheuliche Nahrungsmittel empörte, und die sich daher mit ihren Pferden Gras zu fressen gezwungen sahen, fielen mitten im Dienst vor Kraftlosigkeit hin. Die Menge der todten Leichname, die, den Geiern Preis gegeben, unbegraben liegen blieben, zog darauf die Pest

nach

nach sich. Trotz aller dieser vereinigten Plagen bestand Mithridat, welcher von den neuen Batterien, die sein Archimedes ihm auf einer über Cyzikus liegenden Höhe errichtet hatte, den glücklichsten Effekt erwartete, hartnäckig auf der Fortsetzung der Belagerung: aber die Besatzung that einen Ausfall, forcirte die Linien der Belagerer, und verbrannte die Maschinen.

Endlich beugte der König von Pontus seinen Stolz so weit, daß er von dem Orte, den er belagert hielt, entfloh. Mit einer kleinen Anzahl von Schiffen, welche den Ausbund seiner Soldaten führten, segelte er nach Parium ab, und zwey seiner Generale erhielten Befehl, die kläglichen Trümmern dieser zahllosen Armee, welche die Römische Republik zernichten sollte, und jetzt, ohne ein Haupttreffen geliefert zu haben, auf dreyßig tausend Mann eingeschmolzen war, nach Lampsakus zu führen. Lucullus verfolgte diese Generale des Mithridat, holte sie am Granikus, der schon durch einen der Siege Alexanders berühmt war, ein, und tödtete ihnen zwanzig tausend Mann. Dies war die letzte denkwürdige Begebenheit dieses Feldzugs. Nimmt man die Anzahl der Schlachtopfer, welche bald Hungersnoth, bald Pest, bald das Schwert des Lucullus von der Armee des Königs von Pontus aufrieben, so kann man seinen Verlust schwerlich geringer als zu dreymal hunderttausend Mann anschlagen.

Neue Siege des Lucullus.

Eroberung der Staaten des Mithridates.

Je ärger der Haß war, welchen Mithridat dem Römischen Namen geschworen hatte, desto harter war die Rache, die der Held Roms ihn fühlen ließ. Nie fand der berühmte Vers Virgils:

Parcere subiectis et debellare superbos,

welcher von jeher die Grundlage der Römischen Politik war, eine glücklichere Anwendung, als in diesem Kriege gegen den Mithridat. Alle Städte, welche den Lucullus um Gnade baten, wurden von ihm in das Bündniß der Römer aufgenommen; da er aber dem König von Pontus Versuche machen sah, sich von seinen Unfällen wieder empor zu heben, so wollt' er, ungeachtet es in seiner Gewalt stand, ihm in einen Frieden Gesetze vorzuschreiben, nicht eher aufhören, ihn zu bekämpfen, als bis er zu leben aufgehört hätte: wenig zufrieden mit der Ehre, die er sich in seinem letzten Feldzuge erworben hatte, konnt' er nicht ablassen von einem in den letzten Zügen liegenden Feinde, wie der gesättigte Löwe von seinem sterbenden Raube, wenns ihm viel Mühe

geko-

gekostet hat, ihn zu Boden zu werfen, nicht ablassen kann. Indeß war Mithridat Herr des Meers, und der Römische Held bedurft' einer Flotte, um ihn vollends zum Gehorsam zu bringen. Der Senat bot ihm, zu Ausrüstung derselben dreytausend Talente (über sechszehn Millionen Livres) an: aber er war edelmüthig genug, eine Unterstützung auszuschlagen, die den Schatz der Republik geschwächt haben würde. Die Bundsgenossen, bey denen er in großem Ansehn stand, beeiferten sich, ihm Schiffe anzubieten; und, Dank ihrem Eifer, fand er sich bald in Stand gesetzt, ohne dem Vaterlande zur Last zu fallen, sich der Herrschaft nicht nur des mittelländischen Meers, sondern auch des Pontus Euxinus, wieder zu bemächtigen.

Mithridat schlief unterdeß auch nicht; ungeachtet er von dem Prokonsul Cotta in Nikomedien belagert wurde, fand er doch Mittel, eine Flotte auslaufen zu lassen, welche in Italien das Feuer des Aufruhrs, welches Spartacus daselbst entzündet hatte, anzuschüren bestimmt war. Lucullus schlug diese Flotte in den Meeren des Archipelagus zweimal, und nahm oder versenkte ihr fünf und dreißig Schiffe. Unter den Gefangenen befand sich ein Marius, welchen Sertorius an den Mithridat geschickt hatte, um ihm zur Eroberung Bithyniens und Kappadociens behülflich zu seyn: der Sieger benahm sich gegen ihn weniger wie der Nacheiferer der Scipionen, als wie der Trabant des Sulla. Da er besorgte, daß

dieser Geächtete, mit den Waffen in der Hand, einen ehrenvollen Tod finden mögte, so hatt' er seinen Soldaten, vor dem Treffen, befohlen, jedes Feindes zu schonen, der nur ein Auge hätte; denn Marius war einäugig. In der That brachte man ihn lebendig zum Lucullus, der die Grausamkeit hatte, ihn unter Martern hinrichten zu lassen.

Mithridat, welcher jetzt alle Ressourcen seines Genies zu seiner Vertheidigung erschöpft hatte, schickte Gesandten an die Könige der Scythen, der Parther und der Armenier, um sie zur Verbindung gegen eine Macht, welche der Freyheit von ganz Asien drohte, einzuladen. Tigranes, welcher Mithridats Tochter zur Gemahlin hatte, war der einzige, welcher dem Bündniß beyzutreten versprach. Der König der Scythen regte sich gar nicht, weil der an seinen Hof bestimmte Gesandte seinen Herrn verrieth, und mit seinem Golde und seinen Depeschen ins Lager der Römer überging. Was den Monarchen der Parther betrifft, so weigert' er sich, an einem Streit, der ihn nichts anginge, Theil zu nehmen, ungeachtet Mithridat den allerdringendsten Brief, um ihn dazu zu bewegen, an ihn geschrieben hatte. Dieser Brief findet sich noch in den historischen Fragmenten des Sallustius; und ist er gleich unter dem Pinsel seines Dollmetschers ohne Zweifel sehr verschönert worden, so nöthigt uns doch der große Name seines Verfassers, hier einige Züge daraus mitzutheilen.

„Meine

„Meine widrigen Schicksale haben mir eine „unglückliche Erfahrung gegeben, die mich be„rechtigt, o Arsaces, dir zu einem rechtmäßigen „Kriege gegen ein Volk zu rathen, welches nur „auf Gelegenheit wartet, dich deiner Unabhän„gigkeit zu berauben, und welches aus den ver„ruchtesten Bösewichtern besteht. Denn glaube „nur nicht, daß es Rom an Vorwänden fehlen „werde, deine Staaten an sich zu reissen: alle „Könige, alle Republiken sind seine natürlichen „Feinde, weil sichs allein zur Monarchie der Welt „berufen zu seyn glaubt. Sieh nur, wie es, „vom Hannibal gedrängt, dem Antiochus Klein„Asien überließ, um ihn von dem Bündniß mit „dem Macedonischen König Philippus abzuzie„hen; und wie es darauf, nachdem es diesen letz„tern in sein Bündniß aufgenommen, den An„tiochus der Staaten, die er diesseit des Taurus „erobert hatte, beraubte. Mit gleicher verräthe„rischer Hinterlist versprach es erst dem Perseus, „im Angesicht der Götter Samothraciens, sein „Blut nicht zu vergießen, und ersann dann die „schändliche Ausflucht, ihn in einem Kerker Hun„gers sterben zu lassen. Und würde das König„reich Pergamus wohl in seiner Macht seyn, wenn „es nicht gottloser Weise das Testament des Atta„lus untergeschoben hätte? Ich selbst, der ich, „obgleich durch Herrschaften und Tetrarchien von „diesen Tyrannen geschieden, bloß durch die hohe „Meinung, die sie von meinen Reichthümern „gefaßt hatten, ihr Feind geworden bin, hab' ich

nicht

„nicht schon dreymal einen Krieg gegen sie führen „müssen, der, ohne meine Tapferkeit und den „Beistand der Götter, mich längst zu Grunde „gerichtet haben würde? Wenn ich, nachdem „ich den Konsul Cotta zu Chalcedon geschlagen, „vor Cyzikus geschieden bin, so lag die Schuld „daran, weils meinen Leuten an Lebensmitteln, „nicht weils ihnen an Tapferkeit fehlte, und weil „der Winter und die Stürme meinen siegreichen „Flotten den Weg durch die Asiatischen Meere „versperrten. Tigranes und ich wollen nun aufs „neue unser Glück im Felde versuchen; bedenke „aber, Arsaces, daß wir weder überwinden, noch „überwunden werden können, ohne daß deine „Krone in Gefahr komme? Weißt du denn „nicht, daß Rom, so bald es seine Eroberungen „gegen Abend durch den Ocean beschränkt sah, „seine verhaßten Waffen nach unsrer Seite hin „wandte? Und was besitzt es denn, dies fürchter- „liche Rom, was es nicht usurpirt hätte? Der „Boden, welchen seine Bürger bewohnen, ihre „Weiber, ihre Herrschaft in Italien, ist es nicht „alles Frucht seiner Straßenräuberey? Ein ver- „ächtlicher Zusammenfluß von Fremdlingen ohne „Abkunft, ohne Götter und Vaterland, existiren „diese Römer nur dazu auf dem Erdboden, um „die Geißel seiner Bewohner zu seyn. Nichts „hält sie zurück, weder die Götter noch die gesell- „schaftlichen Verträge; alles, was nicht ihr „Sklav ist, halten sie für Feinde; besonders den „Königen haben sie einen ewigen Haß geschwo-

„ren.

„ren. Mit dieser furchtbaren Politik müssen sie „freilich wohl über alle Völker triumphiren, oder „zu Grunde gehen: aber sey du nur ihr Feind, mit „dem Tigranes und mir, und sie sollen gewiß zu „Grunde gehen, und es soll, Dank unserm heili„gen Bunde, von dieser Pest des menschlichen „Geschlechts bald nichts, als ihr verhaßtes An„denken übrig seyn.“

Mithridats Beredsamkeit war an dem Barbaren verloren, und er sah sich genöthigt, eine Zeitlang fast ganz allein gegen den Sturm zu kämpfen. Während Lucullus Amisus und Eupatoria, zwey seiner königlichen Städte, belagerte, bracht' er vierzig tausend Mann Fußvolk und vier tausend Reuter zusammen; aber durch seine vorigen Niederlagen belehrt, wie wenig er auf Soldaten, die nicht für sich selbst, sondern für einen Despoten fochten, rechnen könne, sucht' er durch einen Meuchelmord des Römischen Generals dem Kriege mit einem Mal ein Ende zu machen. Ein kleiner Fürst, dessen Staaten in der Nachbarschaft der Mäotischen Seen belegen waren, übernahm die Ausführung dieses Verbrechens. Zum Glück schlief Lucullus eben, als der verrätherische Ueberläufer zu ihm ins Zelt wollte; die Wache wollt' ihn nicht hinein lassen, und stieß ihn, da er darauf bestand, mit Gewalt zurück, worauf er, weil er keine andre Gelegenheit seinen Streich zu vollführen hoffen konnte, und sich schon verdächtig gemacht zu haben fürchtete, mit reinen Händen in Mithridats Lager zurückkehrte.

Das

Das Glück der Waffen war dem König von Pontus nicht günstiger, als die Listen der Verrätherey: verschiedne Detaschements, die er auf Fouragirung ausschickte, wurden in Stücken gehauen, und am Ende flüchtete er sich selbst von panischem Schrecken ergriffen, mit seinen Generalen, seinen Verschnittenen und seinen Sklaven, nach Armenien.

Die Römer drangen nun, Dank dieser schimpflichen Flucht, als Sieger in den Pontus ein, und fanden wenig Widerstand. Die meisten der Satrapen kamen ihnen auf halbem Wege entgegen, ihnen die Schlüssel der Festungen zu überliefern. Jetzt gab Mithridat alles für verloren, und, dem Gesetz des Orientalischen Despotismus zufolge, welches allen Personen, die dem Monarchen theuer sind, ihn zu überleben verbietet, schickt' er einen seiner Verschnittenen ab, der seinen Schwestern und Gemahlinnen den Befehl zu sterben überbringen mußte. Alle diese Prinzessinnen wurden in dem Schlosse von Phernacia, einer Stadt, die man mit Cerasus für einerley hält, gefangen gehalten. Die Hinrichtung nahm mit den Schwestern des Tyrannen ihren Anfang. Roxane, die älteste, stieß die schrecklichsten Verwünschungen gegen ihren Bruder aus; Statira aber, von heldenmüthigerem Geist, dankte ihm in ihren letzten Augenblicken, daß er sie dem Schimpf entrisse, an dem Triumphwagen des übermüthigen Siegers zur Schau geführt zu werden.

In einem andern Apartement des Schlosses befand sich, als Gefangene, Berenice, eine von Mithridats Gemahlinnen. Sie führte hier ein kummervolles Leben mit ihrer Mutter, welche ihr Schicksal hatte mit ihr theilen wollen. Als ihr Todesurtheil ihr angekündigt ward, bat diese zärtliche und gefühlvolle Mutter, die nun kein Band mehr am Leben festhielt, ihre Tochter, den Giftbecher mit ihr zu theilen; und ohne ihre Antwort abzuwarten, verschlang sie die Hälfte des tödtlichen Tranks. Da die Lebenskraft dieser Frau schon halb von Alter erloschen war, so starb sie in einigen Minuten; aber für die junge Berenice war die Portion nun nicht stark genug mehr, und da sie, mit allen Kräften der Natur, aufs schmerzlichste gegen die Wirkung des Giftes rang, hatte endlich der Verschnittene Mitleiden mit ihr, und erstickte sie.

Es war nun von allen den Wesen, welche Mithridat zu lieben das Unglück gehabt hatte, keins mehr übrig, als Monime, jene tugendhafte Monime, deren unglückliches Schicksal der Zauberpinsel des Racine, doch mit mehr Eleganz als Kraft, auf der Französischen Bühne dargestellt hat. Es war bey der Einnahme von Stratonicäa, einer Stadt in Karien, daß der Monarch sie kennen lernte, und von ihren Reizen bezaubert ward. Er suchte sie anfangs durch ein Geschenk von funfzig tausend Goldstücken zur Befriedigung seiner Lüste zu gewinnen; da aber ihre Tugend ihr nicht feil war, und sie allen seinen Versuchen wi-

der-

derstand, so sah er sich, um zu ihrem Besitz zu gelangen, genöthigt, sich feyerlich mit ihr zu vermählen, und sie zur Königinn zu ernennen. Ihr Glück aber war von kurzer Dauer. Mithridat fand eine gar zu große Lust daran, Menschenblut fließen zu sehen, als daß er sich in den Armen eines Weibes hätte entnerven sollen; er schloß sie also in die Citadelle von Phernacia ein, und eilte wieder ins Feld. Schon mehrere Jahre lebte jetzt die Unglückliche in Gram versenkt, und beweinte die verderbliche Schönheit, die ihr, nicht einen Gemahl, sondern einen Tyrannen gegeben hatte, als der schreckliche Todesbote in ihrem Gefängniß erschien. Bey der Nachricht, daß sie sterben solle, und die Art des Todes ihrer Wahl überlassen sey, erlaubte sie sich kein fruchtloses Murren, sondern riß sich ihr Diadem von der Stirne, schlang es um den Hals, und wollte sich an demselben erhängen. Aber das schwache Band zerriß: „Unglückliches Diadem!“ rief sie, „so „bist du mir denn auch dazu nicht einmal nütze!“ warf es von sich, trat es mit Füßen, und reichte darauf standhaft dem unerbittlichen Eunuchen den Hals, der dann mit einem Dolchstoß ihrem Leben ein Ende machte.

Weiber vergiften oder erwürgen zu lassen, ist nicht das Mittel, Erobrer in ihrem Zuge aufzuhalten. Lucullus unterjochte Klein-Armenien, nahm Eupatoria mit stürmender Hand ein, und schleifte es. Amisus, eine andre von den vornehmsten Städten des Pontus, war nicht glücklicher

licher in ihrem langen Widerstande. Kallimachus, ihr Gouverneur, der kein Mittel sah, sie zu retten, steckte sie in Brand, damit ihre Schätze den Römern nicht zu Theil würden; und bey der Plünderung legten die Soldaten des Lucullus den übrigen Theil ihrer Gebäude in die Asche; so daß diese unglückliche Stadt sich zugleich von ihren Feinden und von ihrer Besatzung zu Grunde richten sah.

Lucullus milderte alle diese Uebel des Krieges ein wenig dadurch, daß er Asien von der Tyrannei der Finanzbedienten der Repuplik befreite. Diese schöne Halbinsel war vormals von dem Sulla, zur Strafe für die Ermordung der vom Mithridat proskribirten achtzig tausend Römer, verurtheilt, zwanzig tausend Talente (über hundert und acht Millionen Livres) zu bezahlen; und die Bezahlung dieser Geldbuße hatte die schrecklichsten Bedrückungen nach sich gezogen. Die Städte verkauften die Zierrathen ihrer Tempel und die Statuen ihrer großen Männer, und die Hausväter ihre Söhne, wenn sie schön, und ihre Töchter, wenn sie noch unverheirathet waren. Aber das war nur erst der Anfang ihrer Leiden. Ihre barbarischen Gläubiger thaten ihnen, um sie zur Ablieferung des Goldes, was sie nicht hatten, zu zwingen, die grausamsten Martern an; sie ließen sie foltern, in Fesseln ins Gefängniß werfen, im Sommer nacket in der glühendsten Sonnenhitze, und im Winter im Koth und auf Eise stehen; und wenn

sie in diesen Qualen nicht umkamen, so machten sie sie zu ihren Sklaven.

Nichts war weiser, als die Anordnungen des Lucullus, um der frechen und grausamen Habsucht der Finanzbedienten Einhalt zu thun: er annullirte alle Wucherschulden, deren Zinsen das Kapital überstiegen; er verbot, mehr als ein Procent Interessen monatlich zu nehmen, und verordnete, daß nur der vierte Theil der Einkünfte des Schuldners, bis zu Abtragung der Schuld, dem Gläubiger überlassen werden sollte. Diese Milderungen bewirkten so viel, daß nach Verlauf von vier Jahren alle Schulden abbezahlt waren, und die Städte, so wie die Privatleute, ihr Eigenthum wieder erhielten. Man bemerke, daß um die Zeit, da das so gequälte Asien den Lucullus um Schutz anflehte, es schon zweymal die Geldbuße des Sulla bezahlt hatte; die Finanzbedienten aber hatten dieselbe, durch ihre schändlichen Wucherkünste, schon aufs Sechsfache getrieben; und ihre Forderung belief sich auf hundert und zwanzig tausend Talente, beynahe sechshundert und funfzig Millionen Livres.

Lucullus ließ indeß durch die mühsamen Arbeiten der Gesetzgebung den Lauf seiner Eroberungen nicht unterbrechen. Er belagerte Sinope, Mithridats Geburtsstadt, die er nachher zu seiner Hauptstadt gemacht hatte. Die Befehlshaber der Besatzung sahen nicht so bald, daß die Stadt sich nicht länger halten könne, als sie dieselbe

selbe bey Nacht von den zu ihrer Vertheidigung bestimmten Soldaten selbst ausplündern ließen, alle Schätze, die sie fortbringen konnten, auf ihre Schiffe luden, dann die Stadt in Brand steckten, und entflohen. Als der Römische General die Flammen aufsteigen sah, muthmaßte er gleich die Flucht der Besatzung, führte seine Legionen gegen die Mauern der Stadt, und bemächtigte sich ihrer mit stürmender Hand.

Von den Erbstaaten des Mithridates war jetzt nur noch Amasea zu erobern übrig: es säumte nicht, den Römern seine Thore zu öffnen; und so war denn der ganze Pontus unterjocht. Lucullus brachte den Winter in diesem schönen Landstriche Kleinasiens zu, um das Volk an das Joch der Republik zu gewöhnen. Während dieses Aufenthalts erhielt er eine Gesandtschaft von dem Machares, dem Sohn des Königs von Pontus, welcher im Bosporus regierte. Um nicht mit in das Schicksal seines Vaters, den er für unwiederbringlich verloren hielt, verwickelt zu werden, schickte dieser Prinz dem Römischen General eine goldne Krone, und dieser — dem Römischen Machiavellismus, welcher immer gern, durch Erregung der Zwietracht in königlichen Familien, die Thronen untergrub, getreu — erkannte den Sohn des Despoten, dem er den Untergang geschworen hatte, für einen Freund und Bundsgenossen der Republik.

Krieg in Armenien. Kurze Uebersicht der Geschichte dieses Landes. Lucullus wird zurückberufen. Revolution in den Angelegenheiten des Tigranes und Mithridates.

Mithridats Unglücksfälle stürzten auch seinen Schwiegersohn Tigranes, den König von Armenien, ins Unglück. Der König von Pontus, welcher jetzt weder Truppen noch Krone, und von seiner ganzen vormaligen Größe nichts, als seinen unbiegsamen Geist und seinen Haß gegen den Römischen Namen, mehr übrig hatte, nahm seine Zuflucht zu diesem Monarchen. Tigranes war anfangs unschlüssig: er fieng an einzusehen, daß er übel gethan hatte, mit der Republik zu brechen, eh' er versichert war, daß er ihr würde Gesetze vorschreiben können; und voll Unmuth darüber, wollt' er den flüchtigen Helden nicht sehen, sondern ließ ihn, wie einen Staatsgefangenen, in einen ungesunden Ort einsperren, wo er an achtzehn Monate zubrachte. Indeß versicherten ihm die Emissare des gefangenen Königs so oft, daß er unüberwindlich sey, daß ers endlich zu glauben anfing, und darein willigte, gegen

Rom

Rom und die ganze Welt sich des Mithridates anzunehmen.

Ehe wir aber das Gemälde dieses Krieges, welcher den Siegskranz der Pompejen und Luculle mit neuen Blumen schmückte, aufstellen, müssen wir erst einen Augenblick den Schauplatz desselben zeichnen, und einen raschen Blick auf die Annalen dieses Armeniens werfen, das, da es, bis auf den Tigranes nur unbedeutende und kaum bekannte Könige gehabt hat, nie mehr als ein Nebenplätzchen in der Geschichte der Menschen verdiente.

Armenien scheint eins von den Ländern zu seyn, die, seitdem unser festes Land, durch den Rückzug des Meers, ungefähr die Gestalt bekommen, die es jetzt hat, am frühesten bevölkert worden, wie sich dies aus der Höhe des Bodens, welcher die Quellen des Tigris und des Euphrats enthält, schließen läßt. Seine Hauptstadt Artaxata wurde freilich erst in der mittleren Zeit des Alterthums erbaut; aber der ganze Orient ist voll von Zeugnissen über die uralte Bevölkerung seiner Stadt Nakschivan, welche, wie es heißt, vierzig Jahrhunderte vor unsrer gewöhnlichen Zeitrechnung erbaut wurde. Eben dies Land enthielt auch die berühmte Stadt Artemita, deren Erbauung man der Semiramis zuschrieb.

Dies ungeheure Alter der Monarchie des Tigranes wirft indeß nicht den mindesten Glanz auf ihre Geschichte. Beim nachdenkenden Lesen der Schriftsteller des Alterthums, ergiebt sich aufs

klärste, daß der Armenier fast nie sein eigner Herr war. Zu furchtsam, sich ein Vaterland zu schaffen, zu wenig aufgeklärt, sich unter den großen Mächten, welche das Scepter Asiens theilten, Beschützer zu wählen, war er immer der geduldige Sklav des ersten besten Eroberers, der ihn unterjochte.

Eine Art von Scythen, die Saker genannt, bemächtigte sich auf eine unbekannte Art Armeniens in einem sehr frühen Zeitalter, und gab einer seiner Provinzen, die lange unter dem Namen Sakacene bekannt war, ihren Namen.

Die Beherrscher von Ninive und Babylon, verjagten die Saker, herrschten nun selbst über Armenien, und überlieferten ihre Rechte dem Cyrus, welcher durch seine Eroberungen ganz Asien eine andre Gestalt gab. Von dieser Zeit an stand dies von Sklaven bevölkerte Land immer unter der Herrschaft der Satrapen Persiens.

Armenien wartete den Tod des letzten Darius nicht ab, um sich dem Joch Alexanders zu unterwerfen.

Nach dem Tode dieses Helden, eilten bekanntermaßen seine Generale, seine ungeheure Monarchie unter sich zu theilen. Armenien ward jetzt ein Theil des Gebiets der Seleuciden, und diese besaßen es bis zur Niederlage Antiochus des Großen durch die Römer.

Um diese Zeit wars, daß Statthalter von Armenien sich unabhängig zu machen suchten; aber der bewegliche Thron, den sie stifteten, ward

abwech-

selnd ein Raub bald der Römer, die sich zu Beherrschern der Welt geboren glaubten, bald der Parther, die ihn wie das natürliche Erbtheil eines Fürsten aus dem Hause der Arsaciden betrachteten.

Artaxias und Zadriades waren die Namen der beiden Syrischen Satrapen, welche das Reich der Seleuciden zerstückelten. So bald sie sich in ihrer neuen Souveränetät befestigt sahen, theilten sie unter sich die Staaten, die sie unabhängig gemacht hatten. Artaxias behielt das eigentlich so genannte Armenien, und Zadriades bekam Kleinarmenien, welches an Cilicien gränzt. Artaxias erbaute Artaxata, welches die Hauptstadt seiner Monarchie wurde. Eine orientalische Tradition, die aber die Kritik etwas verdächtig findet, schreibt den Plan dieser Hauptstadt Armeniens dem großen Hannibal zu.

Artaxias, dem es gelungen war, die Seleuciden zu Anerkennung seiner Souverainetät zu bewegen, überwarf sich in der Folge mit dem Epiphanes, ward in einem großen Treffen geschlagen, zum Gefangenen gemacht, und in Ketten gelegt zu seinem Ueberwinder gebracht. Von dieser Zeit an findet sich in den Annalen Armeniens eine Lücke von mehr als siebzig Jahren, bis zur Thronbesteigung des Tigranes, welcher das Unglück hatte, Mithridats Tochter zu heirathen.

Tigranes kündigte sich gleich anfangs im Orient als den Erben des Ruhms der Ninus und

Semiramis an: er eroberte nach und nach Chaldäa, Adiabene, Atropatene und Mesopotamien. Schon war Armenien durch seine Eroberungen die furchtbarste Macht in Asien geworden, als Syrien, indem es den Tigranes zu seinem Regenten berief, das Reich der Seleuciden so zu sagen zu einer seiner Provinzen machte.

Zum Unglück war Tigranes, wie wirs schon in der Syrischen Geschichte gesehen haben, der übermüthigste aller Despoten; er wollte, mit seinem Stolz vielmehr, als mit seiner Tapferkeit, den Koloß der Römischen Größe übern Haufen werfen, und indem er unterlag, zog er den Staat, welchen er schützen sollte, mit in seinen Fall hinab.

Eine stolze Gesandtschaft des Appius, die ihn äußerst aufbrachte, wars, was ihn zu dem persönlichen Kriege gegen die Republik bestimmte. Schon lange war er gewohnt, den Weihrauch der Schmeicheley einzuathmen, und zu sehen, wie seine Unterthanen zwischen ihm und den Menschen eine unermeßliche Kluft machten; er hatte, wie Sesostris, vier Könige des Orients gezwungen, ihn als Sklaven zu bedienen; und, überzeugt wie er war, daß nichts ihn von den Unsterblichen unterschied, würd' ers als eine Beleidigung angesehen haben, wenn man ihm die Ehren der Vergötterung zuerkannt hätte.

In diesen Umständen wars nun, daß Appius, der, als Römer, zwischen sich und einem König

gar

gar keinen Unterschied machte, ohne weiteres von dem Tigranes verlangte, daß er ihm den Mithridates ausliefern sollte, und im Weigerungsfall ihm drohte, daß er ihm im Namen der Republik den Krieg ankündigen würde. Kein Mensch hatt' es seit fünf und zwanzig Jahren gewagt, mit solcher Freiheit zu dem König von Armenien zu sprechen; auch fand sich sein Stolz aufs empfindlichste beleidigt, und, zu Römischer Hoheit begeistert, erklärt' er, daß er der Macht, die ihm eine Verrätherey zuzumuthen wagte, nicht anders, als mit dem Schwerdt in der Hand antworten würde.

Indeß drang Lucullus mit einer siegreichen Armee in Asien vor. Tigranes, immer von seinen Schmeichlern belagert, konnte sich nicht einbilden, daß Jemand die Verwegenheit haben würde, ihn in seinen Staaten anzugreifen, und der erste Armenier, der ihn davon benachrichtigte, ward das Opfer seines Eifers; der übermüthige Despot ließ ihm den Kopf abschlagen.

Als die Römer die Gränzen Armeniens erreicht hatten, ließ sich nun freilich, beim Anblick der Verwüstung, die Annäherung der Eroberer nicht länger bezweifeln. Tigranes schickte also den Mithrobarzanes an der Spitze von dreytausend Mann Reuterey ab, mit dem Befehl, ihm den Lucullus in Ketten zu überbringen, gleich als wäre von einem bloßen Staatsverbrecher, den sein Souverain in Verhaft nehmen läßt, die Rede gewesen. Der Satrap, welcher die geringste Weigerung zu ge-

horchen mit dem Kopfe würde haben bezahlen müssen, griff die Römische Armee an, und wurde gleich beim ersten Anlauf mit seinen dreytausend Mann niedergehauen.

Tigranes fing an inne zu werden, daß ein Despot, der sich zum Gott macht, nicht einmal ein Mensch ist. Voll Schrecken über die Niederlage des Mithrobarzanes, entfloh er in größter Unordnung nach dem Gebirge Taurus, und zog daselbst aus seiner ungeheuren Monarchie eine neue Armee von dreimal hundert und sechszigtausend Mann zusammen.

Lucullus, welcher keinen Feind fürchtete, den er erreichen konnte, spottete, ruhig über den Ausgang dieses Krieges, aller menschlichen Klugheit so sehr, daß er, ungeachtet er nur sechszehntausend Mann regulärer Truppen hatte, doch sechs tausend derselben zur Belagerung von Tigranocerta abschickte, und mit einem bloßen Korps von zehntausend Mann auf ein Heer von dreimal hundert und sechszig tausend losging. Beim Anblick dieser Handvoll Römer, die sich vor ihm hinlagerte, that der stolze Tigranes, als sey er zweifelhaft, ob es Soldaten oder Gesandten wären: „Wenn „sie gekommen sind, um zu unterhandlen, so sind „ihrer viel," sagt' er, „aber sehr wenig, wenn sie „sich mit uns schlagen wollen."

Die Handvoll freier Leute schlug die dreimal hundert und sechszig tausend Sklaven, und schlug sie gleich beim ersten Angriff; so daß die Römer

den

den Sieg schon in Händen hatten, ehe nur noch ein Tropfen Bluts vergossen war. Die Sieger verfolgten den flüchtigen Feind hundert und zwanzig Stadien weit, erwürgten den wehrlosen Haufen, der sich nicht umzusehen wagte, ohne Gefahr, und hörten nicht eher mit Metzeln auf, als bis die Nacht ihnen ihre Schlachtopfer verbarg.

Einige Tage nach dieser Schlacht kam Mithridates mit seinen Hülfstruppen an den Ufern des Tigris an. Er fand den Tigranes von aller Welt verlassen, und in einem Zustande, der den ärgsten Barbaren zum Mitleiden hätte rühren müssen. Sogleich stieg er vom Pferde, gab ihm seine Leibwache, uud suchte, nachdem er seine Thränen mit den seinigen vermischt hatte, seinen Muth wieder aufzurichten. Der König von Armenien, welcher in dem Maaß, wie er unglücklicher war, wieder Mensch wurde, fühlte sich durch diese Beweise von Zutrauen innigs gerührt, und schwur, daß er hinführo sich ganz vom Mithridates leiten lassen wolle.

Indeß ließ Lucullus seinen Sieg nicht unvollendet. Er nahm Tigranocerta mit stürmender Hand ein, und gab es der Plünderung Preis; und da er den Einwohnern erlaubte, in ihr altes Vaterland zurückzukehren, so war diese Stadt, die im Orient für ein zweytes Babylon galt, in einigen Tagen nicht volkreicher, als ein Dorf.

Tigranes und Mithridates säumten nicht, ihre Macht zu vereinigen, und brachten so eine Armee

von

von siebzig tausend Mann zu Stande. Durch seine Niederlagen belehrt, hatte letzterer den Vorsatz gefaßt, sich in wohlbefestigte Verschanzungen einzuschließen, und die Römische Armee, in einem feindlichen Lande, welches sie nicht kannte, vor Unthätigkeit und Hunger umkommen zu lassen. Ein weiserer Plan ließ sich nicht denken; aber Tigranes vereitelte ihn durch seine Kleinmuth; Roms Genie schien die Völker mit Blindheit zu schlagen, und sie, mehr durch ihre Fehler, als durch das Genie ihrer Ueberwinder, zu zwingen, die Sklaverey der Welt zu vollenden.

Lucullus stellte sich, als ob er Artaxata, wo der König von Armenien seine Weiber, seine Kinder und seine Schätze zurückgelassen hatte, belagern wolle, und nun brach dieser, voll Schrecken über die Gefahr dessen, was ihm das Theuerste auf der Welt war, wider Mithridats Rath, sein Lager ab, ging den Römern entgegen, und ward abermals geschlagen. Der Sieger krönte diese That durch die Einnahme von Nisibe, eines der Schlüssel von Mesopotamien. Dies war aber auch die letzte Trophäe, die er sich errichtete. Das Mißvergnügen seiner Truppen, die er zu Beobachtung der strengsten Kriegszucht anhielt, und, mehr als das alles, Römische Intriguen, machten, daß er zurückberufen, und Pompejus, statt seiner, hingesandt wurde, die Eroberung des Pontus, Armeniens und des Reichs der Seleuciden zu vollenden.

Die Wahrheit muß uns mehr werth seyn, als das Andenken berühmter Männer, und so verhehlen

hehlen wir nicht, daß Lucullus noch mehr deshalb zurückberufen zu werden verdiente, weil er den schönen Charakter von Uneigennützigkeit, den er zu Anfange seines Feldzuges gezeigt hatte, nicht bis zu Ende behauptete. In der Meinung, daß er fürs Vaterland genug gethan habe, hatt' er die Schwachheit, auch ein wenig für sich selbst arbeiten zu wollen. Es scheint, daß dieser Krieg gegen die Könige von Pontus und Armenien der Keim jener unermeßlichen Reichthümer war, die ihm in der Folge einen so rasenden Luxus zu treiben erlaubten. „Er hat Tigranocerta der Plünderung Preis gegeben," sagte man öffentlich in Rom, „gleich als ob die Republik ihn abgesandt hätte, nicht die Könige des Orients zu überwinden, sondern sie auszuplündern." Wer alle diese Thatsachen, selbst bey der Römischen Armee, ins gehässigste Licht stellte, war ein Bösewicht, Namens Clodius, der mit seiner eignen Schwester, die des Lucullus Gemahlinn war, Blutschande trieb. Durch diesen Aufrührer angehetzt, lehnten die Soldaten sich auf, und wollten nicht mehr fechten, weil das Römische Blut, wie sie sagten, zu kostbar sey, um dem Lucullus Paläste, Statuen und Lusthäuser damit zu erkaufen.

Tigranes und Mithridates benutzten die erzwungene Unthätigkeit ihres Ueberwinders bis zur Ankunft des Pompejus, um sich wieder Kräfte zu sammlen. Der erste rückte wieder in Armenien ein, verjagte den Fannius, welcher daselbst

das

das Kommando führte, und zwang ihn, sich mit seinen Legionen in eine Citadelle einzuschließen.

Mithridates unternahm es ebenfalls, mit einem bloßen Korps von acht tausend Mann, seine Erbstaaten wieder zu erobern. Ein Fabius, der sich seinen Fortschritten entgegen stellen wollte, ward in einem förmlichen Treffen geschlagen; und vielleicht wäre kein Römer aus dieser blutigen Niederlage entronnen, wenn nicht der Held des Pontus, der, in einem Alter von siebzig Jahren, seine Person wie der gemeinste Soldat Preis gab, zwey gefährliche Wunden bekommen hätte. Dieser Vorfall machte die Verfolgung der flüchtigen Legionen weniger lebhaft, und ließ ihnen Zeit, eine Festung zu erreichen.

Mithridat ward von seinen Wunden bald wieder hergestellt; sein Blut war rein, weil unmäßiger Genuß der Wollüste es nicht vergiftet hatte. Der leichtgläubige Appian erzählt, was jetzt nicht leicht jemand glauben wird, Scythen hätten durch eingetröpfeltes Natterngift die Wunden geheilt.

Triarius, einer von Luculls Unterbefehlshabern, wollte die Niederlage des Fabius rächen, aber er vermehrte nur den Ruhm des Königs von Pontus. Die beiden Armeen schlugen sich in der Ebene von Zela, und Mithridat kam dabey in die größte Lebensgefahr. Da er viele auf Römische Art bewaffnete Leute unter seinen Truppen hatte, so hütete er sich nicht vor einem sich ihm nähernden Centurio, der ihm, während er seinen

Gene-

Generalen Befehl ertheilte, die Lende mit seinem Degen durchstieß. Der Centurio ward auf der Stelle niedergehauen, und die schon siegreichen Asiater rächten ihren Monarchen dadurch, daß sie keinem Menschen Quartier gaben. Sieben tausend Römer wurden niedergemacht, unter denen man vier und zwanzig Tribunen und hundert und funfzig Centurionen zählte. Lucullus wurde von dieser Niederlage nicht etwa durch einen Soldaten, der der Metzelung entgangen wäre, sondern durch die Siegslieder der Asiaten, benachrichtigt.

Der Kriegsrath der Römischen Armee that den Vorschlag, sich an dem Tigranes wegen dieses Glücks des Mithridat zu rächen; aber die Soldaten weigerten sich zu marschiren. Vergebens erniedrigte Lucullus sich so sehr, daß er von Zelt zu Zelt umherging, und mit Thränen in den Augen die Gefährten seiner Siege bat, ihn nicht zu verlassen: mit bittern Vorwürfen zeigten sie ihm ihre leeren Beutel, und sagten ihm, er solle nun allein einen Krieg führen, durch welchen er allein sich zu bereichern wisse.

Nachdem also Lucullus eine Zeitlang gegen die Frechheit seiner Legionen gekämpft hatte, sah er sich genöthigt, sie aus einander gehen zu lassen, und diese Schwachheit bracht' ihn um die ganze Frucht seiner Siege.

Triumph des Lucullus.

Sein Privatleben. Anekdoten von seinem ungeheuren Aufwand.

Lucullus hoffte, bey seiner Rückkehr nach Italien, mit allem Pomp, der dem Ueberwinder des Orients und dem Eroberer Asiens geziemte, in Rom einzuziehen; aber die mächtigen Feinde, die er sich gemacht hatte, wußten es durch ihre Kabalen dahin zu bringen, daß drey Jahre vergingen, ehe ihm der Triumph bewilligt wurde. Dies geschah erst unter dem Konsulat des Cicero, und er verdankte ihm weniger seinen Ruhm, als der Freundschaft dieses großen Mannes.

Dieser Triumph erinnerte, durch seine Pracht, an die der Scipionen und der Mummius. Sechszig Verwandte oder Generale des Mithridates waren an den Wagen des Triumphators gekettet: in dem Zuge sah man die Trümmern von hundert und zehn Kriegsschiffen; eine sechs Fuß hohe Statue des überwundenen Helden; einen dreißig Ellen hohen Koloß des Apollo; und, was seinen Namen ganz Europa theuer machen muß, den Kirschbaum, welchen er von Cerasus, wo er wild wächst, mitbrachte. Dieser glorreiche Tag wurde mit einem dem Römischen Volke gegebenen Gast-

Gastmahl beschlossen, bey welchem hundert tausend Fässer Griechischen Weins ausgespendet wurden.

Lucullus würde einer der größten Männer seiner Nation gewesen seyn, wenn er den Tag nach seinem Triumph gestorben wäre; aber seine Talente verschwanden, als er keine Gelegenheit mehr hatte, Gebrauch von ihnen zu machen. Er hatte das Unglück sich selbst zu überleben, und dieser berühmte Ueberwinder des Orients, welcher, nach seinen kriegerischen Thaten, seinem Vaterlande ruhige Tugenden verhieß, wird es von jetzt an, durch seinen unsinnigen Aufwand und das kindische Schaugepränge seines Reichthums und seiner Ueppigkeit, nur drücken.

Wer hat nicht von den Gärten des Lucullus gehört, die in der Folge das Eigenthum der Cäsarn wurden? Sein Lusthaus in der Gegend von Neapel gab nicht weniger Anlaß zum Tadel seiner Zeitgenossen, wegen der ungeheuren Kosten, die er dort zu Befriedigung seiner Grillen aufwandte: er ließ Gewölbe unter Hügeln graben, die dann gleich den Gärten der Semiramis, in der Luft schwebten; und sogar mitten im Meere ließ er sich Pavillons bauen: weshalb denn Pompejus ihn den Römischen Xerxes nannte. Zu seiner Vertheidigung hat man gesagt, daß er sich nur deshalb den Geschäften entzogen und ganz dem Vergnügen gelebt habe, um die Ehrsucht seiner Nebenbuhler zu entwaffnen, und keinen so tragischen Katastrophen, wie Marius in seinem Alter, aus-

gesetzt zu seyn. Aber diese Apologie gründet sich bloß auf einen Trugschluß: unter innern Zwistigkeiten eines Freistaats würde die Klugheit rathen, so verborgen und unbemerkt zu leben, als möglich, und nicht den Luxus der Monarchen des Orients unter seines gleichen auszukramen. In der Geschichte der Proskriptionen haben wir gesehen, daß ein reicher Bürger den Trabanten des Sulla nicht weniger verdächtig war, als ein Bürger von der überwundenen Partei; und man hätte den Lucullus eben so gut ermorden können, um seine Lusthäuser zu haben, als um auf dem Wege des Ruhms dem Ueberwinder Mithridats nicht mehr zu begegnen.

Der Aufwand, welcher auf Luculls Tafel herrschte, war der Pracht seiner Paläste und Lusthäuser angemessen. Er sorgte dabey nicht nur für die Ergötzung des Auges, durch Tische von Cedernholz, Ruhebetten von Purpur, goldne mit Edelgesteinen besetzte Gefäße, und andre dergleichen Kostbarkeiten, sondern eben so sehr auch für die Befriedigung der übrigen Sinne. Alle drey Welttheile mußten zu dem Luxus seiner Gastmahle ihre Beyträge liefern. Die Pausen zwischen diesen Festins wurden durch die herrlichste Musik und wollüstige Tänze junger, als Liebesgötter verkleideter, Sklaven und Buhlerinnen ausgefüllt.

Für die Befriedigung der Schlemmerei war Luculls Tafel nicht weniger eingerichtet, als für die Befriedigung seiner Eitelkeit. Eines Tages,

da er allein speiste, und ihm sein Haushofmeister eine nur mäßige Tafel angerichtet hatte, fuhr er ihn sehr heftig darüber an: „Du Dummkopf!“ sagt' er, „wußtest du denn nicht, daß Lucullus „heute beim Lucullus speißt?“

Diese Verschwendung machte so viel Aufsehen in Rom, daß Cicero und Pompejus dadurch neugierig wurden, sich einmal mit eignen Augen zu überzeugen. Als sie ihm daher einst auf dem Markte begegneten, baten sie sich bey ihm auf den Mittag zu Gaste, aber unter der Bedingung, daß er nicht mehr wie für sich selbst anrichten lassen solle; und nun gaben sie genau auf ihn Acht, damit er seinen Leuten keine Befehle geben könnte. Lucullus begnugte sich, einen seiner Sklaven zu sagen, er wolle heute im Apollo speisen; so hieß einer seiner Säle; und durch diese List hinterging er seine beiden Gäste. Denn jeder seiner Speisesäle hatte seinen bestimmten Aufwand; und die Kosten einer Mahlzeit im Apollo beliefen sich auf funfzig tausend Drachmen, über sechs und dreißig tausend Livres unsers Geldes. Die Quelle der Reichthümer, die eine solche Verschwendung voraussetzt, scheint Anfangs unbegreiflich; aber daß Räthsel erklärt sich von selbst, wenn man weiß, daß Lucullus bloß bey der Einnahme von Tigranocerta, nachdem er jeden Soldaten achthundert Drachmen (etwas über 576 Livres) gegeben hatte, noch acht tausend Talente an baarem Gelde (über drey und vierzig Millionen) übrig behielt, die vermuthlich, statt in den Schatz der

Republik abgeliefert zu werden, in seine Koffer kamen.

So spielte Lucullus mit seinen Reichthümern, da er sie, wie der Philosoph von Chäronea bemerkt, als eine den Barbaren abgenommene Beute betrachtete, die er nach Belieben aufs verächtlichste behandeln könne. Indeß söhnt' er diesen orientalischen Aufwand dadurch ein wenig wieder mit der Vernunft aus, daß er mit großen Kosten, aus allen Theilen der aufgeklärten Welt, die Werke der berühmtesten Schriftsteller kommen ließ, um eine zweite Alexandrinische Bibliothek anzulegen; und zugleich edel genug dachte, sich selbst nur als den Depositär dieses Bücherschatzes anzusehen. Das Museum, worinn er ihn aufgestellt hatte, wie die Gärten, die es umgaben, standen Jedermann offen; und sein größtes Vergnügen wars, sich darinn mit den Gelehrten zu unterhalten; denn er war zu verständig, als daß er sie hätte fürchten, und zu bescheiden, als daß er hätte ihren Mäcen spielen sollen.

Ich habe schon bemerkt, daß Lucullus sich nach und nach aus dem Gewirr der Geschäfte zurückgezogen hatte, und daß er, trotz dem Ansehen, worein er sich durch seine Siege bey den Römern gesetzt hatte, doch beharrlich seinem Vaterlande den Tribut seiner Einsichten in Staatsgeschäfte versagte. Gleichwohl zog seine Eifersucht ihn doch zuweilen aus seiner Unthätigkeit heraus. Da ers dem Pompejus nie verzeihen

konnte,

konnte, daß er die von ihm im Orient mit so vieler Mühe ausgesäeten Palmen eingeerntet hatte, so erschien er, in Gemeinschaft mit dem Cato von Utika, jedesmal im Senat, wenns darum zu thun war, den ehrsüchtigen Absichten dieses Helden entgegenzuarbeiten. Besonders bemerkte man, daß er es war, der die Kassirung der vom Pompejus nach Ueberwindung des Tigranes und Mithridates gemachten Verordnungen bewirkte. Pompejus gab ihm indeß nichts nach; er verband sich, wie wir in der Folge sehen werden, mit dem Crassus und Cäsar, füllte Rom mit Waffen und Soldaten an, verjagte den Lucullus und Cato vom Markte, wo sie zu herrschen schienen, und ließ, mit dem Degen in der Hand, alle seine Verordnungen bestätigen.

Diese Gewaltthätigkeit machte den Pompejus selbst bey dem Volke, dessen Abgott er war, verhaßt. Er rechtfertigte sich dadurch, daß er einen Barbaren aufstellte, von dem er versicherte, daß Lucullus ihn abgeschickt habe, um ihn zu ermorden; und da diese Verleumdung das Volk noch mehr gegen ihn aufbrachte, so ließ der neue Marius, wie man sagt, um keine Spur seines häßlichen Manoeuvres übrig zu lassen, den Barbaren umbringen. Da Pompejus, der damals mächtiger war, als das Gesetz, die rächende Gerechtigkeit zum Schweigen brachte, so sah Lucullus wohl, daß es um die Römische Freiheit geschehen sey, und erschien nicht anders mehr im Senat, als leerer Ceremonien wegen; und nach

Cato's und Cicero's Verbannung blieb er ganz aus demselben weg. Der Patriotismus hatte, in den Augen dieses entarteten Helden, keinen so hohen Werth, daß er sein Leben für ihn hätte in Gefahr setzen sollen.

Lucullus, der nun für sich leben mußte, war in seinem Hasue kein glücklicher Mann. Er hatte sich genöthigt gesehen, die Clodia, seine erste Gemahlinn, wegen ihres blutschänderischen Umgangs mit ihrem Bruder, zu verstoßen. Seine zweite Ehe mit der Servilia, der Schwester des Cato, fiel nicht glücklicher aus. Er entdeckte an seiner neuen Gemahlinn bald das verderbte Herz einer Messalina. Indeß trug er sie, aus Achtung gegen ihren Bruder, lange mit Geduld; endlich aber machten ihre Liebeshändel ein so ärgerliches Aufsehen, daß er sich gezwungen sah, auch ihr einen Scheidebrief zuzuschicken.

Lucullus starb früher der Seele nach, als dem Körper; und man schrieb diese Geistesschwäche nicht dem Alter, sondern einem Liebestrank zu, den ihm sein freygelassener Kallisthenes beygebracht haben soll, um sich seiner Liebe desto mehr zu versichern. Als er endlich starb, nahm das Volk einen so lebhaften Antheil an seinem Tode, als ob er mitten im höchsten Glanz seiner Siege gestorben wäre; und die Schuld lag nicht an ihm, wenn er nicht auf dem Marsfelde begraben wurde; eine Ehre, die man nur den Rettern der Republik zu erweisen pflegte.

Glänzender Feldzug des Pompejus gegen den Tigranes und Mithridates.

Pompejus hatte das Konsulat verwaltet, und war, Dank seinem Ansehen, seinen Ruf und seinen Tugenden, der erste Bürger der Republik, als der Tribun Manilius den Antrag that, ihn in den Orient abzuschicken, um die Eroberungen des Lucullus zu vollenden. Das von dem Tribunen vorgeschlagene Dekret war des Zeitalters der Proskriptionen würdig. Dieser niedrige Schmeichler des Pompejus verlangte nämlich, daß man ihm das Oberkommando über die ganze Kriegsmacht der Republik, die Flotten sowohl, als die Legionen, das Departement von Asien, und die Fortsetzung des Krieges gegen den Tigranes und Mithridates, übertragen sollte. Dies hieß den ganzen Staat in die Hände eines einzigen Mannes übergeben; auch lehnten die patriotischen Senatoren sich nachdrücklichst gegen ein Dekret auf, welches darauf abzweckte, die tyrannische Diktatur des Sulla, nur unter andern Namen, wiederzuherstellen. Catulus besonders eiferte dagegen, von der Rednerbühne, mit allem Feuer des alten Cato, und als er sah, daß die Faktion des

Pompejus die Oberhand behielt, rief er: „Es „bleibt also für den Senat nichts anders übrig, „als, gleich dem Volke in dem Zeitalter des Me„nenius, sich auf irgend einen heiligen Berg zu„rückzuziehen, um die Freiheit und die Gesetze „der Republik zu retten.“

Cicero unterstützte den Antrag des Manilius durch eine Rede, die voll von oratorischer Kunst, aber leer von Patriotismus war; und da es dem Volk mehr um Erregung seiner Leidenschaften, als um Belehrung zu thun war, so ging er durch.

Pompejus bewies sich der hohen Idee, die man von ihm gefaßt hatte, nicht unwürdig. Er machte den Anfang damit, daß er die zahlreiche Flotte, die unter seinem Befehl stand, dazu benutzte, sich der Herrschaft des Meeres zu versichern, und besetzte alle Küsten von Phönicien bis zum Bosporus, mit seinen Schiffen. Mithridates, welcher den neuen Römischen General mehr nach seinen weisen Operationen, als nach seinem Ruf beurtheilte, wagt' es nicht, sich im Felde mit ihm zu messen, sondern zog sich in guter Ordnung nach Oberasien zurück. Aber Pompejus, welcher besorgte, daß seine Beute ihm entwischen mögte, setzte ihm ungesäumt nach, holte ihn an den Ufern des Euphrats ein, lieferte ihm im Mondschein ein Treffen, und hieb ihm zehn tausend Mann nieder.

Mithridates that in diesem Treffen Wunder der Tapferkeit, schlug sich endlich, da er sah, daß

alles

alles verloren sey, mit einem Korps von achthundert Mann Reuterey mitten durch die Römische Armee, und warf sich in ein Fort, welches er an der Gränze von Großarmenien hatte bauen lassen.

Unter den tapfern Kriegern, die sich mit dem Mithridat durchgeschlagen hatten, zeichnete sich eine Art von Amazone aus, die zugleich seine Geliebte war, und der er, ihrer Tapferkeit wegen, den Namen Hypsikrate gegeben hatte.

Nachdem der König von Pontus seine Festung erreicht hatte, nahm er sechstausend Talente (über zwey und dreyßig Millionen) die er daselbst aufbewahren ließ, in Besitz, und theilte unter alle Gefährten seiner Flucht, verschiedne Kostbarkeiten und zugleich ein starkes Gift aus, damit sie Herren über ihr Schicksal wären, und im Fall der Noth, wenn das Gefühl der Ehre in ihren stolzen Seelen nicht erloschen wäre, keiner genöthigt seyn mögte, den Römern lebendig in die Hände zu fallen.

Hierauf ließ Mithridat den Tigranes ersuchen, ihn in Artaxate aufzunehmen. Aber die Gesinnungen dieses Königs in Ansehung des flüchtigen Helden, hatten sich sehr geändert. Er beschuldigte ihn, daß er die Empörung seines Sohns unterstützt habe, welcher, nachdem er die Waffen der Parther in seine Staaten gelockt hatte, so niederträchtig gewesen war, ins Lager der Römer überzugehen, um gegen den Zorn seines Vaters, den er durch seine Verrätherey nur zu sehr verdient hatte, beim Pompejus Schutz zu suchen.

Noch voll Erbitterung gegen einen rebellischen Sohn, ließ also Tigranes die Abgesandten des Mithridates in Fesseln legen, und versprach dem, der ihm den Helden lebendig in die Hände liefern, oder seinen Kopf überbringen würde, hundert Talente. Der unglückliche Monarch wartete die Ankunft der Trabanten seines Schwiegersohns nicht ab, und da er in seinem Haß gegen die Römer noch immer einen Grund fand, das Leben zu lieben, so begab er sich zu den Völkern am Mäotischen See, um diese gegen seine Ueberwinder aufzuhetzen.

Pompejus hatte gleich anfangs leichte Truppen abgeschickt, um den von ihm überwundenen Monarchen zu verfolgen; da er aber erfuhr, daß er über den Phasis gegangen sey, verzweifelte er, ihn einzuholen, und beschäftigte sich damit, in der Ebne, wo er über den Mithridat triumphirt hatte, eine Stadt zu erbauen, welche er Nikopolis (Siegsstadt) nannte.

Aller Wahrscheinlichkeit nach bestand diese Erbauung von Nikopolis bloß in der Abstechung des Platzes, wo sie stehen sollte; denn noch in demselben Monate sieht man ihn über den Araxis gehen, und den schwachen Tigranes zwingen, eine Römische Besatzung in Artaxata aufzunehmen. Als dieser König, der bisher immer weiter gegen die Gränzen seiner Staaten zurückgewichen war, sich ohne Truppen, ohne Rath und ohne Hülfsquellen sah, faßt' er endlich den Entschluß, seinen Ueberwinder um Gnade zu bitten. Indeß er sich der

ersten

ersten Linie des Römischen Lagers näherte, kamen zwey Liktoren ihm entgegen, und befahlen ihm, vom Pferde zu steigen. Der König gab ihnen seinen Degen, und als man ihn ins Zelt des Pompejus führte, nahm er seine Krone ab, und warf sich zur Erde, um seine Knie zu umfassen. Pompejus hob ihn auf, und ließ ihn sich neben ihn setzen. „Ich übergebe jetzt," sprach Tigranes, „meine Person und mein Reich in deine Hände. „Es war eine Zeit, da ich mich, hätte mirs auch „das Leben kosten|sollen, nicht so erniedrigt ha„ben würde; aber jetzt erkenn' ich, daß es keine „Schande ist, weder von dem Helden, den man „nicht überwinden kann, überwunden zu werden, „noch sich dem Joch dessen zu unterwerfen, den „die Götter würdig gemacht haben, allen Men„schen zu gebieten."

Pompejus, der sich durch die Rede des Tigranes eben so sehr geschmeichelt fand, als sein Schicksal ihn rührte, ließ ihm das Königreich Armenien, unter der Bedingung, daß er sechs tausend Talente (über zwey und dreyßig Millionen Livres) für die Kriegskosten bezahlen sollte, und einige Zeit nachher fügt' er noch die Herrschaft Sophene hinzu, die er anfangs dem Sohn des Tigranes gegeben hatte, aber sie, weil er den Verräther seiner Wohlthaten unwürdig hielt, ihm wieder wegnahm.

Eroberungen des Pompejus im Orient. Tod des Mithridates. Verwandlung seiner Monarchie in eine Römische Provinz.

Der Ueberwinder des Tigranes und Mithridates glaubte indeß seine glänzende Laufbahn erst halb zurückgelegt zu haben. Er ließ seinen Unterbefehlshaber Afranius mit einigen Truppen zur Beobachtung Armeniens zurück, und rückte gegen den Kaukasus, um einige um dies Mutterland der Urwelt zerstreute Völkerschaften zu unterjochen. Die Albaner, von seiner Invasion benachrichtigt, kamen ihm am Fluß Cyrnus, vierzig tausend an der Zahl, entgegen. Der Römische Held schlug sie, und zwang ihren König, ihm wegen seiner Krone, die er ihm großmüthig wieder gab, zu huldigen: denn diese Albaner, eine kriegerische und jedem Joch widerspänstige Nation, waren noch zu wenig für den Despotismus gemodelt, als das man hätte hoffen können, sie zu Unterthanen der Republik zu machen.

Nicht glücklicher waren die Iberier. Dies Volk war, seitdem seine Gesetzgeber es zu einer Gesell-

Gesellschaft organisirt hatten, noch keiner fremden Herrschaft unterworfen gewesen. Cyrus hatte sie nicht unterjocht, und dem Alexander waren sie entgangen, weil sie ihm auf dem Wege seiner Eroberungen nicht aufgestoßen waren. Pompejus lieferte ihnen ein Treffen, hieb ihnen neuntausend Mann nieder, machte zweytausend zu Gefangenen, und zwang ihren König Artoces, ihn um Frieden zu bitten, und ihm seine Söhne als Geißeln zu geben.

Unterdessen hatten die Albaner ihren Traktat gebrochen, und erschienen aufs neue mit einem Heer von sechszigtausend Mann Fußvolk und zwölftausend Mann Reuterey. Der Römische Held ging über den Cyrnus zurück, und bot den Feinden, die er schon einmal überwunden hatte, ein Treffen an. Das Handgemenge war sehr blutig, und Pompejus kam dabey in große Lebensgefahr. Der Anführer der Albaner stürzte auf ihn ein, entschlossen, sein eigenes Leben aufzuopfern, wenn er nur den Verwüster des Orients mit sich ins Grab stürzte. So bald er ihn erreichen konnte, warf er seinen Wurfspieß auf ihn ab, der aber auf seinem Panzer abglitt; worauf Pompejus, behender oder glücklicher, ihn mit seiner Lanze durchbohrte, und todt zu Boden streckte. Ihres Anführers beraubt, thaten nun die Barbaren wenig Widerstand. Sie zogen sich voller Unordnung in einen Wald zurück, und der Sieger war so barbarisch, daß er ihn in Brand stecken ließ. Da die Römischen Legionen den Wald eingeschlos-

sen

sen hielten, so fielen die Unglücklichen, die den Flammen entgingen, durchs Schwert. Diese Unmenschlichkeit jagte das größte Schrecken ein, und hielt die Albaner auf einige Zeit im Zaum.

Nach dem Treffen wandte sich Pompejus gegen Hyrkanien, und wollte, durch dies Land, bis zum andern Ende des Kaspischen Meers vordringen *); fand aber in der Gegend, die er hätte durchziehen müssen, eine so große Menge Schlangen und giftiger Thiere, daß er, ungeachtet er nur noch drey Tagereisen von dem Ziel seines Zuges entfernt war, wieder umkehrte, und in Kleinarmenien einrückte, um daselbst die Gesandten der Könige der Elymäer und der Meder zu empfangen, die, um ihre Thronen zu sichern, ihm Glück wünschen ließen, daß er die Thronen ihrer Nachbarn umgestürzt hatte.

Pom-

*) Hier, sagt man, findet sich ein geographischer Irrthum im Plutarch. Er sagt nämlich, Pompejus habe nach Hyrkanien gehen wollen, um sich ans Kaspische Meer zu begeben: dazu aber hatte er nicht nöthig, Albanien zu verlassen, da dies Land dem Meere, wohin er wollte, sehr nahe liegt. Es ist sehr schwer über eine solche Frage zu entscheiden, da das Kaspische Meer seit achtzehn hundert Jahren mehrmals seine Gestalt verändert hat, wie wirs durch die räsonnirte Vergleichung der vier Karten des Czar Peters des Großen, des Abulfeda, des Ptolemäus und der Urwelt bewiesen haben. Es ist mehr als dreist, die Welt der Plinius, der Strabo, der Plutarche nach den Karten unserer Geographen beurtheilen zu wollen.

Pompejus, dessen Durst nach dem Ruhm eines Eroberers durch den Genuß selbst nur noch mehr gereizt wurde, blieb nicht, wie Lucull, auf halbem Wege stehen; er entwarf sich den Plan, die Römische Herrschaft bis ans äußerste Ende Arabiens zu verbreiten, damit man sagen könne, sein Name habe alle zwischen dem Ocean, dem Kaspischen und dem rothen Meer belegenen Länder umfaßt.

Afranus, sein Unterbefehlshaber, machte wirklich eine Horde von Arabern, welche die Nachbarschaft des Berges Amanus bewohnten, zinsbar, unterdeß seine Flotte auf dem Bosporus kreuzte, um dem Mithridates alle Mittel und Wege der Rettung abzuschneiden, und er selbst in Person das Reich der Seleuciden übern Haufen warf.

Wir haben gesehen, daß Tigranes, als er, von den Römern geschlagen, seine Kronen dem Sieger zu Füßen legte, zugleich Syrien und Armenien beherrschte. Pompejus erlaubte ihm, sich König von Armenien zu nennen; Syriens aber wurde in dem Traktat nicht einmal gedacht. Ohne Zweifel bildete der Held sich ein, daß ein Volk nicht das Recht habe, sich einen Souverain zu geben, wenn ein Römischer Feldherr sich an seinen Gränzen befände; und unter diesem Vorwande, der einer Republik, die mit den Monarchien und den Menschen ihr Spiel trieb, würdig war, beschloß er denn, Syrien zu einer Römischen Provinz zu machen.

Dies Syrien befand sich übrigens um diese Zeit in einem solchen Zustande von Degradation, daß ein General nur eines Patents von Rom bedurfte, um es in den allesverschlingenden Strudel seiner Eroberungen mit hinabzustoßen. Pompejus wollte indeß doch mit einem Schein von Ruhm darüber triumphiren. Gabinius und Scaurus, seine Unterbefehlshaber, erhielten Befehl, dies Reich von der Seite des Euphrats anzugreifen, unterdeß er selbst vom Mittelländischen Meer her hineinfiele. Alles beugte sich vor den beiden Armeen. Damaskus, welches schon so viel Belagerungen, ohne sich zu ergeben, ausgehalten hatte, öffnete seine Thore. Seleucia und Antiochia folgten dem Beyspiel der Hauptstadt, und kein Monat war verflossen, so befand sich Syrien so völlig Rom unterworfen, als hätt' es, seit dem Romulus, zu seinen Provinzen gehört.

Indeß war es dem Pompejus, bey der Unterjochung Syriens nicht einzig um Befriedigung der Römischen Ehrsucht zu thun: das unterworfene Volk sollte auch das Joch segnen, das er ihnen auflegte, und er befreite es von einer Menge kleiner Tyrannen, die sich unter Begünstigung bürgerlicher Kriege aufgeworfen hatten, und die zugleich die Geißel ihrer Unterthanen und ihrer Nachbarn waren. Ein Ptolemäus, welcher in Chalcis Befehlshaber war, und tyrannischer Handlungen überführt wurde, rettete sein Leben nur durch eine Summe von tausend Talenten, die er an den Schatz der Republik bezahlte. Der

Despot

Despot von Byblos, welcher noch strafbarer war, wurde hingerichtet.

Palästina blieb, mitten unter diesen ungeheuren Ländern Asiens, welche Rom verschlungen hatte, unabhängig. Pompejus machte sich die zwischen dem Hyrkanus und dem Aristobulus herrschende Uneinigkeit zu Nutze, bemächtigte sich der Stadt Jerusalem, nahm den Tempel, nach einer dreymonatlichen Belagerung, mit Sturm ein, und ließ darinn zwölftausend Mann niederhauen. Er ging darauf in den Theil des Heiligthums, welchen man das Allerheiligste nannte, und durchsuchte ihn mit einer Neugier, die in den Augen der Juden eine große Gottlosigkeit war, und sie mehr indignirte, als die Niedermetzelung ihrer zwölftausend Mitbürger. Uebrigens bewies er sich großmüthig in seinem Siege: der Tempel enthielt, außer dem berühmten goldenen Leuchter mit sieben Armen, eine erstaunliche Menge der kostbarsten Gefäße, und zweytausend Talente baaren Geldes. Diese durch die Religion geheiligten Schätze reizten seine Habsucht nicht; er nahm aus Palästina nichts mit, als einen goldnen Weinstock, fünfhundert Talente an Werth, womit Aristobulus ihm ein Geschenk gemacht hatte, und den er, bey seiner Rückkehr nach Rom im Kapitol aufstellte.

Während nun Pompejus Palästina vollends zum Gehorsam brachte, die Mauern Jerusalems schleifte, und den Schattenkönig, der diese Stadt

beherrschte, so weit erniedrigte, daß er ohne Diadem die Befehle der Republik abwarten mußte, befreite das Glück Rom von dem furchtbarsten Feinde, den es seit dem Brennus und Hannibal gehabt hatte. Der Ueberwinder des Orients war noch in den Ebnen von Jericho, als man ihn von Mithridats tragischem Ende benachrichtigte.

Schon lange war Mithridats Leben nichts mehr, als ein Gewebe von Verbrechen und Widerwärtigkeiten. Seine Freunde, die er am meisten mit Wohlthaten überhäuft hatte, ließen ihn in die Wette im Stiche. Seine eignen Weiber überlieferten den Römern die Citadellen, die er ihrer Verwaltung anvertraut hatte. Unter mehreren häßlichen Zügen dieser Art zeichnet die Geschichte besonders die Verrätherey der Stratonice aus.

Stratonice, die Tochter eines bloßen Tonkünstlers, bezauberte den König von Pontus, bey einem Gastmahl, durch die Reize ihres Gesanges so sehr, daß er sie sogleich zu seiner Beyschläferinn machte. Sie gebahr ihm den Xiphares, und da sie, durch ihren einschmeichelnden Charakter noch mehr, als durch ihre Reize, seine Favorite geworden war, brachte sies dahin, daß er ihr die Bewachung einer wichtigen Festung anvertraute, welche dem Pontus, gegen Armenien hin, zur Schutzwehr diente. Auf die Nachricht von Mithridats Unglück eilte Stratonice, welcher die Liebe zu ihrem Sohn mehr, als die Liebe zu ihrem König am Herzen lag, ihre Festung

dem

dem Pompejus zu überantworten, ohne sich weiter etwas auszubedingen, als das Leben des Xiphares, im Fall er den Römern in die Hände fallen sollte. Der Sieger, der sich gern die Miene von Großmuth, besonders gegen Frauenzimmer, gab, nahm von allen in der Festung befindlichen Schätzen, die jetzt in seiner Gewalt waren, nur das, was den Pomp seines Triumphs vermehren konnte, und überließ alles Uebrige der Stratonice.

Es fehlte zum Ruhm des Pompejus nichts, als daß er nicht eben so diskret war, als er sich edelmüthig bewiesen hatte. Er, der, nach dem Tode des Sertorius, seine Korrespondenz mit den mächtigsten Bürgern Roms, ohne sie zu lesen, verbrannt hatte, um selbst seine Feinde nicht zu beunruhigen, bewies sich jetzt weniger delikat in Ansehung des Mithridates, da er in einem Fort, Namens Kainon, dessen Thore man ihm öffnete, die geheimen Briefschaften und Papiere dieses Monarchen fand; denn er las sie, wie Plutarch sagt, mit großem Vergnügen durch. Sie enthielten sehr wollüstige Briefe des Königs an die Monime, nebst ihren Antworten, und, was ihn weit mehr in den Augen der Nachwelt auf immer brandmarkt, authentische Documente, welche bewiesen, daß er eine Menge angesehener Personen, unter andern seinen Sohn Ariarathes, und einen gewissen Alcäus von Sardes, weil er ihm im Pferderennen den Preis abgewonnen hatte, durch Gift hatte hinrichten lassen. Unter diesen Pa-

pieren fand sich auch eine nach den Beobachtungen der besten Naturkundigen der alten Welt von ihm ausgearbeitete Schrift über die Gifte und ihre Gegengifte. Pompejus glaubte, daß diese Schrift der Hauptstadt der Welt eben so nützlich seyn könnte, als den Einwohnern von Pontus, und ließ sie daher durch einen seiner Freigelassenen ins Lateinische übersetzen. So, sagt Plinius, der uns diesen Umstand aufbehalten hat, so gewann nicht allein Rom, sondern das ganze menschliche Geschlecht, durch den Sieg des Pompejus über den Mithridates.

Während der Pontus solchergestalt der Römischen Herrschaft unterworfen wurde, kam sein flüchtiger König am Bosporus an. Machares, sein Sohn, welcher in dieser Gegend herrschte, hatte sich vormals mit dem Lucullus in Unterhandlung eingelassen, um zu bewirken, daß die Republik ihn als König anerkennen mögte. Dies war ein Verbrechen, das der barbarische Mithridat nimmer verzieh; und Machares, welcher das harte rachsüchtige Herz seines Vaters sehr gut kannte, flüchtete sich daher, auf die Nachricht, daß er in seinen Staaten angekommen sey, unverzüglich, über die Meerenge, nach dem Taurischen Chersones. Aber die grausame Rache des Königs von Pontus verfolgte ihn auch hier; er bestach seine Freunde, die ihn denn, statt ihn zu vertheidigen, ermordeten.

Je unglücklicher Mithridates war, desto unmenschlicher ward er. Ein andres, nicht weni-

ger ausgezeichnetes Schlachtopfer wartete seiner im Chersones; nämlich Xiphares. Um sich an seiner Mutter Stratonice, welche dem Pompejus die ihr anvertraute Festung überliefert hatte, zu rächen, ließ er ihn in dem Schloß Pantikapäum in Verhaft nehmen, und verdammte ihn mit aller Kaltblütigkeit eines Kambyses oder Phalaris zum Tode. Da Stratonice in diesem Augenblick gerade auf der andern Seite der Meerenge war, so ließ der Tyrann, aus einem Raffinement von Grausamkeit, um die Augen der Mutter mit dem Schauspiel des Todes ihres Sohns zu weiden, den Xiphares am Ufer hinrichten.

Indeß begann die Natur sich zu rächen. Mithridat, der wegen seiner tyrannischen Bedrückungen und wegen seiner Unthaten schon ein Abscheu seiner Unterthanen war, fand sich von einer ekelhaften Krankheit angegriffen, die ihn sich selbst verhaßt machte. Sein Gesicht war mit Geschwüren bedeckt, und er hielt sich in seinem Zimmer eingeschlossen, ohne sich von irgend jemandem, außer seinen drey Evnuchen, sehen zu lassen. Bey dem allen war gleichwohl sein Haß gegen die Römer so groß, daß die Hoffnung sich an ihnen zu rächen, noch jetzt seinen fast zertrümmerten Körper neu zu beleben schien. Er ließ durch ganz Asien Truppen werben, versammelte seine zerstreuten Schiffe, und nahm sich vor, zu Lande einen Einfall in Italien zu thun. Auf dem Wege, welchen er sich, über die Donau, durch Thracien,

Illyrien und die Alpengebirge, mitten durch Barbarische Nationen, die ihn bey jedem Schritte aufhalten konnten, vorzeichnete, würde er vielleicht selbst zu der Zeit, da er auf dem höchsten Gipfel seiner Größe stand, unüberwindliche Schwierigkeiten gefunden haben: für einen herumirrenden und entthronten König war also dieser Einfall um nichts vernünftiger, als der Einfall jenes Bildhauers, welcher aus dem Berge Athos eine Statue Alexanders machen wollte. Pharnaces bemerkte das Murren der Soldaten, und beschloß sich den Unwillen zu Nütze zu machen, um seinem Vater Krone und Leben zu rauben. Indeß wurde das Komplot ruchtbar, eh' es zur Reife gebracht werden konnte, und Mithridat gab unverzüglich Befehl, sich des Pharnaces zu bemächtigen. Allein seit einiger Zeit war er nur noch dem Namen nach König; seine alten Trabanten schlugen sich ebenfalls zu den Verschwornen, und in kurzem ward die Empörung allgemein. Der alte Tyrann, von aller Welt, selbst von denen, die er mit Wohlthaten überhäuft hatte, verlassen, behielt kaum so viel Zeit, daß er sich in die Festung Pantikapäum werfen konnte.

Pantikapäum, das keine Lebensmittel und kaum eine Besatzung hatte, war nicht im Stande, eine Belagerung auszuhalten. Mithridat wollte mit den Rebellen unterhandeln: diese aber antworteten ihm geradezu, sie verlangten den Pharnaces zum König, und wären müde, einem

Tyran-

Tyrannen zu gehorchen, der die Geißel seiner Freunde und seiner Familie wäre, und nur für seine schändlichen Eunuchen noch Menschengefühl zu haben schiene. Der alte Monarch, dem jetzt zum ersten Mal bange wurde, versuchte ein letztes Mittel, und ging an der Spitze einiger Soldaten hinaus, um selbst zu den Rebellen zu reden. Kaum aber war er außerhalb den Mauern, als er sich auch von seinem Gefolge verrathen sah, indem es ihn verließ, und dem Pharnaces seine Dienste anbot. Er kehrte nun unverzüglich um, und ließ die Thore der Citadelle verschließen.

In diesem Augenblick rief die ganze Armee den Pharnaces zum König aus; und da kein Diadem im Lager vorhanden war, so holte ein Soldat aus einem benachbarten Tempel eine breite Binde von Aegyptischen Papyrus, und wand sie dem neuen Monarchen ums Haupt.

Mithridat sah, von einem Thurm herab, diesem Schauspiel zu, welches ihm sein Todesurtheil zu seyn schien. Einmal übers andre ließ er den Pharnaces bitten, ihm nur das Leben zu schenken, und da keiner der Abgeschickten zurückkam, und er also sah, daß sein Tod unvermeidlich sey, richtete er an die Götter, die er nicht glaubte, ein fürchterliches Gebet: „Rächende Götter, wenn „es wahr ist, daß ihr seyd, so ruf' ich eure stra„fenden Donner auf gegen den Pharnaces! Laßt „ihn dereinst, in gleicher Verzweiflung wie die „meinige, seine eigne Söhne das Todesurtheil

„über ihn aussprechen hören, und auf ihr Ge„bot das Schwert, das ihn erwürgen soll, vor sei„nen Augen blitzen sehen.“

Unterdeß näherten die Rebellen sich den Mauern des Schlosses, in der Absicht sie zu stürmen. Mithridat stieg in das Zimmer hinab, wo er seine Weiber und Töchter eingeschlossen hielt, bereitete Gifte, und reichte ihnen den Todesbecher, um nachher auch selbst davon zu nehmen. Zwey seiner Töchter, Mithridatis und Nissa, von denen die eine dem König von Aegypten, und die andre dem König von Cypern verlobt war, weit entfernt, über das grausame Schicksal, welches sie in dem Augenblick, da sie einen Thron zu besteigen gedachten, ins Grab stürzte, zu seufzen, und kindlicher gesinnt, als Mithridat sichs versprechen durfte, eilten den Trank zu verschlucken, um den Trost zu haben, vor ihrem Vater zu sterben. Der Trank that auf diese zarten Körper seine Würkung, und die Unglücklichen verschieden schnell. Was den alten Tyrannen betrifft, so griff dies Gift, weil er sich von Jugend auf durch Gegengifte vor den allerstärksten Giften zu sichern gesucht hatte, seinen Körper nur wenig an, und er sah sich daher genöthigt, sich mit seinem Schwert zu durchstoßen; aber seine Hand war theils durch Alter, theils durch die Wirkung des Tranks geschwächt, und der Stahl betrog seine Erwartung wie das Gift. In diesem Augenblick erschien ein Gallischer Officier, Namens Bituitus, der, an der Spitze einer Kohorte von Barbaren, ins

Schloß

Schloß eingedrungen war. Mit jenem Ton eines edlen Stolzes, welcher selbst dem wildesten Feinde Ehrfurcht abnöthigt, beschwur ihn Mithridat, ihn von der Schmach, den Römern lebendig in die Hände zu fallen, zu retten. Der Officier that ihm den Willen, und stieß ihm seine Lanze in die Brust, worauf seine Soldaten mit ihren Schwertern ihn vollends niedermachten.

Mithridat ist von den Gelehrten, den Ausspendern des Ruhms, sehr gelobt worden. Cicero nannt' ihn den größten der Könige seit Alexander *). Man muß aber diese Rhetorphrase nicht buchstäblich nehmen. Die Absicht des Panegyristen war weniger, den Mithridat zu loben, als den Ruhm seiner ewigen Helden, des Lucullus und Pompejus, die ihn überwunden hatten, zu erhöhen. Der König von Pontus konnte für die weibischen Völker Asiens, über die er so oft triumphirt hatte, ein großer Mann seyn, nicht aber für dies Rom, das, so zerrissen es durch seine bürgerlichen Kriege war, ihn immer schlug, so oft es geschickte Generale gegen ihn absandte, und noch weniger für die Nachwelt, die er durch seine kalten Grausamkeiten, Meuchelmorde und Unthaten aller Art empört.

Mithridat war zwey und siebzig Jahr alt, als er umkam, und seit sechs und zwanzig Jahren führt' er den hartnäckigsten Krieg gegen die Re-

*) Ille rex post Alexandrum maximus.

publik. Auch brach Rom, bey der Nachricht von seinem Tode, in eine so unsinnige Freude aus, als hätte sichs mit einem Mahl von dreien seiner erbittertsten und gefährlichsten Feinde, einem Porsenna, einem Brennus und Hannibal, befreit gesehen. Außer den Dankfesten, die man auf zehn Tage lang (welches noch nie geschehen war) den Göttern anordnete, ward auch von schmeichlerischen Tribunen ein Dekret gemacht, welches dem Ueberwinder dieses Königs das Recht gab, mit einer goldnen Krone und im Triumphgewande den Spielen im Cirkus beyzuwohnen; ein Vorrecht, welches dem republikanischen Geist so ganz zuwider war, daß Pompejus selbst darüber erröthete, und nur ein einziges Mal davon Gebrauch zu machen wagte.

Der Ueberwinder Mithridats hatte nicht bis zu seiner Rückkehr in Italien gewartet, um als wahrer Souverain über die in Kleinasien von ihm unterjochten Staaten zu disponiren. Er verwandelte den Pontus in eine Römische Provinz, und trennte davon bloß die kleine Herrschaft Komana, welche er mit dem Pontifikat der Bellona vereinigte, und damit dem Archelaus, einem Sohn des Generals, welchen Sulla überwunden hatte, ein Geschenk machte. Zugleich gab er dem Dejotarus, Tetrarchen von Gallogräcien, Kleinarmenien.

Der wahre Zeitpunkt der Einverleibung des Pontus in die Römischen Eroberungen, ist Mithridats

thridats Tod, und dieser fällt in das Jahr des denkwürdigen Konsulats des Cicero, das heißt, ins Jahr 690 der Kapitolinischen Aera.

Konsulat des Pompejus *).

Wir sehen uns von Zeit zu Zeit genöthigt, die Chronologie der Vernunft unterzuordnen, und haben daher das Konsulat des Pompejus, welches den Zeitraum seiner Kriegsthaten in zwey Theile zertheilt, übergangen. Unsre Absicht war, den Faden des denkwürdigen Krieges gegen den Mithridat nicht zu zerreissen. Jetzt müssen wir also ein wenig zurückgehen, um die Geschichte dieses Konsulats zu erzählen, und zu sehen, ob der Eroberer Asiens sich durch seine Dienste im Frieden eben so sehr, als durch seine Siege, um seine Mitbürger verdient gemacht hat.

Als Pompejus und Crassus sich um das Konsulat bewarben, hatte jener so eben den Krieg gegen den Sertorius, und dieser den Krieg gegen den Spartacus mit Ruhm geendigt. Jeder hatte eine Armee unter seinem Befehl, und die besorgten Patrioten fürchteten, daß sie, nach Sulla's Bey-

*) *Plut.* in Pompejo, Lucullo et Crasso. *Tit. Liv.* Epit. *Appian.* in bello civ. L. I. *Vell. Pat.* L. II. *Aul. Gell.* Noct. Attic. L. XIV.

Beyspiel, ihre siegreichen Legionen mögten gebrauchen wollen, sich zu Herren der Republik zu machen; allein, sey's nun aus Ehrfurcht vor den alten Namen Vaterland, oder, welches wahrscheinlicher ist, daß die beiden Nebenbuhler, indem sie sich gegenseitig in Respekt erhielten, ihren ehrsüchtigen Entwürfen nicht den Lauf zu lassen wagten, genug, nach gehaltenem Triumph dankten sie ihre Truppen ab.

Gleichwohl waren die alten Republikaner noch nicht ohne Besorgnisse. Pompejus setzte sich dadurch, daß er ums Konsulat anhielt, über die Gesetze hinweg: er war erst vier und dreißig Jahr alt, und es wurde doch ein Alter von drey und vierzig Jahren erfordert, um diese höchste Würde bekleiden zu können; er hatte noch gar kein Amt verwaltet, und die alte Verfassung verlangte doch, daß ein Bürger erst die geringeren Magistraturen mit Ehren verwaltet haben sollte, eh' er zum Konsulat gelangen könne. Alle diese Gründe, vortreflich ohne Zweifel in den Zeiten der Cincinnatus, da die Gesetze noch alle ihre Kraft hatten, waren sehr schwach nach der Diktatur des Sulla, der sie zum Schweigen gebracht hatte. Auch wurden die beiden Konkurrenten fast einstimmig gewählt, und das Gemurre der Patrioten verlor sich unter den Zurufungen des Volks.

Unglücklicher Weise war Pompejus, der bis auf diesen Augenblick ein bloßer Römischer Ritter gewesen war, nie in den Senat gekommen, und

kannte

kannte die Gebräuche der Versammlung, in welcher er präsidiren sollte, nur vom Hörensagen. Der gelehrte Varro mußte ihm eine Art von Handbuch verfertigen, welches ihm zum Führer dienen könnte. Dies Werk ist verloren gegangen, und wir kennen es nur aus einem Fragment der Attischen Nächte des Gellius.

Es war ein schöner Augenblick für die Eitelkeit des Pompejus, der, da er, als Römischer Ritter, vor den Censoren die Musterung passirte, um die Anzahl seiner Feldzüge anzugeben. Diese Ceremonie ward alle zehn Jahre wiederholt, und sie fiel jetzt gerade in den Anfang seines Konsulats. Gellius und Lentulus, welche damals das Censorat verwalteten, saßen auf ihren elfenbeinernen Stühlen vor dem Tempel des Kastor, und jeder Römische Ritter erhielt, wie die Reihe an ihn kam, entweder ehrenvolle Beweise der Zufriedenheit, oder schimpfliche Merkmale von Mißbilligung. Mit einem Mal erblickte man den Pompejus, der mit allem Pomp des Konsulats auf dem Markte erschien, gleichwohl aber sein Pferd am Zügel führte. Als er noch in einiger Entfernung vom Tempel war, hieß er sein Geleit von Liktoren zurückgehen, und führte sein Pferd zu den Füßen der Censoren. Das ganze Volk schwieg vor Bewunderung. Gellius fragte den Helden, ob er alle die Feldzüge, die er der Republik schuldig sey, mitgemacht habe? „Ja," versetzt' er mit erhobener Stimme, „ich habe sie alle mitgemacht, und ohne einen andern General zu haben, als

mich

mich selbst.“ Bey diesen Worten erhub das Volk ein lautes Freudengeschrey. Die Censoren, welche fühlten, daß ein solcher Römischer Ritter über alle Stände des Staats erhaben sey, standen auf, und führten ihn nach Hause zurück, in Begleitung des Volks, dem die Huldigung, die der allmächtige Pompejus den Gesetzen leistete, mehr schmeichelte, als die Siege, die ihm seine Allmacht verschafft hatten.

Was den Pompejus vollends zum Abgott des Volks machte, war, daß er die Verwaltung der Justiz zwischen dem Senat, den Rittern und den Plebejischen Schatzmeistern theilte: er glaubte dadurch, daß er solchergestalt die drey Stände der Republik zu Aufsehern einen des andern machte, die Anzahl der ungetreuen Rechtsverweser zu vermindern. Auch setzte er das Tribunat in seine alten Vorrechte wieder ein, welches denn der Aristokratie einen gewaltigen Stoß versetzte, und zum Beweise diente, daß er, obgleich eine Kreatur des Sulla, doch so wenig seine Systeme, als seine Grausamkeiten angenommen hatte.

Zwischen dem Crassus und Pompejus hatte, während ihres ganzen Konsulats eine Uneinigkeit geherrscht, die bey ihrer Eifersucht sehr natürlich war. Als das Ende ihrer Amtsverwaltung sich näherte, ersuchte sie das Volk, welches einen bürgerlichen Krieg besorgte, sich auszusöhnen. Pompejus, der seinen Stolz nicht gleich beugen konnte, blieb dabey unbewegt; Crassus aber, der trotz seiner

ner übermüthigen Opulenz, zuweilen Anwandlungen von Edelmuth hatte, näherte sich seinem Gehülfen, und sprach, indem er sich gegen das Volk wandte: „Ich glaube mich nicht zu ernie„drigen, meine Mitbürger, wenn ich den ersten „Schritt zur Aussöhnung mit einem Manne thue, „dem ihr, als er kaum die Jünglingsjahre ver„lassen hatte, den Namen des Großen gabt, und „ihm, eh' er noch im Senat zu erscheinen berech„tigt war, zwey Triumphe zuerkanntet.“ Zugleich reicht' er dem Pompejus die Hand, der denn, durch dies edle Betragen gerührt, gleiche Gesinnungen gegen ihn äußerte. Diese Aussöhnung war der Keim des ersten Triumphirats.

Die einzige denkwürdige Begebenheit dieses Konsulats des Pompejus ist die Verurtheilung des Verres, eines angesehenen Bösewichts, dem wir, wegen der Reden des Cicero gegen ihn, leider ein besondres Kapitel in dieser Geschichte widmen müssen.

Schändl. Räubereyen des Verres.

Er wird vor Gericht gefordert. Seine freywillige Verbannung *).

Wir kennen den Verres bloß aus den sieben Reden des Cicero gegen diesen angesehenen Bösewicht; und ich weiß, wie behutsam die Geschichte seyn muß, einen Menschen zu brandmarken, wenn er bloß durch oratorische Phrasen bey der Nachwelt angeklagt wird: aber die Sache des Verres macht eine Ausnahme von den gewöhnlichen Regeln der Kritik. Dieser große Verbrecher hatte in seiner Republik eine Rolle gespielt: es war ein Staatsmann, der ihn anklagte, und der, in einem langen, den gerichtlichen Verhandlungen gewidmeten Leben, nie Jemanden anklagte, als ihn; diese Anklage beruhte endlich bloß auf Thatsachen, die in Sicilien, dessen Gouverneur dieser Räuber gewesen war, aufs klärste ins Licht gesetzt waren; und da er, trotz seines Ansehens, trotz

*) *Cic.* Orat. in Verr. Von diesen sieben Reden des Cicero sind nur die erste und zweite wirklich gehalten worden. — Die letzte Anekdote dieses Kapitels ist theils aus dem Seneca, Suasor. L. VI. theils aus dem Plinius, Hist. nat. L. XXXIV, entlehnt.

troß seiner Bestechungen, und troß der Beredsamkeit des Hortensius, auf diese Thatsachen hin verdammt wurde, so kann auch die Geschichte nicht anders, als ihn richten und verdammen.

Die Schule des Verbrechens für den Verres waren die bürgerlichen Kriege des Sulla und Marius. Er diente als Quâstor in der Armee des Carbo, und besaß, als solcher, sein ganzes Vertrauen. Als er erfuhr, daß Sulla die Oberhand behalten würde, ging er zu diesem über, und krönte seine Verrätherei dadurch, daß er sich die ihm anvertraute Kriegskasse zueignete. Sulla, welcher Böſewichter von großem Charakter, aber keine verächtlichen Schurken nöthig hatte, nahm den Verres nicht ganz so schmeichelhaft auf, wie ers erwartete; er begnügte sich, ihm zu erlauben, daß er sich mit dem Raube einiger Geächteten bereicherte, (welches denn eine Verrätherey auf die einzige, einem Verräther, welcher nützlich ist, angemessene Art belohnen hieß) hütete sich aber wohl, ihm nur den kleinsten Theil seiner Gunst zu schenken.

Drey Jahre nachher ward Verres zum Legaten des Prokonsuls Dolabella, in dem Kriege gegen die Seeräuber, erwählt; und kaum war er in Cilicien angekommen, als er sich von seinem General eine Vollmacht ertheilen ließ, sich nach Lampsakus zu begeben, unter dem Vorwande, mit dem König von Bithynien Nikomedes über Staatssachen zu unterhandeln. Es befand sich

in Lampsakus eine junge Griechinn von vornehmer Geburt, deren Schönheit und Reize viel Aufsehen zu machen anfingen. Verres sah sie, bestimmte sie für sein Serail, und gab den Trabanten seiner Raubsucht Befehl, sich ihrer zu bemächtigen. Der Vater und der Bruder der neuen Virginia vertheidigten sie mit gewaffneter Hand, und es kam zu einer blutigen Schlägerei, worin einige der vom Verres gedungenen Räuber verwundet, und einer seiner Liktoren getödtet wurde. Die Nachricht von diesem Attentat verbreitete sich augenblicklich durch alle Quartiere von Lampsakus, und erregte einen Aufruhr, in welchem der schändliche Legat des Dolabella beynahe lebendig in seinem Hause wäre verbrannt worden.

Lampsakus gehörte nicht zum Departement des Dolabella: da aber dieser Prokonsul ein nicht viel rechtschaffnerer Mann war, als sein Legat, so begab er sich, durch sein Gold bestochen, zum Nero, in dessen Provinz das Verbrechen geschehen war, und drang ihm ein höchst ungerechtes und himmelschreiendes Urtheil ab: um nämlich den Räuber der Griechinn ungestraft zu lassen, verdammte man den Vater und Bruder dieser Unglücklichen, den Kopf zu verlieren. Diese abscheuliche Exekution, welche in Laodicea vollzogen ward, empörte ganz Asien gegen den neuen Appius, und schien die Ermordung der achtzig tausend Römer, die auf Mithridats Befehl geschah, zu rechtfertigen.

Rom,

Rom, durch die Tyrannei des Sulla an den Anblick großer Verbrechen gewöhnt, dachte nicht daran, den Verres zu strafen; es machte ihn vielmehr, unter dem Konsulat des Lucullus, zum Prätor, und das Loos gab diesem Räuber gerade das schönste Departement, das der Hauptstadt der Welt. Man kann leicht denken, daß die Gerechtigkeit jetzt in allen Gerichtshöfen, auf welche Verres einigen Einfluß hatte, verkauft wurde. Die Buhlerinn Chelido, des Prätors Mätresse, hob das Geld ein, wofür man die Bösewichter lossprechen, oder die rechtschaffnen Leute, auf deren Vermögen man Jagd machte, hinrichten ließ.

Der wahre Schauplatz der Unthaten des Verres aber war Sicilien, welches er, zum Ruin dieser Provinz, drey Jahre als Gouverneur beherrschte. Bekanntermaaßen war ein Römischer Prätor ein wahrer Despot in seiner Provinz: die Truppen, die Tribunäle, die Finanzen, alles war in seiner Gewalt; Morgens ersann er unmenschliche Gesetze, und Abends ließ er sie vollziehen. Verres machte sich diese unbeschränkte Gewalt zu Nutze, um Alles zu wagen, und ungestraft zu wagen. Sicilien wünschte daher bald die Zeiten eines Dionys und Agathokles zurück, die bey den empörenden Tyranneien und Grausamkeiten, welche sie in Syrakus verübten, doch wenigstens einiges Genie gezeigt hatten.

In Himera, einer der Hauptstädte Siciliens, machte Verres den Anfang seiner Räubereien.

Er wohnte bey dem Sthenius, demselben, welcher mit einer so muthigen Freymüthigkeit zum Pompejus redte, als dieser dort die Ueberbleibsel der Faktion des Marius verfolgte. Sthenius hatte sich mit großen Kosten eine Menge Gefäße von Korinthischem Erz, und das prächtigste Silbergeschirr angeschafft. Verres belohnte die ihm bewiesene Gastfreundschaft dieses Sicilianers dadurch, daß er ihm all dies kostbare Geräthe wegnahm. Sthenius beklagte sich nicht; weil er allein es war, dem dadurch Unrecht geschah: aber der Räuber wollte sich darauf auch die kostbaren Statuen zueignen, womit der zweite Scipio, nach der Plünderung von Karthago, der Stadt ein Geschenk gemacht hatte; und nun vertheidigte der Held von Himera die Ehrendenkmäler seines Vaterlandes mit einem Eifer, der ihn beynah aufs Schaffot gebracht hätte.

Verres, von Wuth entbrannt, daß es in einer Stadt seines Gouvernements einen Menschen gab, der seinem Despotismus Schranken zu setzen wagte, hob die Gastfreundschaft mit dem Sthenius auf, quartirte sich in ein Haus ein, welches mit diesem trefflichen Bürger von jeher in Feindschaft lebte, und ließ ihn vor seinem eignen Tribunal als einen Verfälscher der öffentlichen Register anklagen. Sein Plan war, ihn, zu Befriedigung seiner Rachsucht, auspeitschen zu lassen. Sthenius sah wohl, was er von dieser Verleumdung, ihrer Ungereimtheit ungeachtet, zu fürchten hatte, und entfloh, noch ehe das Urtheil gesprochen

sprochen ward, nach Rom. Der gottlose Prätor, voll Verdruß, daß sein Schlachtopfer ihm entwischte, verdammte ihn nun erst, als abwesend, zu einer starken Geldbuße; hernach aber verfälscht' er seine eignen Register, nahm ihn als anwesend an, und verurtheilte ihn, ungeachtet er weder Kläger noch Beklagten mehr vor sich hatte, zum Tode.

In der Stadt Tyndaris verehrte man eine berühmte Statue des Merkurs, welche in dem schönen Zeitalter Alexanders verfertigt war. Verres gab dem Sopater, dem ersten Obern der Stadt, Befehl, sie ihm zu schicken. Dieser trug seinem Senat das Begehren des Prätors vor, und einstimmig schlug man es ab. Verres vernahm es, und voller Unwillen rief er: „Ey, was „schwatzest du mir da von Senat und von Reli„gion! Dein Leben steht hier auf dem Spiel; und „bringst du mir nicht augenblicklich die Statue, „so sollst du unter den Stecken meiner Liktorn den „Geist aufgeben.“ Sopater kehrte zu seinem Senat zurück, und suchte ihn durch Bitten und Thränen zu erweichen; aber die Mitglieder gingen bey seinem Anblick davon, und ließen ihn ohne Antwort. Der Tyrann Sicilliens drohte nie umsonst; er ließ den Unglücklichen nackt ausziehen, ihn so, mitten in einem Ungewitter, auf das erzene Pferd einer Statue des Marcellus binden, und ihn dann, durch seine Liktoren, aufs grausamste martern und mißhandeln. Ohne Zweifel wäre Sopater auf diese Weise ums Leben gekom-

men, hätte das von Mitleiden durchdrungene Volk nicht den Senat gezwungen, dem Verres die Statue Merkurs zu versprechen.

Noch abscheulicher ist die Geschichte von den Seeräubern. Es sollte nämlich eine Flotte in See gehen, um ihren Kapereien Einhalt zu thun, und nach den Grundsätzen der Republik durften nur Römer diese Flotte anführen. Verres, dem die Stadt, in welcher er ungestraft seine Gewaltthätigkeiten verüben konnte, mehr als seine Vaterstadt war, ernannte erst einen Bürger von Syrakus, Namens Kleomenes, dessen Frau er unterhielt, zum Oberbefehlshaber der Flotte; und dann eignete er sich den größten Theil des zu dieser Expedition bestimmten Geldes zu. Man kann leicht denken, daß eine Flotte, die aus beynahe leeren Schiffen bestand, und deren wenige Matrosen fast nichts zu leben hatten, als die Wurzeln wilder Palmbäume, die sie an der Küste fanden, nicht im Stande war, die Herrschaft des mittelländischen Meers zu behaupten. Vier kleine feindliche Brigantinen stießen auf ein Geschwader dieser Flotte von sieben Schiffen, schlugen es ohne den geringsten Widerstand, steckten die Schiffe in Brand, und hatten die Verwegenheit, selbst ihren Sieg in Syrakus zu verkündigen. Der Hafen stand offen, nicht anders als ob Rom die Meere, welche Sicilien bespülen, ganz ruhig beherrsche: die Seeräuber liefen triumphirend in denselben ein, und schifften ganz ruhig in der Rhe-

de umher, wobey sie mit höhnischem Spott die auf dem Tische der Römischen Gefangenen gefundenen Wurzeln der wilden Palmbäume auf die Kaien warfen, und den schändlichen Verres, der bey diesem Schauspiel zugegen war, fast mit ihren Rudern ins Angesicht sprützten.

Von allen Seiten erhub sich ein Geschrei des Unwillens gegen den Prätor, welcher die Majestät des Römischen Namens solchergestalt zum Gespött werden ließ; und nun suchte Verres, durch machiavellistische Kunstgriffe, diese häßliche Sache, die ihn vor dem Senat seiner Republik leicht verantwortlich machen konnte, zu vertuschen. Erst bestach er die Befehlshaber der von den Seeräubern genommenen Schiffe, und bewog sie, schriftlich zu bezeugen, daß sie jeder die volle Zahl von Soldatrn und Matrosen an Bord gehabt hätten; und dann beging er die abscheuliche Bosheit, daß er diese Unglücklichen, als Verräther des Vaterlandes, die dem Feinde eine im Vertheidigungsstande befindliche Flotte in die Hände geliefert hatten, vor Gericht foderte, ihnen den Kopf abschlagen, und ihre Leichname, den Geyern zum Raube, unbegraben liegen ließ.

Einer von den empörendsten Umständen dieses Gewebes von Unmenschlichkeiten war der, daß Kleomenes, der Oberbefehlshaber der in Brand gesteckten Flotte, welcher zuerst vor den Seeräubern die Flucht ergriffen hatte, nicht mit in der Anklage begriffen war, vor wie nach den vertrauten

sten Umgang mit dem Verres unterhielt, und an allen seinen schändlichen Ausschweifungen Theil nahm, unterdeß seine Unterbefehlshaber, die ungleich weniger strafbar und abscheulich waren, als er, öffentlich hingerichtet wurden.

Folgender Zug aus diesem Gemälde der Bosheit muß auch das gefühlloseste Herz rühren. „Man sperrte, sagt Cicero, die Schlachtopfer „des Verres, während der Zeit, die zwischen ih„rer Verurtheilung und Hinrichtung verfloß, in „einen Kerker ein. Die Väter und die Mütter „dieser Unglücklichen liefen hin, legten sich unter „die Halle am Eingange des Gefängnisses, und „brachten daselbst ganze Nächte zu, da die mei„sten, ihrer Dürftigkeit wegen, ihre Söhne nicht „zu sehen bekommen konnten, und sich keine Hoff„nung machen durften, ihnen in ihren letzten Au„genblicken beyzustehen. An der Thür stand der „schändlichste von den Trabanten des Prätors, „der Liktor Sestius, welcher sich die Seufzer und „Thränen, die er auspreßte, zum Erwerbmit„tel machte. „So und so viel sollst du mir ge„ben," sagt' er, „für die Erlaubniß, hineinzu„gehen; so und so viel für die Erlaubniß, Spei„sen hineinzubringen." Wohlhabende Leute zo„gen dann ihren Beutel, und gaben ohne Wider„ [illegible], was er foderte. „Aber was giebst du „mir," setzte der abscheuliche Liktor hinzu, „daß „ich deinen Sohn mit einem einzigen Beilhiebe „aus der Welt schaffe?" Und dann bezahlte man „auch noch für diesen schrecklichen Dienst. Ein

Vater

„Vater sah sich also gezwungen, sein Geld weg„zugeben, nicht um seinem Sohn das Leben zu „retten, sondern um nur das Ende seiner Qual „zu beschleunigen.“

Man kann leicht denken, daß, so bald die drey Jahre der Tyrannei des Verres verflossen waren, das durch seine Raubsucht verwüstete Sicilien, ihn vor den Tribunalen der Republik darüber belangte. Es übertrug diese Klage gegen den Prätor dem Cicero, welcher vormals Quästor in der Provinz gewesen war, und sich daselbst durch seine Sitten und seine Rechtschaffenheit allgemeine Achtung erworben hatte. Cicero begab sich, eh' er die Sache anhängig machte, selbst nach Sicilien, durchreiste, in funfzig Tagen, die ganze Insel, und brachte daselbst eine ungeheure Menge von Nachrichten und Dokumenten zusammen. Verres schlief unterdeß auch nicht ein, und bewog den Hortensius, Cicero's Nebenbuhler an Beredsamkeit, aber nicht an Rechtschaffenheit, seine Vertheidigung zu übernehmen. Die Sache ward unter dem Konsulat des Pompejus geführt, und ganz Rom strömte hinzu, theils um von dem Kampf der beiden berühmtesten Redner ihrer Zeit Zeuge zu seyn, theils um zu sehen, ob nicht Verres, so sehr ihm das Siegel der verruchtesten Bosheit auf die Stirne gedrückt war, durch sein Gold seine Lossprechung bewirken würde.

Wirklich hatte Verres das berühmte Urtheil des Jugurtha über Rom, daß es jedem, der es

würde erkaufen können, unterthan seyn würde, nie aus den Augen verloren, und dies hatte ihm eben den Muth gemacht, ohne Schaam alle Gränzen der Tyrannei zu überschreiten: ja, noch vor seiner Abreise aus Sicilien hatt' er ziemlich öffentlich gesagt, die Theilung seines dreyjährigen Gewinns sey schon gemacht; die Erndte des ersten Jahrs woll' er für sich behalten, die des zweiten hab' er den Rednern bestimmt, die seine Vertheidigung übernehmen würden, und die des dritten, als die reichste, behalt' er den Richtern vor, welche die Stirne haben würden, ihn loszusprechen.

Hortensius war der erste, welchen Verres wenig genug achtete, um auf seine Bestechung bedacht zu seyn. Dieser Redner verkaufte, wider die Gewohnheit seiner Vorgänger, dem schändlichen Prätor seine Beredsamkeit, und er verkaufte sie ihm sehr theuer: der größte Theil der in Sicilien geraubten Kostbarkeiten kam in seine gierigen Hände. Besonders sprach man damals viel von einem berühmten Sphinx von Elfenbein, einem Meisterstück der Griechischen Skulptur, welches dem Cicero zu einem sehr schneidenden Epigramm Gelegenheit gab. Er hatte sich nämlich, in seinen Reden, über die ungeziemende Rolle, die sein Gegner in einer solchen Sache, die Sache der ganzen Nation war, spielte, einige sehr feine Anspielungen erlaubt. Hortensius that als verständ' er es nicht, und sagte, es fehle ihm an Talent, Räthsel zu erklären. „Sonderbar,“

versetzte

verſetzte Cicero, „wie es einem daran fehlen kann, „wenn man einen Sphinx im Hauſe hat, der ſie „auslegen kann.“

Das allgemeine Geſchrey gegen den Verres, und die Furcht, Rom in den Augen der Ausländer zu beſchimpfen, bewogen indeß die Regierung, die Richter, welche in der Sache erkennen ſollten, mit Gewiſſenhaftigkeit zu wählen; und dies weiſe Verfahren verrückte einer Geſellſchaft von Wucherern, die ſich, gegen eine verabredete und bey einem Dritten niedergelegte Summe, anheiſchig gemacht hatte, die Losſprechung des Beklagten zu bewirken, ihren Plan. Kaum ſahen ſie, aus was für Männern das Tribunal beſtand, als ſie zurücktraten, und den Handel auffagten.

Cicero bewies bey dieſer Sache einen Muth und Talente, die ſeinen großen Ruhm ahnden ließen. Hortenſius, des Verres Sachwalter, wurde vor Endigung des Proceſſes zum Konſul beſtimmt, und hätte ſich die Sache bis zum Anfange des neuen Jahrs in die Länge gezogen, ſo wäre das Opfer, welches die Geſetze forderten, ſicher entwiſcht. Cicero verdoppelte daher ſeine Thätigkeit; er beſaß Seelengröße genug, das Intereſſe ſeiner Sache dem Intereſſe ſeines Ruhms vorzuziehen, und ſtatt die Gerichtsſitzungen zu vervielfältigen, um ſeine Beredſamkeit deſto öfter in allem ihren Glanze zeigen zu können, ging er, nach einer lakoniſchen Einleitung, gleich zu den Thatſachen über, ſtellte Zeugen auf, und

machte seine Schlußfolgen. Hiedurch gewann er seine Sache. Das Gemälde, welches er von den Verbrechen des Verres entwarf, war in seiner kraftvollen Kürze so lebendig, die Thatsachen erschienen so schwarz und abscheulich, der Zeugen für ihre Wahrheit war eine solche Menge, daß Hortensius selbst nicht das Herz hatte, sich durch eine Gegenantwort zu entehren. Verres sah nun, daß er sich geirrt hatte, wenn er ganz Rom nach seinem eignen verderbten Herzen beurtheilte, und da er die Unmöglichkeit erkannte, seinem Verdammungsurtheil zu entgehen, so kam er demselben zuvor, und verbannte sich selbst. Ein Theil von den Gütern dieses berufenen Bösewichts ward dazu bestimmt, die Schlachtopfer seiner Erpressungen zu entschädigen; aber das unschuldige Blut, welches er auf den Richtplätzen vergossen hatte, blieb ungerächt. Gleichwohl kann man nicht umhin, in einer so versunkenen und entarteten Zeit, wie die des Verfalls der Republik war, sich selbst über diese Halbgerechtigkeit zu wundern.

Verres war übrigens, so gelinde er davon kam, deshalb um nichts glücklicher; er führte in seiner Verbannung das elendeste Leben, von allen seinen Freunden, oder vielmehr Mitschuldigen, vergessen, und genöthigt, zur Erleichterung seines Schicksals, von Cicero's Freigebigkeit Unterstützung anzunehmen. Während der Proskriptionen des letzten Triumvirats endlich setzte man, da er sich weigerte, die Trümmern seiner schönen

Statuen

Statuen und Korinthischen Prachtgefäße wegzugeben, seinen Namen auf die Todesliste, und ließ ihn dann umbringen.

Verschiedne Kriege gegen die Seeräuber. Pompejus stellt in drey Monaten die Ruhe auf den Meeren der Republik wieder her *).

Die Seeräuber, welche ursprünglich in Cilicien zu Hause waren, verdankten die Anfänge ihrer großen Macht der Trägheit der letztern Seleuciden. Sie trieben einen Handel mit Sklaven, der eben so schändlich, als unser Negerhandel, aber verhaßter war, als dieser, weil sie sich mit gewaffneter Hand in den Besitz ihrer Sklaven setzten. Die Insel Delos war die Niederlage ihrer Räubereien; und sie brachten zuweilen an zehn tausend Sklaven auf einmal daselbst ein, die dann noch an demselben Tage verkauft wurden. Rom, welches sie geringschätzte, oder auch vielleicht, zur Befrie-

*) *Strabo* Geogr. L. XIV. *Dio*, L. XXXVI. *Vel. Pat.* L. II. *Appian.* in Mithrid. *Plutarch.* in Pomp. *Cicer.* pro Lege. Man. *Flor.* L. III. *Oros.* L. V.

Befriedigung seines Luxus ihres Raubes bedurfte, dachte, bis zu den Kriegen mit dem Mithridates, nicht daran, sie zu unterdrücken.

Um diese Zeit aber zogen die gewaltthätigen Eingriffe der Piraten in die Herrschaft des Meers die Aufmerksamkeit der Republik an sich. Sie hatten damals Kriegsflotten, lieferten förmliche Seetreffen, und nahmen Festungen mit stürmender Hand ein. Mächtige Städte, wie Olympia und Phaselis, schlossen sogar Bündnisse mit ihnen: es gefiel ihnen so sehr, sich durch einen Handel, von welchem diese Räuber alle Kosten und alle Gefahren trugen, zu bereichern, daß sie sich nicht schämten, die Feinde des Menschengeschlechts zu Schutzherren zu haben.

Gegen die Zeit der Diktatur des Sulla, erhielt der Prokonsul Servilius den Auftrag, den Räubereien der Piraten Einhalt zu thun. Diese boten einer Römischen Flotte mit solchem Nachdruck die Spitze, daß der Sieg fast einen ganzen Tag lang unentschieden blieb: endlich aber ergriffen sie in Unordnung die Flucht, und suchten sich zwischen den Klippen, mit welchen die Küste Ciliciens eingefaßt ist, zu retten. Servilius verfolgte sie, steckte ihre Festungen in Brand, nahm Phaselis und Olympia in Besitz, und unterjochte die Isaurier. Alle diese Thaten, in einem dreyjährigen Kriege verschaften dem Römischen General den Zunamen Isauricus, rissen das Uebel aber nicht mit der Wurzel aus. Schon in dem-

selben

selben Jahre, in welchem Servilius triumphirte, erschienen die Seeräuber von neuem, und furchtbarer als je, im mittelländischen Meer, und Rom sah sich, auf die Klagen Kleinasiens und des verwüsteten Italiens, genöthigt, abermals eine mächtige Flotte, unter dem Kommando des Marcus Antonius, einem Sohn des Redners, und Vater jenes berühmten Triumvirs, welcher dem August die Monarchie der Welt streitig machte, gegen sie auszuschicken.

Marcus Antonius besaß weder das Genie seines Vaters, noch die Bravour seines Sohns; gleichwohl ließ er, voll von einer übermüthigen Eitelkeit, welche vorhergehende Heldenthaten nicht gerechtfertigt hätten, mehr Ketten, um sie den Ueberwundenen anzulegen, als Waffen, sie zu überwinden, auf seine Flotte bringen. Seine Vermessenheit aber wurde bald gestraft, die Kretenser, die Bundsgenossen der Seeräuber, schlugen ihn, bemächtigten sich mehrerer seiner Schiffe, hingen, um des Römischen Stolzes zu spotten, ihre Gefangenen an den Segelstangen und Masten ihrer Fahrzeuge auf, und liefen so triumphirend in ihre Häfen ein. Diese schimpfliche Niederlage, und der entehrende Friede, der darauf folgte, brachten dem Antonius den Tod; er starb vor Gram.

Das Konsulat des Pompejus war der Zeitpunkt des größten Glanzes der Seeräuber. Sie hatten damals dreyzehn berühmte Tempel geplündert,

dert, vierhundert Städte eingenommen, und besaßen nicht weniger als tausend Schiffe, mit denen sie, von dem äußersten Ende des Pontus Euxinus bis zu der Straße von Gibraltar, die Meere unsicher machten. Mit dieser fürchterlichen Rüstung verbanden sie eine blendende Pracht. Ihre Schiffe glänzten von allem Asiatischen Luxus; sie hatten mit Silber beschlagene Ruder und Zelte von Purpur; und ihre Mahlzeiten nahmen sie nicht anders, als beim Klange der schönsten Musik ein, gleich als hätten sie allen göttlichen und menschlichen Gesetzen, die sie übertraten, Hohn sprechen, und sich mit ihren Verbrechen und Räubereien vor aller Welt brüsten wollen.

Wenn die Piraten sich ja zuweilen mit den Nationen aussöhnen zu wollen schienen, so wars durch den tiefen Haß, den sie, gleich den Mithridaten und den Hannibaln, den Ueberwindern der Welt geschworen hatten. In ihren Triumphen trieben sie ihren Spott mit diesem Römischen Namen, der Allem, was Sklavenketten zu tragen verdiente, so furchtbar war: berief sich einer ihrer Gefangenen auf diesen Namen, mit welchem er seinen Ueberwindern bange zu machen hoffte, so stellten die Räuber sich ganz erschrocken, rissen sich die Haare aus, und baten um Gnade; hatten sie dieselbe erhalten, so legten sie dem Unglücklichen gleich die Römische Toga an, damit man, sagten sie, nicht mehr in Gefahr käme ihn zu verkennen, legten dann eine Leiter ans Bord ihres

Schif-

Schiffes, und sagten ihm, er mögte nun ungehindert in sein Vaterland zurückkehren; — man bemerkte, daß dies grausame Spiel immer in offner See gespielt wurde; — der Römer wußte nicht, was er machen sollte, und nun stürzte man ihn ins Meer hinab.

Eins der größten Uebel, welches die Seeräuber der Republik zufügten, war, daß sie, durch die Unterbrechung des Seehandels, zuweilen große Hungersnoth in Rom veranlaßten. Als das Uebel und die Schande, die daraus entsprangen, aufs höchste gestiegen waren, brachte der Tribun des Volks, Gabinius, ein Dekret in Vorschlag, daß man den Pompejus, dessen Kreatur er war, zum Oberbefehlshaber der von den Seeräubern infestirten Meere ernennen sollte. Dies Dekret, in welchem indeß der Held nur angedeutet war, zweckte dahin ab, ihn zu einem eben so unumschränkten Despoten zu machen, als Sulla oder Marius gewesen waren; denn es übertrug ihm nicht nur das Oberkommando über das ganze mittelländische Meer, sondern auch über alles feste Land, bis auf vierhundert Stadien von der Küste, ferner das Recht, sich funfzehn Unterbefehlshaber aus den ersten Männern des Staats zu wählen, sich so viel Geld, als er nöthig haben würde, aus dem öffentlichen Schatze zahlen zu lassen, und sich so viel Truppen und Matrosen zu werben, als zur Bemannung einer Flotte von zweyhundert Schiffen erforderlich wäre.

Ein so seltsames Dekret jagte die ganze aristokratische Partei in Harnisch; Cäsar allein, welcher nicht ungern beim Pompejus einen Despotismus autorisirte, welchen er selbst sich dereinst anzumaßen hoffte, nahm an dem Unwillen des Adels nicht Theil. Die Gährung war im ersten Augenblick so groß, daß der Konsul Piso es wagte, dem Pompejus ins Gesicht zu sagen, „da er dem Romulus nachahme, so mög' er sich nur gefaßt machen, auch ein solches Ende zu nehmen, wie er." Hierauf kehrte sich das Ungewitter gegen den Gabinius: die Senatoren begaben sich haufenweise auf den Markt; und hätte der Tribun sich nicht noch zu rechter Zeit aus dem Staube gemacht, so würde man ihn wahrscheinlich umgebracht haben.

Pompejus sah wohl, daß es gefährlich für ihn seyn würde, der allgemeinen Meinung des Adels vor den Kopf zu stoßen; er bestieg daher, an dem zur Berathschlagung über das neue Dekret bestimmten Tage, die Rednerbühne, und hielt eine sehr arglistige Rede, worinn er dem Volke widerrieth, das zu seinem Vortheil vorgeschlagene Dekret zu genehmigen. Kluge Leute bemerkten aber leicht, daß er nur schwache Gründe anführte, als ob er dadurch nur einen andern Redner reizen wollte, ihn zu widerlegen. Wirklich trat auch Gabinius auf, und sagte, indem er sich an den Pompejus, mit dem er vorher schon einverstanden war, selbst wandte. „Pompejus, du

„du bist nicht für dich selbst, sondern fürs Vater„land geboren: es hat Recht auf deine Dienste, „und solltest du auch in denselben deinen Tod fin„den, so geziemt es deiner großen Seele, nicht „in müssiger Unthätigkeit zu erwarten, was das „Schicksal über dich verhängen wird, sondern je„der Gefahr zu trotzen, um den Staat zu retten.“

Nun redten auch Hortensius und Catulus, und deckten, ohne den Gabinius zu nennen, seine heimlichen Absichten auf. Alle diese Reden nahmen so viel Zeit weg, daß es am Ende, ungeachtet des von der Faktion des Tribunen erregten Tumults, zum Stimmensammeln zu spät ward. Pompejus sah wohl, daß sein Triumph nur verschoben war; um aber die Springfedern, die seine Ehrsucht spielen ließ, noch mehr zu verstecken, begab er sich aufs Land. In der That that jetzt das von seiner Mäßigung bezauberte Volk mehr, als Gabinius verlangt hatte. Außer dem uneingeschränkten Oberkommando zur See, übertrug es ihm das Recht, sich vier und zwanzig Unterbefehlshaber aus dem Senat zu wählen, und bewilligte ihm eine Flotte von fünfhundert Segeln, eine Armee von hundert und fünf und zwanzig tausend Mann, und sechs tausend Talente (über zwey und dreißig Millionen Livres) zu den Kosten seiner Ausrüstung.

Auf die Nachricht von dieser furchtbaren Expedition, hörten die erschrocknen Seeräuber auf, die Meere, welche Italien umgeben, zu beunru-

higen, und der Preis der Lebensmittel in Rom fiel. Pompejus ging unverzüglich ab, und um dem Feinde alle Hoffnung einer Zuflucht zu benehmen, theilte er das mittelländische Meer in dreyzehn Departements, deren jedem er einen oder zwey seiner Unterbefehlshaber, mit einem Geschwader und einer kleinen Observationsarmee an der Küste, vorsetzte. Er selbst, gleich dem Agamemnon Homers, dem König der Könige, beseelte die Befehlshaber aller dieser Divisionen mit seinem Geist, und eilte allenthalben hin, wo die Gefahr seine Gegenwart nöthig machte. Die Expedition nahm von der Abendseite ihren Anfang, und das Glück und die Thätigkeit seiner Unterbefehlshaber waren dem Pompejus so günstig, daß er in vierzig Tagen alle Meere, von der Straße von Gibraltar bis zum Peloponnes, frey machte. Diese Operation stellte den Ueberfluß in Rom wieder her, weil sie ihm Sicilien, Sardinien und die Küste von Afrika, seine drey Kornkammern, öffnete.

Nun war die Expedition im Orient noch übrig, und diese war die schwerste. Mitten in ihrer Heimath erwarteten die Piraten, nachdem sie ihre Weiber, ihre Kinder und ihre Schätze in ihre um den Taurus herum belegenen Citadellen gebracht hatten, die Römer mit einer zahllosen Flotte, nicht weit von Koracesium, einer Seestadt in Cilicien. Pompejus kam mit seinem Haupzgeschwader, schlug die Flotte, nöthigte die Stadt, sich zu ergeben, und zwang die Piraten,

ihm

ihm ihre Magazine, ihre Zeughäuser, ihre Städte und sich selbst zu überliefern. Sein Sieg war so vollkommen, daß von diesem Augenblick an kein einziges Korsarenschiff auf dem mittelländischen Meere übrig blieb. Diese zweyte Expedition wurde in neun und vierzig Tagen geendigt. Der Sieger hatte zwanzig tausend Gefangene gemacht; und er etablirte sie im Innern des Landes, um ihnen zugleich die Macht und die Begierde zum Rauben zu nehmen.

Metellus unterjochte unterdeß Kreta; und der mit Ruhm beladne Pompejus war klein genug, die unbedeutenden Lorbeern, die dieser General sich pflückte, zu beneiden. Unter dem Vorwande des ihm übertragnen Oberkommandos zur See, verbot er dem Metellus, seine Eroberungen fortzusetzen, und schickte den Octavius ab, in seinem Namen und unter seiner Autorität die Insel zu unterwerfen. Der Ueberwinder von Kreta aber war zu stolz, dem Ueberwinder der Seeräuber zu weichen; er setzte die Belagerung einer Festung fort, obgleich Octavius selbst darin zugegen war. Die Festung kapitulirte, und Octavius hatte die Demüthigung, die Räuber, die er in Schutz genommen hatte, hinrichten zu sehen.

Kreta war bis jetzt noch nie einer fremden Herrschaft unterthan gewesen; Metellus nahm ihr diesen schönen Vorzug, und legte auch ihr das Joch auf, das schon ein Fünftheil der Welt trug.

Erste Geschichte des Cicero.

Anekdoten von seinem Nebenbuhler Hortensius *)

Cicero zeigt sich der Nachwelt in einem zwiefachen Charakter, als Staatsmann und als Gelehrter. Für jetzt werden wir bloß den Staatsmann auf die Bühne führen, wie er das Grab seiner Republik noch mit einigem Glanze schmückt: die Würdigung des Gelehrten versparen wir auf das Gemälde, das wir von dem Zeitalter Augusts entwerfen werden.

Ein schmeichelnder Dichter läßt den Cicero in gerader Linie von dem Römischen König Tullus Hostilius abstammen **); und ein verleumdender Geschichtschreiber läßt ihn im niedrigsten Staube geboren werden ***): die Wahrheit aber liegt in der Mitte. Er stammte aus der kleinen Stadt Ar-

*) *Plut.* in Cicer. Pomp. Lucullo, Crasso et Caes. *Plin.* Hist. nat. L. IX. Dio L. XLVI. *Macrob.* Saturn. L. II. Art. 9. *Cic.* in Bruto, in Oratore, etc. *Seneca* in praef. Controv. *Val. Max.* L. VIII. *Varro* de re rust. L. III. *Quinctil.* Inst. orat. L. XI.

**) Regia progenies et Tullo sanguis ab alto. *Silius Ital.*

***) *Dio Cass.* L. XLVI.

Arpinum, die auch des Marius Geburtsort war, aus einer Römischen Ritterfamilie, die sich aber bis jetzt keinen großen Namen gemacht hatte; Grund genug für den aristokratischen Stolz, ihn in die Klasse der neugebacknen Edelleute zu verweisen. Seine ersten Dienste that er in dem Bundsgenossenkriege unter dem Pompejus Strabo, dem verhaßten Vater des angebeteten großen Pompejus; da aber sein Charakter ihn trieb, nach einem friedsameren Ruhm zu streben, so verließ er bald eine Laufbahn, wo er so viele Nebenbuhler hatte, und wollte lieber der erste Redner seines Vaterlandes seyn, als der letzte von den Nacheiferern der Camillen und Scipionen.

Cicero war sechs und zwanzig Jahr alt, als er zum ersten Mal vor Gericht auftrat. Da er mit der schönen Litteratur aus dem goldnen Zeitalter Griechenlandes vertraut war, da er besonders die Theorie der Beredsamkeit in den Quellen selbst studiert, und die Geschichte Athens und Roms ihn die Kunst gelehrt hatte, einen großen Haufen durch die sanfte Zaubergewalt der Worte zu lenken, so verdunkelt' er gleich beim ersten Versuch die berühmtesten Redner seiner Zeit. Im folgenden Jahre führt' er seine erste öffentliche Sache, indem er den Roscius vertheidigte; er war damals gerade eben so alt als Demosthenes, da er zum ersten Mal die Rednerbühne bestieg; gleich als wäre dies Alter von sieben und zwanzig Jahren das Alter der Reife für den Redner.

Diese Vertheidigung des Roscius machte dem Genie des Cicero und seinen Muth gleich viel Ehre.

Der Vater des Roscius war vom Sulla in die Acht erklärt, und der Diktator hatte die Güter dieses Unglücklichen, die zweyhundert und funfzig Talente (über dreyzehnmal hundert und sechszig tausend Livres) werth waren, seinem Freygelassenen Chrysogon, zur Belohnung seiner schändlichen Dienste, für zweytausend Drachmen (etwas über vierzehn hundert vierzig Livres) zuschlagen lassen. Der Sohn des Geächteten protestirte gegen eine so himmelschreiende Ungerechtigkeit; und nun ließ der abscheuliche Sulla, um sich zu rächen, den jungen Roscius durch seinen Freygelassenen des Vatermords anklagen.

Diese sonderbare Sache ereignete sich unter dem zweiten Konsulat des Sulla, als dieser Wüterich, der noch immer Diktator war, in Italien, in Spanien und Afrika Städte schleifte und Völker ausrottete, um die Ueberbleibsel der Faktion des Marius zu vertilgen. Die Redner, die einen Dolchstich fürchteten, wagten es nicht, gegen den Chrysogon aufzutreten, da sie wohl wußten, daß Sulla, hinter dem Vorhange versteckt, ihn agiren ließ. Cicero, der da, wo feige Seelen nur Gefahr erblickten, Ruhm zu erndten sah, übernahm die Sache des Roscius, und verfocht sie mit solchem Feuer, daß er sie gewann. Dies war einer von den Siegen, die ihm am meisten schmeichelten, weil er weniger den unbedeutenden

Chry-

Chrysogon, als den Ueberwinder des Mithridates und des Marius überwunden zu haben glaubte, und noch in seinem Alter, da er wegen seines denkwürdigen Konsulats sich den Rettern der Republik an die Seite setzen durfte, erinnert' er sich desselben mit Vergnügen.

Was in dieser Rede den größten Beyfall fand, war die Stelle, welche die Strafe der Vatermörder betrifft. Bekanntermaßen wurde, nach den Römischen Gesetzen, der Verbrecher in einen Sack eingenähet, und in die Tiber geworfen. „Der Ge„setzgeber," sagt Cicero hierüber mit mehr Witz als Geschmack, „hatte bey dieser seltsamen Strafe „die Absicht, den Vatermörder von der ganzen „Natur zu trennen, indem er ihm alle Gemein„schaft mit der Erde, dem Wasser, der Luft und „dem Licht abschnitt. Es schien ihm gerecht, daß „der Bösewicht, der sich an dem Leben dessen, dem „er das seinige verdankte, vergriffen hatte, des „Gebrauchs aller dieser Elemente, die allen Le„bendigen das Daseyn geben, beraubt würde. „Man wollte den Verbrecher nicht den wilden „Thieren vorwerfen, aus Furcht, daß die Be„rührung eines so verruchten Menschen ihre Grau„samkeit noch vermehren mögte; man scheute sich „ihn nackt ins Wasser zu stürzen, damit nicht „sein unreiner Körper das Wasser selbst, welches „zur Reinigung jeder Unsauberkeit dient, beflecken „mögte; man zerbrach, so zu sagen, das Glied, „welches ihn mit der ganzen Kette der Wesen „verknüpfte, so daß er weiter nichts mit ihnen ge-

„mein hatte. Denn was ist wohl ein gemeine„res Gut, als die Luft für alles, was athmet; „als die Erde für das, was in seinen Fluthen „umhertreibt; als das Meer für das, was seine „Wellen auswerfen? Gleichwohl leben diese „Opfer unsrer Gesetze, so lange sie nur können, „ohne die Luft einzuathmen; sterben, ohne die „Erde zu berühren; werden von den Wellen um„hergetrieben, ohne von ihnen gereinigt zu wer„den; werden ans Ufer geworfen, ohne unter den „Klippen eine Zuflucht zu finden.“

Cicero war in der Folge so vernünftig, daß er über den Beyfall, welchen das Publikum dieser Tirade gab, erröthete, aber doch nicht vernünftig genug, sie aus der Rede wegzustreichen.

Als indeß der Taumel des öffentlichen Enthusiasmus vorüber war, und der Vertheidiger des Roscius über seine muthige Unbesonnenheit, einen Despoten, welcher nie verzieh, getrotzt zu haben, nachdachte, so fand ers rathsam, eine Zerrüttung seiner Gesundheit vorzugeben, die ihm Veränderung des Klima nöthig mache, und reiste nach Griechenland. Hier ließ er sich, während seines Aufenthalts in Athen in die Eleusinischen Geheimnisse einweihen; und da er nachmals, so oft er sonst in seinen philosophischen Schriften jeder Art von Aberglauben spottete, von dieser Einweihung nie anders als mit der größten Achtung sprach, so giebt das einen neuen Beweis, daß die Eleusinischen Geheimnisse nichts anders, als den reinen

Deis-

Deismus, und besonders die beiden erhabnen Wahrheiten von der Einheit Gottes und der Unsterblichkeit der Seele lehrten.

Zu Delphi kam den Cicero die Lust an, den Sokrates nachzuahmen, und das Orakel zu befragen, an welches er übrigens zu glauben weit entfernt war. Er fragte also die Pythia, was er thun müsse, um sich Ruhm zu erwerben; und diese war gescheut genug, ihm zu antworten: „Mache dein eignes Genie, und nicht die Meinung des Volks zum Leitstern deines Lebens.“

Die Reise des Cicero war von noch größerem Nutzen für den Redner, als für den Philosophen. Bisher hatt' er, durch eine glänzende, aber ungeregelte Einbildungskraft hingerissen, mehr Fruchtbarkeit, als Richtigkeit gezeigt, gleich einem Strom, wie er selbst sagte, der seine Ufer überschwemmt. Der Umgang mit einigen einsichtsvollen Männern, besonders mit dem Apollonius Molon, lehrte ihn, seine Einfälle zu unterdrücken, und nie mit dem Gegenstande, den er abhandeln sollte, zu spielen. Von nun an also bemüht er sich mehr hochgeachtet als beklatscht zu werden, und er erwarb sich Hochachtung, ohne das Beyfallgeklatsche zu verlieren.

Als Cicero seine ersten Schritte auf der Bahn der Beredsamkeit that, fand er nur einen einzigen Nebenbuhler, der seiner würdig war, den Hortensius, und er hatte Seelengröße genug, ihn zu lieben. „Hortensius,“ sagt er, „war kaum

„über

„über die Jünglingsjahre, da er sich schon als „Redner zeigte. Sein Talent that gleich bey sei„ner ersten Erscheinung, die Wirkung einer von „den schönen Statuen des Phidias, die theils „durch die Majestät des Ganzen, theils durch die „Vollendung der einzelnen Theile, entzücken.“ Wer sollte glauben, daß ein Nebenbuhler hier spricht? Und wenn es schon ein Wunder ist, dem Manne, der uns verdunkeln kann, sein Talent zu verzeihen, welchen Heroismus setzt denn nicht die redliche Offenheit voraus, ihm ungezwungen die größten Lobsprüche zu ertheilen?

Hortensius besaß von den Eigenschaften, die einen großen Redner ausmachen, zwey in einem fast einzigen Grade; Gedächtniß und Gestikulation.

Sein Gedächtniß war so sicher, daß er, nachdem er eine Rede meditirt hatte, sie, ohne ein Wort davon aufgeschrieben zu haben, ganz in denselben Ausdrücken hielt, wie er sie sich gedacht hatte. Dasselbe Talent besaß, in unsern Zeiten, der ältere Crebillon, der, als ein achtzigjähriger Greis, seinen Catilina, ohne ihn aufgeschrieben zu haben, vor der Akademie recitirte.

Die Gestikulation des Hortensius war so vollkommen, daß man, so oft er öffentlich redete, von allen Seiten herzulief, nicht weniger um ihn zu sehen, als um ihn zu hören. Aesopus und Roscius, die beiden größten Schauspieler der Römischen Bühne, studierten ihre Kunst bey ihm, und

waren

waren stolz darauf, jene so seltne Zusammenstimmung der Bewegungen des Körpers und der rednerischen Perioden, welchen das Volk bey den Reden des Hortensius mit solchem Enthusiasmus beklatscht, auf die Bühne zu verpflanzen.

Zum Unglück besaß Hortensius mehr Witz als Geschmack; sein mit glänzenden Gedanken, Wortspielen und Antithesen beladener Stil konnte, von einer verführerischen Deklamation unterstützt, alles zum Beyfall hinreißen; aber das Urtheil des kaltblütigen Lesers hielt er nicht aus. Quinctilian, welcher seine Reden vor sich hatte, gestand daher auch, daß sie weit hinter ihrem Ruhm zurückblieben.

Ein viel größerer Fehler des Nebenbuhlers des Cicero, weil er seinen moralischen Charakter betrifft, war, daß er die schönste der Künste, die Kunst Unterdrückte zu vertheidigen, dadurch verächtlich machte, daß seine feile Feder dem angeklagten Bösewicht so gut, als dem verfolgten Unschuldigen zu Dienste stand. Wir haben gesehen, wie wenig Delikatesse er darinn bewies, daß er die Vertheidigung des Verres übernahm, und wie er sich mit den großen Geschenken, die dieser Tyrann Siciliens ihm machen mußte, über den Verlust seiner Sache und seiner Ehre tröstete.

So bald Hortensius zum Konsulat gelangt war, vernachläßigte er die Beredsamkeit, die ihm dasselbe erworben hatte; er ließ nun den Cicero allein vor Gericht und auf der öffentlichen Red-

nerbühne walten, und dachte auf nichts weiter, als wie er seine Ueppigkeit und Sinnlichkeit am besten befriedigen könnte. Seine weibische Weichlichkeit übertraf alles: er kleidete sich nicht anders, als vor einem Spiegel an, wobey er denn aufs sorgfältigste seine Toga in die reizendsten Falten legte, und den Gürtel, welcher ihn zusammen hielt, durch die künstlichste Schleife befestigte; und auf diese kindische Ziererei legt' er eine so große Wichtigkeit, daß er, da er einst in einer engen Gasse von einem ihm begegnenden Patricier ein wenig gedrängt wurde, die dadurch verursachte Zerrüttung der Falten seines Gewandes als ein Kapitalverbrechen behandelte, und den Patricier deshalb gerichtlich belangte.

Gleiche Thorheit bewies er, wo es auf Befriedigung seiner Sinnlichkeit ankam: die Platanen, die er gepflanzt hatte, begoß er mit köstlichem Wein, statt des Wassers; waren seine Fische krank, so bewies er größere Sorge für sie, als für seine Sklaven, und trieb die Aufmerksamkeit für sie so weit, daß er im Winter das Wasser in ihren Behältern erwärmen ließ. Ja er soll sogar einmal über den Tod einer Muräne geweint haben.

Hortensius starb zwölf Jahre nach dem Konsulat des Cicero, und nahm fast nichts mit sich ins Grab, als das unstreitig sehr große Verdienst, immer der Freund des großen Mannes gewesen zu seyn, der ihn verdunkelt hatte.

Cicero schwang sich, unterdeß das Genie seines Nebenbuhlers alterte, mit dem seinigen zu der glänzendsten Höhe empor. Noch ehe er ein öffentliches Amt verwaltete, übernahm er die Vertheidigung der Sache des Schauspielers Roscius, eines Mannes, der durch die Reinigkeit seiner Sitten noch mehr Bewunderung erregte, als durch die Vollkommenheit seines Talents, und vielleicht des einzigen seiner Zeit, der, in einer verrufenen Profession, sich die Achtung der Rechtschaffnen zu erwerben wußte. Cicero war übrigens schon lange des Roscius Freund. Liebe zu den schönen Künsten hatte sie verbunden. Sie studierten zusammen, und übten sich oft, für sich, in die Wette, wer von ihnen den nämlichen Gedanken, jener in mehrerern Wendungen glücklicher Phrasen, dieser in einer größeren Mannigfaltigkeit von Bewegungen und Stellungen des Körpers, ausdrücken könnte.

Cicero betrat die Bahn der Ehrenstellen durch das Quästorat; und er hatte, seiner vielen Mitbewerber ungeachtet, die Ehre, durch die einhellige Stimme aller Tribus erwählt zu werden. Man gab ihm Sicilien zum Departement; und er verwaltete sein Amt mit ausgezeichneter Ehre. Da seine Provinz die Kornkammer der Republik war, und die Seeräuber dieser Kornkammer nicht verstatteten, sich für die immer neuen Bedürfnisse Italien zu öffnen, so fiel ihm das schwere Geschäft zu, die Hauptstadt der Welt in Zeiten des Mangels mit Lebensmitteln zu versorgen. Im

Gedränge zwischen seiner Vaterstadt, und dem seiner Fürsorge anvertrauten Volke, erfüllte er Pflichten, die sich zu widersprechen schienen, und bewirkte Ueberfluß in Rom, ohne Sicilien Noth leiden zu lassen.

Seine Sorge für die Finanzen, deren Depositär er war, hinderte ihn nicht, auf die Fortschritte der Künste und Wissenschaften bedacht zu seyn. Man verdankt ihm besonders die Entdeckung des Grabmahls des Archimedes, und die Wiederherstellung der Verehrung dieses großen Mannes, dessen man selbst in Syrakus zu vergessen anfieng.

Als ein gewissenhafter Beobachter der Gesetze seines Vaterlandes, wartete Cicero bis er sieben und dreißig Jahr alt war, eh' er sich um die kurulische Aedilität bewarb. Mit diesem Amt war die Oberaufsicht der Schauspiele verknüpft, und da die dazu ausgesetzten öffentlichen Fonds noch von der Sparsamkeit der Zeiten der Cincinnatus und der Curius zeugten, so war man genöthigt, dabey von eignen Mitteln zuzusetzen, und oft sogar sich zu ruiniren, um in diesem Stück dem Volke Genüge zu thun. Cicero traf einen weisen Mittelweg, indem ers eben so sehr vermied, durch knickerige Sparsamkeit der Idee die man von seinem Charakter hegte, als durch kindische Pracht und Verschwendung seinen Vermögensumständen zu schaden. Sicilien gab ihm bey dieser Gelegenheit einen Beweis seiner Erkenntlichkeit dadurch

durch, daß es ihm alle Arten von Lebensmitteln zu den öffentlichen Gastmahlen lieferte, die er während seiner Amtsverwaltung zu geben genöthigt war; allein, statt diese Freigebigkeit für sich selbst zu benutzen, verwandt' er sie vielmehr gänzlich zur Unterstützung der Unglücklichen, welche die Hungersnoth am meisten drückte; und diese gerade zur rechten Zeit in Rom verbreitete Hülfe hatte die Wirkung, daß die Lebensmittel auf den Märkten alsobald im Preise fielen.

Durch dies weise Verhalten während der Verwaltung seines Aedilats, erwarb sich Cicero die Gewogenheit der Römer nicht weniger, als wenn er sich ihnen zu gefallen durch die kostbarsten Schauspiele ruinirt hätte. Auch durft' er nur als Kandidat auftreten, um das Prätorat zu erhalten.

Als Prätor hatte er nun den Vorsitz im Gericht über die Kriminalsachen in Rom; und weder das Gold der Verbrecher, noch ihr Ansehen vermogte je das geringste über seine Rechtschaffenheit. Man verklagte unter andern vor seinem Tribunal, wegen schrecklicher Bedrückungen, den Licinius Macer, einen ausgezeichneten Redner, welchen seine Beredsamkeit zu der höchsten Würde im Staat würde erhoben haben, hätten nicht seine schändliche Sitten seinem Genie im Wege gestanden. Cicero glaubte dem Vaterlande ein großes Beyspiel geben zu müssen, und suchte seine Beysitzer zu überreden, den Licinius

nius zu verdammen. Dieser war selbst bey der Session zugegen; und als er sah, welch ein Urtheil man über ihn sprechen würde, ließ er dem Cicero sagen, er sey gestorben, und wirklich hatt' er sich mit einem Schnupftuch erstickt. Dieser Selbstmord that der gerichtlichen Verfolgung Einhalt, und so behielt der Sohn des Licinius alle seine Güter.

Nach Verlauf seines Prätorats wollte Cicero kein Gouvernement annehmen, ungeachtet dies der Hauptvortheil war, welchen man sich gewöhnlich bey der Verwaltung dieses Amts zum Ziel setzte. Lieber wollt' er die Aufmerksamkeit seiner Mitbürger durch einige glänzende Reden auf sich ziehen, und sie dadurch geneigt machen, ihm zwey Jahre nachher das Konsulat zu übertragen. In der That bot sich ihm in der Zwischenzeit eine öffentliche Sache dar, die ihm Gelegenheit gab, die patriotischeste Beredsamkeit zu zeigen. Es kam nämlich darauf an, den Cornelius, welcher angeklagt wurde, daß er während seines Tribunats gefährliche Anschläge gegen die Ruhe der Republik gemacht habe, zu vertheidigen. Beide Konsuln hatten in der Kommission, die ihn zu richten niedergesetzt war, den Vorsitz, und die Zeugen, welche gegen ihn aussagten, waren Catulus, Hortensius und andre von den Vornehmsten in Rom. Alle diese furchtbaren Anstalten schreckten den Redner nicht, und er vertheidigte den Beklagten mit solchem Feuer, daß er selbst die Magistratspersonen, welche in der Absicht, den Cornelius zu

verdam-

verdammen, gekommen waren, zu lauten Beyfallsbezeugungen hinriß. Die verwüstende Zeit hat uns die beiden Reden, welche Cicero in dieser wichtigen Sache hielt, geraubt, und dieser Verlust ist um so mehr zu bedauern, da er sie als seine Meisterstücke betrachtete.

Cicero hatte jetzt, um zum Konsulat zu gelangen, nur noch einen Schritt zu thun; aber dieser Schritt war schwer, weil das furchtbare Genie des Catilina ihm in allen seinen Bewegungen aufzulauren schien, um ihn in Schrecken zu jagen. Laßt uns einen Augenblick bey diesem berufenen Bösewicht still stehen, welcher einen größeren Charakter hatte, als Sulla, und weiter gegangen seyn würde, als er, wenn nicht Cicero's Konsulat der Republik zum Palladium gedient hätte.

Catilina und seine beiden Verschwörungen wider das Vaterland *).

Catilina stammte aus dem Hause der Sergier, einem der angesehensten des alten Adels, welches, von den ersten Zeiten der Republik an, derselben Konsuln und Kriegstribunen geliefert hatte. Sein Aeltervater, Sergius Silus, hatte in den Kriegen mit dem Hannibal die rechte Hand verloren, und drei und zwanzig Wunden empfangen; gleichwohl lieferte er dem Vaterlande darum nicht weniger ausgezeichnete Dienste. Er vertheidigte Placentia, zwang den Feind, die Belagerung von Cremona aufzuheben, und bemächtigte sich zwölf feindlicher Läger im cisalpinischen Gallien. Dieser Held, so zerstümmelt er war, war die Geißel Karthago's: die Marcellen, die Scipionen hatten nur die Menschen überwunden, er aber zugleich die Menschen und das Glück.

Ein

*) *Sallust.* in Bello Catil. *Plut.* in Cic. *Diod.* L. XXXVII. *Cic.* in Catilinar. etc. *Plin.* Hist. nat. L. VII. *Val. Max.* L IX. *Sueton.* in Caes. Sallust wird unser Hauptführer seyn, und zuweilen werden wir den Pinsel dieses großen Koloristen, der, unter den Römern, mit dem Tacitus und Livius das Scepter der Geschichte theilt, borgen.

Ein so großer Name war eine schwere Last für den Catilina; nicht, daß es ihm an Geist und Kraft gefehlt hätte; nein, mit der Stärke eines Herkules verband er alle die Bravour, welche dieselbe geltend machen kann; aber sein Charakter war boshaft und verkehrt. Mit einem gewandten und in alle Labyrinthe der verschlungensten Politik sich schmiegenden Kopfe geboren, alles zu unternehmen und sich jede Gestalt zu geben fähig, umfaßt' er mit einem Blick den ganzen Plan der weitausgedehntesten Verschwörung, kannte das menschliche Herz genug, um zu wissen, welche Art von Bösewichtern er zu wählen hatte, um ihnen die Details derselben anzuvertrauen, und war dabey im Laster verhärtet genug, um sich durch die Vorstellung von dem Unglück seines Vaterlandes im Augenblick der Ausführung nicht abschrecken zu lassen. Ein solcher Mensch ist das gefährlichste Wesen für einen Staat, dem es schon an der heiligen Grundfeste der Sitten fehlt, und der schon in sich selbst zusammen zu stürzen anfängt; denn findet sich in ihm nicht etwa noch ein Feld der bessern alten Zeit, so ists ihm unmöglich, weder seinen Fall zu verhüten, noch ihn wieder gut zu machen.

Wir haben gesehen, durch welch ein Gewebe von Unmenschlichkeiten Catilina sich Sulla's Gunst erwarb; dadurch nämlich, daß er die Geächteten aus der heiligen Freistätte der Tempel wegriß, daß er seinen Bruder ermordete, daß er,

mit raffinirter Grausamkeit, den Gatidianus so lange marterte, bis er unter den Werkzeugen der Folter den Geist aufgab.

Seine Sitten waren eben so verderbt, als sein Naturell unmenschlich war. Von je her hatt' er für Bühlerinnen und fremde Weiber eine unbändige Leidenschaft, welche weder Furcht vor Gesetzen, noch Gefahr von Nebenbuhlern, noch der heilige Zügel der Religion je in Schranken zu halten vermogt hatte. In seiner frühesten Jugend verführt' er eine Vestalische Jungfrau, die aus einem vornehmen Hause war; auch beschuldigte man ihn der Blutschande mit seiner Schwester. Nachdem er mit der Frau eines gewissen Aurelius Orestes lange einen ehebrecherischen Umgang unterhalten, und mit ihr eine Tochter, Namens Orestilla, erzeugt hatte, heirathete er eben diese Orestilla, deren Vater er war; und da dies Mädchen Unlust bezeugte, dem Catilina seine Hand zu geben, weil er aus seiner ersten Ehe schon einen erwachsenen Sohn hatte, so tödtete er diesen Sohn, um seine abscheuliche Heirath zu beschleunigen. Wahrlich eine solche Komplikation von Gräueln findet man nicht einmal in der Geschichte der königlichen Häuser des Oedipus, des Tantalus und des Atreus, welche der Athenienſischen Bühne den Stoff zu so vielen Trauerspielen geliefert hat.

Wie indeß der Zufall immer einigen Einfluß auf den Ruf hat, so machten die Blutschanden

und widernatürlichen Mordthaten des Catilina weniger Sensation in Rom, als sein Verkehr mit der Vestalinn Fabia, der Schwiegerinn des Cicero. Man überfiel ihn in dem bis dahin allen Mannspersonen unzugänglichen Tempel der Vesta, und Clodius, welcher ebenfalls Aufsehen zu machen suchte, foderte ihn seiner gottlosen Liebeshändel wegen vor Gericht. Diese Sache setzte die ganze Stadt in Flammen; alle Konsularen nahmen sich, wegen ihrer Verwandtschaft mit dem Hause der Fabier, der Vestalinn an, und ihre mächtige Verwendung für die heilige Jungfrau rettete ihrem Verführer das Leben.

Die Straflosigkeit machte dem Catilina Muth zu dem größten aller Verbrechen, der Verschwörung gegen sein Vaterland. Da er zur Ausführung seiner großen Unglücksentwürfe vieler Arme bedurfte, so bemüht' er sich erst, eine zahlreiche Truppe von Bösewichtern, die seiner würdig waren, um sich her zu sammeln. Das Gemälde, welches Sallustius davon entwirft, ist so schwarz, daß es dadurch vielleicht einen Anstrich von Unwahrscheinlichkeit bekommt: Jeder, der sein Vermögen im Spiel oder mit Buhldirnen durchgebracht hatte, jeder Vatermörder, jeder Religionsschänder, jeder große Verbrecher, der überführt war, oder es zu werden fürchtete, jeder für Ehrloserklärte, dessen Zunge an Meineid und dessen Hand an Meuchelmord gewöhnt war, wurde in das Vertrauen dieses Empörers aufgenommen. Besonders waren es junge Leute dieses Gelichters,

die er suchte, weil ihre noch schwachen und lenksamen Seelen sich leichter nach dem Gutdünken seines Despotismus modelten. Waren diese jungen Leute noch nicht über die Anfangsgründe des Verbrechens hinaus, so macht' er sie bald vertraut mit demselben: bald lehrt' er sie falsche Zeugnisse vor Gericht ablegen, bald öffentliche Dokumente nachmachen, am öftersten, falsche Eide schwören. Entsprach der Lehrling, in dieser schönen Schule, seinen Absichten, so übt' er ihn in größeren Thaten; und bot sich keine Gelegenheit dar, dergleichen zu begehen, die der Partei nützlich seyn konnten, so ließ er ihn, ohne Unterschied, den ersten den besten ermorden, weil er lieber Böses, bloß um des Bösen willen thun, als die werdende Unmenschlichkeit in Unthätigkeit erschlaffen lassen wollte. — Was kann lauter den Untergang eines Staats ankündigen, als die Möglichkeit einer Gesellschaft von solchen Ungeheuern!

Catilina existirte nicht bloß in Rom; er war Prätor, und erhielt nach Verlauf seines Prätorats, Afrika zu seinem Departement. Nach seiner Rückkehr in Italien brachten die Völker, die er tyrannisirt hatte, ihre Klagen über ihn beym Senat an; und Clodius, fast ein eben so großer Bösewicht als er selbst, übernahm seine Anklage. Es war eben um die Zeit der Komicien; und Catilina konnte, weil er gerade in eine Kriminalsache verwickelt war, nicht um das Konsulat anhalten. Da er also sein Vaterland nicht regieren

konnte,

konnte, beschloß er es zu Grunde zu richten, und dies war der Keim seiner ersten Verschwörung.

Wiewohl indeß Catilina nicht unter den Kandidaten auftrat; so ging es doch bey der Wahl der Konsuln nicht weniger stürmisch her. Die Versammlung des Volks hatte den Sulla, von der Familie des Diktators, und den Autronius ernannt; aber einige Tage darauf verklagten Cotta und Torquatus sie, daß sie die Stimmen erkauft hätten, und brachten es dahin, daß sie nach der Strenge der Gesetze bestraft, und sie selbst an ihrer Stelle gewählt wurden.

Autronius, der eine von den beiden wiederabgesetzten Konsuln, ward über diese Beschimpfung so sehr aufgebracht, daß er sich mit dem Catilina verband. Es war damals in Rom ein junger Mann von vornehmer Geburt, Namens Piso, den theils seine verderbtes Herz, theils sein zerrütteten Vermögensumstände geneigt machten, Unruhen im Staat zu erregen, um in der allgemeinen Verwirrung sein Glück zu machen. Catilina und sein neuer Mitverschworner entdeckten sich ihm, und nun ward unter den dreien die Abrede getroffen, daß die beiden jetzigen Konsuln im Kapitolium ermordet werden, daß Catilina und Autronius das Konsulat übernehmen, und daß Piso an der Spitze einer Armee abgehen sollte, um sich beider Spanien zu bemächtigen. Die Revolution sollte am ersten Januar vor sich gehen; allein die Sache ward ruchtbar, und die Ausführung

des Komplots mußte daher bis zum fünften Februar verschoben werden. Nur beschloß man noch in der Zwischenzeit, da der Plan der Verschwörung unterdeß mehr Reife erlangt hatte, die Proskriptionen des Sulla und Marius zu verdunkeln, und nicht nur die Konsuln, sondern auch den größten Theil des Senats, welcher sie hätte rächen können, zu ermorden. Wenig fehlte nun, daß Rom nicht in seinem Innern den schrecklichsten Hieb empfing, der ihm seit seiner Erbauung versetzt war; aber zum Glück übereilte sich Catilina; er gab das Zeichen zu der Metzelung früher, als die Verschwornen alle sich auf ihren Posten befanden, und so erhielt man Zeit, sich gegen die Mörder in Sicherheit zu setzen, und die Häupter der Republik wurden gerettet.

Suetonius giebt zu verstehen, Crassus und Cäsar hätten um die Verschwörung gewußt, und wären willens gewesen, nach der Metzelung, der Eine die Diktatur und der Andre die Stelle eines Magister Equitum zu übernehmen. Wirklich wärs der Triumph des Machiavellismus gewesen, dem Catilina das Gehässige des Verbrechens zu überlassen, und selbst die Früchte davon einzuerndten; allein wer sollte nicht anstehen, diese beiden Nebenbuhler des Pompejus, welche nichts weniger als Unmenschen waren, auf die historische Zeitung des Suetonius hin, mit solchem Verdacht zu brandmarken?

Uebrigens zog diese erste Verschwörung des Catilina, da sie ihres Zwecks verfehlte, den Verschwore-

schworenen bloß einen unfruchtbaren Haß zu. Piso wurde sogar von dem Senat selbst als Prätor nach Spanien geschickt: man wollte diesen unruhigen Kopf gewissermaßen mit Ehren des Landes verweisen, damit er seinen berühmten Namen nicht länger zu Anstiftung öffentlicher Zwietracht mißbrauchen könnte. Piso genoß aber seiner neuen Würde nicht lange; er machte sich durch seinen Uebermuth und seine barbarischen Befehle bald so sehr bey seinen Truppen verhaßt, daß einige Spanische Ritter, welche unter seinen Legionen dienten, ihn ermordeten.

Catilina, der ungleich strafbarer war, als Piso, wurde nicht allein, wegen des von ihm ausgesonnenen abscheulichen Komplots, nicht vor Gericht gezogen, sondern sogar von den grausamen Erpressungen, deren die Afrikaner ihn angeklagt hatten, losgesprochen. Clodius, sein Ankläger, ließ sich durch sein Gold bestechen, und bewirkte nun selbst die Lossprechung des Bösewichts, dem er vorher mit schmählicher Hinrichtung gedroht hatte.

Diese Unthätigkeit der rächenden Gesetze zog die zweite Verschwörung nach sich. Catilina berief diejenigen seiner Mitschuldigen zu sich, denen er am meisten von seinen verruchten Gesinnungen eingeflößt hatte. Mit Erstaunen sieht man unter den Namen dieser Verschwornen die des vornehmsten Adels: zwei Sullas, Neffen des Diktators; einen Lentulus, gewesenen Konsul und Sohn eines Vorstehers des Senats; einen Fulvius

vius Nobilior, dessen Haus vier Konsuln und zwei Censoren geliefert hatte. Diese Rebellenversammlung bestand aus eilf Senatoren, vier Römischen Rittern, und einer Menge von Adlichen, theils aus den Kolonien, theils aus den Municipalstädten. Sallustius legt dem Haupt der Verschwornen eine Rede in den Mund, die das glänzendste Kolorit hat, und die, wenn ein Meuchelmörder beredt seyn könnte, wohl hätte gehalten seyn können.

„Brave Freunde — denn ich kenne eure „Bravheit, und würde mich wohl hüten, mit „schwachen oder unentschlossenen Seelen den Gefahren der schrecklichsten Zukunft zu trotzen; — „ja, brave Freunde, der Augenblick der Revolution naht heran. Eurer Tapferkeit kommts „nun zu, das zu vollziehen, was meine Kühnheit „ausgedacht hat. Und welche andre Zuflucht „bliebe uns jetzt wohl übrig? Seitdem einige „übermüthige Aristokraten die ganze Gewalt des „Staats in ihre Personen koncentrirt haben, le„gen die Könige ihre Kronen zu ihren Füßen nie„der, und die Nationen scheinen bloß gemacht, „ihrem Stolz zinsbar zu seyn, unterdeß wir, Pa„tricier oder Plebejer, die wir uns durch unsre „Dienste ums Vaterland verdient gemacht haben, „im Staube bleiben, als verächtliche Sklaven „von Leuten, die vor uns zittern würden, wenn „die Republik noch existirte. Wie lange noch „werden wir unsere Nacken unter solche Schmach „beugen?

„beugen? Elende Spielwerke der Frechheit un-
„ſrer Tyrannen, wird es nicht beſſer für uns ſeyn,
„mit Ehre zu ſterben, als in der Knechtſchaft ein
„jeder Beſchimpfung und Beleidigung ausgeſetz-
„tes Leben hinzuſchleppen? Und doch, ich rufe die
„Götter zu Zeugen, iſt der Sieg in unſern Hän-
„den. Wir ſind jetzt in der vollen Reife des Al-
„ters, und unſer Geiſt hat ſeine ganze Kraft:
„was bedarfs mehr, ſchwache Leute, ſchon unter
„der Laſt der Jahre gebeugt, und durch Unmä-
„ßigkeit entnervt, zu überwältigen? Laßt uns nur
„wagen, den Anfang zu machen, und der Erfolg
„wird unſre Kühnheit rechtfertigen. Ich ſehe
„ſchon, wie eure edlen Seelen von Unwillen über
„die lange Schlafſucht, worin ſie bisher ſchmach-
„teten, entglühen. Nein, meine Freunde, wir
„wollen es nicht länger dulden, daß man uns
„ſelbſt die Luft, die wir einathmen, mißgönnt.
„Die Freiheit ruft uns; Glück und Ruhm war-
„ten unſer: auf denn auf! Catilina, mit dem
„Dolch in der Hand, wird euch einen blutigen
„Weg bahnen. Braucht ihn als Anführer oder
„als Soldaten; nie wird weder ſein Kopf noch
„ſein Arm eure Erwartung täuſchen.“

Der große Haufen läßt ſich durch redneriſche Phraſen hinreißen; aber die Ehrſucht vornehmer Leute fodert reellere Reizungsmittel. Catilina verſprach daher, da man nähere Erläuterungen über ſeinen Plan foderte, den Verſchwornen Tilgung der Schulden, Achtserklärung der Patricier, de-

ren Reichthum ihre Habsucht reizte, glänzende und einträgliche obrigkeitliche und geistliche Aemter, kurz alles, was das Glück der Waffen einem raubgierigen Sieger nur versprechen kann.

Einer sehr verdächtigen Sage zufolge, welche Sallustius, des Zeugnisses mehrerer Geschichtschreiber ungeachtet, nicht zu verbürgen wagt, ermordete Catilina, nach seiner Rede, ein Kind, gab allen seinen Mitverschwornen das Blut desselben mit Wein vermischt zu trinken, und nahm ihnen, über diesem gräulichen Trank, einen Eid der Treue ab. Catilina ist schon zu strafbar gegen sein Vaterland und die Menschheit, als daß man noch nöthig hätte, sein Andenken durch dies Kanibalenmährchen zu brandmarken, welches zudem durch Cicero's gänzliches Stillschweigen in seinen Catilinarien widerlegt wird.

Unter den Verschwornen befand sich ein Curius, von der Familie des berühmten Ueberwinders des Pyrrhus, ein Mensch, für welchen dieser große Name immer die drückendste Last gewesen war, und welchen die Censoren, wegen seines ärgerlich ausschweifenden Lebens, aus dem Senat gestoßen hatten. Er unterhielt schon lange einen ehebrecherischen Umgang mit einer Römischen Dame, Namens Fulvia. Diese lockte ihm sein Geheimniß ab, und machte es bekannt. Ganz Rom gerieth in Schrecken, und sah nun im Cicero, der sich um das Konsulat bewarb, nicht länger den Emporkömmling; sondern überzeugt,

daß

daß dem Staat, bey dringender Gefahr, mehr mit Genie, als mit einem leeren Namen gedient sey, übertrug es diesem Feinde des Catilina und der Tyrannen die höchste obrigkeitliche Würde.

Konsulat des Cicero. Tragisches Ende des Catilina und seiner Mitschuldigen *).

Eine seltsame Verknüpfung der Begebenheiten wollte, daß der Bösewicht, welcher den Römischen Adel zu vertilgen gedachte, sich zugleich mit dem großen Manne, der die Vertheidigung desselben übernahm, um das Konsulat bewarb. Das mit vollen Händen unter das Volk ausgestreute Gold, der Einfluß des Crassus und des Julius Cäsar waren schon im Begriff, dem Catilina den Vorzug zu verschaffen, als Fulviens Schwatzhaftigkeit eine Revolution in den Gemüthern bewirkte. Cicero ward also, nebst dem Antonius

*) *Plut.* in Cicer. Crasso et Caesare. *Sallust.* in Bello Catil. *Cic.* Ep. ad. Att. pro domo sua, in Sext. in Rull., in Pison., in Catilin. *Sueton.* in Caes. *Dio* L. XXXVII. *Appian.* in Bello civ. L. IX. Dies sind meine Führer bis nach Cicero's Rückberufung.

tonius, zum Konsulat erwählt. Letzterer hatte nur eine kleine Stimmenmehrheit, weil er die Gunst der Römer weniger seinem persönlichen Verdienst, als dem Andenken seines Vaters verdankte; ersterer aber hatte die Ehre, durch die einhellige Stimme aller Centurien gewählt zu werden.

Vermuthlich wars bey Gelegenheit dieses so schmeichelhaften Triumphs, daß ein Patricier von vornehmen Hause, aber ohne Talente, den Glanz desselben zu behaupten, mit bitterer Ironie zum Cicero sagte: „Du bist wohl recht stolz darauf, der erste deines Geschlechts zu seyn.“ — „Allerdings,“ antwortete Cicero ganz gelassen, „stolzer, als wenn ich, wie du, der letzte desselben wäre.“

Ehe Cicero dem Catilina zu Leibe ging, kämpfte er erst einige Zeit gegen unbedeutendere Aufrührer, welche das Gute, das er seinem Vaterlande zu thun gedachte, im ersten Keim zu ersticken suchten. Von dieser Art war besonders Rullus. Dieser Tribun des Volks wollte, ungeschreckt durch den tragischen Tod der Gracchen, mit der Fackel der Ackergesetze, die Republik an allen vier Ecken in Brand stecken. Dem Dekret, welches er vorschlug, zufolge, sollte das Gebiet von Korinth, große Landstriche von Sicilien und Spanien, das ehemalige Gebiet der Stadt Karthago, die Stadt Capua mit der umliegenden Gegend, und das alte Gebiet der Könige von Macedonien, zum Vortheil der dürftigen Bürger verkauft werden. Dies

hieß

hieß die Quelle der Einkünfte der Republik vernichten, um einige den Müssiggang liebende und die Arbeit scheuende Plebejer, welche der Aufmerksamkeit der Regierung kaum werth waren, zu begünstigen. Cicero wandte seine ganze Beredsamkeit an, ein blindes und zügelloses Volk zu einem aufgeklärten Patriotismus zurückzuführen, und so kitzlich auch die Umstände waren, so erreicht' er doch seinen Zweck. Nie sah man klärer die Uebergewalt des Genies in einem rechtschaffnen Manne. Das durch die unwiderstehliche Beredsamkeit des Konsuls hingerissene Volk urtheilte, daß der große Mann sein wahres Interesse besser, als es selbst, verstehe; und das vorgeschlagne Gesetz des Rullus ward verworfen.

Cicero war, wie so viele patriotische Helden, den Grundsätzen des Aristokratismus zugethan. Er begnügte sich nicht, durch den Widerstand, welchen er den Ackergesetzen that, sein System anzukündigen; noch auffallender that er dies bey Gelegenheit der Händel, die man, um den Mord des Saturninus zu rächen, erregte. Man wird sich noch an den tragischen Tod dieses Aufrührers, unter dem sechsten Konsulat des Marius, erinnern. Nun gabs eine Partei schlechter Leute und Bösewichter, welche die Urheber seines Todes zur Verantwortung ziehen wollten, und der Tribun Labienus bracht' es durch seine Intriguen dahin, daß der Sturm einen Römischen Ritter, Namens Rabirius, traf, welcher an dem Tage, da

die Konsuln, der Senat und die ganze Republik diesen Friedensstörer hatten aus dem Wege räumen lassen, seinen Kopf im Triumph durch alle Quartiere Roms umhergetragen hatte. Es war jetzt auf nichts geringeres abgesehen, als den Beklagten erst geißeln und dann ans Kreuz schlagen zu lassen. Cäsar war einer von der Kommission, welche dazu niedergesetzt war, den Rabirius in erster Instanz zu richten, und da er ein Anhänger der Volkspartei war, so verurtheilte er den Rabirius, aus Haß gegen die Aristokratie, die sich seiner eifrig annahm, zum Tode.

Ein wegen Hochverrath verdammter Bürger konnte nicht anders, als durch das auf dem Marsfelde Centurienweise versammelte Volk, in letzter Instanz gerichtet werden. Rabirius erschien vor dieser Nationalversammlung, und Cicero kam selbst im vollen Pomp des Konsulats, ihn zu vertheidigen. Die Geschichte hat uns eine Anekdote von dieser Rede aufbewahrt, welche von einer glücklichen Mischung von Kaltblütigkeit und Muth bey dem Redner zeugt. Labienus behauptete, um den Beklagten desto verhaßter zu machen, er selbst habe den Aufrührer, den man jetzt zu rächen gedachte, getödtet. „Wollte Gott," rief Cicero, „daß Rabirius sich mit Wahrheit einer so patrio„tischen That rühmen könnte! wollte Gott, daß „er einen solchen Feind Roms, wie diesen Auf„rührer, dessen Andenken man in Ehren bringen „zu wollen sich nicht schämt, mit eigner Hand

getöd-

„getödtet hätte!“ Bey diesen Worten erhub sich ein heftiges Geschrei, und der Redner ward unterbrochen; aber mit verdoppeltem Feuer rief er: „Euer Geschrei tröstet mich, statt mich zu schre„cken: es zeugt mir, daß es nur Wenige hier „giebt, die sich vom Irrthum blenden lassen. „Gewiß hätte das Römische Volk, welches nicht „mit einstimmt, mich nimmer zum Konsul ge„wählt, wenn es geglaubt hätte, daß ein nichti„ges Geschrei mich in Furcht setzen könnte.“ Der Lärmen dauerte, jedoch mit minderem Ungestüm, fort. „Hört, wie das Geschrei sich schon ver„liert!“ sagte nun Cicero; „es sind also nur noch „einige Wenige, die über meinen Muth unzufrie„den sind. Uebrigens wiederhol' ich ein Geständ„niß, woraus kein wahrer Römer mir ein Ver„brechen machen wird: Rabirius hat den Satur„ninus nicht getödtet; aber hätt' er es gethan, so „hätt' er dadurch Belohnungen und nicht Stra„fen vom Vaterlande verdient.“

Diese edle Apologie würde alle Stimmen gewonnen haben, wenn nicht Cäsars Faktion so sehr das Uebergewicht gehabt hätte. Da also der Stadtprätor kein andres Mittel mehr sah, der Republik ein Verbrechen zu ersparen, so hob er die Versammlung auf. Labienus überlegte nun die Gefahr, die es für ihn haben könnte, einen so mächtigen Feind als Cicero, gegen sich zu reizen, und stand, nicht aus Erkenntniß seines Unrechts, sondern aus Feigheit, von der Verfolgung des Rabirius ab.

Während Cicero solchergestalt die Republik mit der Aegide der Weisheit vor der Wuth der Volksaufwiegler schützte, schlief Catilina auch nicht. Er gewann den Konsul Antonius, einen Mann ohne Charakter, dessen Schwäche in einem stürmischen Staat eben so viel Unheil anrichten konnte, als die Bosheit selbst. Cicero erfuhr dies durch das öffentliche Gerücht, und um ihn zum Freunde des Vaterlandes zu machen, ward er sein Wohlthäter, und zwar auf eine Art, die allein einer so kleinen Seele schmeicheln konnte; das heißt, er trat ihm das reiche Gouvernement von Macedonien ab, welches ihm, nach Verlauf seines Konsulats, bestimmt war. Antonius, der nur in der Absicht, seine Schulden bezahlen zu können, die Zerrüttung des Staats geschehen lassen wollte, war nicht so bald versichert, daß er sich in einem Gouvernement, welches er schon längst mit gierigen Blicken verschlang, würde bereichern können, als er dem Cicero gern erlaubte, die Republik zu retten.

Catilina, voller Wuth, seine Entwürfe so vereitelt zu sehen, wurde dadurch nur noch mehr entflammt, alles mögliche anzuwenden, um seine Feinde zu Grunde zu richten. Er ließ heimlich in verschiednen Städten Italiens Waffen zusammen bringen, und schickte große Summen Geldes nach Etrurien zu dem Mallius, einem geübten Krieger, der, durch die Bande des Verbrechens und des Unglücks mit ihm verbunden, auch ohne

form-

förmlich in die Verschwörung eingeweiht zu seyn, ihr natürliches Mitglied war.

Mit diesen heimlichen Manövres nicht zufrieden, war Catilina, ziemlich öffentlich darüber aus, vornehme Frauen zu verführen, die, nachdem sie in dem Alter der Reize mit ihren Gunstbezeugungen gewuchert hatten, in späteren Jahren, da die verwüstende Zeit ihnen zugleich mit ihrer Schönheit die Mittel des Erwerbs genommen, aber die Gewohnheit zu verschwenden ihnen gelassen hatte, mit Schulden überhäuft waren. Der kühne Verschwörer zog, wenn man dem Appian glauben darf, viel Geld von diesen Messalinen, deren viele, wie er sagt, sich nur in der Absicht, bald Wittwen zu werden, in das Komplot einließen. Die Hauptursach, warum Catilina sich der Römischen Damen zu Werkzeugen seiner Rachsucht bediente, war, daß er durch sie die Sklaven in seine Partei zu ziehen gedachte, um die Stadt in Brand zu stecken, und sich so desto leichter derselben bemächtigen zu können.

An der Spitze dieser mit dem Catilina verbundenen Frauen befand sich die berufene Sempronia, welche Sallust so meisterhaft gezeichnet hat, daß wir ihn nur abschreiben können. Sempronia, sagt dieser glänzende Geschichtschreiber, war von guter Geburt, sie besaß eine Schönheit, welche ein bezauberndes Spiel der Physiognomie doppelt reizend machte, und alle Annehmlichkeiten des Geistes, welche dieselbe verewigen. In gleicher

Vollkommenheit verstand sie die Griechische und ihre Muttersprache, und sang und tanzte mit mehr Kunst, als der Wohlstand es von einem ehrliebenden Frauenzimmer fodert. Alle diese Talente, die der Wollust zum Zunder dienen, waren ihr ungleich mehr werth, als ihre Tugend. Unbekümmert um ihren guten Namen, vergaß sie sich selbst so weit, daß sie öfter selbst den Männern nachgieng, als sie von ihnen gesucht wurde. Diese ihre ausschweifende Lebensart und ihre Dürftigkeit hatten sie nach und nach in einen Abgrund von Verbrechen hinabgestürzt; mehr als einmal hatte sie Treu und Glauben gebrochen, ihr anvertraute Sachen abgeleugnet, und an Meuchelmorden Theil genommen. — Dies war die Frau, welche ihr übelthätiger Genius mit dem des Catilina verband, und welche, Dank dem Genie des Cicero, der ein scharfes Auge auf sie hatte, nur eine Nebenrolle in einer Tragödie spielte, die sich mit ihrer Hinrichtung hätte entwickeln sollen.

Catilina sah indeß, ungeachtet der kleinen Armee des Mallius, ungeachtet der Intriguen der Sempronia, wohl ein, daß er noch des Konsulats bedürfte, um seiner Rebellion das letzte Siegel aufzudrücken. An dem zur Wahl der neuen Obrigkeiten bestimmten Tage also, erschien er mit frecher Stirn auf dem Markte, begleitet von einer ganzen Schaar alter Soldaten des Sulla, die, nachdem sie sich durch ihre Ausschweifungen in den Zeiten der bürgerlichen Kriege ruinirt hatten, die Proskriptionen erneuert zu sehen wünschten,

um

um sich vom Unglück ihrer Mitbürger bereichern zu können. Dieser Schritt war um so verwegener, da Fulvia das Geheimniß der Verschwörung schon ausgeplaudert hatte. Cato von Utika war der erste, welcher dem Catilina zu Leibe ging, indem er ihm drohte, daß er ihn anklagen wolle. „Nun wohl!“ sagte der Bösewicht, „wenn man „eine Feuersbrunst erregt, um mich umzubringen, so will ich das Feuer schon löschen, nicht „durch Wasser, sondern dadurch, daß ich das „ganze Haus übern Haufen werfe.“

Einige Tage nachher, da die Gefahr immer wuchs, redte Cicero den Catilina im vollen Senat an, und befahl ihm, sich von den Verbrechen, die man ihm zur Last lege, zu reinigen. Der verwegne Verschwörer aber verlor seine Fassung nicht. „Worinn,“ sagt' er, „hab ich denn die „Gesetze übertreten? Es giebt zwei Körper in der „Republik: der eine ist schwach und schwindsüchtig, hat aber einen Kopf; der andre ist stark, „aber ohne Kopf. Der letzte hat sich zu sehr um „mich verdient gemacht, als daß ich ihm nicht „den Kopf geben sollte, der ihm mangelt.“ Sonderbar ists, daß Catilina, nachdem er solchergestalt dem Senat und dem Konsul, dem Oberhaupt des Staats, ins Gesicht Hohn gesprochen hatte, nicht gleich in dem Tempel der Gerechtigkeit selbst, welchen er durch seine Gegenwart befleckte, in Verhaft genommen wurde: aber Cicero, welcher seine Verbannung ahndete, wollte nicht gern,

durch Verletzung der Formen, denen, die ihm dereinst aus seiner Tugend ein Verbrechen machen würden, Waffen in die Hände geben.

Dieser letzte Auftritt war um die Mitte des Octobers vorgefallen. Catilina ward nun mit seinen Mitverschwornen eins, daß das Komplot am 26sten desselben Monats vollzogen werden, und daß schon am 24sten Mallius in Etrurien seine Leute in Bereitschaft halten sollte, um im Fall der Noth herbeyzueilen und Rom zu belagern. Zu gleicher Zeit bestellte der gefährliche Bösewicht Meuchelmörder, die den Cicero auf dem Marsfelde, mitten in der Versammlung der Nation, der er als Konsul präsidirte, ermorden sollten. Cicero bekam aber von diesen Anschlägen gegen sein Leben Nachricht, und verließ nun sein Haus nie ohne eine zahlreiche Begleitung von Freunden und Klienten; ja er trug sogar unter seiner Toga einen Panzer, den er mit Fleiß zuweilen sehen ließ, um den Eifer der guten Bürger, beim Anblick der Gefahr, die dem Haupt der Republik drohte, noch mehr zu entflammen.

Der zur Wahl der Konsuln bestimmte Tag war der Zwanzigste. In der Nacht vorher kamen Crassus, Metellus und Marcellus zum Cicero, weckten ihn aus dem Schlafe, und brachten ihm anonymische Briefe an verschiedne Mitglieder des Senats, worin sie gewarnet wurden, Rom zu verlassen, um dem der Stadt bevorstehenden Unglück zu entgehen. Crassus hatte den,

der

der an ihn addressirt war, geöffnet, und schloß daraus auf den gleichen Inhalt der übrigen, die er nichterbrochen hatte. Der Konsul blieb nun bis zu Tagesanbruch auf, und redte mit den drei Senatoren die Mittel ab, wie sichs verhindern ließe, daß das Vaterland eines Camillus und eines Scipio nicht einem Catilina zum Raube würde.

Gleich nach Tagesanbruch versammelte sich der Senat im Tempel der Eintracht. Catilina fand sich ebenfalls ein. Cicero theilte die anonymischen Briefe unter die Mitglieder des Senats, an welche sie gerichtet waren, aus, und befahl ihnen, sie laut vorzulesen. Alle gute Patrioten schauderten über den Inhalt derselben. Catilina, der sich von dem Konsul als die Seele eines so schändlichen Komplots angeklagt sah, fand sich, um die erbitterten Gemüther zu besänftigen, genöthigt, seinen Stolz einen Augenblik zu beugen. Er erklärte also, daß er, als ein treuer Verehrer der Gesetze, bereit sey, sich vor einer Nationalversammlung zu rechtfertigen; und wenn man etwa besorgte, daß er entwischen mögte, fügt' er hinzu, so sey er erbötig, sich bey irgend einer obrigkeitlichen Person, ja beim Cicero, seinem unversöhnlichsten Feinde, selbst als Gefangener verwahren zu lassen. „Nein, nein!“ rief der Konsul, „ich „werde mich wohl hüten, mit diesem Aufrührer „unter dem nämlichen Dache zu leben, da ich ja „nicht einmal in der nämlichen Stadt mit ihm „meines Lebens sicher bin.“ Als der Tumult sich ein wenig gelegt, und man sich, bey ruhigerer

Ueberlegung von der großen Gefahr des Vaterlandes überzeugt hatte, so nahm man seine Zuflucht zu der berühmten Formel, welche den Konsuln für die Erhaltung der Republik zu sorgen befahl: wodurch denn dem Cicero (denn sein Gehülfe war nur der Schatten eines Konsuls) gewissermaßen die Allgewalt der Diktatur übertragen wurde.

Es scheint nicht, daß Cicero sehr eilte, das furchtbare Schwert, welches Rom ihm anvertraute, aus der Scheide zu ziehen. „Der Se„nat," sagt' er selbst, „hat ein fürchterliches De„kret gegen den Catilina ergehen lassen; aber es „fehlt uns (zu meiner Schande sag' ich es) ein Kon„sul, um es zu vollziehen. Scipio ließ, auf seine „Privatautorität hin, den Gracchus umbringen, „welcher gefährlicher Anschläge gegen das Vater„land mehr verdächtig, als überführt war; und „ich, das Haupt des Staats, ich schone eines „Bösewichts, der das ganze Reich mit Flammen „verwüsten und mit Blut überschwemmen will. „Wenn, in glücklicheren Zeiten, unsre Vorfah„ren einem Valerius, einem Opimius befahlen, „für die Erhaltung der Republik zu sorgen, so „ward, noch an demselben Tage, die Erwartung „des Senats erfüllt; und ich halte nun schon zwan„zig Tage lang das Publikum in Ungewißheit, „was geschehen wird. Das Dekret des Senats „bleibt in den Registern, wie ein Schwert in der „Scheide. Es ist ein Todesurtheil gesprochen, „und der Verbrecher, über den es gesprochen ist,

lebt

„lebt noch, und lebt, nicht um seine Verwegen„heit zu mäßigen, sondern um sie zu verdoppeln.“

Indeß kam der Tag der Konsulwahl heran, und Catilina, ungeachtet Cäsar heimlich, und eine Faktion von Bösewichtern öffentlich ihn unterstützte, ward abgewiesen. Nun verließ ihn seine Klugheit. Zum bürgerlichen Kriege entschlossen, übertrug er dem Mallius das Kommando in Etrurien, schickte den Septimus nach Picenum, den Julius nach Apulien, und andre Verschworne in diejenigen Städte Italiens, wo er Verständnisse zu unterhalten für zuträglich hielt. Er selbst setzte in Rom mit größter Betriebsamkeit alles in Bewegung; vertheilte Soldaten in alle Quartiere, hieit Schwert und Feuer bereit, bestellte Banditen, den Cicero zu ermorden. Der unerschrockne Konsul aber bewies noch größere Thätigkeit in seinem Patriotismus, als der Feind der Republik in seiner Bosheit. Endlich entwischte Catilina, da er alle seine Maaßnehmungen vereitelt sah, aus dem Hause des Marcellus, wo er genau beobachtet wurde, und begab sich in das Haus des Lecca, wo die Verschwornen ihn erwarteten. Dies an dem einen Ende der Stadt belegene, und mit Gebüschen und Gärten umgebene, Haus war zu Verbergung der Manoeuvres der Rebellen sehr bequem; und hier ward denn die Abrede genommen, daß Catilina mit dem Autronius sich nach Etrurien begeben, daß Lentulus, welcher sich, als Prätor, ohne Verdacht zu erregen

gen

gen nicht von Rom entfernen durfte, um die Revolution zu dirigiren, daselbst zurück bleiben, daß Cethegus die Metzelung, und Cassius die Anlegung des Feuers besorgen sollte. Cicero's Ermordung sollte das Signal dieser Unthaten seyn, und wirklich waren zwei Ritter entschlossen, den folgenden Morgen in aller Frühe, unter dem Vorwande, ihm seine Aufwartung zu machen, zu ihm zu gehen, und ihn in seinem Bette zu ermorden. Dies ganze abscheuliche Komplot scheiderte aber ebenfalls, weil man um die verdächtigen Häuser her Wachen ausstellte, und der Konsul, von der Fulvia gewarnt, die Meuchelmörder abweisen ließ.

Einige Tage nachher wurden in vollem Senat Briefe vorgelesen, welche berichteten, daß Mallius öffentlich die Fahne der Empörung aufsteckte, daß man eine Menge von Waffen in Capua zusammen bringe, und daß man die Sklaven in Apulien aufhetze. Alsobald erging ein Dekret, welches dem Martius und Metellus den Auftrag gab, mit einigen Legionen für Italiens Sicherheit zu sorgen. Die Prätoren Rufus und Celer wurden, der eine nach Capua, der andre nach Picenum abgeschickt, um eine neue Armee auf die Beine zu bringen, und große Belohnungen wurden denen versprochen, welche weitere Aufschlüsse über die Verschwörungen geben würden; denn bis dahin hatte man bloß Verdacht und unbestimmte Muthmaßungen gehabt, die sich weniger auf Thatsachen, als auf die Idee gründe-

ten, die man von Catilina's Verwegenheit hegte. Die Aussagen der Fulvia, die anonymischen Briefe, die heimlichen Zusammenkünfte konnten weiter zu nichts dienen, als bey den guten Bürgern Besorgnisse zu erwecken, und den Cicero Catilinarien halten zu machen.

Das Schrecken war um diese Zeit, einiger vermeintlichen unglücklichen Vorbedeutungen wegen, in Rom aufs höchste gestiegen. Dergleichen Vorbedeutungen waren Feuerflammen am Himmel gegen Abend, die man damals noch nicht als Nordlichter kannte; der plötzliche Tod einer Magistratsperson in Campanien, die, wie man glaubte, bey heiterem Himmel vom Blitz erschlagen worden; und besonders ein Donnerschlag, welcher die ehernen Tafeln, denen die Gesetze des Numa eingegraben waren, im Kapitolium geschmolzen, und eine Gruppe von Bronze, welche die den Romulus und Remus säugende Wölfinn vorstellte, zerstümmelt hatte. Der abergläubige Senat, dessen Politik von den Träumereien der Wahrsagerkunst abhing, fragte daher, nicht etwa den Pompejus, sondern Sterndeuter um Rath, was er thun sollte.

Unglücklichere Vorbedeutungen aber gabs nicht, als die Gegenwart Catilina's in Rom; denn die Nothwendigkeit, alle Ringe seiner grossen Kette von Intriguen zu verknüpfen, hatte seine Abreise nach Etrurien noch verzögert. Er trieb die Frechheit so weit, daß er selbst, unter dem Vorwande, ehrenrührige Gerüchte über seine Person zu zerstreuen, im Senat erschien. Aber

seine

seine tiefe Heuchelei hinterging niemanden: keiner der Senatoren grüßte ihn; und als er Platz genommen hatte, zogen alle seine Nachbaren, die Angesehensten des Senats, sich zurück, und ließen die Seite der Spitze, wo er saß, ganz leer. Cicero, voll Unwillen über eine solche Verhärtung des Bösewichts, trat nun auf, und hielt mit großem Ungestüm jene erhabne Anrede, die vielleicht bey keinem Volk ihres gleichen hat.

„Wie lange, Catilina, gedenkst du denn un„sre Geduld zu mißbrauchen? Wie lange wird „deine Wuth unsrer Wachsamkeit spotten? Nichts „vermag also, deine freche Verwegenheit im Zaum „zu halten? nichts ist im Stande, den geringsten „Eindruck auf dich zu machen? weder das Korps „Truppen, welches bey Nacht auf dem Palatini„schen Berge steht, noch die Schildwachen, wel„che an den unbedecktesten Orten der Stadt aus„gestellt sind? Nichts bewegt dein Herz, weder „das Schaudern aller Rechtschaffnen bey deiner „Annäherung, noch die Vorsicht, den Senat in „einem befestigten Tempel zu versammeln, noch „diese zürnenden Stirnen, diese auf dich gewor„fenen schrecklichen Blicke? Gleichwohl kann dirs „nicht unbewußt seyn, daß dein Anschlag ent„deckt, daß das ganze Geheimniß deiner Ver„schwörung gegen das Vaterland kund geworden „ist. Deine heimlichen Manövres in der ver„wichenen Nacht, die strafbare Versammlung, „welche du in der vorhergehenden mit deinen Ge-

„nossen

„nossen gehalten hast, alles ist uns bekannt. —
„O Zeiten! o Sitten! Der Senat ist von diesen
„Frevelthaten unterrichtet, der Konsul sieht sie;
„und der Staatsverbrecher lebt noch! Was sag'
„ich, er lebt? er setzt sich in das höchste Staats-
„kollegium der Nation; er durchläuft mit seinen
„wilden Augen die Versammlung seiner Richter;
„er zeichnet sich die Opfer aus, die er erwürgen
„soll! — Du lachst ohne Zweifel innerlich, Ca-
„tilina, über meine Schwachheit; du verachtest
„den Konsul, der noch nicht das Herz gehabt hat,
„dich auf den Richtplatz schleppen zu lassen: aber
„verdank' es bloß meiner Klugheit, wenn ich dei-
„nen Tod verschiebe. Ja, du sollst leben, bis
„ich keinen Menschen mehr hier sehe, der Böse-
„wicht genug, der deines Gleichen genug ist, diese
„Proskription ungerecht zu finden: du sollst leben
„so lange dir noch ein Mitschuldiger übrig seyn
„wird; aber umringt von unsichtbaren Kund-
„schaftern, die mich von allen deinen Bewegun-
„gen unterrichten und das Innerste deiner Ge-
„danken beleuchten werden."

Catilina, welcher während der heftigen Rede des Cicero, Zeit gehabt hatte, auf die Rolle, die er zu spielen hätte, zu denken, verdoppelte nun seine Heuchelei. Er antwortete in einem demüthigen Ton, den der Stolz seiner Seele Lügen strafte, er bäte den Senat, nicht ohne Noth und starke Gründe Verdacht auf ihn zu werfen; der Name seiner Vorfahren, welche ihr Blut für die

Repu-

Republik vergossen hätten, gäbe ihm ja zu viel Ansprüche auf die ersten Würden des Staats, als daß ers für nöthig halten könnte, um zu ihnen zu gelangen, die Verfassung des Staats übern Haufen zu werfen; und es sey eine sehr unnatürliche Einbildung, sowohl daß ein Patricier, wie er, im Ruin des Vaterlandes seinen Vortheil finden, als daß ein gemeiner Mensch, wie Cicero, zum Retter desselben taugen sollte. Bey diesen letzten Worten erhub sich ein fast einhelliges Geschrey des Unwillens gegen den Bösewicht; man behandelte ihn nicht anders als wie einen Feind des Römischen Namens und als einen Vatermörder, und er sah sich genöthigt, die Versammlung zu verlassen.

Dieser Ausbruch überzeugte den Catilina, daß seine Person nicht länger sicher sey, und er reiste also gleich in der folgenden Nacht, mit dreihundert seiner Spießgesellen, ins Lager des Mallius ab.

Die andern Verschwornen verbreiteten am andern Morgen, um den Cicero verhaßt zu machen, das Gerücht, daß er eigenmächtig den Catilina verbannt, und daß dieser, um einer ungerechten Verfolgung zu entgehen, und um keinen bürgerlichen Krieg zu erregen, sich ruhig nach Marseille begeben habe. Unverzüglich bestieg Cicero die Rednerbühne, und hielt vor dem versammelten Rom seine zweite Catilinarische Rede.

„Ja, meine Mitbürger, Catilina ist fort;
„Rom hegt ihn nicht mehr in seinen Mauern,

„den Rasenden, der sie umstürzen wollte. Ru„hig hinführo auf dem Marsfelde, im Senat und „im Innern unsrer Wohnungen, werden wir den „Dolch, mit welchem man uns schändlich zu durch„boren drohte, nicht mehr vor unsern Augen „blitzen sehen. Wie groß war sein Schmerz, „Rom zu verlassen, ohn' es in die Asche gelegt zu „haben; noch Bürger darin zurückzulassen, die „es in Frieden bewohnen; sich gerade durch eben „die verbannt zu sehen, die er zu ermorden hoffte! „Nichts bleibt ihm jetzt übrig, als Schaam und „Verzweiflung; unaufhörlich wendet er seine trü„ben Blicke nach dem Raube hin, der ihm ent„gangen ist, und vergebens geht ihm der Un„glücksentwurf im Kopfe herum, uns für seine „eigne Ohnmacht zu züchtigen.

„Man meynt, ich habe den Catilina ver„bannt; — als wäre ein Wort von mir hinrei„chend, einen Bürger zu verbannen! als wäre „dieser tollkühne Aufrührer mit einem Mahl der „furchtsamste und blödeste der Menschen gewor„den, und hätte nur das Wort Verbannung aus„sprechen hören dürfen, um sich ganz gelassen sei„nem Urtheil zu unterwerfen! Aber wartet nur „noch drei Tage, und ihr werdet ihn wiederkom„men sehen, diesen neuen Coriolan, mit Feuer „und Schwert bewaffnet: dann wird man ganz „anders denken, und man wird mir vielmehr vor„werfen, daß ich ihn weggelassen, als daß ich „ihn fortgejagt habe."

Cicero's Ahndung traf nur zu bald ein. Catilina war kaum in dem Lager des Mellius angekommen, als er an mehrere Konsuln Briefe schrieb, welche die lebhaftesten Besorgnisse erwecken mußten; besonders zeigt' er sich in dem an den Catulus in seiner wahren Gestalt.

„Unwillig über die Beschimpfung, die man „mir anthut, da man meinen Diensten einen „Rang verweigert, welchen man schon dem blo„ßen Namen, den ich führe, schuldig war, er„klär' ich mich für den Vertheidiger der Unglück„lichen, welche, wie mich, die Tyrannei zu Bo„den drückt. So traurig die Lage seyn mag, „worein man mich setzt, so werd' ich doch zu zei„gen wissen, daß es meinem Genie nicht an Hülfs„quellen fehlt. Ich empfehle dir, o Catulus, „meine liebe Orestilla, ich vertraue sie deiner Red„lichkeit an; und beschwöre dich, bey allem was „dir theuer ist, sie vor der ihr drohenden Gefahr „zu schützen."

Bey Verlesung dieses Briefes erklärte der Senat den Catilina und Mallius für Feinde des Vaterlandes, ließ Truppen anwerben, und übertrug das Kommando derselben dem Gehülfen des Cicero. Es schien, daß nach diesem Ausbruch der Sache die geheimen Freunde des Aufrührers allen Verdacht von Einverständniß mit ihm zu entfernen suchen würden; aber trotz der Beredsamkeit des Cicero beharrten sie noch immer in ihrer Verblendung. Das Senatuskonsultum gegen

die

die Verschwornen war kaum bekannt, als Leute, welche sich bis dahin mit dem Catilina noch gar nicht öffentlich eingelassen hatten, dem Schwert der Gesetze trotzend, zu seiner Armee abgingen. Unter diesen Ueberläufern war der Sohn eines Senators, Namens Fulvius. Sein Vater ließ ihm nachsetzen, und als er ihm wieder zurückgebracht wurde, tödtete er ihn, kraft seiner väterlichen Gewalt, weil er ihm, sagt' er, für Rom, und nicht für den Catilina, das Leben gegeben habe.

Lentulus schlief unter allen diesen Bewegungen nicht ein. Er suchte die kriegerische Nation der Allobroger zu Gunsten der Verschwornen aufzuwiegeln; allein die Gesandten dieses Gallischen Volks, an welche er sich in Rom wandte, verriethen ihn, und nachdem sie fast von allen Häuptern der Empörung eine mit ihrem Namen unterzeichnete und mit ihrem Petschaft besiegelte Schrift, welche alle Details des Komplots enthielt, erhalten hatten, trafen sie mit dem Cicero Abrede, wie er sich dieser Schrift bemächtigen sollte, um so dem Gesetz die Strafbaren, die sein Rachschwert treffen müßte, anzuzeigen.

Es war Zeit, daß Rom endlich ein Licht über dem Rande des Abgrundes sah, denn alles nahte sich mit starken Schritten der Revolution. In der letzten Versammlung der Verschwornen hatte man den 17ten December, den Tag, an welchem die Saturnalien gefeiert wurden, zu Vollführung

der Hauptstreiche festgesetzt. Unterdeß Catilina, an der Spitze einer Armee, auf die Stadt losmarschirte, sollte Bestia, einer von den Tribunen des Volks, die Rednerbühne besteigen, und das Volk gegen den Cicero aufhetzen. Dies war das Zeichen zur Versammlung der Verschwornen, die sich dann mit Einbruch der Nacht auf ihre Posten verfügen sollten. Statilius und Gabinius übernahmen es, die zwölf Hauptquartiere Roms in Brand zu stecken. Unter Begünstigung des durch den Brand verursachten Tumults, wollte Cethegus in das Haus des Cicero eindringen, und ihn darin ermorden. Jeder Verschworner hatte sein eignes Schlachtopfer: Jünglinge vom hohen Adel sollten ihre Väter, und Weiber ihre Männer umbringen. Man wollte sich auch der Söhne des Pompejus bemächtigen, nicht um sie zu tödten, sondern um sie als Geißel zu gebrauchen, im Fall dieser große Mann, dessen Rückkehr man erwartete, etwa Miene machen sollte, die Urheber der Revolution strafen zu wollen. Während der Metzelung sollte ein Theil der Verschwornen die Thore von Rom dem Catilina öffnen, und der andre die Fahne der Empörung auf dem Kapitolium aufstecken.

Indeß befand sich Cicero, welcher die Beweise des schwärzesten Komplots gegen das Vaterland in Händen hatte, in größter Verlegenheit, wie er Böswichter, die mit den vornehmsten Häusern Roms theils verwandt waren, theils sonst in

genauer Verbindung standen, behandeln sollte. Er sah, daß ihre Hinrichtung ihn verhaßt, und dadurch auf Lebenslang unglücklich machen, ihre Straflosigkeit aber den Untergang der Republik nach sich ziehen würde. Allein der Gedanke, daß er Vorsteher der Hauptstadt der Welt sey, hob seine Seele zu der Größe, die sein Amt erforderte, empor, und er opferte sich selbst dem Wohl seiner Mitbürger, wie einst Leonidas bey Thermopylä.

Unverzüglich ließ er den Lentulus, den Gabinius, den Cethegus, den Statilius und einen gewissen Cäparius von Terracina, welcher es übernommen hatte, sich nach Apulien zu begeben und die dortigen Sklaven aufzuwiegeln, zu sich rufen, und sobald er sich der Personen dieser Hauptverschwornen versichert hatte, ließ er den Senat im Tempel der Eintracht zusammen kommen. Den Lentulus, als Prätor, führte er selbst an der Hand hinein; die vier übrigen wurden unter einer starken Bedeckung hingebracht.

Nachdem der Senat die Aussage der Allobrogischen Gesandten und den Traktat der Verschwornen angehört hatte, wurden die Gefangenen einer nach dem andern verhört. Man fragte den Cethegus, zu welchem Gebrauch er die große Menge von Schwertern und Dolchen, die in seinem Hause verwahrt würden, bestimmt habe? und mit heuchlerischer Naivetät antwortete er, sein ganzes Leben über sey er ein Liebhaber von schönen Waffen gewesen. Darauf producirte man den Brief, den

er an den Senat der Allobroger geschrieben hatte, und dessen Siegel er anerkannte; man zerschnitt den Faden, der ihn verschlossen hielt — denn die Römer schrieben ihre Briefe auf Tafeln mit Wachs überzogen, die sie mit einem Faden zusammen banden, und die Knoten mit ihrem Ringe versiegelten — und der fatale Brief war noch nicht zu Ende gelesen, als der betroffne Cethegus mit stockender Stimme gestand, daß er mit am Untergange der Republik gearbeitet habe.

Gabinius, Statilius und Cäbarius wurden auf gleiche Weise verhört, und legten, nach mancherley Ausflüchten, am Ende das nämliche Bekenntniß ab. „Ob ich gleich," sagte Cicero von „der Wahrheit ihres Verbrechens durch ihre „Briefe, durch ihr Petschaft und durch die Ver„einigung aller gerichtlichen Beweise, vollkom„men überzeugt war, so fand ich doch einen an„dern noch augenscheinlicheren Beweis davon in „ihren niedergeschlagenen Augen, in ihrer blei„chen Gesichtsfarbe, ja selbst in ihrem Still„schweigen: sie waren so bestürzt, ihr Kopf war „so sehr zur Erde gebeugt, ihre ganze Stellung „drückte ein solches Schrecken aus, daß sie mehr „um sich selbst zu verklagen, als um verklagt zu „werden, vor mir zu stehen schienen."

Lentulus, der erste Unterbefehlshaber des Catilina, leugnete anfangs alles. Es war, wer sollt' es glauben! ein Sibyllinisches Orakel, welches ihm zu seinem verwegenen Unternehmen Muth machte.

Dies

Dies Orakel verhieß die Herrschaft der Welt drei Personen aus dem Hause der Cornelier: Cinna und Sulla waren die beiden ersten gewesen, und der Mitschuldige des Catilina schmeichelte sich, daß er der dritte seyn würde. Als man den Brief des Lentulus erbrach, und Cicero sah, daß das Petschaft den Kopf des Großvaters des Verschwornen, eines ehrwürdigen Greises, welcher Konsul und Vorsteher des Senats gewesen war, vorstellte, sagt' er: „Seht da das Bild eines „Helden des Vaterlandes! Wie ists doch mög„lich, daß dies Bild, so stumm es ist, der gott„losen Hand, die ein solches Komplot unterzeich„nete, nicht Einhalt that?"

Lentulus, welcher seine Handschrift und sein Petschaft abgeleugnet hatte, sah sich nicht so bald mit den Gesandten der Allobroger konfrontirt, als er gleich alles gestand. Nun kehrte sein Schwager, Lucius Cäsar, ihm mit Abscheu den Rücken zu, und sagte ihm, er verdiene auf einem Schaffott zu sterben.

Nach der fast einhelligen Meinung des Senats ward nun beschlossen, den Lentulus des Prätorats zu entsetzen, und ihn sowohl, als seine Mitschuldigen, bey Bürgern, welche für ihre Person haften sollten, genau bewachen zu lassen. Um gewissen heimlichen Anhängern des Catilina ein edles Zutrauen zu beweisen, und sie dadurch zu bewegen, es wirklich zu verdienen, wußte Cicero es geschickt dahin zu bringen, daß einige der Gefangenen ihnen zur Bewachung übergeben wurden;

so vertraute man den Gabinius dem Crassus, und den Statilius dem Julius Cäsar an.

Bey der damaligen Gährung der Gemüther wars ein Glück für den Crassus und für den Cäsar, daß eine schwache und herabgesunkene Regierung ein Interesse dabey hatte, diese angesehenen Männer nicht strafbar zu finden; denn ohne diese kleinmüthige Politik wären sie Opfer der Volkswuth geworden. Gleich am ersten Tage nach der Entdeckung der Verschwörung klagte ein gewisser Tarquitius den ersteren in vollem Senat an, indem er versicherte, daß er ihm aufgetragen habe, den Catilina zur Belagerung Roms aufzumuntern. Bey dem Namen Crassus erhub der ganze Senat ein unwilliges Geschrei: viele erklärten die Anklage für Verleumdung, und selbst die, welche sie nicht für ungegründet hielten, affektirten einen noch größeren Unwillen gegen die Ankläger, als die übrigen, in der Meinung, daß man einen mächtigen Feind, den man nicht an der Kette hätte, mehr besänftigen, als reizen müsse. Dieser für ein mit der öffentlichen Gewalt bekleidetes Kollegium gefährliche Trugschluß verleitete den Römischen Senat zu einem sonderbaren Machiavellismus: man erlaubte dem Tarquitius nicht, seine Beweise beyzubringen, sondern erklärte ihn für einen falschen Ankläger, und setzte ihn so lange gefangen, bis er die Namen der Bösewichter, die ihn angestiftet hätten, angeben würde.

Cäsar, der noch verdächtiger war, als Crassus, gerieth in größere Gefahr. Als er den Se-

nat

nat verließ, ward er von den Römischen Rittern, welche sich bewaffnet um dem Tempel der Eintracht versammelt hatten, mit Schmähungen überhäuft. Einige derselben gingen mit bloßen Degen auf ihn los, und würden ihn auf der Stelle getödtet haben, wenn nicht Curio ihn mit seiner Toga bedeckt, und Cicero für seine Unschuld gut gesagt hätte.

Ehe der Senat auseinander ging, bezeugt' er, durch ein in den Jahrbüchern Roms einziges Dekret, dem Konsul, welcher das Komplot des Catilina vereitelt hatte, seine Dankbarkeit; er verordnete die Feier eines großen Festtages, um den Göttern dafür, daß Cicero Italien vom Kriege, Rom vom Feuer und die Bürger von der Metzelung errettet habe, öffentlich Dank abzustatten.

Man sollte denken, Cicero hätte, nach dieser Art von Vergötterung, alle nichtigen Schrecknisse unter die Füße treten müssen; aber von Natur schwach, ward er nur dann groß, wenn er sich durch die auf ihn gerichteten Blicke des großen Haufens aufgemuntert fühlte. Er hatte sein Haus zu gewissen Religionsmysterien, welche die Vestalinnen feierten, einräumen müssen: da er nun, in der Stille der Nacht, ganz in seine finsteren Phantasien vertieft war, und es ihm ahndete, daß das Blut der Bösewichter, welches er vergießen zu lassen im Begriff war, einst seine leichtsinnige und undankbare Nation gegen ihn aufwiegeln würde, konnt' er darüber nicht einschlafen; und

beruhigte sich nicht eher, als bis seine Frau Terentia ihm, im Namen der Vestalinnen, ein vorgebliches Wunder ankündigte, daß nämlich das heilige Feuer, welches schon erloschen geschienen, sich mit einem Mal unter der Asche von neuem entzündet, und eine helle Flamme von sich gegeben habe. Der Philosoph, welcher das Werk über die Natur der Götter geschrieben hat, war schwach genug, in diesem kindischen Vorfall ihren Willen zu lesen, und schlief darüber beruhigt und heiter ein.

Am folgenden Morgen versammelte sich der Senat, um über das Schicksal der Gefangenen zu entscheiden. Ganz Rom war voll Erwartung. Das Volk erfüllte den Markt und die Zugänge des Senats, und die Ritter hatten den kapitolinischen Hügel besetzt. Nachdem Cicero die Sache zur Berathschlagung vorgelegt hatte, erklärte Silanus, welcher als vorläufig gewählter Konsul, zuerst stimmen mußte, seine Meinung dahin, daß alle Verbrecher, sowohl die bereits in Verhaft genommenen, als die, welche noch würden in Verhaft genommen werden, hingerichtet werden müßten. Alle Senatoren traten dieser Meinung bey, bis auf den Cäsar, welcher die Faktionen in der Republik zu unterhalten wünschte, um die, welche ihn einst zu einem zweiten Sulla machen sollte, zu autorisiren, und daher die Verschwornen, durch eine sehr kunstvolle Rede, welche Sallustius uns aufbewahrt hat, zu retten suchte.

„Hütet

„Hütet euch," sagte dieser berühmte Mann, „daß die Vorstellung des Verbrechens der Verschwornen das Gefühl eurer Würde in euch nicht „ersticke, und daß, wenn ihr euren gerechten Unwillen befriedigt, es nicht auf Kosten eurer Ehre „geschehe."

„Die Senatoren, welche vor mir gesprochen, „haben das Unglück des Vaterlandes mit schwarzen Farben geschildert; alle Gräuel des Krieges, „die geraubten Jungfrauen, die Säuglinge, dem „Busen ihrer Mütter entrissen, die Plünderung „der Häuser, die Entweihung der Tempel, die „Metzelung, die Feuersbrunst; ganz Rom endlich in der Asche und mit Blut überschwemmt: „— aber wozu diese ganze Deklamation, wenn „man nicht etwa an den großen Haufen eine Rede „zu halten hat! Die übertriebne Rache, wozu sie „uns auffodert, wird uns mehr schaden, als die „Straflosigkeit des Verbrechens selbst; man wird „des Abscheulichen der Verschwörung vergessen, „um nur von der Unmenschlichkeit der Strafe zu „reden. Silanus ist ein rechtschaffner Mann, „Eifer für den Senat ist die Seele aller seiner „Handlungen. Gleichwohl scheint mir seine Meinung, ich sage nicht grausam — denn wie „könnt' es Grausamkeit seyn, gegen Bösewichter „zu wüthen? — sondern den Grundsätzen der „Republik zuwider. Es ist nicht Klugheit, eine „neue Art von Strafgesetzen einführen zu wollen; „und wenn ihr einmal einem Konsul verstattet, „das Schwert gegen Bürger zu ziehen, wer wird

„es

„es ihm wieder aus der Hand reißen? — Indeß „bin ich nichts weniger als der Meinung, daß „man den Verschwornen die Gefängnisse öffnen „müsse, damit sie sich zur Armee des Catilina bege„ben, und sie vergrößern helfen; meine Meinung „ist vielmehr, daß man ihre Güter konfiscire, und „daß man sie selbst in unzugängliche Festungen „einsperre, zugleich aber, bey Strafe, als ein „Störer der öffentlichen Ruhe angeklagt zu wer„den, verbiete, je auf ihre Rückberufung anzu„tragen."

Die Augen des ganzen Senats waren auf den Cicero gerichtet; und dieser große Mann unterbrach die Berathschlagung durch eine neue katilinarische Rede.

„Ich sehe, meine Freunde, wie ihr zittert „vor den Folgen meiner Standhaftigkeit; aber „denkt ans Vaterland, und hört auf, meinetwe„gen besorgt zu seyn. Die Götter, Roms Be„schützer, werden meine Dienste schon zu würdi„gen wissen; soll ich sterben, so wird der Tod mich „bereit finden, ihn zu empfangen; für einen fe„sten Mann kann er nie schimpflich seyn, einem „mit dem Konsulat beehrten Bürger kann er „nie zu früh, einem Philosophen nie ungelegen „kommen.

„Es kommt jetzt darauf über die Strafe zu „entscheiden, welche Mordbrennern gebührt, die „barbarische Völker empört, Sklaven aufgehetzt, „und eine ‖Metzelung| verabredet haben, welche

„auch

„auch keinen Menschen übrig gelassen haben wür-
„de, die Vertilgung des Römischen Namens und
„den Fall der Republik zu beweinen.

„Wie! wenn ein Sklav das Haus seines
„Herrn in Brand gesteckt, und seine Frau und
„Kinder ermordet hätte, würde man diesen grau-
„sam nennen, wenn er sich rächte? Ich würd'
„ihn für einen fühllosen Stein halten, wenn er
„nicht einen Theil seines Schmerzes in dem Blute
„seines Sklaven zu kühlen suchte.

„Wenn also Bösewichter uns ermorden, un-
„sre Weiber schänden, unsre Stadt in Brand
„stecken, und ihren dampfenden Schutt Allobro-
„gern zum Wohnsitz übergeben wollen, so zeugt
„selbst die Strenge unsrer Verurtheilung derse-
„ben von unsrer gerechten Empfindlichkeit, und
„es würde Mangel an allem Patriotismus bewei-
„sen, wenn man die Strafe der ungeheuren Grö-
„ße des Verbrechens nicht gleich machte.

„Aber die Verschwornen haben ein Gerücht
„verbreitet, dem die Bosheit ihrer Mitschuldigen
„Glauben zu verschaffen sucht: man scheint zu
„fürchten, es werde mir an Macht und Unter-
„stützung fehlen, wenn unsre Befehle vollzogen
„werden sollen; aber alle Anstalten sind schon ge-
„troffen, ich habe für alles gesorgt, und der Ei-
„fer der Römer, sich zu vertheidigen, ist noch
„größer als meine Wachsamkeit. Alle Stände
„des Staats, alle Alter vereinigen sich; und
„nimmt man einige Verräther aus, die, da sie

„den

„den Tod vor Augen sehen, und nicht gern allein „umkommen wollen, das Vaterland mit in ihr „Grab hinabzuziehen gesucht haben, so herrscht „eine Eintracht zwischen allen Bürgern, dergleichen sich seit Entstehung der Republik noch nie „gezeigt hat.

„Da euch also das Römische Volk nicht im „Stiche lassen wird, so gebt doch nicht Ursach zu „denken, daß ihr das Römische Volk im Stiche „lassen werdet. Ihr habt einen Konsul, der den „Tod schon in der Nähe sah, und der, wenn er den „Schlingen, die man ihm legte, auswich, es weniger that, um sein Leben zu verlängern, als „um euch zu retten. — Was wartet ihr denn „noch? Seht eure Vaterstadt mit brennenden Fackeln umringt, wie sie die Arme nach euch ausstreckt, wie sie euch das Leben ihrer Bürger, das „ewige Feuer der Vesta und die Majestät der „Tempel des Capitoliums empfiehlt! Von dem „Urtheil, welches ihr sprechen werdet, hängt euer „Leben, die Existenz alles dessen, was euch theuer „ist, und das Glück unsers Reichs ab.

„Ich weiß wohl, daß meine muthige Freimüthigkeit mir eben so viel Feinde machen wird, „als es heimliche Anhänger der Verschwornen „giebt; aber wenn auch einst ihr Einfluß über die „Majestät der Republik die Oberhand bekommen „sollte, so wird es mich doch nie gereuen, mit „Muth und Stärke gedacht und gehandet zu haben. Sie drohen mir vielleicht mit dem Tode;

„aber

„aber der Tod ist allen Menschen gemein, da hin„gegen die Ehren, mit welchen eure Dekrete mich „überhäuft haben, mir eigen, und nur mir allein „ertheilt worden sind: genug andre haben Dank„sagungen vom Vaterlande erhalten, weil sie „Siege erfochten, oder Königreiche erobert ha„ben; ich allein von allen Ständen meiner Mit„bürger, weil ich den Staat gerettet habe!“

Der Senat schwankte noch, aber Cato von Utika sprach mit größtem Eifer für die Partei der Strenge, und riß alle noch übrigen zum Beytritt hin.

Während dieser berühmte Republikaner den Senat über die hinterlistige Politik seiner Gegner aufklärte, überbrachte man dem Cäsar ein versiegeltes Billet. Cato, welchem seine Rechtschaffenheit verdächtig war, glaubte, es betreffe die Verschwörung des Catilina, und verlangte also, daß es vorgelesen würde. Cäsar machte anfangs Ausflüchte, gab ihm aber doch endlich das Billet hin; es war ein Liebesbrief von der Servilia, Cato's eigner Schwester. Der Republikaner warf es, mit einem verachtungsvollen Unwillen, dem Verführer seiner Schwester wieder zu *) und fuhr darauf in seiner Rede fort.

Der

*) Plutarch legt dem Cato nur das Wort in den Mund: Da, du Trunkenbold! und gewiß kann man sich eher darauf verlassen, daß er dies gesprochen hat, als die schöne Rede, die Sallustius ihm zuschreibt.

Der Senat, welcher schon durch den Cicero erschüttert war, konnte dem hinreißenden Ungestüm des Cato nicht widerstehen, und faßte nun nach seinem Willen das Dekret ab. Cicero ging sogleich hin, um es zu vollziehen: er begab sich mit dem ganzen Senat auf den Palatinischen Berg, um den Lentulus und seine Mitschuldigen zu holen, und sie ins Gefängniß zu führen. Die ehrwürdigsten Konsularen umgaben ihn, und dienten ihm gleichsam zur Wache. Das Volk folgte mit Zittern und in schweigender Stille nach; und besonders, sagt Plutarch, betrachteten die jungen Römer dies Schauspiel mit Schaudern und Entsetzen, als ein der aristokratischen Gewalt gefeiertes Opferfest.

In dem öffentlichen Gefängnisse zu Rom befand sich, dem Sallustius zufolge, ein etwa zwölf Fuß tiefer mit dicken Mauern umgebener und oben durch ein steinernes Gewölbe verwahrter Kerker; ein finstres und dumpfes Loch, dessen bloßer Anblick schon Schrecken einjagte. Hieher wurde Lentulus gebracht, und bald darauf von dem Büttel ums Leben gebracht. Die andern Verschwornen hatten dasselbe Schicksal. Da man aus Feigheit es nicht gewagt hatte, diese vornehmen Verbrecher öffentlich hinzurichten, so versammelten die Anhänger der Verschwornen sich haufenweise in der Nähe des Gefängnisses, und erwarteten die Nacht, um dann ins Gefängniß einzubrechen, und ihre Oberhäupter, deren Tod sie noch nicht

wußten,

wußten zu befreien. Cicero, der ihre Absicht merkte, benahm ihnen nun selbst ihren Irrthum, indem er ihnen mit lauter Stimme zurief: Sie haben gelebt! ein Ausdruck, welchen der Römische Aberglaube eingeführt hatte, um das Wort sterben zu vermeiden, welches ihm von übler Vorbedeutung schien.

In der ersten Aufwallung seiner gerechten Bewunderung überhäufte nun Rom den Konsul, der es von den Flammen und der Plünderung errettet hatte, mit Ehrenbezeugungen. Die Bürger begleiteten ihn mit Freudengeschrei nach Hause, und nannten ihn den Erretter und Schöpfer des Vaterlandes. Auf den Antrag eines der Censoren ward ihm eine Bürger-Krone zuerkannt, und Catulus nannte ihn öffentlich im Senat den Vater des Vaterlandes, ein Titel, welcher nachmals den Despoten, die sich auf den Thron der Cäsarn setzten, ertheilt ward, den aber das freie Rom nur dem einzigen Cicero gab.

Die Hinrichtung des Lentulus und seiner Mitverschwornen zog den Untergang der Faktion des Catilina nach sich. Dieser Bösewicht hatte kaum mehr als zwei Legionen unter seinem Befehl, deren Soldaten größtentheils keine andre Waffen, als mit Eisen beschlagene Stecken oder Lanzen hatten; und mit dieser Handvoll Rebellen konnt' er wahrlich nicht hoffen, der ganzen Macht des Reichs zu widerstehen. Die Nachricht von dem unglücklichen Schicksal seiner Mitschuldigen

war ein Donnerschlag für ihn, und er dachte jetzt nur darauf, sich nach Gallien zu retten. Da man aber von seinem Rückzuge Wind bekam, versperrte ihm Metellus den Durchgang durch die Alpen, und so sah er sich bald zwischen einer Kette von Gebirgen und zwei Armeen eingeschlossen. Es blieb ihm nun nichts übrig, als eine Schlacht, und er beschloß, sie zu wagen. Also kehrt' er um, und ging auf den Konsul Antonius los, der nicht weit von Pistoja stand. Dieser hatte damals das Podagra, oder schützte es wenigstens vor; um nicht gegen einen Freund zu fechten, den seine strafbare Schwachheit noch schonte. Aber Petrejus, sein Unterbefehlshaber, ein Mann der unter den Waffen grau geworden war, ersetzte seine Stelle. Das Treffen war sehr blutig, und der Sieg lange ungewiß. Die Rebellen fochten und starben auf den Posten, die ihr Anführer ihnen angewiesen hatte: keiner derselben ließ sich von hintenzu verwunden, keiner war so feige, daß er die Waffen von sich warf. Indeß ward der Muth endlich von der Menge überwältigt; jeder der Flügel verlor seinen Anführer und ward gebrochen. Als Catilina sich ohne Rettung sah, stürzt' er mitten unter die feindlichen Schaaren, und fand in denselben einen Tod, den, trotz seiner ungerechten Sache, das militärische Vorurtheil glorreich nannte. Man fand ihn Abends auf einem Haufen von Leichnahmen, die er seiner Wuth geopfert hatte, noch athmend, und mit der wilden trotzigen Miene, die er im Leben gehabt

habt hatte. Der Sieger ließ fast eben so viel Leute auf dem Schlachtfelde, als der Besiegte.

Catilina's Tod vernichtete indes seine Faktion nicht. Es war hergebracht, daß am letzten Tage des bürgerlichen Jahrs, die Konsuln eine Rede an das Volk hielten, um ihre Würde in seine Hände niederzulegen, und dann schwuren, daß sie nichts wider die Gesetze gethan hätten Der Tribun Nepos aber verbot dem Cicero, seine Rede zu halten, weils nicht erlaubt sey, sagt' er, daß der Tyrann, welcher Bürger unverhörter Sache zum Tode verdammt habe, sich selbst vor dem Volk eine Schutzrede hielte. Der große Mann ließ sich dadurch nicht irre machen: da er nicht umhin konnte, zu gehorchen, so begnügt' er sich den verlangten Eid zu schwören; statt sich aber der gewöhnlichen Formel zu bedienen, rief er: „Ich schwöre, daß ich Rom und die Republik „gerettet habe." Das Volk bewunderte diesen erhabenen Stolz, jauchzte ihm lauten Beifall zu, und zwang so den Neid, im Staube zu zischen.

Das Konsulat des Cicero ist die letzte Periode seines Ruhms. Mit Unmuth sieht man in der Folge diesen Vater des Vaterlandes, durch seine Verbannung niedergeschlagen, sein Genie so sehr prostituiren, daß er sich zum Schmeichler des Pompejus, oder zum Sklaven des Cäsar macht. Wär' er in der Nacht nach seinem schönen Schwur gestorben, so könnte man nicht umhin, ihn den ersten Helden der Republiken an die Seite zu setzen.

Verbannung des Cicero.

Cicero's Ruhm wurde vielen von denen, welche Zeugen desselben gewesen waren, bald ein Dorn in den Augen. Nepos, welcher den Schimpf, der ihm an dem Tage, da der große Mann schwur, daß er den Staat gerettet habe, widerfahren war, nicht verschmerzen konnte, griff ihn bald darauf in einer heftigen Rede an, und fand Gehör. Er schonte darin des Senats eben so wenig, als seines Oberhaupts, indem er behauptete, daß derselbe, als Handhaber der Gesetze, die Grundstützen der öffentlichen Freiheit dadurch untergraben, daß er Bürger, ohne daß sie vorher vom versammelten Volke gerichtet worden, zum Tode verurtheilt habe. Der Senat bedeckte jetzt die eine Verletzung der Formen durch eine andre; indem er, durch ein sehr seltsames Dekret festsetzte, „daß auf die Unregelmäßigkeiten, welche in Zeiten, öffentlicher Verwirrung, „von den Rettern der Republik begangen seyn „mögten, gar nicht Rücksicht genommen werden, „und daß besonders derjenige, der es wagen „würde, den Cicero anzuklagen, für einen Feind „der Republik erklärt werden sollte.“

Dies

Dies Senatus Konsultum, welches die ganze Schwäche der Römischen Verfassung offenbarte, konnte den Sturm, der sich gegen den Cicero zusammenzog, so wenig entfernen, daß es ihn vielmehr desto schneller herbeizog. Nepos bestieg wirklich die Rednerbühne aufs neue, und that, durch eine sinnreiche Wendung, den Vorschlag, den Pompejus aus Asien zurückzurufen, um Rom von der Tyrannei des Cicero zu befreien. Diese neue Lärmglocke gegen die Aristokratie erregte einen Aufruhr; Steine flogen schon auf dem Markte, und Dolche wurden gezogen; aber Cato, der damals einer von den Tribunen war, nöthigte durch seine Unerschrockenheit den Nepos, zu weichen, und sogar die Stadt zu verlassen. Dieser Nepos war kein zweiter Saturnin: durch Cäsars Intriguen zur Volks-Parthei hingerissen, ward ers in der Folge müde, nur den Haß für Verbrechen, deren Früchte ein Andrer einsammelte, auf sich zu laden, und versöhnte sich aufrichtig mit dem Cicero, den er in seinem Eifer zu Grunde zu richten gesucht hatte.

Cicero hatte in der Sache des Nepos alle Mäßigung der Klugheit bewiesen; in der Sache des Calpurnius Bestia zeigt' er seine ganze Großmuth. Calpurnius war für einen der Haupt-Mitschuldigen des Catilina bekannt. Nach dem Tode desselben hatt' er, statt sich klüglich vergessen zu machen, die Frechheit, um das Prätorat anzuhalten, ward aber auf eine demüthigende Art

abgewiesen. Cäcilius klagte ihn an, daß er durch Bestechung die Stimmen der Centurien zu erlangen gesucht habe, und um ihn seinen Richtern noch gehässiger zu machen, behauptete er, er habe seine beiden Frauen, eine nach der andern, durch Wolfskraut, womit er sie mitten im Genuß der Liebe berührt habe, vergiftet. Cicero untersuchte diese letztere Thatsache, die seine aufgeklärte Vernunft vielleicht für unmöglich hielt, und er war groß genug, den Aufrührer, der ihm vormals den Tod geschworen hatte, zu vertheidigen. Von dem andern Verbrechen, der Stimmen-Kaufung, konnte seine Beredsamkeit den Beklagten nicht eben so leicht reinigen, und er wurde daher ins Elend verwiesen, worin er so lange blieb, bis Cäsar ihn zurückberief.

Während eine Volks-Parthei dem Cicero ein Verbrechen daraus machte, daß er sich das Wohl des Vaterlandes, in der Sache des Catilina, zu eifrig hatte angelegen seyn lassen, fuhr die aristokratische Parthei fort, die Mitschuldigen einer Verschwörung, welche der Tod ihrer Oberhäupter vernichtet zu haben schien, zu verfolgen. Cassius, Lecca, Vargontejus, Sergius, Sulla, Cornelius und Utronius wurden vor Gericht gefordert, und ins Elend verwiesen. Der Consul Antonius, dessen Armee den Catilina vor Pistoja überwunden hatte, erfuhr in der Folge das nämliche Schicksal. Dieser schwache Mann war der Parthei der Rebellen, die er betrogen hatte, eben

so

so verhaßt, als der Parthei des Senats, welche treulos von ihm bedient war. Vergebens bot Cicero seine ganze Beredsamkeit auf, seinen Gehülfen zu vertheidigen, Cäsars Kabale behielt die Oberhand; um indeß dem Redner einen Schimpf zu ersparen, verdammte man den Beklagten bloß wegen der Malversationen, deren er sich als Gouverneur von Macedonien schuldig gemacht hatte. Gleich am folgenden Tage hatte die Parthei der Verschwornen die Frechheit, das Grabmal des Catilina mit Blumen zu schmücken. Antonius führte nun funfzehn Jahre lang ein unglückliches Leben auf der Insel Cephalenia, bis er durch seinen Neffen, den Marcus Antonius, bei der Revolution des zweiten Triumvirats, zurückberufen wurde.

Die Verwegenheit, das Grab des Catilina gerade zu der Zeit, da man seinen Mitschuldigen den Proceß machte, mit Blumen zu bekränzen, beweist, daß der Geist der Empörung nichts weniger als vertilgt war; und endlich kam auch der Augenblick, wo der Vater des Vaterlandes für die zu großen Dienste, die er ihm geleistet hatte, gestraft werden sollte. Cäsar hatte mit dem Pompejus und Crassus das erste Triumvirat geschlossen, und dem Cicero angetragen diesem Bunde beizutreten, wenn er sich nur verbindlich machen wollte, ein populares Dekret, wegen Vertheilung der Campanischen Ländereien, welches er in Vorschlag zu bringen gedachte, zu unterstützen. Cicero's Ehrgeiz fand sich zwar durch

die Theilnehmung an der Regierung der Republik mit Männern, wie Crassus, Pompejus und Cäsar, sehr geschmeichelt; aber die Idee, wider seine aristokratischen Grundsätze, zur Einführung eines Ackergesetzes behülflich zu seyn, empörte ihn, und er brach die Unterhandlung ab. Cäsar, der sich dadurch beleidigt fand, gab ihn nun dem Haß eines Böswichts, Namens Clodius, Preis, der nicht viel besser als Catilina, und nicht weniger stolz auf seine Verbrechen war, als Cato auf seine Tugend und Pompejus auf seine Siege.

Das Ungewitter gegen den Cicero brach vier Jahre nach der Verschwörung des Catilina aus, und zwar unter dem Konsulat eines Piso und eines Gabinius, zweier mehr als verdächtigen Bürger, die in besseren Zeiten, weit entfernt zur Regierung ihres Vaterlandes berufen zu werden, sich glücklich geschätzt haben würden, wenn die Nachsicht der Gesetze sie vor einem schmählichen Tode bewahrt hätte.

Clodius war damals Tribun des Volks. Er fing damit an, daß er verschiedne Dekrete in Vorschlag brachte, die darauf abzweckten, Cicero's Ansehen unvermerkt zu untergraben; sodann nahm er die Maske vollends ab, indem er auf ein Dekret antrug, vermöge dessen, „jeder, welcher Römische Bürger zum Tode verurtheilt „hätte, ohne daß sie vorher von dem Versammelten Volke gerichtet wären, von der Gesellschaft „ausgestoßen werden solle.“ Cicero war in die-

sem

sem Dekret nicht förmlich genannt; gleichwohl that er den übereilten Schritt, welchen er nachher selbst mißbilligte, daß er Trauerkleider anlegte, und das Volk flehentlich bat, das Dekret nicht zu genehmigen. Dieser demüthigende Schritt machte ihn zuerst verächtlich, so daß ein Haufen von Verschwornen, die ihm begegneten, ihn aufs frechste insultirten, indem sie mit Steinen nach ihm warfen, und ihn mit Koth bespritzten. Eine solche Beschimpfung weckte den halberloschenen Patriotismus des Adels auf: der Senat und der Ritterstand legten Trauer an, und Crassus, der Sohn des Triumvirs, begleitete, an der Spitze von zwanzig tausend Mann, den Beklagten auf den Cirkus des Flaminius, wo Clodius das Römische Volk versammelt hielt. Der Tribun, welcher mit den beiden Konsuln über die Rolle, die er spielen wollte, Abrede genommen hatte, bat sich anfangs, verstellter Weise, ihren Rath aus. Piso erklärte, mit der Kaltblütigkeit einer heuchlerischen Mäßigung, die Grausamkeit, mit welcher gegen die Verschwornen verfahren worden, habe nie seinen Beifall gehabt. Gabinius ging noch weiter: er sagte, die Verletzung der Formen in der Hinrichtung der Anhänger des Catilina sey ein Staatsverbrechen, welches nach der Strenge der Gesetze bestraft werden müsse; und um den Streich, welcher den Cicero treffen sollte, von ferne vorzubereiten, verbannte er auf der Stelle — ein bis dahin unerhörtes und beispielloses Unternehmen — den Lamia, welcher sich am Tage der

Hinrichtung des Lentulus, mit bewaffneter Hand, an der Spitze des Ritterstandes auf dem Kapitolinischen Hügel postirt hatte, auf zwei hundert Meilen weit von Rom.

Während Gabinius solchergestalt den Dolch schliff, der sein Schlachtopfer durchboren sollte, hetzte Clodius, durch seine aufwieglerischen Reden, den Pöbel gegen die Senatoren auf. Einige Konsularen wurden in dem Auflauf verwundet; Hortensius wäre beinahe von der Hand eines Sklaven ermordet worden, und Vibienus wurde so mißhandelt, daß er einige Stunden nachher an seinen Wunden starb.

Cicero war nicht so erpicht auf jede Art von Ruhm, daß der, eine ungerechte Verbannung mit Würde zu ertragen, Reize für ihn gehabt hätte. Da er also glaubte, daß ihm kein andres Rettungsmittel übrig sey, als die Unterstützung des Pompejus, so begab er sich zu ihm auf ein Landhaus, welches er in der Gegend von Alba besaß. Der Ueberwinder des Orients war von der Kabale des Cäsar schon benachrichtigt; weil er sich aber schämte, den zu sehen, welchen er zu verrathen sich doch nicht schämte, so erfuhr er nicht so bald, daß der Unglückliche den Vorhof seines Hauses betreten habe, als er sich durch eine Hinter-Thür davon machte. Cicero, der in Widerwärtigkeiten immer klein war, ließ sich dadurch nicht abschrecken; er erwartete den Helden, den er so sehr gelobt hatte, und warf

sich

sich ihm zu Füßen. Pompejus hatte die Härte, ihn nicht aufzuheben, und sagte ihm, er sey dem Cäsar zu viel Dank schuldig, als daß er etwas ihm mißfälliges thun könnte.

Cicero, der sich also der Rachsucht der Faktion des Catilina, die zu seiner Strafe aus ihrer Asche wieder aufzuleben schien, Preis gegeben sah, versammelte die wenigen Freunde, die ihm noch übrig waren, oder die wenigstens das Herz hatten, sich dafür zu bekennen, und fragte sie um Rath.

Es blieben ihm nur drei Wege übrig: entweder, dem Schimpf seiner Verdammung durch den Selbstmord zuvorzukommen; oder, mit den Waffen in der Hand, die Sache der sterbenden Freiheit zu vertheidigen; oder endlich, durch eine freiwillige Verbannung, gleich den ersten Helden der Republik, den Umständen nachzugeben.

Cicero war nicht der Mann, sich still in seinem Hause umzubringen, um der Landesverweisung zu entgehen: alles, was er etwa hätte thun können, ist, in einem Augenblick des Enthusiasmus, wo er, durch die auf ihn geheften Blicke seiner Nation entflammt, geglaubt hätte, das ganze Vaterland stürze mit ihm ins Grab, sich vor den Augen des Volks den Dolch in die Brust zu stoßen; und so ward dieser erste Ausweg verworfen.

Der andre, sich mit den Waffen in der Hand in Rom zu behaupten, war vielmehr nach dem

Ge-

Geschmack dieses großen Mannes, des Verehrers eines Sulla und seiner gefährlichen aristokratischen Grundsätze, und er hätte ihn ohne Zweifel gewählt, wenn er bloß mit dem verächtlichen Gesindel von Bösewichtern, Gladiatoren und Sklaven, die Clodius zu seinem Befehl hatte, zu thun gehabt hätte; allein es fiel in die Augen, daß die Niederlage aller dieser Aufrührer nichts für die Sache des Siegers entschied. Cäsar war, hinter der Bühne versteckt, die Seele der ganzen Intrigue der Rächer des Catilina; man wußte, daß er versprochen hatte, wenn der Tribun den Kürzern zöge, die Armee, welche man ihm zur Eroberung Galliens auf die Beine zu bringen erlaubt hatte, in Rom einrücken zu lassen. Clodius selbst machte aus der Sache kein Geheimniß, und einst vergaß er sich so sehr, daß er vor dem versammelten Volk sagte: „Cicero muß entweder „zweimal siegen, oder umkommen.“

Außer der persönlichen Gefahr, welcher Cicero sich aussetzte, wenn er die Waffen ergriff, band ihm auch noch das Interesse seiner Ehre die Hände. Denn was würden seine Zeitgenossen, was würde die Nachwelt von ihm gedacht haben, wenn er, der bloß durch Senatus-Konsulte und Reden Rom vom Untergange gerettet hatte, einer Sache wegen, die nur ihn allein anging, das Feuer des bürgerlichen Krieges hätte im Reich entzünden wollen. Diese Betrachtung schien besonders dem Cato, dem Hortensius und dem Atticus

ticus von großem Gewicht. Cicero, der nun nicht wohl umhin konnte, sich das Ansehen von Großmuth zu geben, gab ihren Vorstellungen nach, und wählte die freiwillige Verbannung. Er reiste noch in derselben Nacht ab, nachdem er eine kleine Statue der Minerva aufs Kapitolium gebracht, und sie als ein geweihtes Geschenk im Tempel des Jupiters aufgestellt hatte, mit der Inschrift der Beschützerinn Roms; als ob die Nation durch seine Verbannung ihren Schutzgott verlöre, und nun der menschlichen Klugheit kein andres Hülfsmittel übrig bliebe, als ihr die unsterblichen Götter zu Beschützern zu geben!

Cicero's Entweichung fing kaum an bekannt zu werden, als Clodius, der jetzt Herr vom Schlachtfelde war, namentlich gegen ihn das Dekret der Verbannung in Vorschlag brachte. Die Formel dieses Dekrets, die man uns aufbehalten hat, war folgende: „Ihr Römer, gebietet ihr, „daß dem Cicero, weil er Bürger ohne gesetzliche „Form hinrichten lassen, und weil er ein unter„geschobenes Senatus-Konsultum in die Staats„Register eingetragen, der Gebrauch des Feuers „und Wassers, untersagt sey, daß es verboten „werde, ihm innerhalb fünf hundert Meilen einen „Aufenthalt zu gestatten, und daß es, wenn er „seinen Bann verletzt, erlaubt sey, ihn und die „welche ihm einen Aufenthalt gestattet haben „werden, zu tödten. Wollt ihr ferner, daß es „jeder Magistratsperson ausdrücklich verboten

„sey,

„sey, wofern nicht etwa die Götter diejenigen, „welche er hinrichten lassen, ins Leben zurückru„fen; auf seine Rückberufung anzutragen?“

Das Volk bestätigte dies ungerechte und grausame Dekret, nur schränkt' es die Entfernung, in welcher es jedem Bürger erlaubt war, ihn umzubringen, auf vier hundert Meilen ein. Man bemerkt, daß sich kein einziger angesehener Mann in dieser Versammlung befand, und daß derjenige, welchen man, als den ersten, der seine Stimme gegeben, in dem Verzeichniß oben an setzte, ein ganz gemeiner Mensch, Namens Sedulius war, von dem man weiter nichts weiß, und der sich noch oben ein, wegen des allgemeinen Unwillens, den dies Proskriptions-Dekret erregte, wegen seiner Unterzeichnung desselben öffentlich vertheidigte.

Clodius wüthete nun gegen sein Schlachtopfer aus allen Kräften. Er ließ die Häuser und Landgüter des unglücklichen Verbannten verkaufen; und da kein rechtschaffner Mann sich zum Kauf derselben einfand, so wurden sie dem Tribunen und den nichtswürdigen Konsuln, die sich durch seine Bosheit leiten ließen, zum Raube. Piso ließ das schöne Haus, welches Cicero in der Stadt bewohnte, in Brand stecken, und während der Feuersbrunst trugen seine Trabanten die Marmor-Säulen und andre kostbare Zierrathen des Gebäudes, davon. Gleichen Raub verübte Gabinius an seinem Landgut Tusculum; er ließ es

zer-

zerstören], und eignete sich alles zu, was er aus seinen Trümmern fortschaffen konnte, sogar die Bäume seines Gartens, die er ausheben, und in den seinigen verpflanzen ließ.

Es war nun noch der Platz übrig auf welchem das Haus in Rom gestanden hatte. Dies Haus, eins der schönsten Gebäude der Stadt, war, ein halbes Jahrhundert vorher, von dem Tribune Drusus, einem der Anstifter des bürgerlichen Krieges, in dem Quartier der Palatinischen Berge erbaut worden, und seiner Größe nach hätte man eher es für die Wohnung eines Souverains, als eines Bürgers in einem Frei-Staat, halten sollen. Da das Haus des Clodius dicht daran stieß, so beschloß der Tribun, sich dieses Platzes zur Vergrößerung des seinigen zu bemächtigen; und man höre, wie seine sinnreiche Habsucht sich dabei benahm. Ciceros Haus stieß auf der einen Seite an den Portikus des Catulus, welcher zum Andenken der Niederlage der Cimbren errichtet war; Clodius eignete sich also neun Zehntheile des mit Schutt bedeckten Bodens zu, verband das übrige mit der Kolonade des Catulus, und heiligte dann, um das Eigenthum des Verbannten, so zu sagen, ganz zu vertilgen, den Portikus nebst seinem Zuwachs, durch eine feierliche Weihe, der Göttinn der Freiheit; gleich als ob der große Mann, welcher den Catilina gestraft hatte, sich an der öffentlichen Freiheit vergriffen habe, und ein Bösewicht, wie Clodius, zu ihrem Rächer bestellt sey!

Die

Die Proskription schien sich eine Zeitlang sogar auf die ganze Familie des Verbannten zu erstrecken. Das Haus seines Bruders Quintus, das Erbgut der Familie, das sie als ein unveräußerliches Heiligthum betrachtete, ward auf Befehl des Clodius in die Asche gelegt. Terentia, Cicero's Gemahlinn, wurde mit Gewalt aus dem Tempel der Tellus fortgerissen, und entging, wie sein Sohn, der noch ein Kind war, mit genauer Noth dem Tode. Und alle diese tyrannischen Handlungen wurden durch prächtige Gastmähler gekrönt, bei welchen der Tribun und die beiden Konsuln den Catilina gewissermaaßen vergötterten.

Während Clodius solchergestalt in Rom triumphirte, suchte Cicero einen Ort, wo er sein Haupt hinlegen könnte. Er wollte nach Sicilien, welches unter dem Prätor Virginius stand, welchem er vormals ganz besondre Dienste erwiesen hatte; aber ein Unglücklicher hat keine Freunde: der Prätor weigerte sich, einen Geächteten in seine Provinz aufzunehmen, und Cicero segelte daher nach Macedonien.

Rückberufung des Cicero.

Cicero's Verbannung war keiner von den schönen Momenten seines öffentlichen Lebens: der große Mann hatte nicht Energie des Charakters genug, um mit dem Unglück zu ringen, und es selbst seinem Ruhm dienstbar zu machen. In dem ersten Schrecken über die Nachricht von seiner Verdammung, dacht' er daran, sich das Leben zu nehmen. Aber diese Idee keimte nur einen Augenblick in einer Seele, die mit der Seele eines Cato von Utika fast nichts gemein hatte. Cicero beschloß zu leben; aber nur um mit der Feigheit eines Höflings, der sich die Ungnade seines Despoten zugezogen hat, sein Unglück zu beweinen. Seine Briefe an seine Frau, an seinen Bruder, an den Atticus zeugen laut von seinem Mangel an Muth: er verwünscht in denselben sein Schicksal, macht sich bittre Vorwürfe, daß er der Verbindung zwischen dem Clodius und Cäsar nicht beigetreten, und was ihn in den Augen des Weisen noch mehr erniedrigt, er äußert häßlichen Verdacht gegen seine vertrautesten Freunde, als ob sie verrätherischer Weise mit seinen Feinden gemeine Sache gegen ihn gemacht hätten. In

der Folge werden wir sehen, wie der Lehrer des Nero, als er, freilich einer weniger glorreichen Ursache wegen, verbannt war, ebenfalls durch seine kleinmüthigen Schriften der Nachwelt bewies, daß man die Erhabnen Grundsätze der Stoa und der Akademie mit vielem Pomp auskramen kann, ohne deßwegen ein praktischer Philosoph zu seyn.

Die neuen Gewaltthätigkeiten des Clodius gewannen indeß nach und nach dem Cicero die Gemüther wieder, die seine Schwachheit ihm abwendig gemacht hatte. In den ersten Tagen des Aprils war er in sein Elend abgegangen, und schon am ersten Junius bewog Pompejus, welcher von dem frechen Tribunen beleidigt war, den Mummius, auf seine Rückberufung im Senat anzutragen; und schon war man im Begriff, sie fast einstimmig zu beschließen, als die Widersetzung des Aelius Ligur, des Gehülfen und Freundes des Clodius, diese patriotische Handlung vereitelte.

Clodius konnt' es dem Pompejus nimmer verzeihen, daß er das gegen den Cicero ergangene Proskriptions-Dekret hatte wollen kassiren lassen; er verschrie ihn vor dem Volk durch die bittersten Schmähungen; aber, wie man damals bemerkte, einige Monate vorher hatte der Bösewicht ihn noch weit ärger verschrieen, denn er hatte ihn mit Lobeserhebungen überhäuft.

Da es also dem Aufrührer nicht gelingen wollte, den Pompejus beim Volke verhaßt zu machen,

machen, so beschloß er ihn ermorden zu lassen. Man ergriff in dem Tempel des Kastor einen mit einem Dolch bewaffneten Sklaven, welcher das Komplot bekannte, und der Ueberwinder des Orients hielt sich deshalb bis zu Ende des Jahrs in seinem Hause eingeschlossen. Gabinius hatte sich des Pompejus annehmen wollen; Clodius ließ daher seine konsularischen Fasces öffentlich zerbrechen, und dies Staas-Verbrechen blieb unbestraft; kurz, es schien als wäre dieser furchtbare Bösewicht, der zwischen dem Sulla und dem Cäsar an der Spitze der Regierung stand, während der Thron-Erledigung Regent des Staats.

Am neun und zwanzigsten Oktober brachte das Kollegium der Tribunen, den Clodius und Ligur ausgenommen, abermals das Dekret wegen Cicero's Rückberufung in Vorschlag. Lentulus Spinther, welcher zum Konsul aufs künftige Jahr bestimmt war, und zuerst seine Stimme gab, sprach über diesen Gegenstand mit allem Muth des Patriotismus und mit allem Eifer der Freundschaft. Durch Ligur's Widersetzung aber wurde die Abfassung eines Senatus-Konsultums zum zweiten Mahl verhindert.

Was aber die Gemüther zuerst vollends für den Cicero umstimmte, war eine sinnreiche List des Aesopus eines der ersten Schauspieler seiner Zeit. Er hatte nämlich den Einfall, eine alte Tragödie des Accius: die Verbannung des Telamon, wieder auf die Bühne zu bringen,

und die Hauptrolle so einzurichten, daß die Aehnlichkeit zwischen dem Cicero und dem Griechen dem Volk auffallen mußte. Diese patriotische Idee gelang; man klatschte dem Aesopus, welcher mit der herrlichsten Deklamation und Gestikulation die rührendste Stimme verband, jedesmal, wenn er unter erborgten Namen, das Unglück des Feindes des Catilina schilderte, mit Entzücken Beifall zu; und als er an folgende Verse der Entwickelung kam:

Weil er ihm Gutes that, straft' ihn sein Volk;
Er rettete den Staat, dafür verbannt' er ihn!
Zerriß das Vaterland nicht seine Herzensbande?
Ich seh sie fliehn, die holde Tochter, seh sein Haus
In Asch' und Trümmer! — O Du edler Mann!
Des Landes Stolz! mein Vater! —

so unterbrach das Volk, welches von dem offnen Schauplatze die Trümmern von Cicero's Hause sehen konnte, und sich an den ihm ertheilten schönen Namen: Vater des Vaterlandes, erinnerte, den Schauspieler durch ein allgemeines Geseufze, und gab dadurch seine Reue und das Ende seiner Undankbarkeit zu erkennen.

Lentulus Spinther, der neue Konsul, hatte kaum sein Amt angetreten, als er seinen ganzen Eifer

Eifer anwandte, um der Rückberufung des Cicero die größte Feierlichkeit zu geben. Da die Faktion des Clodius dagegen auch Bewegungen machte, um das Proskriptions-Dekret aufrecht zu erhalten, so ließ der Senat, auf den Rath des Konsuls, durch ganz Italien bekannt machen, daß jeder, der es mit der Republik gut meyne, dem Cicero Hülfe leisten solle. Eine für den Verbannten so ehrenvolle Proklamation beseelte den Lentulus mit neuem Muth. Am vierzehnten Julius versammelte er den Senat im Kapitolium: vierhundert und zehn Mitglieder desselben fanden sich daselbst ein, und man brachte nun zum dritten Mahl die Sache, welche allen rechtschaffnen Leuten in Rom so sehr am Herzen lag, zur Berathschlagung.

Cotta redte zuerst, und eröffnete mit edlem Muth eine Meinung, welche des goldnen Zeitalters der Republik würdig war. Er behauptete, es bedürfe keines Gesetzes zur Zurückberufung des Cicero, weil er bloß durch Uebertretung aller Gesetze habe verbannt werden können. Man müsse sich, setzt' er hinzu, wohl hüten, in dem Senatus-Konsultum den schimpflichen Ausdruck: Zurückberufung aus der Verbannung zu brauchen, da ja gar kein gesetzmäßiges Urtheil über den Cicero ergangen, und er bei seiner Entfernung von Rom, bloß der Gewalt gewichen sey, um seinen Mitbürgern einen bürgerlichen Krieg zu ersparen.

Hierauf sagte Pompejus seine Meinung. Er war kein Spartaner, und hielt er dafür, daß es besser sey, mit Vortheil zu biegen, als mit Ruhm zu brechen. Er trug also darauf an, daß die Konsuln dem Volke ein Dekret vorschlagen mögten, wodurch das Dekret des Clodius kassirt würde, und sein Vorschlag ging, nicht durch Mehrheit der Stimmen, sondern einmüthig durch.

Das nach dieser Berathschlagung vorläufig abgefaßte Senatus-Konsultum enthielt folgende vier Artikel, die alle höchst rühmlich für den Cicero, und, welches natürlich daraus folgte, für die Sache der Aristokratie sehr nützlich waren.

1. Keine Magistrats-Person soll während der Zeit, daß die Frage von Cicero's Rückberufung noch nicht entschieden ist, die Auspicien anstellen, noch auf irgend eine Weise die Versammlung des Volks verhindern, bei Strafe, als ein Feind des Vaterlandes behandelt zu werden.

2. Sollte, wegen Gewaltthätigkeit, oder ungerechter Widersetzung, das Dekret binnen fünf Tagen nicht genehmigt werden, so soll Cicero gleichwohl rechtskräftig, und ohne Zuthun einer andern Autorität, zurückberufen seyn.

3. Es soll allen Bürgern der Kolonien, welche sich zu Rom eingefunden haben, um

zur Rückberufung des Cicero behülflich zu seyn, im Namen des Staats Dank abgestattet werden.

4. Deßgleichen soll allen Städten, welche den Cicero freundschaftlich aufgenommen haben, gedankt, und allen Völkern, die sich gern um die Republik verdient machen mögten, empfohlen werden, bis zu seiner Rückkehr für seine Person Sorge zu tragen.

In der Zwischen-Zeit zwischen dem Senatus-Konsultum und dem Plebiscitum, wodurch es autorisirt werden mußte, ließ Clodius seinen neuen Gewaltthätigkeiten vollen Lauf; besonders kam es zwischen den Bösewichtern, die in seinem Solde standen, und den Freunden des Cicero zu einem fürchterlichen Gefecht. Die Metzelung war so groß, daß der Marktplatz in Blute schwamm, und die Menge der Leichname das Bette der Tiber und die Kloaken des Tarquinius eine Zeitlang verstopfte.

Endlich triumphirte die gerechte Sache, so wenig man dies von einem Staat, der mit schnellen Schritten seinem Falle zueilte, hätte erwarten sollen. Am achten August versammelte sich das Volk Centurien-weise, das heißt, es war eine General-Versammlung der Stände der Nation. Die beiden Konsuln, sieben Prätoren, acht Tribunen des Volks, brachten das Rückberufungs-Dekret in Vorschlag: oder unterstützten

es. Der Ausbund des Senats, die alten Konsularen, die ehemaligen Triumphatoren, erschienen sodann auf der Rednerbühne, und führten die nämliche Sprache. Die Stimmen der Centurien stimmten alle überein; alle Bürger bestätigten durch lauten Zuruf das vorgeschlagne Dekret. Nur Clodius erhub sich gegen den einmüthigen Wunsch der Republik; aber das Geschrei des allgemeinen Unwillens nöthigte ihn bald, die Galle und den Haß, die er zu verbreiten suchte, im Innern des Herzens zu verschließen.

Cicero's Rückkehr nach Rom übertraf an schmeichelhaftem Pomp die Triumphe der Camillen und der Scipionen. Er übertreibt nicht, wenn er in einer seiner Reden sagt: „Ganz Italien habe ihn auf den Schultern in sein Vaterland zurückgetragen.“ Sein ganzer Weg von Brundusium, war von einer unzählbaren Menge Menschen eingefaßt, welche weniger in der Absicht, ihm, als seiner Nation, weil sie undankbar zu seyn aufhörte, Glück zu wünschen, herzuströmten. Als er sich den Mauern der Welt-Hauptstadt näherte, stürzten der Senat und das ganze Volk aus den Thoren, um ihn zu empfangen. Es schien, als habe Rom sich aus seinen Grundfesten empor gehoben, und sey ihm entgegen gerücket, um seinen Retter zu umarmen.

Cicero ging gerades Weges aufs Kapitolium, wo er erst auf den Stufen des Altars des Jupiter sein Gebet verrichtete, und dann, in seiner Gegenwart die ehernen Tafeln, denen die Dekrete des Clodius eingegraben waren, zerbrechen ließ.

Was Cicero's Triumph vollkommen machte, war ein Senatus-Konsultum, welches verordnete, daß seine Stadt und Land-Häuser auf Kosten der Republik wieder aufgebaut werden sollten.

Cicero's Brief an den Luccejus.

Betrachtungen über dies Denkmal der Eitelkeit *).

Cicero gab sich von dem Augenblick an, da er sah, daß sein Genie ihm den Zugang zu den ersten Magistraturen in Rom eröffnete, die ersinnlichste Mühe, alle Zungen des Rufs mit seiner Person zu beschäftigen. Der demüthigende Schritt, welchen er dem Pompejus that, die Reden, die er vor dem Volke hielt, die Briefe, worinn er seinen Freunden sein Herz ausschüttete, alles zeugte von einem überdachten Plan, kein Mittel, mögt' es ihm nun zur Ehre oder zur Schande gereichen, ungebraucht zu lassen, um sich selbst zu überleben. Nichts im ganzen Alterthum aber ist so außerordentlich in dieser Art, als der berufene Brief, welchen er nach seiner Rückkehr an den Luccejus schrieb, um diesen vorzüglichen Schriftsteller zu überreden, die Geschichte seines Konsulats zu schreiben. Dieser Brief ist das seltsamste Denkmal literarischer Eitelkeit, welches

*) *Ciceron.* Epist. ad Familiar. Lib. V.

ches existirt, und er mußte nothwendig der Achtung, die man für seinen Verfasser hegte, so sehr schaden, daß der Neid ihm wohl auf eine Zeitlang seine Talente und seine Tugenden verzeihen konnte.

Den enthusiastischen Bewunderern Cicero's hat es beliebt, diesen Brief an den Luccejus als ein Meisterstück von seiner Klugheit zu betrachten; ich glaube aber, daß sehr viel dazu gehören würde, ihn zu rechtfertigen. Wir sind unsern Lesern eine etwas ausführlichere Nachricht darüber schuldig, damit sie desto besser im Stande seyn, die berühmten Personen der Geschichte zu würdigen, und vor dem großen Manne nie den Menschen zu übersehen.

Cicero gesteht gleich anfangs, daß er nicht das Herz gehabt haben würde, dem Luccejus das ins Gesicht zu sagen, was er ihm doch zu schreiben sich nicht scheuet, „zum Glücke aber," sagt er, „erröthet ein Brief nicht." Er sähe es lieber, daß sein Freund eine besondre Geschichte seines Konsulats verfertigte, als daß er sie bloß der allgemeinen Geschichte seiner Zeit einflöchte. So habe ja, zum Beispiel, Kallisthenes bloß den trojanischen Krieg, Timäus das Leben des Pyrrhus, und Polybius die Geschichte der Belagerung von Numanz beschrieben. Hierauf bittet der Redner den Geschichtschreiber, ihn zu seinem Vortheil zu schildern, seine schönsten Züge besonders herauszuheben, und, wenn es nöthig sey,

in

in diesem Punkt es mit den Gesetzen der Geschichte so genau nicht zu nehmen *). Es ist schwer, dem Cicero nur seine Klugheit beizumessen, wenn er sich, in dem Briefe selbst, der Unverschämtheit schuldig erkennt. Der Schluß dieses Briefes ist der vollendende Meisterzug an diesem Gemälde der Eitelkeit. Nachdem er nämlich den Luccejus versichert hat, er habe ihn eben so zu seinem Geschichtschreiber gewählt, wie Alexander den Apelles zu seinem Maler, fügt er hinzu: „Solltest „Du aber meine Geschichte nicht schreiben wollen, „so werd' ich, nach dem Beispiel mehrerer großen „Männer, die Arbeit selbst übernehmen. Un„glücklicher Weise sieht man sich, wenn man sein „eigner Geschichtschreiber ist, durch eine gewisse „Schaam genöthigt, Dinge, die mit den größten „Lobpreisungen erhoben zu werden verdienen, mit „Bescheidenheit zu erzählen. Aber ich hoffe, Du „wirst mich dieser unangenehmen Arbeit überhe-

„ben,

*) Damit man nicht glaube, daß wir dem Cicero zu viel thun, setzen wir diese Stelle im Original selbst her: — Neque tamen ignoro quam impudenter faciam, qui primum tibi tantum oneris imponam (potest enim mihi denegare occupatio tua): deinde etiam vt ornes me postulem. Quid si illa tibi non tantopere videntur ornanda! Sed tamen qui semel verecundiae fines transierit eum bene et naviter oportet esse impudentem. Itaque te plane etiam atque etiam rogo ut et ornes ea vehementius etiam quam fortasse sentis, et in eo leges Historiae negligas.

„ben, und selbst die denkwürdige Geschichte mei-
„nes Konsulats schreiben, und zwar sobald als
„möglich: denn mich verlangt sehr, mich noch
„bei meinem Leben durch Deine Werke bekannt
„gemacht zu sehen, und, noch ehe ich ins Grab
„sinke, des Ruhms zu genießen, den ich erwarte.“

Wir können nicht umhin zu gestehen, daß eine solche Eitelkeit, die den Schriftsteller noch mehr demüthigt, als den Leser, den großen Mann, der sich durch Aufdeckung der Verbrechen des Catilina, den Namen Vater des Vaterlandes verdiente, fast in die Klasse der Alltags-Menschen herabsetzt; aber die Philosophie, ohne welche die Geschichte, was man auch sagen mag, nicht viel mehr als ein Zeitungs-Amüsement ist, führt uns auf noch andre Betrachtungen über den seltsamen Brief an den Luccejus.

Man hat, wie es uns dünkt, die Grade des Lobes noch nicht genau genug bestimmt, welches ein großer Mann, oder ein Mann von Genie, der seine Erhabenheit über den Haufen gemeiner Menschen fühlt, die ihn loben ohne ihn zu kennen, oder ihn lästern ohne ihn beurtheilen zu können, sich beilegen darf. Man hat die Gränzen zwischen dem edlen Stolz und der unverschämten Eitelkeit nicht klar genug festgesetzt. Scipio, welcher an dem Tage, da man ihn in die Acht erklären will, statt sich zu rechtfertigen, Rom aufs Kapitolium mit sich fortreißt um den Göttern für seine Siege zu danken,

wird

wird noch nicht genug von dem Besieger des Catilina unterschieden, der, ruhig, ohne Feinde und fast ohne Nebenbuhler, einen Schriftsteller bittet, die Denkmäler der Geschichte, ihm zu Liebe, zu verfälschen. Montesquieu, welcher sagt: Ich bin ein Maler! erscheint uns nicht im gehörigen Abstande von dem Pradon, welcher seine Phädra über die des Racine erhebt, und sie der des Euripides an die Seite setzt.

Es ist, dünkt mich, unmöglich, daß ein grosser Mann sich selbst verhehle, daß er besser ist, als alles, was ihn umgiebt: und la Fontaine selbst, von dem man sagte, daß er einfältig genug sey, seinen Vorzug vor den Alten, die er sich zum Muster nahm, nicht einzusehen, la Fontaine, sag' ich, läßt sich, in den Prologen seiner Fabeln und seiner Erzählungen zuweilen Züge von edlem Stolz entwischen. Wenn er, in der Gesellschaft, seinen eignen Werth zu erkennen schien, so war das vielleicht nur noch feinerer Stolz; denn eben dadurch, daß er die Eitelkeit der kleinen Geister nicht demüthigte, machte er sie am sichersten zu seinen enthusiastischen Bewunderern.

Der edle Stolz findet sich nur bei Männern von Genie: er ist eine Art von Schadloshaltung, welche die Natur ihnen gegeben hat, um sie über den Haß der kleinen Köpfe, und über die schleichende Verfolgung von Leuten, die nur durch ihren Stand groß sind, zu trösten.

Eitel-

Eitelkeit ist nur ausgearteter Stolz, und man sollte sie nur bei mittelmäßigen Köpfen, oder bei Ehrsüchtigen vom zweiten Range antreffen. Themistokles und Sülly konnten stolz seyn; aber sicherlich war Sejan nur eitel. Gleichwohl sieht man von Zeit zu Zeit Männer von Genie, welche beide Extreme, Stolz und Eitelkeit, vereinigen. Ein solcher war Cicero, ein solcher war, im verflossenen Jahrhundert, der erhabene Corneille. Aber diese Beyspiele sind sehr selten, und vielleicht sollte man sie nie anführen, um gemeinen Seelen nicht zu verstehen zu geben, daß große Männer ihnen zuweilen gleich sind.

Es gibt Fälle, wo der Stolz berühmter Männer uns ein neuer Beweis ihrer Superiorität zu seyn scheint: wenn nämlich der Neid ihrem Zeitalter den Ton angiebt, und selbst den rechtschaffnen Mann zwingt, im Unisono zu zischen. Miltiades in seinem Gefängniß, Sokrates mit dem Giftbecher in der Hand, Camillus und Cicero selbst in ihrer Verbannung, mußten sich für viel größer halten, als ihre Unterdrücker. Als Homer, arm und blind, bettelnd von einer Stadt zur andern ging, um seine Iliade Völkern vorzudeklamiren, welche noch nicht würdig waren, sie zu loben; als Racine vom Fall seiner Athalie Zeuge war; als Montesquieu sah, wie verächtlich man den Geist der Gesetze, bei seiner Erscheinung aufnahm, konnten sie da nicht, sie allein, sich gegen die allgemeine Stimme auflehnen?

Frei-

Freilich aber gehörte viel Muth dazu, es zu wagen, gegen ganz Europa Recht zu haben.

Man hat Männer von Genie gesehen (vom Cicero ist hier nicht die Rede, versteht sich) die es noch besser machten: sie kannten ihren Werth, und verbargen ihn; sie verdienten Ruhm, und suchten ihn nicht. Vielleicht der Triumph der Menschheit!

Von Clodius und den Mysterien der guten Göttinn *).

Der Zeitfolge nach müßten wir hier von dem Konsulat des Cäsar und den Unruhen des ersten Triumphirats reden; um aber die Begebenheiten durch ihre Stellung interessant zu machen, müssen wir ihre Ordnung ein wenig verrücken. Die Geschichte des Cicero hängt unzertrennlich mit der Geschichte des Clodius zusammen,

*) Man sehe, in Ansehung dieses und des folgenden Abschnitts, *Plut.* in Pomp. Crasso, Cicer. et Caesare. *Cicer.* Epist. ad Attic. Orat. pro Milone. *Sueton.* in Caesare. *Seneca*, Epist 97. *Dio Cass.* Lib. XXXIX.

men, und man darf sie eben so wenig davon abreissen als das Gemälde von seiner Einfassung.

Clodius, der Sprößling einer Patricischen Familie, welche Rom Konsule und Triumphatoren geliefert hatte, befleckte schon früh den Glanz seiner Abkunft durch seine Verbrechen. Eh' er noch Menschenblut vergießen konnte, trat er schon Tugend und Sittlichkeit mit Füßen. Kaum hatt' er die Jünglings-Jahre betreten, so verführt' er schon alle seine Schwestern, deren eine mit dem Lucullus, dem Ueberwinder Mithridats, verheirathet war: aber die Blutschande, die er trieb, so bewiesen sie war, machte nicht so viel Aufsehen, als die ruchlose Verwegenheit, mit welcher er die Mysterien der guten Göttinn entweihte, um, fast am Fuß ihres Altars, der Gemahlinn Cäsars zu genießen.

Einige Neuere, welche die Frage vom Vorzuge der Alten zu ihrem Vortheil zu entscheiden glaubten, wenn sie alles, was bei ihnen geschah, verleumdeten, haben so viel schändliche Dinge über die Mysterien der guten Göttinn verbreitet, daß eine gewisse Stärke des philosophischen Geistes dazu gehört, die Menschen über diesen Punkt zur Wahrheit zurückzubringen.

Die gute Göttinn war zu Rom eben das, was Gynekeia zu Athen war, die Gottheit des weiblichen Geschlechts, und man verehrte sie durch geheime Opfer, bei denen keine Mannsperson zugelassen wurde. So erlaubte man im-

mer den Weibern, in den Ländern, wo sie am wenigsten frei waren, sich in den Armen irgend einer Gottheit über die Tyrannei der Männer zu trösten.

Das Fest der guten Göttinn ward an einem abgelegenen und kaum erleuchteten Orte gefeiert, welchen man **Opertorium** nannte. Der Herr des Hauses trat es, an diesem Tage, ganz seiner Frau ab; er nahm seine Kinder männlichen Geschlechts mit sich weg, und sogar die Bilder von Mannspersonen wurden aus dem Zimmer, welches zum Heiligthum bestimmt war, entfernt. Aus dieser großen Sorgfalt, sich unbescheidnen Blicken zu entziehen, hat man geschlossen, die Römische Damen hätten sich bei diesen Zusammenkünften, wo sie von dem Joch der Schamhaftigkeit, wie von dem Joch der Männer, frei waren, geheimen unnatürlichen Wollüsten überlassen.

Aber, ist es wohl im geringsten wahrscheinlich, daß Mysterien, welche Rom zu den Zeiten des Numa einführte, öffentliche Attentate gegen die Sittlichkeit gewesen seyn sollten? Ein simples und rohes Volk sollte, ohne Gradation, die höchste Stufe der Verderbniß des menschlichen Herzens betreten? und Lucretia sollte Ausschweifungen begangen haben, die vielleicht nicht einmal einer Messalina in den Sinn kamen.

Cicero sagt in seiner Rede **über die Antworten der Aruspexe**, die Vestalinnen hätten bei diesen geheimen Mysterien den Vorsitz gehabt; die Vestalinnen, deren kleinstes Vergehen gegen

die

die Züchtigkeit mit einem Tode bestraft wurde, vor dem die Einbildungskraft zurückbebt.

Wäre die gute Göttinn jene Cotytto, oder eine jener andern obscönen Gottheiten gewesen, deren Namen ein römisches Mädchen nicht eher, als bis sie ihre Jungferschaft zu verlieren im Begriff war, aussprach, so wär' es freilich nicht unwahrscheinlich, daß man ein Wesen, welches seine Gottheit nur der Unzucht verdankte, durch Verbrechen gegen die Sitten verehrt hätte; aber aus dem Zeugniß der besten Geschichtschreiber erhellet, daß die gute Göttinn keine andre war, als die Gemahlinn des Gottes Faunus, diese eifrige Keuschheits-Heldinn, die sich, an dem Tage ihrer Vermählung, das Gebot auflegte, nie einen andern Mann, als ihren Gemahl, nur anzusehen. Der einzige Vorwurf, welchen die Mythologen der Fauna machen, betrifft ihre Liebe zum Wein; aber für diese wurde sie auch grausam gestraft: ihr Gemahl, der sie einst berauscht antraf, peitschte sie so jämmerlich mit Mirthenzweigen, daß sie den Geist aufgab. Der Gott bereute gleich seine That, und um die Fauna über ihren Tod zu trösten, erhub er sie unter die Göttinnen.

Der scheinbarste Vorwurf, den man in dieser Rücksicht den Römischen Damen macht, betrifft die Idee des Clodius, zum Genuß der Gemahlinn Cäsars gerade den Augenblick dieser Mysterien-Feier zu wählen. Dieser Böswicht war

damals noch in den Jünglingsjahren, und kaum fing ein leichter Pflaum an, sein Kinn zu überziehen. Er kleidete sich als ein Frauenzimmer, und begab sich, unter dem Vorwande, beim Opfer zu singen, in Cäsars Haus. Eine Sklavinn, die Vertraute der Pompeja, führte den verkleideten Liebhaber in ein Kabinet, und brachte ihrer Gebieterinn Nachricht. Da sie nicht gleich kam, so wollte Clodius, ungeduldig über den Verzug, ihr entgegen gehen; unglücklicher Weise aber begegnete ihm eine Bediente der Aurelia, die nicht um das Geheimniß wußte. Seine Aengstlichkeit, sich dem Lichte zu entziehen, und seine Stimme verriethen ihn. Man benachrichtigte Cäsars Mutter, das Opfer ward eingestellt, und Clodius mit Schimpf und Schande fortgejagt.

Wenn man einer beredten Deklamation des Cicero gegen den Clodius glauben darf, so wurde der junge Böſewicht gar erst nach dem Verbrechen bestraft; er genoß der Pompeja in dem Heiligthum der guten Göttinn *), und die Römischen Damen

*) Hier ist die Stelle im Original: — Hominem eum (*Clodium*) qui pulvinaribus bonae Deae stuprum intulerit, eaque sacra, quae viri oculis ne imprudentis quidem adspici fas est, non solum adspectu virili sed flagitio stuproque violarit in concione de religionibus neglectis conqueri. Vid. Orat. de Aruſp. respons. — Der allegorische Sinn wäre, dünkt mich, in einer solchen Stelle sehr gezwungen.

Damen rächten sich mehr seiner Unverschämtheit, als seiner Neugier wegen.

Aber wär' es auch bewiesen, daß der Ehebruch wirklich vollzogen worden, so zeugt doch das Verbrechen der Pompeja und des Clodius selbst gegen diese geheimen Ausschweifungen, die man den Römischen Damen zuschreibt, und auf die eine verderbte Seele nicht eher verfällt, als bis ihr die Vergnügungen, welche die Natur erlaubt, zum Ekel geworden sind.

Wären endlich die Mysterien der guten Göttinn nichts weiter, als religiöse Sittenlosigkeiten gewesen, wie wars denn möglich, daß keine Römische Dame sich weigerte, sich in denselben einweihen zu lassen? und wie konnten Frauenzimmer sieben hundert Jahre lang eine so abscheuliche Sache unter sich geheim halten?

Es ist Zeit, den Vorhang, der diese außerordentlichen Ceremonien bedeckt, aufzuziehen. Plutarch sagt, die Mysterien der guten Göttinn hätten viel übereinstimmendes mit denen des Orpheus gehabt, und dies ist schon hinreichend, uns zur Auflösung dieses philosophischen Problems zu führen.

Allen alten Mysterien, welche Osiris in Aegypten, Orpheus in Thracien, Zoroaster in Persien, Minos in Kreta, Kyniras in Cyprus und Erechtheus in Athen stifteten, waren auf die Lehren von der Einheit Gottes und der Unsterblichkeit der Seele gegründet. Man kennt das Gebet der

Priesterinnen der Isis, welches Apulejus uns aufbehalten hat, und welches alle die Milzsüchtigen, welche die Alten ohne Unterschied des ungereimten Polytheismus beschuldigen, beschämen muß.

„Vergebens, o Demiurgos, hüllst Du uns „dein Wesen ein; Alles kennt deine Macht, „und beugt sich unter dein Gesetz. Die Zeit „selbst konnte Dich nicht erzeugen, und das „Weltall hat sein Daseyn von Dir! Du be„herrschest die Götter, die der große Haufen „anbetet. Du bewölkst oder erheiterst den „Himmel; durch Dich schmückt im Lenz die „Erde sich mit Blumen, durch Dich erstirbt „sie im Winter. Unter deinen Füßen vertob „ohnmächtig die Hölle ihre Wuth; und deine „Hand werf jene leuchtenden Gestirne durch „den unermeßlichen Raum.“

Diese Mysterien durften keinem Frauenzimmer offenbart werden, und als Alexander der Große von dem Aegyptischen Hierophanten die Erlaubniß erhielt, seiner Mutter das Geheimniß der Eingeweihten zu entdecken, so beschwur er sie zugleich, seinen Brief, sobald sie ihn gelesen, zu verbrennen: denn Aberglauben war immer dem weiblichen Geschlecht vorzüglich eigen; und die Lehre von der Einheit Gottes hielt man vielleicht für zu erhaben, als daß ein weiblicher Verstand sie hätte fassen können.

Es ist wahrscheinlich, daß das Frauenzimmer zu Athen und zu Rom sich an der Geringschätzung der Männer dadurch rächte, daß es sie nachzuahmen suchte. Sie ordneten also die geheimen Opfer zu Ehren der Gynäcea und der guten Göttinn an, denen die Männer nun ebenfalls nicht beiwohnen durften. Unfähig, die erhabenen Lehren des Orpheus und Zoroaster ausfindig zu machen, nahmen sie nur das an, was sie von den Ceremonien ihrer Mysterien entdecken konnten. Die Gesetzgeber Griechenlandes und Persiens hatten ihre Schüler von dem Volks-Aberglauben frey machen wollen, und die Römischen und Athenienſischen Weiber wurden, eben durch Nachahmung derselben, erst recht abergläubig.

Was sich aus allen diesen Betrachtungen ergibt, ist, daß die Mysterien der guten Göttinn wohl eine Schule religioser Mummerei, aber nicht der Unzucht, seyn konnten; daß man die Römischen Damen nicht mit jenen Babylonierinnen vergleichen darf, welche sich aus Religion in dem Tempel der Mylitta Preis gaben; und daß man in seinen Urtheilen über das Alterthum, gerecht seyn muß.

Je ehrwürdiger indeß die Mysterien der guten Göttinn waren, um desto strafbarer war Clodius, daß er ihren Tempel zum Schauplatz seiner ehebrecherischen Liebeshändel gewählt hatte: auch erhub sich gleich am folgenden Tage, da jede Frau ihren Mann davon unterrichtet hatte, ein allge-

meines Geschrei des Unwillens gegen diese frevelhafte Entweihung, die Vestalinnen erneuerten ihr Opfer, und Cäsars Gemahlinn ward verstoßen.

Hierauf ging man dem Clodius zu Leibe, und es ward eine außerordentliche Kommission niedergesetzt, um über dies in Roms Annalen unerhörte Verbrechen zu richten. Der Beklagte, von jedem, der noch auf Sittlichkeit hielt, verlassen, verließ sich selbst nicht; er bot sein ganzes Genie auf, (und es fehlte ihm daran wahrlich nicht) um nicht unterzuliegen. Die Natur hatte ihm eine Art von populärer Beredsamkeit verliehen, mit welcher er den großen Haufen nach Gefallen lenkte, und eine Freigebigkeit, welche weder seines eignen Vermögens, noch der ihm anvertrauten öffentlichen Gelder schonte, wenn es darauf ankam, sich durch Geschenke Kreaturen zu machen. Indeß hatte dies Verbrechen ihn so verhaßt gemacht, daß die Magistratspersonen selbst, welche zu bestechen ihm gelungen war, es nicht wagten, sich öffentlich seiner anzunehmen; und als der Tribun Fusius, der es übernommen hatte, ihn zu retten, den Vorschlag that, die Richter der Kommission durchs Loos zu wählen, so gab Hortensius, überzeugt, daß kein Tribunal so schaamlos seyn würde, den Clodius loszusprechen, dem Senat den Rath, diesen Vorschlag zu genehmigen. „Clodius," sagt er, „ist ein Opferthier, das „man schon auf den Altar niedergeworfen hat, „und es bedarf nur eines bleiernen Messers, ihn „abzuschlachten."

Eine

Eine Menge ehrwürdiger Zeugen, die sich unmöglich verwerfen ließen, thaten über die Mysterien der guten Göttinn ihre Aussage. Auch Cäsar ward als Zeuge aufgefordert; aber der schlaue Usurpateur, welchen es ahndete, daß die Verbrechen des Clodius ihm einst gute Dienste thun könnten, erklärte, daß er von nichts wisse. Die Richter fragten ihn darauf, warum er denn seine Gemahlinn verstoßen habe? worauf er die denkwürdige Antwort gab: „Auf Cäsars Frau „darf man auch nicht einmal einen Verdacht wer„fen können.“

Die ganze Vertheidigung des Clodius lief auf eine einzige Thatsache hinaus. Falsche Zeugen nämlich, die er erkauft hatte, sagten aus, der Beklagte habe dieselbe Nacht, in welcher die Mysterien der guten Göttinn entweiht seyn sollten, zu Interamna, einer Stadt, die über sechzig Meilen von Rom entfernt war, zugebracht. Nun trat Cicero auf, und erklärte, daß er einige Stunden vor dem nächtlichen Opfer mit dem Clodius gesprochen habe. Dies fürchterliche Zeugniß war der Keim von allem Unglück des Cicero; der mächtige Verbrecher schwur ihm von diesem Augenblick an ewigen Haß.

Während der Instruktion des Processes hatte Crassus, seines ehemaligen Ruhms uneingedenk, es schändlicher Weise übernommen, das ganze Tribunal zu bestechen. Die Unterhandlung gelang; Crassus gab Einigen Geld; Andern Ver-

sprechungen; ja, dem Seneca zufolge, wurden dabei sogar Ehebrüche und Genuß der vornehmsten Jünglinge der Stadt ausbedungen; so daß die Lossprechung des Strafbaren ein noch grösseres Verbrechen war, als das, wegen dessen man ihn anklagte: um sich von einem Ehebruch zu reinigen, macht' er seine Richter zu Ehebrechern, und erst nachdem er sie eben so lasterhaft und verächtlich, als sich selbst, gemacht hatte, war er sicher, ungestraft davonzukommen.

Bei solchen Umständen ließ sich der Ausgang leicht vorhersehen. An dem Tage, da die außerordentliche Kommission den Clodius richten sollte, fand man den ganzen Marktplatz mit Sklaven und Meuchelmördern, die der Beklagte in seinem Solde hatte, angefüllt. Die rechtschaffnen Leute hielten sich in ihren Häusern versteckt. Unter sechs und funfzig Richtern, woraus das Tribunal bestand, befanden sich ein und dreißig, in deren Augen Hunger leiden ein größeres Uebel war, als Schande, und Clodius ward losgesprochen. Da die Kommission sich eine Wache von dem Catulus ausgebeten hatte, um sie vor einem etwanigen Volks-Auflauf zu schützen, so sagte Catulus, nachdem sie das Urtheil gesprochen hatte: „Diese „Wache war ohne Zweifel bestimmt zu verhin„dern, daß man euch das Gold nicht nähme, was „ihr vom Clodius erhalten habt." Cicero ließ es in seinem patriotischen Unwillen nicht bei einem bloßen Scherz bewenden; er hielt im Senat eine

heftige

heftige Rede gegen die Kommission, die er mit folgendem kühnen Zuge beschloß: „das schändliche „Urtheil, welches man gesprochen hat, muß uns „allerdings Seufzer auspressen; indeß ist doch der „Staat jetzt wenigstens von der verderblichen „Heuchelei befreit, und die Lossprechung eines „Bösewichts hat uns die, welche ihm gleichen, „ohne Larve dargestellt."

Neue Attentate des Clodius. Sein tragisches Ende. Verbannung des Milo, seines Mörders.

Durch sein Gold aus einer so großen Gefahr errettet, hielt nun Clodius seiner Ehrsucht nichts mehr für unmöglich. Er verband sich mit dem Pompejus, und, nach getroffener Abredung mit diesem berühmten Manne, welcher der Aristokratie müde zu werden anfing, beschloß er, seinen Vorfahren abzusagen, und sich einen Plebejischen Vater zu geben. Es scheint anfangs seltsam, daß ein Bürger von Patricischem Geschlecht, allen angenommenen Vorurtheilen zuwider, statt sich, wie alle Aufrührer, emporzuheben, sich zu erniedrigen suchte. Die Idee ist unsern Sitten gar nicht gemäß: wer sieht wohl einen

Kanzler

Kanzler von Frankreich oder einen Pair von England um die Ehre buhlen, sich in eine Handwerker-Innung einschreiben zu lassen *)? Aber es steckte tiefe Politik in dieser Idee des Clodius. Der Römischen Verfassung zufolge mußte man Plebejer seyn, wenn man Tribun des Volks werden wollte; und dieser Aufwiegler, welcher, bloß, mit seinem Namen, eine sehr unbedeutende Person unter dem Adel vorgestellt haben würde, konnte, mit der ersten Volks-Würde bekleidet, die Rolle eines Gracchus und Saturninus spielen. Wir haben gesehen, daß ein Tribun, welcher Ehrsucht und Kopf besaß, besonders vor Sulla's Zeit, der wahre Souverain von Rom war. Seine Stelle gab ihm das Recht, durch bloße Widersetzung allen Berathschlagungen des Senats Einhalt zu thun, neue Gesetze zu machen, die größten Rechtsachen vor sein Tribunal zu ziehen, und sogar die Konsuln selbst ins Gefängniß setzen zu lassen. Seine eigne Person war dagegen heilig; man nannte ihn nie, ohne das Beiwort Sacro-sanctus hinzuzusetzen, ein Titel, welcher nachher auf die Helden der katholischen Kirche, und von ihnen auf die Päpste überging. Der Patricier Clodius würde durch die Ciceronen, die

*) Als der Verfasser dies schrieb, hatten ein Herzog von Orleans (jetzt Hr. Egalität) und seines gleichen ihre Rolle noch nicht zu spielen angefangen.

D. Uebers.

die Pompejen und Cäsarn verdunkelt worden seyn; aber der Tribun Clodius konnte den Despotismus des alten Decemvirats in Rom erneuern.

Der erste Versuch des Clodius war fruchtlos, da der Konsul Metellus, sein Schwager, ihm in vollem Senat drohte, daß er ihn mit eigner Hand ermorden wollte, wenn er darauf bestünde, seine Geburt abzuschwören. Im folgenden Jahr aber setzte eine Intrigue des Cäsar, welcher dem Cicero einen Feind entgegen stellen wollte, die Sache durch. Ein ganz gemeiner Mensch, Namens Fontejus, machte sich zum Vater des Clodius: er war zudem verheirathet, und viel jünger, als sein adoptirter Sohn. Als diese Komödie, welche so grausame Folgen für die Republik haben sollte, geendigt war, ratificirte sie das Volk in einer nach den Kurien gehaltenen Versammlung, worinn Cäsar präsidirte; und bald nachher ward Clodius zum Tribunen ernannt.

Schon in der Geschichte des Cicero sahen wir einen Theil der Gewaltthätigkeiten des neuen Saturninus gegen diesen Vater des Vaterlandes. Er wurde theils von den beiden Konsuln, theils von den Mitgliedern des ersten Triumvirats unterstützt; und seine Verbrechen, die ihn, in glücklicheren Zeiten, aufs Schaffot geführt haben würden, dienten in dem entarteten Rom blos dazu, die Allgewalt in seinen Händen zu befestigen.

Da Clodius, durch Cicero's Verbannung, der wahre Souverain von Rom geworden zu seyn glaubte,

glaubte, so beging er die Unbesonnenheit, mit dem Pompejus zu brechen, und ihn sogar zu insultiren. Dieser übertrug seine Rache dem Konsul Gabinius, einem Bösewicht von gleichem Schlage mit dem Tribunen, und der, statt von der konsularischen Majestät gegen den Friedensstörer Gebrauch zu machen, Meuchelmörder in Sold nahm, um ihn zu bekriegen. Daher entstanden denn Gefechte, sogar auf öffentlichem Markte, worinn Bürger-Blut vergossen wurde. In einem dieser Gefechte behielt Clodius die Oberhand, und ließ die Fasces des Gabinius zerbrechen; es war, sagt Cicero, ein erfreuliches Schauspiel für die wenigen noch übrigen Patrioten, zwei Athleten, wie Clodius und Gabinius, den Kampfplatz betreten zu sehen, um sich die Hälse zu brechen; wenn einer dieser Bösewichter umkam, so gewann immer die Republik, und es fehlte zu ihrem Triumph weiter nichts, als sie alle beide umkommen zu sehen.

Um die Zeit der allgemeinen Gährung der Gemüther wegen Cicero's Rückberufung, ließ Clodius, voll Wuth bei dem Gedanken, sein Schlachtopfer sich entwischen zu sehen, es nicht länger bei leeren Widersetzungen bewenden, vielmehr erschienen jetzt an der Spitze eines Haufens von Gladiatoren und Banditen auf dem Markte, und erneuerte daselbst die Metzelungen der bürgerlichen Kriege unter dem Sulla und Marius.

Clodius ließ seine Feinde, selbst wenn sie sich nicht zur Wehre setzen konnten, ohne Umstände niederstoßen. Eines Tages, da Sextius, einer der Tribunen von der aristokratischen Parthei, die Sache des Adels mit Hitze vertheidigte, ward er plötzlich von den Trabanten des neuen Saturninus angefallen, zu Boden geworfen und für todt liegen gelassen, da er mehr als zwanzig Wunden empfangen hatte. Die Ermordung einer Obrigkeit, deren Person heilig war, besonders während ihrer Amtsverrichtungen, war ein unerhörtes Attentat. Clodius, der sonst zu allen Lasterthaten abgehärtet war, fürchtete doch die Folgen von dieser; ersann aber ein Mittel, welches nur einem Kambyses oder Phalaris in den Sinn kommen konnte, um das aufgebrachte Volk zu hintergehen. Er wollte den Numerius, einen von den Tribunen seiner Parthei, ermorden lassen, damit sein Tod den Freunden des Cicero zugeschrieben, und so der öffentliche Haß zwischen dem Mörder des Sextius und seinem Rächer getheilt würde. Zum Glück für den Numerius war von den zwanzig Wunden, die sein Kollege erhalten hatte, keine tödtlich; aber sein Kopf blieb in Gefahr, so lange man an dem Aufkommen des Sextius zweifelte.

Bei diesem Zustande der Krise, worinn Rom sich befand, faßte ein Patriot, wegen der Ohnmacht der Gesetze, den Entschluß, den Gordischen Knoten mit dem Schwert zu zerhauen. Dieser Patriot war Milo, ein Bürger von Lanuvium

nuvium, und Sohn eines der Feldherren, welche sich in dem Bundsgenossen-Kriege den meisten Ruhm erworben hatten. Bei seiner vornehmen Geburt mußt' er auch viel persönliches Verdienst besitzen, weil Sulla, ein großer Menschenkenner, ihm seine Tochter Fausta zur Gemahlinn gab. Er machte den Anfang damit, daß er den Clodius als einen öffentlichen Friedens-Störer anklagte, und da seine Klage nicht angenommen wurde, weil die Gerichte mit einem so mächtigen Verbrecher nichts zu thun haben wollten, so erkauft' er Gladiatoren, und umgab sich mit einer starken Wache, um nicht ein Opfer seines Muths zu werden. Cicero versichert in seiner Rede für den Milo — und Cicero ist nur ein verdächtiger Gewährsmann, weil ein Faktum kein historisches Denkmal ist — Cicero, sag' ich, versichert, Milo habe sich immer in den Schranken der Selbstvertheidigung gehalten. Sey es wie es wolle um diese Behauptung, deren Wahrscheinlichkeit die bekannte Kühnheit des Milo widerspricht, gewiß ist, daß die beiden Gladiatoren-Hausen sich mehr als einmal, und etwas ernstlicher als auf einem Kampfplatze, herumschlugen. Alle Quartiere der Stadt wurden Schlachtfelder, auf welchen das Blut in Strömen floß. Während dieser schrecklichen Zügellosigkeit waren alle Geschäfte suspendirt, der Senat versammelte sich nicht, man gab den Gesandten keine Audienz, und der einzige Nutzen, den das Vaterland von dieser Zerfleischung seiner Eingeweide hatte, war der, daß Clodius, durch ei-

nen wachsamen Gegner in Athen erhalten, nicht herrschte.

Cicero ward zurückberufen, und seine Gegenwart löschte das Feuer des bürgerlichen Krieges nicht. Die Trabanten des Clodius fielen mit gewaffneter Hand die Arbeiter an, welche das Haus dieses großen Mannes wiederaufbauten, stürzten den Portikus des Catulus, welchen die Konsuln ausbessern ließen, um, und nachdem sie mit Gewalt in das Haus des Bruders des Cicero eingebrochen waren, steckten sie es am hellen Mittage und vor den Augen aller Bürger in Brand. Die Republik schwieg, weil sie, seit dem Marius, keine Republik mehr war.

Acht Tage nach diesem Brande wurde Cicero selbst von diesen rasenden Bösewichtern angefallen; kaum hatte er so viel Zeit, sich in den Vorhof eines benachbarten Hauses zu retten; und da er ein zahlreiches Gefolge bei sich hatte, so schlug die Belagerung, die er aushalten mußte, so sehr zu seinem Vortheil aus, daß es nur von ihm abhing, den Anführer dieser Bösewichter tödten zu lassen. Aber es war ihm so theuer zu stehen gekommen, die Mitschuldigen des Catilina dem Staat geopfert zu haben, daß ers nicht wagte, einen andern großen Verbrecher, wie Clodius, für sich selbst zu opfern.

So gelangte Clodius, indem er von einem Verbrechen zum andern fortschritt, nicht aufs Schaffot, sondern zum Aedilat.

Milo hielt dagegen, um ein Gewicht in die andere Schaale zu legen, um das Konsulat an. Hätt' er zu den Zeiten der Cincinnatus und der Curius gelebt, so würd' er bloß seinen Eifer für die Rückberufung des Cicero, seinen Patriotismus und seine Dienste haben für sich reden lassen; mitten unter bürgerlichen Kriegen und Proskriptionen aber hielt er sich für verbunden, weniger unzulängliche Mittel zu gebrauchen, als die, welche der Anblick der Tugend gewährt. Er gewann also das Volk durch unermeßliche Schenkungen, und durch Spiele, deren ungeheurer Aufwand ihm drei Erbgüter kostete; und trotz der mächtigen Kabale des Pompejus, welcher sich für den Hypsäus und den Metellus Scipio, seine beiden Mitbewerber, verwandte, war er im Begriff seinen Zweck zu erreichen, als eine tragische Begebenheit seine ehrsüchtigen Entwürfe vereitelte, und ihn, statt zu der höchsten Ehrenstelle, ins Elend führte.

Milo mußte eine Reise nach seiner Vaterstadt Lanuvium machen, um dort bei einem Opfer zu präsidiren, und er war eben, mit seiner Gemahlinn Fausta, und einer zahlreichen Bedeckung von Gladiatoren, auf dem Wege dahin, als ihm, mitten auf der Römischen Heerstraße, Clodius zu Pferde, und von dreißig Sklaven umgeben, begegnete. Es kam zwischen beiden Haufen zu einem sehr hitzigen Gefecht, und Clodius, der eine gefährliche Wunde bekam, begab sich in eine benach-

benachbarte Herberge, um das Blut zu stillen. Milo, welcher wohl einsah, daß seine Person durch die Wunde seines Feindes nicht weniger in Gefahr kommen würde, als durch seinen Tod, beschloß nun das Vaterland von dieser Pest zu befreien. Er ließ also die Herberge durch seine Gladiatoren belagern: man erstürmte sie bald, riß den Clodius heraus, ermordete ihn, und ließ seinen zerstümmelten und blutigen Leichnam auf der Heerstraße liegen; worauf Milo ganz ruhig seine Reise nach Lanuvium fortsetzte.

Ein Senator, welcher von seinem Landgut zurückkam, sah den Leichnam des Clodius, ließ ihn auf seinen Wagen legen, und nahm ihn mit nach Rom; und Fulvia, die Wittwe des Aufrührers, schwur, ihm ein blutiges Leichenbegängniß zu halten. Dies war eben die Fulvia, die durch ihre Verheirathung mit dem Antonius, und ihren wüthenden Has gegen den Cicero, in der Folge so berüchtigt ward. Sie ließ den blutigen Leichnam ihres Mannes, in dem ansehnlichsten Zimmer ihres Hauses, auf einem Parade-Bette ausstellen, stellte sich daneben, zerfloß in Thränen, und zählte seine Wunden. All das Gesindel, welches nur von den Schenkungen und den Gewaltthätigkeiten des Clodius lebte, lief herzu, dies schreckliche Schauspiel zu sehen, und das Gedränge war so groß, daß mehrere angesehene Leute, unter andern ein Senator, Namens Vibienus, dabei erdrückt wurden.

Es fehlte diesem Pöbel an Anführern; und die beiden Tribunen, Plankus Bursa und Pompejus Rufus, übernahmen es, seine blinde Wuth zu leiten. Unter ihrer Anführung also brachte man den halb nackten und zerstümmelten Leichnam des Clodius auf die Rednerbühne, und das durch ihre aufwiegelnden Reden erhitzte Volk machte dem Schlachtopfer des Milo von den Bänken des Senats, den Gerichts-Stühlen der Prätoren, und allen andern brennbaren Sachen, die es in der Nähe fand, einen Scheiterhaufen. Man steckte darauf diesen Scheiterhaufen mit so wenig Vorsicht in Brand, daß die Flamme den Palast des Hostilius, in welchem der Senat sich versammelte, ergriff, und einen Theil der Porcianischen Basilica, ein Gebäude, welches Cato der Censor aufgeführt hatte, in die Asche legte. Die Rächer des Clodius beschlossen diese fürchterliche Scene damit, daß sie mit brennenden Fackeln auf das Haus des Milo losgingen, um es in Brand zu stecken; aber die Sklaven, die es bewachten, hielten die Belagerung so muthig aus, daß die Mordbrenner unverrichteter Sache abziehen mußten.

Dieser Aufstand war der Ehrsucht des Pompejus sehr günstig. Rom, welches jetzt mehr, als je, das Bedürfniß, einen Herrn zu haben, fühlte, wollte sich unter allen den Despoten, die sich den Vorzug, ihm fesseln anzulegen, streitig machten, den mildesten wählen, und man that in dem Senat selbst den Vorschlag, den Pompejus, ohne Gehül-

fen,

sen, zum Konsul zu machen, welches ihm, unter einem bescheidnen Titel, die Diktatur, mit ihrer Allgewalt übertragen hieß. Cato selbst stimmte diesem Vorschlag bei, welches die alten Republikaner um so mehr in Verwunderung setzte, da er, einige Tage vorher zum versammelten Volk gesagt hatte, „Pompejus müsse durch die Gesetze, und „nicht die Gesetze durch den Pompejus beschützt „werden." Aber er bequemte sich jetzt nach den Umständen, da er die Ruhe einer augenblicklichen Sklaverei den Konvulsionen der Anarchie vorzog.

Das Konsulat des Pompejus zog Milo's Unglück nach sich. Dieser wurde gerichtlich wegen der Ermordung des Clodius angeklagt, und erschien, aber ohne von seinem alten Stolz das geringste nachzulassen: er legte keine Trauer an, erniedrigte sich nicht zu Bitten, die seine hohe Seele zu verachten schien, und erwartete sein Schicksal so ruhig, als ob er einer theatralischen Vorstellung, die sich mit dem Tode eines alten Helden endigen sollte, beigewohnt hätte.

Cicero übernahm die Vertheidigung des Angeklagten: aber seine Beredsamkeit entsprach der Thätigkeit seines Eifers nicht. Er war von Natur furchtsam: beim Anblick der Wache, die das Tribunal des Pompejus umgab, der Kohorten, die den Marktplatz besetzt hielten, der unwilligen Blicke, welche die Parthei der Rächer des Clodius auf ihn warf, ward er blaß, und stammelte nur eine unförmliche Rede her, welche die Rich-

ter kaum zu hören im Stande waren. Diese Rede ist nicht die, welche wir in seinen Werken finden, die letzte verfertigte er erst nachdem die Sache entschieden war, und vielleicht fehlte dem Mörder des Clodius nichts, um neben einem Pompejus und Cäsar die Bahn der Ehren betreten zu können, als daß dies Meisterstück von Kunst und Beredsamkeit nicht gehalten wurde.

Milo, durch die Furchtsamkeit des Cicero überwunden, verlor seine Sache. Von ein und funfzig Richtern, aus denen das Tribunal bestand, waren nur dreizehn für ihn; unter diesen Stimmen aber befand sich eine, die dem Verurtheilten große Ehre machte, die des Cato. Bei einem Volke, wo man die Stimmen, statt sie zu zählen, abgewogen hätte, wäre Milo, mit der einzigen Stimme des Cato, losgesprochen worden.

Milo's Unglück war vollkommen. Nach dieser ersten Verdammung, erlitt er noch drei andre, binnen wenig Tagen, vor verschiednen Tribunalen, vor denen er zu erscheinen sich weigerte. Seine Güter wurden verkauft, und reichten nicht hin, seine Schulden zu bezahlen, die sich auf mehrere Millionen beliefen. Der Unglückliche wählte sich Marseille zum Verbannungsort, und ertrug sein Schicksal wie es schien, mit großer Standhaftigkeit. Da Cicero ihm seine geschriebene Vertheidigungs-Rede, die von der gehaltenen so sehr verschieden war, zuschickte, so antwortete

wortete ihm der praktische Philosoph: „Ich „danke Dir, daß Du mich nicht wirklich so un„widerstehlich vertheidigt hast; denn ich würde „dann jetzt keine so guten Fische in Marseille essen.“

In der Folge wurde Milo seines Stoicismus müde; zur Zeit des bürgerlichen Krieges zwischen dem Pompejus und Cäsar wollt' er mit gewaffneter Hand nach Italien zurückkehren, und da er es wagte, mit einem zusammengelaufenen Gesindel von Gladiatoren und Sklaven die kleine Stadt Compsa zu belagern, ward er durch einen Stein, den eine Katapulte von der Mauer herabschoß, getödtet. Keiner bedauerte ihn, weil er, zu der Zeit seines höchsten Glücks, weniger mit seinem Genie, als mit seiner Verwegenheit, dem Vaterlande gedient hatte.

Erste Geschichte des Cäsar *).

Wir sind jetzt ganz nahe am gänzlichen Untergange der Republik; denn wäre Cäsar nicht ermordet worden, so hätt' es kein Interregnum gegeben, welches Rom noch ein Phantom von Freiheit zeigte, und dieser berühmte Diktator

*) Um die öftern Widerholungen derselben Citaten zu vermeiden, wollen wir hier ein für allemal das Verzeichniß unsrer Führer bis zu Cäsars Tode hersetzen:

Plutarch. in Caesare, Pompejo, Catone min. Crasso, Bruto, Cicer., et Anton.

Sueton. in Caesare. *Val. Max.* Lib. II, III, IV et IX. *Vell. Paterc.* Lib. II.

Caesar in Comment. de Bello Gallico et Bello civ. *Hist.* de Bello Alexandrino.

Cicer. in Catilinar., in Philipp., in Rull., in Milon., in Cael., Epist. ad Attic. etc.

Appian. in Mithrid. et in Bello civ.

Sallust. in Catilinar. *Flor.* Lib. IV. *Oros.* Lib. VI.

Dio Cass. Lib. XXXVI, XL, XLI, XLII, et XLIII.

Plin. Hist. Nat. Lib. XXXIII.

tor wäre der Stamm seiner zweiten Monarchie gewesen.

Das Haus der Julier, zu welchem Cäsar gehörte, stammte, den schmeichelnden Dichtern des Zeitalters Augusts zufolge, von dem Julus, dem Sohn des Aeneas und Enkel der Venus, ab; nach den etwas authentischeren Denkmälern der Geschichte aber, reicht es nicht höher hinauf, als bis an den Julius, einen Bürger von Alba, welcher sich unter der Regierung des Tullus Hostilius zu Rom niederließ *).

Der große Cäsar (denn, seiner vornehmen Geburt ungeachtet, ist er für die Geschichte der erste seines Hauses) verlor seinen Vater in einem Alter von sechzehn Jahren. Wir haben schon gesehen, wie sehr, unter der Diktatur des Sulla, sein Leben in Gefahr schwebte: ganz wider Willen strich der glückliche Tyrann, der in ihm

*) Der Beiname Cäsar wurde erst um die Mitte des sechsten Jahrhunderts der Kapitolinischen Aera einem Mitgliede dieser Familie der Julier ertheilt. Er soll, einer Tradition zufolge, aus caeso matris utero entstanden seyn, weil man den Leib der Mutter öffnen mußte, um das Kind zur Welt zu bringen; wovon denn die Operation den Namen Kaiserschnitt bekommen haben soll. Einer andern Tradition zufolge, stammt Cäsar von Caesaries ab, weil der erste, dem man diesen Beinamen gab, mit langem Haupthaar zur Welt kam.

allein mehr als einen Marius sah, ihn in dem Verzeichniß der Geächteten aus.

Seine ersten Feldzüge machte Cäsar in Klein-Asien, wo er sich zugleich durch seine Tapferkeit und seine zügellosen Sitten auszeichnete. Auf der einen Seite gab er dem König von Bithynien, Nikomedes, seine Person Preis; und auf der andern empfing er aus den Händen seines Generals, bei der Belagerung von Mitylene, eine Bürger-Krone.

Zu eben der Zeit, da er die Taktik studirte, und bei einem König die schändliche Rolle eines Ganymedes spielte, bildete er sich durch seine Unterhaltungen mit dem Apollonius Molon, einem der ersten Rhetoren des Peloponnes, zur Beredsamkeit. Eines Tages, da er zu diesem Ende eine Reise nach Rhodus machte, fiel er Seeräubern in die Hände. Plutarch gibt uns eine sehr interessante Nachricht von dieser Begebenheit, welche hier um so mehr angeführt zu werden verdient, weil sie den Charakter dieses außerordentlichen Mannes, dem es gelang, sich bei einem Volke, das, bei seinem Entstehen, den Königen ewigen Haß geschworen hatte, zum Despoten zu machen, vortreflich entwickelt.

Bei der Insel Pharmakusa, erzählt Plutarch, wurde Cäsar von den Piraten gefangen genommen. Die Räuber, forderten eine Ranzion von zwanzig Talenten, und Cäsar lachte darüber laut, um ihnen zu verstehen zu geben, wie wenig sie

von

von seinem hohen Stande wüßten, und versprach ihnen funfzig. Während nun seine Leute dies Geld holten, blieb er ohne alle Unruhe, bei diesen Korsaren, den rohesten und blutdürstigsten Menschen in der damals bekannten Welt, zurück, ja er begegnete ihnen mit solcher Hoheit und Geringschätzung, daß er ihnen jedesmal, wenn er schlafen wollte, befehlen ließ, keinen Lärm zu machen. So war er bei ihnen acht und dreißig Tage, weniger wie ein Gefangener unter seinen Herren, als wie ein Souverain unter seiner Leibwache. Während dieser Zeit macht' er Verse und Reden, die er ihnen recitirte, und wenn er dann sah, daß sie dabei unempfindlich blieben, nannt' er sie Dummköpfe und Barbaren. Zuweilen drohte er ihnen sogar mit Lachen, er wolle sie aufhängen lassen. Die Seeräuber verwunderten sich über die Freimüthigkeit des jungen Menschen, die sie bloß seinem offnen Charakter und lustigen Temperament zuschrieben. Sobald aber seine Ranzion angekommen war, benutzte er seine Freiheit gleich, einige Schiffe zu bewaffnen. Mit diesen ging er nun auf die Seeräuber los, griff sie an, schlug sie, und schickte sie alle nach Pergamus in die Gefängnisse. Junius war damals Prätor von Asien, und ihm kam es zu, über das Schicksal der Gefangenen zu entscheiden. Cäsar begab sich zu ihm, und da er ihn geneigt fand, aus der ganzen Priese eine Handels-Spekulation zu machen, so verließ er ihn, ohne seine Erklärung abzuwarten,

flog

flog nach Pergamus, und ließ alle Piraten ans Kreuz schlagen.

Nachher ging Cäsar als Quästor nach Spanien. Hier wars, daß er beim Anblick einer im Tempel des Herkules zu Kadix aufgestellten Statue Alexanders des Großen, einen tiefen Seufzer ausstieß. Er konnte den Gedanken nicht ertragen, daß er, in einem Alter, in welchem der Ueberwinder des Darius schon den vierten Theil der bekannten Welt erobert hatte, noch nichts Denkwürdiges gethan habe. Dieser Seufzer verkündigte, daß er, früh oder spät, der Welt einen neuen Alexander geben würde.

Diese Vorbedeutung war an sich so schön, daß Suetonius nicht erst nöthig gehabt hätte, sie durch ein abergläubiges Mährchen, das er zu ihrer Unterstützung beibringt, zu verderben. Nachdem Cäsar bei der Statue des Eroberers von Indien geweint hatte, sagt er, träumte ihm, daß er sich mit seiner Mutter blutschänderisch vermische. Ganz bekümmert über diese Begebenheit, fragt' er Sterndeuter darüber um Rath; aber sie antworteten ihm, diese Frau, deren Genuß ihm ein glücklicher Traum verschafft habe, könne keine andre seyn, als die Erde, die gemeinsame Mutter der Menschen. Nun weidete seine Einbildungskraft sich mit der Hoffnung, daß er einst Herr der Welt werden würde.

Man mußte so leichtgläubig seyn, als Suetonius, wenn man dem Cäsar den geringsten Gewissens-Scrupel über einen blutschänderischen

Traum

Traum zutrauen konnte, ihm, der als ein neuer Alcibiades, aller Sittlichkeit spottete, der, schon ehe er noch Vater seyn konnte, die Servilia, die Schwester des Cato und die Mutter des Brutus, verführte, der, statt die Könige des Orients zu überwinden, sich von ihnen als Ganymedes brauchen ließ, und der, als er unumschränkter Herr von Rom war, sich zum Mann aller Weiber, und zum Weibe aller Männner machte.

Ueber seinem Vergnügen aber vergaß Cäsar seiner Ehrsucht nie. Um sich populär zu machen, gab er den Römern, als er Aedilis war, Spiele, welche sie durch ihre Pracht in Erstaunen setzten. Er stellte Jagden von Wildpret im Cirkus an, führte an dreihundert und zwanzig Paar Athleten zu den Fechterspielen auf, und wenn man dem Naturforscher Plinius glauben darf, trieb er seinen unsinnigen Aufwand gar so weit, daß er alle Dekorationen des Amphitheaters von Silber machen ließ.

Als Cäsar sah, daß seine Schauspiele ihm die Gunst des großen Haufens erworben hatten, fiel er auf einen sehr kühnen Einfall, um zu beweisen, daß die Aristokratie des Sulla, so sehr sie auch befestigt war, doch nicht vor einer Revolution gesichert sey. Er ließ heimlich einige Statuen des Marius machen, die mit Siegesgöttern, die sich auf Trophäen lehnten, gruppirt waren, und sie bei Nacht aufs Kapitolium stellen. Als das Volk, am folgenden Morgen, diese übrigens

mei-

meisterhaft gearbeiteten Statuen erblickte, zeigt' es durch sein Entzücken, wie sehr es sich freue, daß ein neuer Gracchus zu seiner Vertheidigung aufgestanden sey; da hingegen der Adel in lautes Murren ausbrach. Catulus ging so weit, daß er in vollem Rath sagte, der verwegne Vergötterer des Marius begnüge sich nun nicht mehr, die Römische Staatsverfassung heimlich zu untermiren, sondern greife sie schon öffentlich mit Sturm-Maschinen an.

Cäsar hatte kaum die Aedilis-Würde niedergelegt, als er das Ober-Pontifikat erhielt, welches ihn denn an die Spitze der Religion stellte, und ihm die Aussicht gab, das Volk durch seine Wahrsager, Gaukeleien und seine sibyllinischen Bücher zu beherrschen. Die Religion war ein um so mächtigeres Werkzeug in seinen Händen, da er nicht daran glaubte, und sie ihm nur zu einer politischen Maschine diente, ein gedankenloses Volk zu lenken. Freilich zeigt' er in der Folge, daß er doch nicht von allem Aberglauben frei war: da ihm nämlich, als er durch eine zwischen dem Palatinischen Berge und dem Kapitolium gelegne Straße fuhr, die Achse seines Wagens zerbrach, so setzt' er sich nie wieder auf den Wagen, ohne dreimal einen Mystischen Vers herzusagen, den der Pöbel als ein Verwahrungsmittel gegen Reise-Zufälle ansah. Man wundert sich über eine solche Fratze bei einem Manne ohne Grundsätze und ohne Gottesverehrung; aber der Philosoph weiß,

daß

daß in diesem Betracht die seltsamsten Widersprüche sich in dem Herzen eines Ehrsüchtigen vertragen, und daß man sehr wohl an die Verse einer Sibylle, und doch nicht an Gott glauben kann.

Alle möglichen Kabalen mußte Cäsar anwenden, um, trotz zweier Mitbewerber, die ihn durch Alter und Würden verdunkelten, das Ober-Pontifikat zu erhalten; aber seine Schenkungen waren so unermeßlich, daß er selbst in den Tribus der andern Kandidaten mehr Stimmen erhielt, als diese in der ganzen Versammlung. Um sich dieser Stimmen-Mehrheit zu versichern, mußt' er ungeheure Schulden machen; war aber auch seiner Sache so gewiß, daß er am Tage der Wahl, eh' er sich auf den Markt begab, zu seiner ihn mit thränenden Augen umarmenden Mutter sagte, sie könne ganz ruhig seyn, weil er gewiß nicht anders, denn als Ober-Pontifex zuruckkommen würde.

Das Geld kam beim Cäsar nie in Betracht, wenn er Macht damit erkaufen, oder Wollüste damit bezahlen wollte. Nach seiner Rückkehr aus Gallien ließ er sich einen Palast bauen, dessen Grund und Boden allein ihm über eine Million kostete. Um sich den Curio zu verbinden, bezahlt' er seine Schulden, die sich auf zweimal hundert tausend Gulden beliefen. Von eben diesem Curio sagte Plinius, er habe kein andres Kapital gehabt, als den Vortheil, den er aus den Streitigkeiten

des

des Adels gezogen, und dies Kapital trug, in diesen unglücklichen Zeiten, den Friedensstörern, die es zu benutzen wußten, ein Großes ein. Um sich überhaupt einen Begriff von Cäsars Verschwendung zu machen, muß man nun wissen, was für Schulden er hatte, eh' er noch irgend ein obrigkeitliches Amt bekleidete: sie beliefen sich damals auf dreizehn hundert Talente, über sieben Millionen unsers Geldes. Gallien, wo er zehn Jahre lang Gouverneur war, bezahlte in der Folge seine Thorheiten. Die Summen, die er aus diesem Lande zog, scheinen sich fast nicht berechnen zu lassen. Er schlug die Feinde Roms mit den Waffen seiner Mitbürger, und gewann hernach seine Mitbürger mit dem Gelde der Feinde Roms.

Cäsar verwaltete das Prätorat zu derselben Zeit, da Cato von Utika das Tribunat verwaltete; ein Umstand, welcher dem Sallustius zu einer glänzenden Parallele dieser beiden berühmten Männer Anlaß gegeben hat. „Sie glichen sich," sagt dieser Geschichtschreiber, „durch Geburt, durch „Alter, und durch vorzügliche Beredsamkeit; „auch bewiesen sie gleiche Seelengröße, und gleiche Begierde nach Ruhm, doch von verschiedner „Art. Cäsar hatte seinen Ruhm durch seine Freigebigkeit und seinen Aufwand erkauft, Cato „durch die strenge Rechtschaffenheit seines Charakters. Geschenke machen, den Bedürfnissen „seiner Freunde zuvorkommen, einem gedemüthigten Feinde verzeihen, war immer Wonne

„für

„für den ersten; der letztere fand die seinige darinn, nichts Böses zu dulden. Jener war die „Zuflucht der Unglücklichen; dieser das Schrecken „der Lasterhaften. Cäsar, thätig, arbeitsam, „setzte sein eigenes Interesse dem Interesse seiner „Klienten nach; nie ließ er sich eine Gelegenheit „entwischen, wohlthätig zu seyn, wo man einen „Werth auf seine Wohlthätigkeit setzte. Wenn „er nach großer Gewalt und großen Befehlshaber-„Stellen trachtete, so wars, um den Schauplatz „seiner Tugenden zu erweitern. Cato hingegen „strebte sein ganzes Leben hindurch nur nach Sittsamkeit, Achtung für den Wohlstand, und „Ehre durch Strenge der Sitten; er wetteiferte „nicht an Reichthum mit einem Lucullus, noch „an Partheigeist, mit einem Saturninus, sondern „nur an Muth mit dem unerschrockensten Republikaner, und an Mäßigung mit dem Philosophen. Er suchte mehr ein rechtschaffner Mann „zu seyn, als es zu scheinen, und je weniger er, „bei diesem Verhalten, dem Ruhm nachlief, desto „mehr suchte der Ruhm ihn.“

Sallustius hat hier, wie wir in der Folge dieser Geschichte sehen werden, Cäsars Bild ein wenig ins Schöne gemahlt. Wenn er den Ruhm liebte, so bedient' er sich oft sehr kleiner Mittel, ihn zu erlangen. Ueberzeugt, daß er nicht anders, als durch öffentliche Zwietracht zur Oberherrschaft gelangen könne, unterstützte er den Catilina, und vielleicht wär' er selbst um Catilina

gewesen, wenn nicht große Männer immer ein wachsames Auge auf ihn gehabt hätten. Während seines Prätorats macht' er mit dem Tribunen Metellus Nepos gemeine Sache gegen den Cato, den Catulus und die ersten Männer der Republik, welches den Senat so sehr beleidigte, daß er ihn in seinen Amtsverrichtungen suspendirte. Da aber seine Politik immer krumme Wege ging, und sich nach den Umständen schmiegte, so wich er, als er, die allgemeine Gährung der Gemüther gegen sich bemerkte, dem Sturm aus, und legte, ohne gegen ein so demüthigendes Dekret zu protestiren, ganz ruhig sein Prätorat nieder, schickte seine Liktorn fort, und schloß sich in sein Haus ein. Der Senat, welcher so viel Mäßigung nicht erwartet hatte, wollte sich nun das Ansehen von Großmuth geben, er setzte den Cäser wieder in sein Amt ein, und ließ das in die Register der Republik schon eingetragene Suspensions-Dekret kassiren.

Unter diesem Prätorat des Cäsar wurde Catilina's Verschwörung entdeckt. Unser Held reinigte sich nie von dem Verdacht, daß er Theil daran gehabt habe, und in dem Moment der größten Gährung der Gemüther, waren die Römischen Ritter im Begriff, sich nicht mit Hülfe ohnmächtiger Gesetze, sondern mit ihren Degen, Recht zu schaffen. Großmüthige Konsularen mußten den Cäsar mit ihren Togen bedecken, um ihn einem Tode zu entreissen, den er, wo nicht

durch

durch seine wirkliche Verbindung mit den Bösewichtern, doch dadurch verdient hatte, daß er sich ihrer gegen den Unwillen der Regierung und den Haß aller Rechtschaffnen annahm.

Nach Endigung seines Prätorats erhielt Cäsar das jenseitige Spanien zum Departement. Beim Durchzuge der Alpen machten seine Freunde ihn auf einen schlechten Flecken aufmerksam, dessen isolirte Einwohner, ohne Künste, und nur mit den groben Bedürfnissen der Natur bekannt, fast in gar keiner Verbindung mit der geselligen Welt standen: wenigstens, sagten sie unter einander, wissen wir hier nichts von Wetteifer unter den Großen, von blutigen Kämpfen um Ehrenstellen. Cäsar hörte dies, und nun entfuhren ihm die charakteristischen Worte: „Ich mögte doch lieber „hier der Erste, als in Rom der Zweite seyn.“

Als der Held in seinem Departement ankam, sucht' er gleich Gelegenheit zum Kriege, und fand sie. Er nahm mehrere feste Plätze in Gallicien und Lusitanien ein, erfocht einige Siege, und ließ sich von seiner Armee den Titel Imperator beilegen. Alle diese Thaten indeß, welche einen gemeinen Feldherrn mit Ehre überhäuft hätten, waren sehr unbedeutend für den berühmten Mann, welcher einst den Pompejus überwinden, und Gallien erobern sollte. Die unpartheiische Geschichte scheint sogar in diesem Spanischen Kriege des Generals vergessen zu haben, um sich mit einem gemeinen Soldaten zu beschäftigen, der in

einem plebejischen Körper die Seele eines Scävola oder Scipio beherbergte.

Ein Haufen überwundener Spanier hatte sich auf eine nahe an der Küste liegende Insel zurückgezogen. Cäsar ließ eine Kohorte seiner besten Truppen auf einem Felsen landen, von welchem sie auf die Insel hinüber gehen konnten; allein die Fluth schwemmte einen Theil derselben weg; und die wenigen übrigen blieben der Diskretion der Barbaren überlassen, welche sie aber allesammt niedermachten, den Scäva allein ausgenommen; denn so hieß der Held, welcher den Cäsar einen Augenblick verdunkelte. Dieser focht auf seinem Posten mit der Bravour eines Spartaners bei Thermopylä, warf sich endlich, mit Wunden bedeckt, ins Meer, und schwamm so über die Meerenge, die ihn vom Lager trennte. Cäsar hatte das Gefecht vom Ufer her angesehen, und erwartete nun, daß Scäva den Preis seiner Tapferkeit von ihm fordern würde; aber der alte Römer warf sich dagegen seinem Feldherrn zu Füßen, und bat ihn um Verzeihung, daß er ohne seine Waffen zurück gekommen sey. Cäsar bewunderte diese mit so großer Tapferkeit verbundene Achtung für die Disciplin, und ernannte den edlen Krieger zum Centurio.

Scäva bewies sich in der Folge der hohen Idee, welche diese Begebenheit von ihm erweckt hatte, nicht unwerth. In der Schlacht bei Dyrrachium ward ihm durch einen Pfeil das Auge aus-

ausgeschossen, Schulter und Lende jede von einem Wurfspies durchbort, und sein Schild von hundert und dreißig Pfeil-Schüßen durchlöchert; in diesem Zustande rief er den Feinden, als wollt' er sich ergeben, und da zwei derselben zu ihm herankamen. hieb er dem einen mit seinem Schwert die Schulter herunter, verwundete den andern ins Gesicht, und kehrte darauf unter die Legionen zurück.

Cäsar war zwei Jahre in Spanien. Da er, nach Verlauf dieser Zeit, sich genug um sein Vaterland verdient gemacht zu haben glaubte, so hatt' er die Dreistigkeit, zu gleicher Zeit einen Triumph und das Konsulat zu verlangen. Zum Unglück für seinen Ehrgeiz war diese doppelte Belohnung seiner Dienste unvereinbar; denn wollt' er um einen Trrumph ansuchen, so mußt' er ausserhalb Rom bleiben, und wollt' er um das Konsulat anhalten, so mußte er hineinkommen. Er bildete sich anfangs ein, es leicht dahin bringen zu können, daß das Gesetz sich nach seinen Launen bequemte; auf das Geschrei aber, das seine Kabalen erregten, opfert' er nachher den Ruhm der Macht auf, entsagte dem Triumph, und kam nach Rom, um sich zum Konsul wählen zu lassen.

Verbindung zwischen dem Pompejus, Cäsar und Crassus, oder das sogenannte erste Triumvirat.

Es war kurz vor dem Konsulat des Cäsar, das heißt, nach den zuverläßigsten Denkmälern des Alterthums, im Jahr 69; der kapitolinischen Aera, daß drei Männer, die übrigens Genie und einen großen Charakter besaßen, sich verbanden, ein Reich, welches, durch sieben hundert Jahre voller Tugenden und Siege, fast das einzige in der bekannten Welt geworden war, zu ihrem Eigenthum zu machen.

Die Rede ist von der berühmten Verbindung des Cäsar, des Pompejus und des Crassus, die unter dem Namen des ersten Triumvirats so bekannt ist.

Es gab um diese Zeit nur zwei Partheien in Rom; die der alten Republikaner, denen das Wort Vaterland noch kein leerer Name war, und die der Aufrührer, theils Aristokraten, theils Demokraten, die auf entgegengesetzte Art den Staat zerrütteten, um sich, unter Namen, die

freien

freien Leuten theuer waren, eine wahre Monarchie zu schaffen.

Die republikanische Parthei, wiewohl sie in der vollkommensten Eintracht lebte, hatte doch nur schwachen Einfluß in einer entarteten Verfassung. Ihre Häupter waren Hortensius, dessen Genie zu erlöschen anfing, Cato, dessen Unbiegsame Tugend die Gemüther, die sie sich hätte unterwerfen sollen, von sich scheuchte, und Cicero, der, durch seine Verbannung niedergeschlagen, kaum das Herz hatte, seinen Patriotismus in leeren Reden auszukramen.

Unter den Aufrührern, welche in der Republik herrschen wollten, schienen Crassus und Pompejus die gefährlichsten; bis jetzt aber war das Uebel, womit sie gegen ihr Vaterland schwanger gingen, durch ihr Mißverständniß gedämpft worden. Fürchterliche Unruhen entsprangen zwar aus dieser Rivalität; aber wenigstens ging doch die Tyrannei noch nicht mit offner Stirne einher. Diese beiden Kräfte, die, indem sie sich das Gegengewicht hielten, das politische Schiff schwanken machten, bewahrten es doch wenigstens, durch ihren gegenseitigen Widerstand, vor dem Untersinken; dahingegen sehr zu fürchten war, daß sie, wenn sie sich vereinigten, und beide auf eine Seite drückten, es ganz umstürzen würden.

Die unglückliche Ahndung der Patrioten ging in Erfüllung. Den Anfang machte die Aussöhnung des Pompejus und Crassus, und statt daß

man dieser gefährlichen Verbindung gegen die Freiheit den einzigen Mann, der, wo nicht durch seine Tugend, doch wenigstens durch seine Rivalität, den Fortschritten derselben Einhalt thun konnte, hätte entgegensetzen sollen, beging man die strafbare Unbesonnenheit, ihn zum Beitritt zu derselben zu bewegen. Die Alltags-Politiker wünschten sich Glück zu dieser Verbindung, welche Rom ein Phantom von Frieden verschaffte; sie sahen nicht, daß die Triumvirn ihr ganzes Genie aufbieten würden, um die Grundstützen der Republik heimlich zu untergraben; und daß sie dann, wenn ihr nicht weiter, als eine Kraft der Trägheit übrig wäre, sich unter einander bekriegen würden, um einen Augenblick auf ihren Trümmern zu herrschen.

Außer dem gemeinschaftlichen Interesse der Herrschbegierde, hatte jedes von den Mitgliedern des Triumvirats, bei Schließung des unglücklichen Bündnisses, noch einen besondern Zweck. Crassus, welcher sich erst bloß durch die Niederlage der Sklaven Ruhm erworben hatte, wollte sich auf den Feldern der Ehre mit den Parthern messen, dem einzigen Volke, welches den Römern damals die Herrschaft Asiens streitig machen konnte. Cäsar wollte sich durch Galliens Eroberung Ruhm, und Geld zu Bezahlung seiner Schulden erwerben. Pompejus endlich wollte die Bestätigung der während seines Asiatischen Feldzuges gemachten Verordnungen, wodurch ihm der Weg zur Diktatur gebahnt wurde.

Die Triumvirn schlossen einen so feierlichen Traktat, als Ehrsüchtige, die sich umarmen, um sich zu erdrücken, ihn nur schließen können. Sie setzten unter einander fest, daß sie sich gegen die Republikanische Parthei wechselseitig unterstützen, und besonders nicht gestatten wollten, daß in Sachen der Regierung irgend etwas beschlossen würde, welches einem der Mitglieder des Bundes mißfällig seyn könnte. Dieser Traktat, dessen Bekanntwerdung den Patriotismus, während er noch einige Kräfte hatte, hätte aufschrecken können, ward lange Zeit geheim gehalten. Die Triumvirn brauchten so gar die List, im Senat und vor dem versammelten Volke sich oft zu stellen, als wären sie verschiedner Meinung, damit man die Verschwörung gegen die Republik nicht eher, als bis keine Republik mehr sey, argwöhnen mögte.

Drei Jahre lang machte das Triumvirat nur langsame und unmerkliche Fortschritte. Nach Verlauf dieser Zeit glaubten die drei Usurpateurs neue Ursachen zu Besorgnissen zu haben, und beschlossen daher ihrer Verbindung eine neue Grundfeste zu geben. Crassus sah, daß man ihm keine Armee zu kommandiren gab; Cäsar, daß Domitius Ahenobarbus, der vorläufig gewählte Konsul, und sein thätigster Feind, seinen Kopf darauf gesetzt hatte, daß ihm das Gouvernement von Gallien genommen werden sollte; Pompejus, daß er nach und nach verhaßt wurde, sowohl der

republikanischen Parthei, deren Häupter seine Macht zertrümmerte, als der Volks-Parthei, die er zu verlassen schien, weil er sich des schändlichen Clodius nicht länger annahm. Alles dies bewog also die drei Römer, die erschlafften Bande des Triumvirats fester zusammenzuziehen; und dies thaten sie auf folgende Art.

Sie theilten die Staaten des Römischen Reichs unter sich, nicht anders, als wärs ihr Eigenthum gewesen. Um diese verwegne Theilung zu sichern, verabredeten sie, daß Pompejus und Crassus zusammen um ein zweites Konsulat anhalten, und dann, als Konsuln, den Cäsar, außer den fünf Jahren, die ihm schon durch ein Dekret des Vatinius, bewilligt waren, noch auf fünf Jahre in dem Gouvernement von Gallien prorogiren sollten. Sie selbst sollten sich dagegen, auf den nämlichen Zeitraum, alle Departements, die ihnen gefällig seyn würden, übertragen lassen. Diese Unterhandlung schien ihnen allen dreien von so großer Wichtigkeit, daß sie sie keinen Mittelspersonen anzuvertrauen wagten: Crassus kam daher zu Ravenna, und Pompejus zu Lucca mit dem Cäsar zusammen. Diese zwiefache Zusammenkunft hatte ganz den Erfolg, welchen die Ehrsucht der drei Nebenbuhler von ihr erwarten konnte, und der Plan des neuen Triumvirats ward dadurch völlig befestigt.

Die Geschichte bemerkt, daß Cäsar, während seines Aufenthalts zu Lucca, daselbst einen so zahlreichen

reichen Hof hielt, daß man zuweilen an hundert und zwanzig Liktoren vor seiner Thür zählte. Außer dem Pompejus, fanden sich auch der Prokonsul von Spanien, der Proprätor von Sardinien, und etwa zwei hundert Mitglieder des Senats daselbst ein. Es schien, als ob Rom schon im voraus den Herrn anerkenne, der unter republikanischen Namen es beherrschen sollte.

Cicero, so republikanisch gesinnt er im Herzen war, hatte doch die Schwachheit, daß er durch seine Beredsamkeit, den gefährlichen Verordnungen des Triumvirats einen Anstrich von Patriotismus zu geben suchte. Cäsar, welcher ihn am meisten hätte besorgt machen sollen, war der, welchem er mit der größten Thätigkeit diente. Wir haben seine berufene Rede über die Konsularischen Departements, die, in diesem Betracht, ein Denkmal von Geist und Niederträchtigkeit ist: es war darum zu thun, den Cäsar in den Gouvernement beider Gallien, des cisalpinischen und transalpinischen, welche bisher immer zwei abgesonderte Gouvernements ausgemacht hatten, zu behaupten. Man sah hier eine der glänzendsten rednerischen Tiraden, mit welcher Cicero die Idee, dem Eroberer von Gallien, die Macht zu lassen, deren er nöthig hatte, um sich einst Roms zu bemächtigen, und die Republik in eine Monarchie zu verwandeln, rechtfertigt.

„Die Natur hatte Italien die Alpen zur „Schutzmauer gegeben, und kann uns die Für„sorge irgend einer schützenden Gottheit stärker

„be-

„beweisen, als dies! Denn hätte die stolze Na„tion, welche jenseit dieser Kette von Gebirgen „wohnt, einen freien Eingang in unsre Provin„zen gehabt, so würde Rom nimmer die Haupt„stadt der Welt geworden seyn. Jetzt aber kön„nen wirs gestatten, daß die Alpen ihre hohen „Häupter erniedrigen, und zu gleicher Tiefe mit „unsern Ebnen herabsinken; denn jetzt ist, Dank „der Tapferkeit des Cäsar, jenseit dieser Gebirge, „bis zum Ocean, nichts mehr, was den Erobe„rern der Welt einige Unruhe machen könnte."

Der Triumviral-Bund that, in dieser zweiten Epoche, seine volle Wirkung. Cäsar blieb in Gallien, und erkaufte sich durch seine Siege das Recht, seine Mitbürger zu Sklaven zu machen; Pompejus ließ sich das Gouvernement von Spanien übertragen, welches er sechs Jahre lang durch seine Unterbefehlshaber regierte, und in der Oberaufsicht über die Lebensmittel prorogiren, welche ihn in Stand setzte, Rom, nach Gefallen, entweder auszuhungern, oder sein Schutzgott zu seyn; was den Crassus betrifft, so erhielt er das, was schon lange der Gegenstand seiner heißesten Wünsche war, nämlich das Departement von Syrien, welches ihm erlaubte, die Monarchie der Parther übern Haufen zu werfen, Baktriana in Besitz zu nehmen, und Indien zu erobern. Der Unsinnige wußte nicht, daß ein tragischer Tod bei dem ersten Schritte, den er thun würde, um den Nachahmer Alexanders zu spielen, seinen Entwürfen ein Ende machen sollte.

Konsulat des Cäsar.

Gleich nach Abschließung der ersten Artikel des Triumvirats, wurde Cäsar zum Konsul erwählt. Die alten Republikaner zitterten, als sie sahen, daß die höchste Gewalt einem Aufrührer von Genie übergeben werden sollte, in welchem Rom einen neuen Marius zu sehen erwarten mußte; und da es ihnen nicht gelang, ihn vom Konsulat auszuschließen, so brachten sies durch ihre Kabalen und das Geld, welches sie unter die Tribus austheilten, dahin, daß ihm Bibulus, einer von den Häuptern der Aristokratie, zum Gehülfen gegeben wurde.

Aber allenthalben, wo Cäsar herrschte, mußt' er allein herrschen; und so unterdrückt' er auch den Bibulus bald, theils durch sein Genie, theils durch sein Ansehen. Den Anfang seines Konsulats macht' er damit, daß er, in Gemeinschaft mit dem Pompejus und dem Tribunen Flajus, ein Acker-Gesetz in Vorschlag brachte. Cato widersetzte sich demselben, unterdeß der übrige Theil des Senats das Stillschweigen der Schwäche beobachtete, aus allen Kräften; mit seiner gewöhnlichen republikanischen Freimüthigkeit sagt' er,

er, er fürchte die Vertheilung der Ländereien weniger in Rücksicht der übeln Folgen, die für die öffentlichen Sitten daraus entstehen könnten, als in Rücksicht des Lohns, welchen die Urheber des Gesetzes für einen solchen Dienst von dem Volke verlangen würden.

Es zog sich mit diesem Ackergesetz etwas in die Länge, um so mehr, da der Adel den Kunstgriff gebrauchte, zu seiner Einwilligung Hoffnung zu machen, und den Beschluß über die Sache bis zu einem neuen Konsulat zu verschieben. Cäsars Thätigkeit vertrug sich nicht mit diesen Winkelzügen der Klugheit. Entschlossen, durch einen Hauptstreich Schrecken einzujagen, gab er eines Tages, da Cato sehr hitzige Gegenvorstellungen that, Befehl, ihn ins Gefängniß zu werfen. Cato widersetzte sich nicht; da er eine Ehre darinn fand, ein Märtyrer der Gesetze zu seyn, so verließ er den Senat, ohne die geringste Klage gegen die Tyrannei vorzubringen. Einige Senatoren begleiteten ihn; und da Cäsar sie fragte, warum sie sich entfernten, ehe die Versammlung entlassen sey, erhielt er die ächt-römische Antwort: „Wir wollen lieber mit dem Cato im Ge„fängniß, als mit Dir in diesem Senat seyn, wo „Du herrschen willst.“ Dieser Zug von Muth brachte den Cäsar zu seiner gewöhnlichen Mäßigung zurück; er gab durch seine Reden dem Cato zu verstehen, daß er ihm nur ein gutes Wort geben dürfte, um Verzeihung zu erhalten; und

da

da dieser berühmte Republikaner nie fähig war, sich vor einem mächtigen Verbrecher zu biegen, so stiftete er heimlich einen Tribunen des Volks an, ihn, kraft des Vorrechts seines Amts, in Freiheit zu setzen.

Indeß machte die Gewaltthätigkeit, die man sich gegen den Cato erlaubt hatte, den Senat nur noch unbiegsamer; und Cäsar brachte daher sein Gesetz vor das Volk. Bibulus folgt' ihm dahin, und als er sah, daß der große Haufen sich zu erhitzen anfing, erklärte er öffentlich, daß, wenn auch die ganze Nation diesen mit Zwietracht und Faktionen schwangern Vorschlag genehmigen sollte, er doch, so lange er Konsul wäre, nie gestatten würde, daß er Gesetzeskraft bekäme.

Crassus und Pompejus unterstützten jetzt ihren Gehülfen mit aller Macht des Triumvirats; und da Bibulus sah, daß, trotz seines edlen Widerstandes, das Gesetz durchgehen würde, so nahm er, nachdem er alle Ressourcen der gemeinen Politik erschöpft hatte, zu einem sehr seltsamen Mittel seine Zuflucht, und dies war, daß er alle noch übrigen Tage des Jahres für Feiertage erklärte. Cäsar lachte einer solchen Verordnung, und setzte einen Tag an, an welchem das Volk über das Gesetz stimmen sollte; und das Volk, welches immer willig die Ideen seiner Lieblings-Helden annahm, fand sich, trotz dem Edikt des Bibulus, zu bestimmter Zeit auf dem Markte ein.

Bibulus, von der Gährung der Gemüther benachrichtigt, schlug nun einen andern Weg ein. Er begab sich auf den Markt, während Cäsar auf der Redner-Bühne deklamirte. Alle Zugänge waren von den Trabanten der Triumvirn, mit Dolchen unter ihren Kleidern, besetzt. Als man ihn indeß, vom Cato und Lucullus begleitet, erscheinen sah, machte die Ehrerbietung vor seiner Würde, daß man ihn frei durchließ. Bibulus wollte nun auch eine Rede ans Volk halten; aber kaum hatt' er den Mund geöffnet, so erhub sich ein schrecklicher Tumult, und Cäsar schämte sich nicht seinen Amtsgehülfen der Wuth eines zügellosen Pöbels Preis zu geben, der, nachdem er ihn mit Schmach und Schimpf überhäuft hatte, ihn mit Gewalt von den Stufen des Kastor-Tempels herunterriß, und die Fasces seiner Liktorn zerbrach. Bibulus bewies, in dieser dringenden Gefahr, die Standhaftigkeit eines Scävola oder Regulus; er entblößte seine Brust, und forderte die Aufrührer auf, ihn niederzustossen. „Wenn ich," sagt' er, den Cäsar nicht „lehren kann, ein rechtschaffner Mann zu seyn, „so soll wenigstens mein Tod ihn verhaßt machen, „und so den Staat, dem er Verderben droht, „schützen."

Einige Senatoren drängten sich unterdeß durch die Haufen der Trabanten der Triumvirn, bemächtigten sich der Person des Bibulus, und brachten ihn in einen Tempel Jupiters in Sicherheit.

Cato

Cato blieb der Republik noch; allein seine einzigen Waffen waren seine Unerschrockenheit und seine Tugend. Zweimal trat er mitten unter das Volk, und redete mit feurigem Ungestüm gegen das Ackergesetz, und zweimal ergriffen ihn Cäsars Sklaven, und trugen ihn mit Gewalt vom Markte weg. Nun blieb also das Schlachtfeld der Triumvirn frei, und das Gesetz ging durch.

Den folgenden Tag nach dieser seltsamen Versammlung wollte Bibulus im Senat gegen die freche Tyrannei seines Gehülfen losdonnern; fand aber alle Gesichter so bestürzt, als wären schon Proskriptions-Tafeln von den Triumvirn angeschlagen worden. Der Unglückliche sah sich also, da keiner ihn unterstützte, genöthigt, sich auf die acht Monate, die ihm bis zu Ende seines Konsulats noch übrig blieben, in sein Haus einzuschließen, und sich damit zu begnügen, dann und wann ein Plakat zum Vortheil der Freiheit anschlagen zu lassen. Cäsar spottete dieses ohnmächtigen Widerstandes, und überließ sich nun ohne Zügel allen seinen Ideen, als ob er gar keinen Amtsgehülfen gehabt hätte; welches zu dem Epigramm einiger schönen Geister Anlaß gab, die anstatt das laufende Jahr durch die Namen Cäsars und Bibulus zu bezeichnen, in die Römischen Jahrbücher setzten: „Konsulat des Julius „und des Cäsar, im Jahr 694 der kapitolini„schen Aera.“

Indeß war Cäsar nicht gemacht, mitten auf seinem Wege still zu stehen. Als er daher sah, daß gar keine Gefahr dabei sey, die Macht des Triumviral-Bundes ohne Rückhalt zu zeigen, ließ er die Feldherrn-Verordnungen des Pompejus bestätigen, und übertrug sich selbst, nach einem stürmischen Dekret des Tribunen Vatinius, auf fünf Jahre die Oberbefehlshaberschaft von Illyrien und Gallien.

Jetzt sah nun der Adel, nur ein wenig spät, daß die Republik unterjocht sey, und die meisten der alten Konsularen bewiesen ihren Patriotismus dadurch, daß sie aus dem Senat wegblieben, um nicht den Schein zu haben, als ob sie die Verordnungen der Tyrannei durch ihre Beistimmung bestätigten. Cäsar beschwerte sich darüber: „Warum," fragte er den ehrwürdigen Greis Considius, „ist der Se„nat öde, wenn ich ihn zusammen berufe?" — „Warum? weil deine bewaffneten Soldaten „alles in Schrecken setzen." — „Aber, wenn „das ist, wenn der Adel mich so sehr fürchtet, „warum hält denn dieselbe Furcht nicht auch „dich im Hause zurück?" — „Weil das „Bißchen Leben, das ich noch übrig habe, des „Schonens nicht mehr werth ist."

Cäsar benutzte seine Allgewalt, sich durch schändliche Räubereien zu bereichern. So ließ er den Ptolemäus Auletes, welchen er vormals

hatte

hatte des Throns entsetzen wollen, den von den Römern schon anerkannten Königs-Titel erkaufen, und die Schwäche dieses Monarchen brachte ihm sechs tausend Talente, über zwei und dreißig Millionen Livres, ein. Und was noch schändlicher war, er nahm ungeheure Gold-Stangen, die auf dem Kapitolium niedergelegt waren, weg, und legte gleich schwere Massen von vergoldetem Kupfer an ihre Stelle. Diesen Tempel-Raub schätzte man auf sechs tausend Mark, oder vier Millionen, drei hundert und zwanzig tausend Livres.

Cäsars immer wachsende Macht fing nun an, den beiden andern Triumvirn Besorgnisse zu erwecken; aber eine Heirath gab ihrer Verbindung neue Festigkeit: der arglistige Konsul gab dem von seinen Gehülfen, dessen Rivalität ihm am furchtbarsten war, dem Pompejus, seine einzige Tochter Julia zur Gattinn, ob sie gleich schon dem Servilius Cäpio versprochen war. Diese Heirath machte das Mißvergnügen der Römer vollkommen, sie ließen ihren Unwillen auf die Art, wie die sklavischen Unterthanen der Monarchien es zu thun pflegen, ausbrechen, das heißt, sie suchten Anspielungen in leeren Schauspielen. Als, zum Beyspiel, in einer neuen Tragödie, ein Schauspieler den Vers aussprach:

Allein durch unser Elend bist Du groß, *)

so wandte das Volk sich gegen den Pompejus, welchen es, in glücklicheren Zeiten, mit dem Titel des Großen beehrt hatte, ließ den Schauspieler diesen furchtbaren Vers mehrmals wiederholen, und begleitete ihn mit lautem Beifalls-Geklatsche, welches den neuen Schwiegersohn des Cäsar sehr demüthigen mußte.

So sah Cäsar, mitten unter Gemurre, sein verderbliches Konsulat zu Ende gehen, während dessen er, nach Cicero's Ausdruck, die Tyrannei, zu welcher er als Aedilis den Grund legte, aufs stärkste befestigt hatte.

*) Nostra miseria tu es magnus.

Cäsars Feldzug in Gallien.

Man erwarte hier nichts weiter, als ein rasches Gemälde der Siege Cäsars: theils weil alle kleine Details von militarischen Operationen in einem Werke, welches eigentlich nur die Sitten der Menschen im Großen schildern soll, sich sehr am unrechten Orte finden würden; theils weil, bei der Entfernung des Kriegs-Schauplatzes vom Mittelpunkt Italiens, diese kleinlichen Details den Helden, welcher seinem Vaterlande eine ganz neue Gestalt gegeben hat, gar zu sehr von demselben abschneiden.

Die Gallier nannten sich Abkömmlinge des Gottes der Unterwelt, welches nichts anders beweist, als daß sie sich für Autochthonen, oder Eingeborne des Landes hielten, das sie bewohnten. Gewiß ist, daß man, beim bloßen Anblick der Kette der Alpen, eines der höchsten Gebirge, aus denen das Gerippe der Erde besteht, den Staaten, denen die Natur ein solches Bollwerk gab, ein sehr hohes Alterthum nicht absprechen kann. Diese Kette, deren höchste Gipfel jetzt nur noch den Adlern und Geiern zugänglich sind, bot, vor

dem Abzuge des Oceans, den Menschen ein Vaterland dar, und erleichterte das Verkehr zwischen dem Mutterlande und den Kolonien der Urwelt.

Vor dem Cäsar hat Gallien keine Geschichte, die geschrieben zu werden verdient. Es war eine Pflanzschule von Barbaren, die in ihrem eignen Lande zur tiefsten Vergessenheit verdammt waren, und sich ihren Nachbarn bloß durch ihre blutigen Auswanderungen, wie reissende Ströme durch ihre Ueberschwemmungen, bekannt machten.

Rom, durch die Invasion des Brennus belehrt, daß die Barbaren Galliens auch Eroberer seyn konnten, hatte sich, seit dieser unglücklichen Epoche, eine Schutzwehr gegen ihre Auswanderungen zu machen gesucht. Es hatte nach und nach den ganzen mittäglichen Theil dieses Kontinents, der sich, längs dem Meere, von den Alpen bis an die Pirenäen erstreckt, unterjocht; und dies eroberte Land, welches ungefähr unser Languedok und Provence enthielt, führte den Namen einer Römischen Provinz.

Das Uebrige von Gallien bestand nur aus drei Theilen, Belgicum, Celtica, und Aquitania, und Cäsar brauchte zehn Jahre voll Intriguen, Machiavellismus und Siege, es der Römischen Welt einzuverleiben.

Zur Zeit der Eroberung machte Gallien eine Art von verbündeter Republik aus, deren Haupt-Mächte die Aeduer, die Avernier und die Sequanier waren. Krieg war das Element aller Völker des Bundes, und wenn sie, durch wiederholte Verwüstungen, die benachbarten Länder in Einöden verwandelt hatten, so schlugen sie, um nicht aus der Gewohnheit zu kommen, sich unter einander selbst herum, und zwar mit einer Erbitterung, die, bei allen Lobsprüchen, welche die Schriftsteller eines alles zerstörenden Volks ihr ertheilt haben, doch darum nicht minder dem Philosphen ein Abscheu ist.

In ganz Gallien war das Volk leibeigen, und wurde folglich für nichts gerechnet. Es gab nur zwei Klassen von Bürgern im Staat, die Druiden und den Adel.

Die Druiden waren die Priester, die Dichter und die Richter jedes Volks. Ihre Kriminal-Gesetze waren eben so albern und grausam, als die Japanischen. Ihre Poesie bestand in einigen barbarischen Reimen, die einen schmeichlerischen Weihrauch zu verewigen bestimmt waren. Ihre Religion, die sich theils auf die kindischen Gaukeleien der Wahrsagerei, theils auf das schreckliche Schauspiel der Menschen-Opfer gründete, abrutirte die Menschen zwiefach, indem sie sie im Schlamm des Aberglaubens niedergebeugt hielt, und ihnen die Augen nicht anders zum

Himmel aufzuschlagen erlaubte, als um dort menschenfressende Götter zu sehen.

Cäsar breitet sich über den blutigen Gottesdienst, welchen die Druiden den Galliern gegeben hatten, umständlich aus. Man erfährt von ihm, daß Teutates ihr Genius des Bösen war, wie Ariman in Persien, und Saturn in Karthago. Zuweilen stießen die Diener dieser abscheulichen Gottheit dem Schlachtopfer, wodurch sie ihren Zorn zu befriedigen suchten, mogt' es nun unschuldig oder schuldig seyn, ein Schwert in den Rücken, und suchten durch die Zuckungen des Sterbenden in der Zukunft zu lesen. Am gewöhnlichsten aber errichteten sie große Blöcke von hohlen Weiden, in welche sie lebendige Menschen mit wilden Thieren einsperrten, und nachdem sie die Qualen dieser Unglücklichen, die, ohne sich wehren zu können, den grausamsten Bissen ausgesetzt waren, so sehr als möglich verlängert hatten, steckten sie diese Blöcke in Brand, und suchten dann durch ihre verrätherischen Zurufungen das Geschrei der Wuth und die Flüche der Verzweiflung, die aus dem brennenden Todten-Gerüste hervorschollen, zu ersticken.

Der Adel besaß allen Stolz und alle Unwissenheit des Despotismus; er kannte keine andren Künste, als die Jagd, eine rohe Gymnastik und die Evolutionen der Armeen. Er wählte sich jährlich ein höchstes Oberhaupt, zur inneren Polizei, und einen General, zur Anführung im

Kriege,

Kriege, und erlaubte ihnen jeden Mißbrauch ihrer Allgewalt, wenn nur die Tyrannei sonst niemanden traf, als das leibeigne Volk, welches, seiner Meinung nach, nicht verdiente, daß die Gesetzgebung es auch eines Blickes würdige.

Krieger seyn, war in den Augen dieses Adels die erhabenste aller Wissenschaften, und das Aequivalent aller Tugenden. Fast alle Jahre bot man die Jugend zu irgend einem Feldzuge auf, und ein Staats-Verbrechen wars, nicht nur nicht zu erscheinen, sondern nur der letzte zu seyn. In beiden Fällen wurde der Unglückliche, nachdem Kriegs-Gericht über ihn gehalten war, aufs grausamste hingerichtet.

Die Sitten dieser Edelleute waren solchen widernatürlichen Anordnungen gemäß. Sie erschienen nackt bis an den Gürtel im Treffen. Die Köpfe ihrer getödteten Feinde hingen sie an die Brust-Riemen ihrer Pferde, und nagelten sie dann an die Thore ihrer Hauptstädte. Wars ein König oder sonst ein Vornehmer, der unter ihren Hieben fiel, so nahmen sie den Schädel desselben, überzogen ihn mit Golde, und bedienten sich seiner als einer Schaale zu den großen Opfern.

Uebrigens besaßen die Gallier auch im höchsten Grade alle Tugenden, welche sich mit der Barbarei vertragen, als Freimüthigkeit, Seelen-Hoheit, Tapferkeit, Gastfreundschaft. Sie waren gut, wenn ihr ursprünglicher Charakter nicht

durch den Despotismus ihrer Edlen oder den Fanatismus ihrer Priester verdorben wurde.

Die Helvetier gaben das Signal zum Bruch zwischen Gallien und der Republik. In dem Jahre nach Cäsars berufenem Konsulat, brach diese Nation, weil ihre zu große Volksmenge ihr zur Last wurde, und sie sich ein besseres Vaterland wünschte, als den dürren und wilden Boden der Alpen-Gebirge, aus ihrem Lande auf. Es waren ihrer dreimal hundert acht und sechzig tausend Seelen, und unter diesen zwei und neunzig tausend streitbare Männer. Dieser Schwarm von Barbaren hatte, um sich alle Hoffnung der Rückkehr zu benehmen, und sich dadurch aufzumuntern, allen Gefahren einer Eroberung zu trotzen, den Anfang damit gemacht, seine Städte, deren zwölfe, und seine Flecken, deren vierhundert waren, in Brand zu stecken.

Cäsar ging diesen furchtbaren Feinden mit fünf Legionen entgegen, schlug sie bei Bibrakte, dessen Trümmern unsre neuere Erdbeschreibung in die Mauern von Autün setzt, und zwang ihre Anführer, ihn auf den Knieen um einen Frieden zu bitten, dessen Bedingungen er als aufgebrachter Sieger vorschrieb. Diese verwegne Invasion der Helvetier kostete zweimal hundert und acht und funfzig tausend Menschen das Leben.

Nach diesem Triumph, beschloß Cäsar, Gallien von der Tyrannei Arioviſts, des Königs der

Sueven

Sueven in Germanien, der, nachdem er sich die Sequaner und die Aeduer zinsbar gemacht hatte, alle Völker der verbündeten Republik um ihre Freiheit zu bringen drohte, zu befreien. Sobald man in der Römischen Armee das Vorhaben des Eroberers erfuhr, bemächtigte sich ein panisches Schrecken aller Gemüther, und die meisten Soldaten, die sich jeden Germanier als einen Briareus oder Enceladus dachten, machten ihr Testament. Cäsar machte seinen niedergeschlagenen Truppen wieder Muth, nicht, wie er sagt, durch eine schöne Rede, die er wohl hat schreiben, aber gewiß nicht halten können, sondern dadurch, daß er ihnen Unterthanen des Ariovist zeigte, und ihnen bewies, daß diese neuen Feinde weder von riesenmäßigerer Größe, noch von bewährterer Tapferkeit wären, als die Helvetier, welche so eben erst das Joch der Republik aufgenommen hatten.

Als die beiden Armeen gegen einander standen, suchten die Germanier (wenn man dem verdächtigen Zeugniß ihres Ueberwinders glauben darf) die Römer weniger durch Tapferkeit, als durch Verrätherei zu überwinden. Ariovist lockte den Cäsar zu einer Konferenz, und wollte ihn während der Zusammenkunft ermorden lassen; er bat ihn um einige Bevollmächtigten, um mit ihnen wegen des Friedens zu unterhandeln, und, bei ihrer Ankunft im Lager, ließ er sie in Ketten legen. Man begreift nicht, wie der Römische Gene-

General die Unbesonnenheit begehen konnte, mit einem Anführer von Barbaren zusammenzukommen, ohne vorher alle Oerter, wo etwa ein Hinterhalt gelegt werden konnte, recognoscirt zu haben; und wie er, nachdem er einer ersten Verrätherei entgangen war, Officiere an einen Ort schicken konnte, wo vielleicht ein unrühmlicher Tod, oder wenigstens Sklaverei, ihrer wartete. Cäsar, welcher nur für Römer schrieb, sah darinn nichts Räthselhaftes: desto mehr aber sehen wir, die wir für alle Menschen schreiben.

Es kam zum Treffen. Die Germanier hatten ihre ganze Armee mit Wagen eingeschlossen, um den Feigen, im Fall einer Niederlage, alle Hoffnung der Flucht zu benehmen. Die Weiber der Barbaren standen auf diesen Wagen mit halbentblößten Busen und zerstreuten Haaren, und empfahlen sich der Tapferkeit der Krieger, die jetzt fürs Vaterland fechten sollten, damit sie nicht einst Sklavinnen der Römer würden. Der Choc beider Armeen war fürchterlich; indeß mußte doch, nach einem blutigen Handgemenge, der blinde Ungestüm der Tapferkeit der Gewalt der Disciplin und der Römischen Beharrlichkeit weichen. Der größte Theil der Germanier wurde theils auf dem Schlachtfelde, theils auf der Flucht, niedergehauen; der Rest rettete sich schwimmend, oder auf Kähnen, die sich am Ufer fanden, über den Rhein. Ariovist verlor an diesem unglücklichen Tage seine beiden Frauen, und

von seinen beiden Töchtern wurde die eine getödtet, und die andre, die man auf der Flucht gefangen bekam, zur Sklavinn gemacht.

Cäsar genoß, an dem Abend dieses Treffens, ein für einen Mann von Gefühl noch viel reineres Vergnügen, als das Vergnügen des Sieges: er erhielt die beiden Deputirten wieder, welche Ariovists Verrätherei hatte in Ketten legen lassen. Der eine dieser Unglücklichen hatte den Tod ganz in der Nähe gesehen: dreimal hatte man das Loos über ihn geworfen, um zu entscheiden, ob man ihn vor der Schlacht lebendig verbrennen, oder ihn für den Triumph des folgenden Tages aufsparen sollte, und dreimal hatte der günstige Würfel ihm das Leben erhalten.

Ariovists Niederlage zog die Wiederherstellung der Ruhe in diesem Theil von Gallien nach sich; aber bei wilden und ungezähmten Völkern erwächst ein Krieg aus dem andern. Die Belgier, voll Besorgniß, sich den Alles erobernden Römern so nahe zu sehen, setzten ihnen eine Schutzwehr von dreimal hundert tausend Kriegern entgegen. Cäsars Genie durchbrach diese Schutzwehr, und alle Völkerschaften des neuen Bundes zogen sich Hals über Kopf in die Mauern ihrer Hauptstädte zurück.

Der Römische General benutzte die allgemeine Bestürzung, um den Suessionern (Soissonern) Bellovaciern (Beauvaisiern) und Ambianern

(Amiensern) das Römische Joch aufzulegen, und sie zu entwaffnen.

Die Nervier, mit den Veromanduern (Vermandoisern) und Atrebatern (Artoisern) verbunden, thaten den heldenmüthigsten Widerstand. Die Armee dieser konföderirten Völkerschaften griff am Sabis (der Sambre) die Römer mit solcher Wuth an, daß, wenn Cäsar nicht ihr Anführer gewesen wäre, kein einziger von ihnen übrig geblieben seyn würde. In dem Augenblick, da die muthlosen Legionen zu weichen anfingen, riß der Held einen Soldaten der ersten Linie seinen Schild weg, und schlug sich mit der Tapferkeit eines Theseus und Achilles an der Spitze der Kohorte, die am übelsten mitgenommen war. Der Anblick der Gefahr, worinn er sich befand, entflammte die Soldaten mit neuem Muth; sie kehrten nun um, und entrissen den sie verfolgenden Barbaren den Sieg.

Da die Konföderirten lieber sterben, als sich ergeben wollten, so wurde fast ihre ganze Armee vertilgt; nur die alten Greise und die Weiber flehten den Sieger um Gnade. Cäsar erfuhr von diesen Unglücklichen, daß von sechs hundert Senatoren, die sich am Morgen in ihrem Lager befunden hatten, nur noch drei übrig waren, und daß sie von den sechzig tausend Mann, die ins Treffen gegangen waren, nur noch fünf hundert zählten. Diese Niederlage der Belgier hatte die Einnahme von Namur zur Folge.

Die Einwohner hatten eine verrätherische Kapitulation vorgeschlagen, um sich Gelegenheit zu verschaffen, sich des Römischen Lagers mit Gewalt zu bemächtigen; allein ihre strafbare List schlug gegen sie selbst aus; Cäsar ließ ihre Mauern erstürmen, die Stadt plündern, und drei und funfzig tausend Menschen zu Sklaven machen.

Cäsar hatte zwei Feldzüge gebraucht, um die Helvetier, die Sueven und die Belgier zum Gehorsam zu bringen. Der dritte eröffnete sich gegen die Veneter (Vanner), welche um diese Zeit einen ansehnlichen Handel mit Groß-Britannien trieben. Der Römische Held schlug sie in einem Seetreffen, und zwang sie, sich auf Diskretion zu ergeben. Da diese Barbaren den Charakter seiner Gesandten nicht respektirt hatten, so strafte er sie etwas grausam: alle Männer, welche die Waffen zu führen im Stande waren, wurden meistbietend verkauft, und die Senatoren hingerichtet.

Während dieser Zeit machte Publius Crassus, der Sohn des Triumvirs, und einer von Cäsars Unterbefehlshabern, die Römischen Waffen an einem andern Ende Galliens furchtbar; er forcirte Läger, erfocht Siege, und unterjochte Aquitanien bis an die Gränzen der Pyrenäen.

So viele Unglücksfälle, Schlag auf Schlag, schlugen die Kühnheit der Gallier nieder, sie fingen an, sich an das Joch, welches Rom ihnen auf-

legen

legen wollte, zu gewöhnen, und es verging fast ein Jahr, ohne daß sie sich regten. Cäsars Tapferkeit blieb deßwegen doch nicht müssig. Die Usipeter und Tenkterer, zwei Völker Germaniens, gingen über den Rhein, und drohten den Römischen Besitzungen. Beide Völker zogen so viel ihrer waren einher, Männer, Weiber und Kinder, viermal hundert und dreißig tausend an der Zahl. Cäsar ging ihnen entgegen, und es kam zu einem Gefecht der Reuterei, in welchem acht hundert Mann Germanier fünf tausend Römer schlugen. Das sonderbarste bei diesem für den Römischen Stolz so demüthigenden Treffen war, daß es während der Zeit geliefert wurde, da man in beiden Lagern über die Friedens-Präliminarien unterhandelte. Cäsar beschuldigt seine Feinde, diese Verrätherei angezettelt zu haben: aber ist es wohl im geringsten wahrscheinlich, daß acht hundert Mann ein Komplot gemacht haben sollten, fünf tausend Mann niederzuhauen? Cäsar reinigte sich so wenig von dem Verdacht, selbst bei dieser Unterhandlung Treue und Glauben verletzt zu haben, daß, als man im Senat darauf antrug, ihm wegen der Thaten dieses Feldzugs Ehrenbezeugungen zuzuerkennen, Cato sich dahin erklärte, daß man ihn an die Germanier ausliefern müsse, damit seine Mitbürger nicht Göttern und Menschen wegen seiner schändlichen Treulosigkeit verantwortlich wären.

Uebrigens rechtfertigte sich Cäsar, wie Eroberer sich zu rechtfertigen pflegen; das heißt, er

erfocht einen großen Sieg über die Völker, die er durch Verrätherei zu besiegen gesucht hatte. Diejenigen von den Barbaren, welche im Handgemenge nicht niedergemacht wurden, entflohen Hals über Kopf an die Ufer des Zusammenflusses der Maas und des Rheins, stürzten hinein, und ertranken fast alle. Die ganze Ebne war nun mit trostlosen Weibern und heulenden Kindern bedeckt, welche sich weder retten noch vertheidigen konnten; und die Römische Reuterei hatte die Unmenschlichkeit, diese Trümmern der beiden überwundenen Nationen zu umringen, und sie zu vertilgen. Cäsar findet in dieser Cannibalen-That nichts Befremdendes. So unmenschlich sie ist, so ungereimt ist, was er noch hinzufügt, daß nämlich seine Armee in diesem blutigen Treffen nicht einen einzigen Mann verloren habe.

Der Ueberwinder der Usipeter und Tenkterer ging, nach dieser That, auf eine Brücke, die er, wie es heißt, in zehn Tagen bauen ließ, etwas unterhalb Cöln über den Rhein, und war der erste von den Römern, der in Deutschland einrückte. Sein Feldzug dauerte nur achtzehn Tage; aber freilich schränkt' er sich darauf ein, das Land zu verwüsten, Getreide abzumähen, und einige Häuser zu verbrennen.

Nachdem er wieder über den Rhein zurückgegangen war, unternahm er die Unterjochung Groß-Britanniens. Dies Land war damals der Hauptstadt der Welt noch fast gar nicht bekannt:

kannt: man zweifelt dort noch, ob es nicht mit dem festen Lande zusammenhinge, und dieser Irrthum wurde, dem Tacitus zufolge, erst über hundert Jahre nachher erkannt, als, unter Domitians Regierung, Agricola mit seiner Flotte es umschifft hatte. Cäsar konnte seinen Einfall in Groß-Britannien durch keinen scheinbaren Vorwand beschönigen. Sueton glaubt, Ruhmbegierde habe viel weniger Theil daran gehabt, als der elende Wunsch, im Britannischen Ocean ungehindert Perlen fischen zu können: um der Genüsse des kindischesten Luxus willen also vergoß Alexanders Nebenbuhler das Blut der Menschen in Groß-Britannien.

Cäsar schiffte seine Legionen auf seine Flotte ein, und kam ohne Gefahr über die Meerenge; aber die Insulaner hatten bewaffnet die Küste besetzt, und lieferten ein mörderisches Treffen, um die Landung zu verhindern. Die Römer siegten endlich, und sie verdankten dies weniger ihrer Tapferkeit, als dem fürchterlichen Spiel ihrer Maschinen.

Der Himmel säumte nicht, Groß-Britannien zu rächen. Es war damals um die Zeit der hohen Fluthen der Nachtgleiche, und Cäsar war der nautischen Astronomie nicht kundig genug, um sich gegen eine Gefahr, die er nicht kannte, gehörig zu sichern; daher wurden denn seine Galeeren, die im Trocknen am Ufer standen, und seine Transport-Schiffe, die vor Anker lagen, von

den

den Fluthen aufgehoben, hin und hergeschmissen, und zertrümmert. Zu gleicher Zeit erhub sich ein Sturm, und zerstreute achtzehn Schiffe, welche die Reuterei der Legionen führten, im Kanal. Die Barbaren, welche ihre Feinde jetzt ihrer Flotte, ihrer Lebensmittel und Pferde beraubt sahen, setzten ihnen aufs nachdrücklichste zu; und ungeachtet ihr Ungestüm über die Tapferkeit und Disciplin der Römer nichts vermogte, so zwangen sie sich doch zu einer Unterhandlung, dereh Resultat war, daß sie das Land räumen sollten. Wirklich ging Cäsar, nachdem er, um seine Ehre zu retten, von den Insulanern Geißeln verlangt hatte, die nicht geliefert wurden, auf den Trümmern seiner übel ausgebesserten Flotte in See, und kehrte nach Gallien zurück.

Nichts weiter bei einer Invasion ausgerichtet zu haben, als Völker, die man unterjochen wollte, zu schrecken, war ein Schimpf für einen Mann wie Cäsar; auch ging er im folgenden Jahre, entschlossen, diesen Flecken seiner Ehre auszulöschen, mit fünf Legionen und zwei tausend Mann Reuterei aufs neue über die Meerenge, landete, ohne am Ufer Widerstand zu finden, und fing an, Groß-Britannien zu verwüsten. Ein Cassivellaunus, welcher jenseit der Themse regirte, wollte seine Heerden, die Kriegswagen, die seinen Truppen zu Zelten dienten, und seine Städte, die in einem mit einer rohen Mauer und einem Graben umgebenen Walde bestanden, vertheidigen; aber die

Römer nahmen ihm seine Heerden weg, zerschlugen seine Wagen, steckten die Gehölze, die ihm statt der Städte dienten, in Brand, und zwangen ihn, um Frieden zu bitten. Auf dergleichen Heldenthaten schränkte Cäsars zweiter Feldzug sich ein; er hatte sich einige Kaziken von Wilden zinsbar gemacht, und glaubte Groß-Britannien unterjocht zu haben.

Es war Zeit, daß der Ueberwinder des Cassivellaunus nach Gallien zurückkehrte, da Ambiorix, der König der Eburonen, es durch sein Genie und seine Verrätherei, zum Grabe der Römer zu machen drohte. Um den Barbaren zu beweisen, daß die Verwüster ihres Landes nicht unüberwindlich wären, lockte dieser Fürst, durch eine Reihe arglistiger Manoeuvres, eine Legion unter der Anführung des Cotta und Sabinus in einen Hinterhalt, und hieb sie nieder. Es wurde dabei kein einziger Gefangener gemacht: die Soldaten, welche nicht im Handgemenge umkamen, brachten sich unter einander selbst um, und kaum entwischten einige Leute, um dem vorgeblichen Eroberer Britanniens die Nachricht von dieser Niederlage zu überbringen.

Nach diesem Triumph, der eines Barbaren-Oberhaupts würdig war, griff Ambiorix eine andre Legion, welche Quintus Cicero, der Bruder des großen Mannes, kommandirte, in ihren Winter-Quartieren an. Da aber der Sturm, den er auf ihr Lager that, nicht gelang, so unternahm

nahm ers, die Römer durch Linien einzuschließen, welche aus einem Graben von funfzehn Fuß Tiefe und einem Wall von eilf Fuß Höhe bestanden. Ein solches Werk war etwas ganz neues für diese rohen Völker; aber ihre Niederlagen unterrichteten sie nach und nach in den Künsten ihrer Ueberwinder. Sie zwangen ihre Gefangenen, ihnen zu Ingenieurs zu dienen, und da jeder der Eburonen Hand ans Werk legte, so sollen sie (wir haben hier aber bloß den Cäsar zum Gewährsmann) diese Linien, welche funfzehn tausend Schritte im Umfange hatten, in weniger als drei Stunden zu Stande gebracht haben.

Mit Erstaunen, aber ohne Schrecken, sahen die Römer die furchtbaren Zurüstungen zu dieser Belagerung. Ihr Lager bestand aus Hütten mit Strohdächern gedecket; auf diese warfen also die Barbaren brennende Wurfspieße, und fielen sie denn mit stürmender Hand an: aber, sagt Cäsar, die Belagerten bewiesen eine so heroische Standhaftigkeit, daß sie, von einem Hagel von Wurfspießen überhäuft, und von den Flammen ihrer brennenden Hütten umringt, nicht nur ihren Posten nicht verließen, sondern wenige unter ihnen sich nur umsahen. Der Erfolg entsprach einer solchen Tapferkeit, und die Eburonen wurden, nach großem Verlust an Leuten, zurückgetrieben.

Indeß näherte sich Cäsar mit großen Schritten, um der belagerten Nation zu Hülfe zu kommen. Er wagt' es, mit sieben tausend Mann

den Ambiorix, welcher sechzig tausend Mann stark war, anzugreifen, und schlug ihn in die Flucht. Aber theuer kam ihm sein Sieg zu stehen; und als er seine Todten zur Erde bestattet hatte, fand er, bei der Musterung seiner Truppen, daß sich unter zehn kaum einer befand, der nicht verwundet war.

Erst bei seinem triumphirenden Einzuge in das Lager des Quintus Cicero erfuhr Cäsar das Unglück der Legion des Cotta und Sabinus. Er äußerte darüber — sey's aus Menschlichkeit, oder aus Politik, um sich bei seinen Soldaten beliebt zu machen — den tiefsten Schmerz, und schwur, sich nicht eher den Bart zu scheeren, noch seine Haare beschneiden zu lassen, als bis er sich an der Verrätherei des Ambiorix gerächt hätte.

Dieser Bart, und dieses Haar hatten lange Zeit zu wachsen; denn es verstrich ein Jahr, ehe Cäsars fürchterliches Gelübde in Erfüllung ging.

In der Zwischenzeit versammelte der Held die Stände Galliens in Paris, einer kleinen Stadt, die mitten im Koth der Moräste erbaut war, und davon den Namen Lutetia bekommen hatte. Auf dieser Versammlung schrieb er unterjochten Völkern Gesetze vor, und entwarf zugleich seinen Plan zum Feldzuge gegen die, welche noch unterjocht werden sollten.

Gleich im Anfange des Frühlings ging Cäsar über den Rhein, und fiel unversehens über die

Eburonen her, die ihn noch mitten in Gallien glaubten. Ambiorix wäre beinahe in einem Schloß, welches mitten in einem Walde lag, und seine Residenz war, gefangen genommen worden. Seine Unterthanen zogen sich theils in die Wälder der Ardennen, theils in unzugängliche Sümpfe zurück, und das ganze offne Land ward den Römern Preis gegeben. Die Eburonen hatten dem Ambiorix einen Greis zum Mitregenten gegeben, dessen reiferer Verstand seine Hitze mäßigen sollte. Dieser Unglückliche vergiftete sich, da er im Begriff war, dem Cäsar in die Hände zu fallen, mit Eiben-Saft, und fluchte seinem Gehülfen, der, um sich am Blut einiger Römer zu letzen, Germanien ins Unglück gestürzt hatte.

Des Eroberers Absicht war, die Eburonen auszurotten; die Schwierigkeit war nur, sie aufzufinden. Vergebens verwüstete er das flache Land; die hin und her zerstreuten Einwohner entwischten seiner Rache. Der Römer fiel daher auf ein seltsames Mittel; er lud nämlich alle benachbarten Völker, welche des Landes vollkommen kundig waren, ein, zu kommen, und an der Beute Theil zu nehmen. Die Sikambrer kamen zuerst, und bemächtigten sich einiger elenden Hütten der Eburonen; und als sie erfuhren, daß alle Schätze der Römer sich in einem Fort befänden, welches nur von einer Legion bewacht wurde, so fielen sie, da ihre Raubsucht unter Siegern und

Besiegten keinen Unterschied machte, über die erstern her, hieben einen Theil derselben nieder, und hätten sich beinahe der Festung bemächtigt.

Diese Diversion, deren keiner sich versehen hatte, gab den Unterthanen des Ambiorix den Frieden nicht wieder. Cäsar fuhr fort, in ihrem Lande alles mit Feuer und Schwert zu verwüsten; so daß diejenigen der Barbaren, welche, in ihren Schlupfwinkeln versteckt, dem Schwert des Feindes entgingen, vor Hunger umkamen. Der größte Theil der Nationen ward solchergestalt ausgerottet; Ambiorix selbst aber, der durch seine Verrätherei die Römischen Waffen in seine Staaten gelockt hatte, entwischte.

Diese abscheuliche Art, wie Cäsar sich rächte, war nicht gemacht, ihm die Herzen neu unterjochter Völker zu gewinnen. Mit einem Mahl, da in Gallien, seiner Meinung nach, alles ruhig war, steckten die Karnuter die Fahne der Empörung auf, begaben sich nach Orleans, damals Gennabum genannt, und ermordeten die Römischen Bürger, die dort, unter dem Schutz der Traktaten, im Frieden lebten. Diese Mordscene war ein Signal des Aufstandes für den größten Theil von Gallien. Die Avernier, die Senonen, Piktonen, Kadurker, Turoner, Aulerker, Lemovicer, und Ander (Völker von Poitou, Quercy, Touraine, Maine, und Anjou) griffen zugleich zu den Waffen, und wählten den Vercingetorix zu ihrem Oberhaupt. Dieser Abfall, welcher den

Römern

Römern die Herrschaft von Gallien zu entreissen drohte, ereignete sich unter dem dritten Konsulat des Pompejus, und im siebenten Jahr der Expedition des Cäsar.

Der Römische Feldherr, dessen Thätigkeit und Genie mit den Gefahren wuchsen, ging mitten im Winter durch die Cevennen, fiel, als mans am wenigsten erwartete, Gennabum, den Schauplatz des Mordes der Römer, an, und legte diese Stadt in die Asche. Avarikum, eine von den Haupstädten des Bundes, büßte für ihren langen Widerstand nicht weniger theuer. Cäsar ließ hier alles, selbst Greise, Weiber und Kinder, niedermachen; und von vierzig tausend Mann, die sich in dem Orte befanden, retteten sich nur acht hundert. Dergleichen immer ungestrafte Unmenschlichkeiten dienen verächtlichen Geschichtschreibern zum Grunde, aus dem Ueberwinder Galliens einen großen Mann zu machen.

Indeß war Cäsar nicht immer glücklich, sondern zog auch zuweilen den Kürzern. So sah er sich genöthigt, die Belagerung von Gergovia aufzuheben, und in einem blutigen Gefecht verlor er seinen Degen; am Ende aber behielt doch sein Glücksstern über den Vercingetorix die Oberhand, und letzterer mußte das Scepter von Gallien fahren lassen. Die denkwürdigste Begebenheit dieses Krieges ist die Belagerung von Alesia (Alise). Cäsar wagte es, mit zehn Legionen diesen Platz, welcher achtzig tausend Mann zu seiner

Vertheidigung hatte, im Angesicht von zweimal hundert und vierzig tausend Galliern, die ihnen zu Hülfe kamen, zu berennen. Es gelang den Römern leicht, die Stadt auszuhungern; und nun ließ Vercingetorix den Belagerten den Vorschlag thun, sich von dem Fleisch ihrer Todten zu nähren. Ehe aber die Besatzung zu diesem schrecklichen Mittel schritt, schaffte sie alle unnützen Mäuler, nämlich Greise, Weiber und Kinder fort. Cäsar wollte diese Unglücklichen nicht aufnehmen, und sie kamen also zwischen dem Römischen Lager und den Mauern der Stadt elendiglich ums Leben.

Die Observations-Armee gab sich vergebens alle Mühe, die Aufhebung der Belagerung zu bewirken: dreimal lieferte sie ein Treffen, und dreimal ward sie geschlagen; das drittemal wurde sie beinahe ganz vertilgt. Man nahm ihr vier und siebzig Fahnen, und von den beiden Generalen wurde der eine zum Gefangenen gemacht, und der andre kam auf dem Schlachtfelde um.

Alesia, die nun weiter keine Rettung sah, kapitulirte endlich; alle ihre Einwohner wurden zu Gefangenen und Sklaven gemacht. Den Vercingetorix brachte man gefesselt ins Römische Lager, um dereinst den Triumph-Wagen seines Ueberwinders zu schmücken.

Seit dieser denkwürdigen Begebenheit ging der Krieg nur schläfrig fort. Die Einnahme

von

von Uxellodunum und der Unterwerfung Aquitaniens endigte ihn. Acht Jahre lang war nun Cäsar die Geißel Galliens; worauf er endlich zu philosophischeren Grundsätzen zurückkehrte, und das neunte Jahr seines Gouvernements dazu anwandte, ihm die Ruhe wiederzugeben, welches ihm auch gelang. Er begnügte sich sogar, als Tribut von allen den neueroberten Ländern nur eine Million *) zu verlangen, die er in den Schatz der Republik, welcher bald der seinige werden sollte, abliefern ließ.

Faßt man die Kriegs-Thaten Cäsers in Gallien in einen Gesichtspunkt zusammen, so findet man, daß er acht hundert Städte einnahm, drei hundert Völker unterwarf, funfzig förmliche Schlachten lieferte, und eilf hundert zwei und neunzig tausend Menschen niedermetzeln ließ. Dieser schauderhafte Ruhm verdiente durch die Sklaverei seiner Mitbürger gekrönt zu werden.

*) Justus Lipsius meint, der Text des Suetonius sey hier verfälscht, und die ächte Lesart müsse quater millies gewesen seyn, welches denn eine Summe von zehn Millionen geben würde. Mit gleichem Aufwande hätte aber der Kommentator, da er einmal im Zuge war, den Geschichtschreiber der Cäsarn zu berichtigen, annehmen können, daß er hundert Millionen hätte sagen müssen. Nach dieser Rechnung wäre dann Gallien unendlich reich, Cäsar unendlich habsüchtig, und Lipsius unendlich ungereimt gewesen.

Feldzug des Triumvirs Crassus gegen die Parther. Geschichte dieser Monarchie des Orients, bis zu ihrem Kriege mit den Römern *).

Die alten Siege des Pompejus im Orient, die neuen Eroberungen des andern Triumvirs in Gallien, ließen dem Crassus keine Ruhe; er seufzte bei der Erzählung so vieler Thaten, an denen er keinen Theil genommen hatte, wie Cäsar beim Anblick einer Statue Alexanders des Großen. Unglücklicher Weise besaß er bloß eine thätige

*) Ungeachtet wir alle unsre Gewährsleute bis zu Cäsars Ermordung schon angeführt haben, so gibts doch noch einige besondre für die älteste Geschichte der Parther, von denen wir hier Rechenschaft geben müssen. *Iustin.* L. XXXVIII, XLI et XLII. *Amm. Marc.* L. XXIII. *Polyb.* L. V et X. *Herodian.* L. IV. *Plin.* Hist. Nat. L. VI. *Dio Cass.* Lib. IV. *Athen.* Deipnos, Lib. XV. *Oros.* L. V. *Diod. Sic.* in Exc. Vales. *Strabo*, L. XVI. *Vell. Patcrc.* L. II. *Tit. Liv.* Epit. *Appivn.* in Parth. in Syriac. et in Bello civ. *Plutarch.* in Crasso, Caesare et Catone min.

thätige Ehrsucht, ohne die Talente, die den Verbrechen, welche sie hervorbringt, das Gepräge einer Art von Größe geben, und da er den Mangel des Genies durch Reichthum und Macht ersetzen zu können glaubte, so unternahm er, wider den Wunsch seiner eignen Republik, diesen Krieg gegen die Parther, welcher, der Gewohnheit zuwider eben so unglücklich, als ungerecht war, und bahnte, durch seinen tragischen Tod, zu dem Morde des Pompejus und zur Sklaverei seiner Mitbürger den Weg.

Das Reich der Parther, das einzige in Asien, nebst Indien und Sina, welches Rom, in seinem größten Glanz, nicht zu unterjochen vermogte, hatte seinen Namen und seinen Ursprung von der kleinen Provinz Parthiene, welche an Medien gränzte, und lange einen Theil der ungeheuren Monarchie des Cyrus ausgemacht hatte. Dies Parthiene hat also bloß eine leere Namen-Aehnlichkeit mit der schönen Monarchie der Parther, welche, zur Zeit ihres Glanzes, Arachosien, Medien, Assyrien, Persien, und überhaupt alle die schönen Länder begriff, welche gegen Morgen der Indus, gegen Abend der Tigris, gegen Mittag der arabische Meerbusen, und gegen Mitternacht der Kaukasus begränzt.

Der glaubwürdigsten Tradition zufolge, waren die Parther aus ihrem Vaterlande verbannte Scythen. Unter den Kaisern von Medien, unter den Königen von Babylon, unter den Despoten

von

von Persien, und selbst unter den ersten Seleuciden, lebten sie in einem der Geschichte unzugänglichen Dunkel. Zu Anfange des sechsten Jahrhundert der Kapitolinischen Aera endlich, da Agathokles, einer der Satrapen von Parthiene, einen Parther mit Gewalt schänden wollte, zog dies Attentat gegen die öffentlichen Sitten eine Revolution nach sich. Arsaces der Bruder des jungen Ganymedes, ermordete den Tyrannen seines Vaterlandes in seinem Palast, und ließ sich zum König ausrufen. Dieser Arsaces, der Stamm der königlichen Dynastie der Arsaciden, ist der wahre Stifter dieses Parthischen Reichs, welches die Hälfte Asiens verschlang, und welches Rom, mit der ganzen Macht des übrigen Theils der Welt bewaffnet, nicht zu unterjochen vermogte.

Arsaces I,

welchen schmeichlerische Schriftsteller aus dem berühmten Hause der Achämeniden abstammen ließen, war aller Wahrscheinlichkeit nach ein emporgekommener Soldat; aber er besaß Genie, und da er die Seleuciden, seine natürlichen Oberherren, auf ihren Thronen schlummern sah, so benutzt' er die Tyrannei des Satrapen Agathokles um seine Nation unabhängig zu machen. Die Revolution geschah unter dem Antiochus Theos, einer wahren Statue von König, dem Berosus, der ihm seine Geschichte von Babylon dedicirte, nicht einmal ein wenig von seinem geringen Ruhm mittheilen konnte. Der Seleucide zog

nicht

nicht einmal seinen Degen aus der Scheide, und der Rebell hatte also volle Zeit, sich zum König zu machen.

Arsaces machte sich die Unthätigkeit des Nachfolgers des Antiochus Theos zu Nutze, um Hyrkanien zu erobern. Dies Attentat zwang endlich den Seleukus II, dem für seine Krone bange war, nach Parthiene zu gehen, und den Arsaces zu bekriegen; allein der Held schlug seinen Souverain, und nahm ihn auf dem Schlachtfelde gefangen.

Man bemerke, daß dieser Seleukus II, welcher keine einzige der Städte eroberte, die er belagerte, welcher keine einzige der Schlachten, die er lieferte, gewann, und welcher endlich bei Barbaren, die sein Reich zerstückelt hatten, in der Gefangenschaft starb, gleichwohl den Namen Kallinikos, oder der Siegreiche, führte, und daß er, diesem Zunamen, welcher die ungereimteste Schmeichelei, wenn nicht die bitterste Ironie war, zufolge, die Stadt Kallinopolis in Mesopotamien hatte erbauen lassen.

Kein Mensch in Syrien ließ sichs einfallen, diesen Seleuciden loskaufen zu wollen: der Staatskörper, so krank er war, fühlte doch, daß ein so ungesundes Haupt ihn nothwendig noch mehr schwächen müsse. Kurz er lebte, von seinen Unterthanen und selbst von seinen Ueberwindern vergessen, am Hofe des Arsaces, und verlor

end-

endlich durch einen Sturz mit dem Pferde das Leben. Sein Tod und sein Leben trugen auf gleiche Weise zu Befestigung des Throns der Arsaciden bei.

Der Held der Parther war nicht so glücklich gegen die Könige Klein-Asiens, als gegen seinen eignen Souverain; als ein Schlachtopfer seiner eignen Eroberungs-Wuth fand er seinen Tod auf den Feldern der Ehre, und blieb in einem Treffen gegen den Ariarathes, König von Kappadocien.

Arsaces II,

befolgte die verderblichen Grundsätze seines Vaters. Kaum hatt' er sich zum König von Medien ausrufen lassen, als er, an der Spitze einer mächtigen Armee, in Medien einrückte, und es, nachdem er Ekbatana mit Sturm erobert hatte, ganz unterjochte. Antiochus der Große regierte um diese Zeit in Syrien. Dieser Fürst, der einen Charakter hatte, war nicht der Mann, der sein Reich ungestraft zerstückeln ließ. Er erschien mit alten Soldaten, die schon einen Theil des Orients besiegt hatten, vor dem Arsaces, und trug, da sein Phalanx sich völlig ausdehnen konnte, einen großen Sieg über ihn davon. Hierauf belagerte er Syringa, eine der Hauptstädte Hyrkaniens; und trotz ihrer drei Gräben, die dreißig Fuß breit und funfzehn Fuß tief waren, trotz ihrer dreifachen Mauern und der Unerschrockenheit ihrer Besatzung, sah die Stadt

sich

sich genöthigt zu kapituliren und das Joch der Seleuciden aufzunehmen.

Unterdessen hatte Arsaces eine Armee von hundert tausend Mann Fußvolk und zwanzig tausend Mann Reuterei zusammengebracht, mit welcher er den Fortschritten der Syrier, mit eben so viel Tapferkeit als Klugheit, Einhalt that. Der Ausgang dieses Krieges war sogar günstiger für ihn, als er es, bei der Schnelligkeit der Eroberungen seiner Feinde anfangs hatte hoffen dürfen. Hyrkanien und Parthiene wurden ihm, durch den Friedensschluß, überlassen, unter der Bedingung, daß er dem Antiochus zur Wiedereroberung einiger Provinzen des Orients, die sein Joch abgeworfen hatten, behülflich seyn sollte.

Priapates,

des zweiten Arsaces Sohn, schlief funfzehn Jahre lang auf dem Thron, und starb dann eben so unbemerkt, als er regiert hatte.

Phraates I

beschäftigte die Geschichte etwas mehr, als sein Vater, denn er unterjochte die Marder, das kriegerischeste Volk des Orients, das noch kein Eroberer vor dem Alexander bezwungen hatte. Dieser Fürst hinterließ eine zahlreiche Nachkommenschaft; aber das Interesse seiner Unterthanen lag ihm mehr am Herzen, als das Interesse seines Hauses, und er vermachte den Thron dem Mithridates, seinem Bruder, der, ohne so viel

Recht darauf zu haben, wie seine Kinder, mehr Hoffnung gab, als sie, sein Volk glücklich zu machen. Diese Verfügung wurde von den Prinzen, welche sie ausschloß, respektirt, und es gab keinen bürgerlichen Krieg. Dieser

Mithridates I

ist, nebst dem ersten Arsaces, der Held der Parthischen Monarchie. Der Heroismus barbarischer Völker ist, bekannter Maaßen, Verwegenheit und Glück im Kriege. Mithridat war einer der berühmtesten Eroberer des Orients; er unterwarf sich Persien, Medien und Baktriana, und drang mit seinen siegreichen Waffen in Indien, selbst noch weiter als Alexander. Demetrius Nikator, der damalige König von Syrien, wollte diesen Strom, welcher ganz Asien zu verschlingen drohte, einen Damm entgegenstellen. Mithridat, welcher sein Genie fürchtete, ließ ihm eine Zusammenkunft antragen, um, ohne Blut zu vergießen, die Grenzen der beiden Reiche festzusetzen. Der Seleucide, welcher die Falle, die man ihm legte, nicht argwöhnte, fand sich, fast ohne Bedeckung an dem Zusammenkunfts-Orte ein; aber kaum war er den Seinigen aus dem Gesicht, als der verrätherische Parther ihn mit Gewalt wegschleppen, und in Fesseln legen ließ. Dies Verbrechen zog die Niederlage der Syrischen Armee nach sich, die, da sie keinen Anführer hatte, sich unmöglich mit Verstande und Nachdruck vertheidigen konnte. Der Sieger dehnte

nun,

nun, nach diesem abscheulichen Triumph, ohne Gefahr seine Eroberungen auf der einen Seite bis an den Ganges, und auf der andern bis ans Ende von Mesopotamien aus.

Nachdem Mithridat seinen gefangenen König eine Zeitlang mit sich in Asien herumgeschleppt hatte, um die Völker, die er sich unterwerfen wollte, zu schrecken, kehrt' er endlich zu mildern Gesinnungen zurück, nahm ihm seine Fesseln ab, wies ihm Hyrkanien zum Eigenthum an, und gab ihm endlich seine Tochter Rodogune zur Gemahlinn.

Aus einigen Fragmenten der verlornen Bücher Diodors erfährt man, daß Mithridat gegen das Ende seines Lebens, von seiner Eroberungs-Sucht geheilt, lieber die Liebe seiner Unterthanen, als das Schrecken seiner Nachbarn seyn wollte. Er studierte sorgfältig die Gesetze aller der Völker, die er unterjocht hatte, und verfertigte aus denselben ein vortrefliches Gesetzbuch für seine Monarchie. Zum Unglück schränkte er seinen Despotismus nicht ein, wodurch denn die Wirkung seiner Gesetzgebung wieder aufgehoben wurde.

Phraates II.

Nikator war, bei der Thronbesteigung dieses Fürsten, noch immer Kriegs-Gefangener. Antiochus Sidetes, sein Bruder, welcher damals den Syrischen Thron besaß, entschloß sich, ihn zu befreien, und zu gleicher Zeit sich der schönen

Provinzen wieder zu bemächtigen, welche der Held der Parther dem Reich der Seleuciden entrissen hatte. Dieser Fürst liebte wirklich den Ruhm, hatte einige Funken jenes edlen Enthusiasmus, welcher große Dinge zu unternehmen treibt, und sie ausführt. Hätte er nur in glücklicheren Zeiten regiert, so wäre vielleicht der große Mann, der sein Haus stiftete, in ihm wieder aufgelebt. Zum Unglück war seine Nation verderbt, und ein giftiger Luxus hatte alle ihre Spannkraft zerstört. Er wollte der Schwachheit seiner Zeit einen Tribut bezahlen, ging mit vergoldeten Soldaten gestählten Kriegern entgegen, und stürzte so sich selbst, sein Volk und seine Monarchie ins Verderben.

Indeß hatte sein Feldzug den glänzendsten Anfang; er wurde theils durch sein kriegerisches Genie, theils durch die Völker des Orients, welche die Herrschaft der Parther verabscheuten, so wohl bedient, daß er dreimal seinen Feind schlug, und ihn bis unter die Mauern seiner Hauptstadt zurücktrieb.

Der Winter war die Klippe, an welcher der Ruhm des Sidetes scheiterte. Er hatte die Unbesonnenheit begangen, seine Truppen hin und her durch das eroberte Land zu zerstreuen, und Völker, die nicht gewohnt waren, ihren Nacken geduldig unters Joch zu beugen, mit harten Kontributionen zu belegen. Phraates verabredete sich also mit den Satrapen der unterdrückten Provinzen, und unterzeichnete ein Proskriptions-Edikt gegen alle

in

in seinem vormaligen Reiche zerstreuten Syrier. Dies Edikt blieb so geheim, daß man erst in dem Augenblick, da es mit dem Blut der Schlachtopfer besiegelt ward, etwas davon erfuhr. Die Parther fielen nämlich an dem bestimmten Tage über ihre Tyrannen her, und ermordeten sie fast alle. Sidetes war einer der ersten, welche umkamen. Als man seinen Kopf dem Phraates überbrachte, rief er: „Ha! bist du da, du Blut„hund, der du ganz Asien verschlingen wolltest? „Du gedachtest die Parther zu vertilgen, und „siehe, nun bist du selbst durch ihre Hand gefal„len!“ — Vor dieser Ermordung der Syrier hatte Phraates, um den Sidetes durch die Furcht vor einem bürgerlichen Kriege zur Rückkehr nach Syrien zu zwingen, den Nikator, unter der Bedingung, daß er sich von neuem in Antiochien würde krönen lassen, auf freien Fuß gesetzt.

Der König der Parther, der jetzt im Innern seines Reichs nichts zu besorgen hatte, glaubte sich, nach einem so glücklichen Ausgange seines Verbrechens, großmüthig beweisen zu müssen. Er ließ daher, um das Andenken des Monarchen, den er hatte ermorden lassen, zu ehren, einen silbernen Sarg verfertigen, legte die Gebeine des unglücklichen Sidetes hinein, und schickte alles mit Pomp nach Antiochien.

Die Reue, welche Phraates empfand, entzog ihn der ihn verfolgenden Rache des Himmels nicht. Ein Heer von verbundenen Scythen und

Griechischen Miethvölkern drang mit bewaffneter Hand in seine Monarchie ein, und schlug die zu ihrer Vertheidigung bestimmten Truppen. Der überwundene Monarch selbst kam auf dem Schlachtfelde um.

Artabanus I.

der Onkel des vorigen Königs, besaß den Thron der Parther nur einen Augenblick. Er wollte ein andres Heer von Scythen, als das, welches den Phraates unglücklich gemacht hatte, zurücktreiben, ward aber, wie sein Vorgänger, geschlagen, und, gleich ihm, in der Niederlage ums Leben gebracht.

Pakorus I.

Dieser König ist bloß durch seine Gesandtschaft an den Sulla bekannt. Der stolze Römer, welcher damals erst Prätor war, gab diese Audienz mit dem demüthigendsten Stolze. Es waren nur drei Sitze im Zimmer; von diesen nahm er selbst auf dem mittleren Platz, ließ den Ariobarzanes, den König von Kappadocien, zu seiner Rechten sitzen, und wies dem Dromazes, dem Oberhaupt der Gesandtschaft, den letzten Platz an. Pakorus hielt dies für eine Beschimpfung der königlichen Majestät, und ließ seinem Gesandten, bei seiner Rückkehr, den Kopf abschlagen.

Phraates III

riß Armenien an sich, und bedrohte die unabhängigen Kronen des Orients, als Pompejus erschien, und diesen stolzen Despoten nöthigte, einen Frieden zu unterzeichnen, der seine Monarchie auf ihre alten Gränzen einschränkte. Dieser Friede war nur erst der Anfang seines Unglücks: nicht lange nachher ward er vom Orodes und Mithridates, seinen beiden Söhnen, ermordet.

Orodes.

Er war der älteste der beiden Vatermörder. Dank dem bei den Parthern eingeführten Despotismus, succedirt' er, ohne Widerspruch, dem Monarchen, den er ermordet hatte: aber der Friede unter Bösewichtern ist nie von Bestand. Mithridat, sein Bruder und Mitschuldiger, stürzt' ihn vom Thron. Die überlegten Grausamkeiten dieses Tyrannen machten ihn seinen Unterthanen bald verhaßt; er kam der Revolution, die ihm drohte, durch seine Flucht nach Syrien zuvor, und dadurch erhielt Orodes die Krone wieder. Die Unterstützung des Gabinius, eines der Unterbefehlshaber des Pompejus, machte dem flüchtigen König bald wieder Muth; er brachte Truppen zusammen, und nahm Seleucia weg, worinn er darauf belagert wurde. Der Hunger brachte diesen Ort bald in so große Noth, daß er zu kapituliren genöthigt war. Wer erwartet aber wohl Treu und Glauben in einem zwischen

Atreus und Thyest geschlossenen Traktat? Orodes sah sich kaum im Besitz der Person seines Brüders, als er das Todesurtheil über ihn aussprach, und es vor seinen Augen vollziehen ließ. Unter diesem Orodes, welcher seinen Vater ermorden, und seinen Bruder hinrichten ließ, kams zu dem blutigen Kriege mit Rom, welcher dem Crassus das Leben kostete. Das Reich der Parther hatte um diese Zeit zwei hundert und zwei Jahre gestanden, wenn es anders wahr ist, das Arsaces sich im Jahre 56 der Aera der Seleuciden zum König krönen ließ.

Feldzug des Crassus gegen die Parther, und tragischer Tod dieses Triumvirs.

Die Philosophie fing, um die Zeit des ersten Triumvirats, bereits an, Rom über seinen Machiavellismus aufzuklären; man betrachtete es nicht mehr so allgemein als etwas Patriotisches, die Größe der Republik auf den Trümmern fremder Thronen zu erbauen. Als daher Crassus sein Vorhaben ankündigte, das mit den Parthern geschlossene Bündniß zu brechen, erhuben alle Bürger, die kein persönliches Interesse dabei hatten, meineidig zu seyn, ein allgemeines Geschrei des Unwillens. Am eifrigsten erhub sich dagegen der Tribun Atejus. Er hielt eine Rede an das Volk, worinn er es zu bewegen suchte, sich dem Vorhaben des Triumvirs zu widersetzen; und als er sah, daß die Gegenwart des Pompejus den großen Haufen im Zaum hielt, so ging er ans Thor von Rom, setzte ein Rauchfaß mit glühenden Kohlen neben sich, und als Crassus ans Thor kam, räucherte er, rief die Götter des Todtenreichs an, und stieß dann die schrecklichsten

Flüche und Verwünschungen gegen den Feldherrn aus, der, trotz seiner Schwüre ein im öffentlichen Bündniß stehendes Volk gottloser Weise mit Krieg überziehen wollte. Crassus kehrte sich nicht an diese Priester Gaukeleien, wofür ers hielt; aber der Römische Aberglaube ermangelte in der Folge nicht, das Unglück des Triumvirs als verdiente Strafe für seine Geringschätzung der Verwünschungen des Atejus vorzustellen.

Wäre auch der Feldzug des Crassus nicht offenbar ungerecht gewesen, so reichte doch sein hohes Alter schon hin, ihn lächerlich zu machen; denn er war schon über Sechszig, als er sichs einfallen ließ, die Rolle Alexanders des Großen zu spielen; und seine Freunde hatten nicht die Schwachheit, es ihm zu verhehlen. Als er durch Galatien zog, traf er den alten König Dejotarus, der dort eine Stadt anlegte: „König der Galater," sagt' er, „du baueſt noch, „da dein Tag bereits bis auf die letzte Stunde „verflossen ist?" — „Ei nun," versetzte Dejotarus, „du bist, dünkt mich, auch eben nicht zu „früh aufgestanden, um das Reich der Parther „umzustürzen."

Was den Crassus vollends ins Verderben führte, war der glückliche Erfolg seiner ersten Kriegs-Operationen. Er schlug, ohne Widerstand, eine Brücke über den Euphrat, bemächtigte sich einiger Städte Mesopotamiens, und

schlug

schlug einen Satrapen, der ein kleines Korps Reuterei kommandirte. Wegen dieser unbedeutenden Thaten ließ er sich gleich von seinen Soldaten zum Imperator ausrufen, nicht anders, als hätte er den Thron der Arsaciden schon umgestürzt.

In der Ueberzeugnng, daß nichts ihm widerstehen könne, war er von jetzt an weniger aufs Siegen, als aufs Plündern bedacht; die Tempel selbst waren vor seiner gottlosen Habsucht nicht sicher, wie er denn besonders die Tempel zu Jerusalem, Atergatis und Hierapolis eines Theils ihrer Schätze beraubt haben soll.

Er schickte sich eben an, in Parthiene einzudringen, als er eine Gesandtschaft von dem Orodes erhielt. Der Anführer derselben, durch das Schicksal des Oromazes belehrt, verrichtete sein Friedens-Geschäft mit allem Trotz, der dem Repräsentanten eines Despoten gebührt. „Wenn „Rom dich herschickt," sagt' er zu dem Triumvir, „so schwört mein Herr dir und deiner Re„publik einen ewigen Krieg: hast du aber, wider „den Willen deiner Nation, diesen Feldzug unter„nommen, und keine andre Absicht dabei, als „deine persönliche Habsucht zu befriedigen, so „will Orodes mit deinem Alter Mitleiden haben, „und erlaubt dir, die Römischen Soldaten, wel„che in den Städten Mesopotamiens mehr gefan„gen, als sie für dich zu behaupten im Stande „sind, zurückzuziehen."

Crassus

Crassus, der in einer freien Stadt geboren war, nahm diese Sprache nicht übel; er begnügte sich, dem Gesandten zu sagen, daß er dem König der Parther seine Antwort in seiner Hauptstadt überbringen würde. Der Barbar lachte, und zeigte seine flache Hand: „Hier soll eher „Haar wachsen," sagt' er, „als du die Mauern „unsrer Hauptstadt sehen."

Sobald Orodes die ersten Feindseligkeiten der Römer vernahm, so rückt' er mit Truppen in Armenien ein, um zu verhindern, daß Artabazes, der König desselben, sich nicht mit den Feinden vereinigen mögte, und schickte seinen Surena mit einer zweiten noch stärkern Armee ab, um den Crassus in Mesopotamien anzugreifen.

Der Surena der Parther war ungefähr eben das, was der große Vezier unsrer Sultane ist. Der Große, der jetzt diese wichtige Würde bekleidete, war vom höchsten Adel, und seine Familie hatte, bei der Ceremonie der Einweihung ihrer Souverains, das Vorrecht, ihnen das Diadem umzubinden. Seine Reichthümer und sein Aufwand glichen seiner Geburt; er hatte blos auf seinen eignen Gütern tausend Kürassierer zu Pferde auf die Beine gebracht, und seine Haustruppen beliefen sich auf mehr als zehn tausend Mann. Ueberdem war er jung, voller Feuer und Bravour, hatte den Orodes aus dem Exil auf den Thron zurückgebracht, und hatte bei der Belagerung von

Seleu-

Seleucia, welche die Revolution vollendete, zuerst, mit dem Degen in der Faust, die Mauer erstiegen. Gleichwohl thaten, wie wir bald sehen werden, seine Bravour und seine Einsicht in die Kriegskunst dem Crassus viel weniger Schaden, als seine Verrätherei.

Die Römische Armee, die aus sieben vollständigen Legionen, aus vier tausend Mann Leichtbewaffneten und eben so viel Reuterei bestand, war eine der stärksten, welche noch im Orient erschienen war. Pompejus und Cäsar hatten weniger Truppen gebraucht, jener einen Theil Asiens zu unterjochen, und dieser Gallien zu erobern. Aber es fehlte dieser ungeheuren Masse an einem verständigen Kopf, sie in Bewegung zu setzen.

Crassus führte seine Legionen vermittelst seiner Brüder bei Zeugma über den Euphrat. Während dieses Ueberganges erhub sich ein schrecklicher Sturm, welcher einen Theil der Brücke zerbrach, und die Römer betrachteten dies als die unglücklichste Vorbedeutung, als ob der Himmel ihnen alle Hoffnung der Rückkehr benehmen wollte. Der Triumvir wollte ihren Muth wieder beleben; er versicherte sie, sein Plan sey, sie durch Armenien nach Europa zurückzuführen, und schloß seine Rede mit den Worten: „Ja, ich schwör' es, keiner von uns „soll über diese Brücke zurückkommen;" Worte, die einen doppelten Sinn gaben, und die der Römische

mische Aberglaube in ihrer schrecklichsten Bedeutung nahm.

Der gesunden Politik zufolge hätte Crassus, da er sich in ein Land wagte, das er nicht kannte, längs dem Euphrat hinziehen sollen, um so nach Seleucia zu kommen. Der Weg war freilich ein wenig länger, aber dagegen viel sicherer, theils wegen des leichten Transports der Lebensmittel, theils weil der Fluß eine Schutzwehr war, welche machte, daß die Römer nicht umringt werden konnten. Allein Abgarus, ein kleiner König von Edessa in Osroene, welcher die niedrige Rolle eines Spions in seinem Lager spielte, und durch kriechende Schmeicheleien sein Vertrauen gewonnen hatte, überredte ihn, seiner Abrede mit dem Surena der Parther gemäß, sich in die Ebnen von Mesopotamien zu ziehen.

Dieser Weg war anfangs sehr bequem und anmuthig; bald aber fand man nur eine allweite Wüstenei, von der Sonne verbrannt, und das Grab aller Vegetation; kein erfrischender Hauch kühlte die glühende Luft, die man einathmete; oder erhub sich etwa einmal ein Sturm, so dient' er bloß dazu, auf allen Seiten Wirbel von Sand emporzuheben, unter welchen ein Theil der Soldaten begraben wurde.

Am Ende dieser unermeßlichen Einöde befand sich die Armee der Parther. Der Surena hatte

seinen

seinen Soldaten befohlen, ihre Waffen-Rüstung mit Fellen zu bedecken, um nachher einen Theater-Streich zu machen, der die Römer mit Schrecken erfüllen sollte. In der That warfen die Parther, so bald es zum Handgemenge kommen sollte, ihre Bedeckung ab, und das ganze Heer erschien nun mit einem Mal blitzend von Stahl und Eisen; ein unerwartetes Schauspiel, welches eben so sehr die Augen, als das Getöse ihrer kriegerischen Instrumente die Ohren, schrecken mußte.

Crassus hatte seine Armee in ein Bataillon quarre' formirt, dessen jede Seite aus zwölf Kohorten Fußvolk und einem Eskadron Reuterei bestand. Die Parther wollten anfangs mit ihren langen Spießen in diese undurchdringliche Masse einbrechen; allein sie fanden dies unmöglich, und entfernten sich daher, um sie durch ihre Pfeile in Unordnung zu bringen, die, da sie auf einen so dicht zusammengedrängten Haufen herabfielen, nie fehltreffen konnten. Die Pfeile, welche nicht nur an sich von mörderischer Beschaffenheit waren, sondern auch von stärker gespannten Bogen, als bei andern Völkern, abgeschossen wurden, zerschmetterten Helme und Panzer, und schlugen die tiefsten Wunden. Zudem verstanden die Parther die Kunst, sie selbst im Fliehen abzuschießen; eine Kunst, welche die Alten sehr loben, weil sie, ihrer Vorstellung nach, Sicherheit und Ehre, welche sich sonst nicht zu vertragen scheinen, vereinigte.

Die

Die Römer warteten anfangs unerschrocken, bis ihre Feinde diese fürchterlichen Pfeile erschöpft haben würden; als sie aber hinter ihnen eine zahllose Reihe von Kameelen erblickten, die ihnen immer neuen Vorrath lieferten, so brachte die Idee, daß sie würden umkommen müssen, ohne nur den Feinden ihr Leben theuer verkaufen zu können, sie zur Verzweifelung. Der junge Crassus, welcher unter Cäsars Armee mit Ehren gedient hatte, sah nicht so bald diese allgemeine Niedergeschlagenheit, als er ein Korps von etwa sieben tausend Mann, welches halb aus Reutern bestand, aushub, um damit in die Parther einzubrechen, oder wenigstens mitten unter ihnen, einen rühmlichen Tod zu finden. Dies Detachement that Wunder von Tapferkeit, mußte aber endlich der Menge unterliegen, und wurde gänzlich niedergehauen, bis auf fünf hundert Mann, die durch Pfeile zerstümmelt, nicht im Stande waren zu fliehen, oder sich zur Wehr zu setzen, und sich daher den Barbaren ergaben. Der junge Crassus, welcher ganz den hohen Geist der alten Römischen Helden besaß, wollte kein Leben, das er nur als Sklav erhalten konnte, und ließ sich von seinem Waffenträger umbringen. Die Parther bemächtigten sich seiner in dem Augenblick da er verschied; sie hieben ihm den Kopf ab, steckten ihn auf eine Lanze, und gaben ihn so den muthlosen Römern zur Schau, die, mit den Waffen in der Hand, ohne zu fechten, auf dem Schlachtfelde umkamen.

Crassus bewies, beim Anblick dieses bleichen und blutigen Kopfs, der ihm das Vaterherz zerreissen mußte, wider die Erwartung seiner Soldaten, die ganze Standhaftigkeit eines Römers. „Meine Freunde," sagt' er," dies Unglück be„trifft nur mich: der Ruhm des Vaterlandes ist „noch unbefleckt, da Ihr noch lebt. Auf denn! „verwandelt die grausame Freude dieser Barba„ren in Jammer, und wenn mein Sohn euch „theuer war, so rächt jetzt seinen Tod durch den „glänzendsten Sieg."

Aber aller Heroismus des Generals war umsonst; er predigte tauben Ohren. Man focht noch bis zum Abend, aber mit so wenig Nachdruck von Seiten der Römer, daß sie weniger Kriegern, die um den Sieg kämpften, als Opferthieren glichen, die sich am Altar unter dem Messer des Priesters streubten. Beim Untergang der Sonne gab der Surena das Zeichen zum Rückzuge, und ließ dem Crassus sagen, er bewillige ihm eine Nacht, zu Beweinung seines Sohns, werde aber am folgenden Morgen wiederkommen, um seinen Sieg zu vollenden.

Im Römischen Lager hielt man nun einen Kriegsrath, welchem Crassus, von Schmerz und Gram tiefgebeugt, nicht beiwohnte. Auf Vorstellung der beiden Legaten, Octavius und Cassius, ward in demselben beschlossen, daß die Armee unverzüglich in größter Stille aufbrechen sollte. Alsobald brachen also die Soldaten ihre Zelte ab,

ließen ihre Verwundeten, welche sie mit Flüchen überhäuften, im Stiche, und kamen so, noch vor Anbruch des Tages, bis vor Karren, eine der Festungen Mesopotamiens.

Die Parther wurden unterdeß die schimpfliche Flucht der Römer bald gewahr. Sie fielen in das Lager ein, und hieben ungefähr vier tausend Mann, welche durch ihre Wunden gehindert waren, den Legionen zu folgen, nieder. Hierauf setzten sie ihren Weg fort, und trafen auf vier Kohorten, die sich von der Armee verirrt hatten, und die sie umringten, und insgesammt niedermachten, bis auf zwanzig Mann, welche mit solcher Tapferkeit fochten, daß die Barbaren, von Bewunderung durchdrungen, sie durchließen, um sich mit den Ueberbleibseln ihrer Legionen zu vereinigen.

Indeß zog Crassus, da er sich in Karren nicht für sicher hielt, gleich in der folgenden Nacht mit den Trümmern seiner Armee wieder heimlich ab; er hatte aber von neuem das Unglück, einen Verräther zum Wegweiser zu nehmen, welcher ihn durch enge Pässe und Moräste führte, so daß er endlich fast nicht weiter konnte. Seine beiden Legaten merkten die Verrätherei, waren aber nicht vermögend, dem unglücklichen Triumvir die Augen zu öffnen. Cassius, der eine von ihnen, weigerte sich jetzt, sein Schicksal ferner mit ihm zu theilen, kehrte mit fünfhundert Mann Reuterei nach Karren zurück, und nahm daselbst Arabische

bische Wegweiser, die ihn nach Syrien brachten. Octavius zog sich erst mit fünftausend Mann auf eine Anhöhe, welche das ganze Land umher zu bestreichen schien, und wo die feindliche Reuterei ihn nicht umringen konnte; beim Anblick der dringenden Gefahr seines Feldherrn aber kehrt' er zu ihm zurück, und entflammte seine Soldaten dergestalt, daß sie einen Wall von ihren Schildern und ihren Körpern um ihn her schlossen, und schwuren, daß, so lange ein Hauch von Leben in ihnen wäre, kein Pfeil bis zu ihm durchdringen sollte.

Diese Aeußerung von Muth war der letzte Seufzer der Römischen Tapferkeit. Der Surena, welcher fürchtete, daß sein Schlachtopfer ihm entwischen mögte, ließ verrätherischer Weise alle Feindseligkeiten einstellen, näherte sich selbst, nebst einigen Officieren, mit abgespannten Bogen in der Hand, den Römern, und lud den Crassus zu einer Unterredung ein. „Es thut dem Orodes „leid," sagt' er, „daß man ihn gezwungen hat, „Rom seine Macht fühlen zu lassen; gleichwohl „will er euch jetzt von freien Stücken seine Menschlichkeit und Gnade zeigen, und bietet euch daher einen Vergleich mit freiem Rückzuge an."

Dem Crassus fingen jetzt an, über dem Machiavellismus des Surena die Augen aufzugehen, und er war geneigt, die Unterredung auszuschlagen; aber die nämlichen Soldaten, die noch kurz vorher ihn mit ihren eignen Leibern vor den Pfeilen der Feinde hatten beschützen wollen, wurden

jetzt, da sie da nichts als Gefahr sahen, wo sie vorher Ruhm gesehen hatten, über das Mißtrauen ihres Generals so aufgebracht, daß sie voller Unwillen mit den Spießen auf die Schilde schlugen. Crassus sah jetzt, daß er den Unglücks-Becher seines Schicksals bis auf den letzten Tropfen ausleeren sollte, und sagte, indem er einen halberloschnen Edelmuth in seiner Seele wieder anfachte, zu seinen Officieren: „Ihr seht, daß „man mich zwingt zu den Feinden zu gehen, und „wie schimpflich man mich behandelt. Aber „wenn ihr euch noch rettet, so sagt jedermann, daß „Crassus durch Betrug der Feinde, und nicht „durch Verrätherei seiner Mitbürger, das Leben „verloren hat.“

Man hatte ihm zwei Griechische Ueberläufer entgegengeschickt, die, sobald sie ihn von ferne kommen sahen, vom Pferde stiegen, und, indem sie sich vor ihm niederwarfen, ihm vorschlugen, einige Römer vorauszuschicken, um sich durch dieselben zu versichern, daß der General der Parther und sein Gefolge unbewaffnet wären. Crassus erwiederte, wenn ihm an seinem Leben im geringsten etwas läge, so würde er gewiß nicht zur Unterredung gekommen seyn. Gleichwohl ließ er sich bereden, zwei Officiere von seinem Gefolge vorauszuschicken, die, so bald sie ankamen, festgenommen wurden. Einen Augenblick nachher erschien der Surena, mit seiner zahlreichen Begleitung, selbst, und mit erheuchelter Empfindsam-

keit

keit rief er: „Wie? der Römische Feldherr geht „zu Fuß, und wir sind zu Pferde?“ und befahl zugleich, dem Crassus ein Pferd zu bringen. „Bemühe dich nicht,“ versetzte Crassus kalt, „jeder von uns richtet sich nach dem Ge„brauch seines Landes.“ Der verrätherische Surena versicherte nun, der Friede zwischen dem Orodes und den Römern sey jetzt so gut wie geschlossen; indeß sey es doch nöthig sich an den Fluß zu begeben, um dort die Bedingungen schriftlich aufzusetzen. Crassus, der von der Länge des Weges, und zugleich von seiner Gemüths-Bewegung sehr angegriffen war, gab jetzt Befehl, ihm ein Pferd zu bringen: „das ist nicht nöthig,“ rief der Surena, „hier ist schon eins, womit der „König dir ein Geschenk macht.“ Und zugleich setzte man ihn auf ein prächtig gesatteltes Pferd, welches darauf von den Reitknechten, die es geführt hatten, mit Peitschenhieben fortgetrieben wurde. Der Nebel, welcher die Verrätherei bisher noch eingehüllt hatte, fing nun an sich zu zerstreuen; offenbar wollte man den Crassus lebendig im Triumph nach Seleucia bringen. Die Römer näherten sich nun, und umringten ihren General, den die Parther nicht fahren lassen wollten. Octavius hatte den Zügel des Pferdes ergriffen, hieb in dem Getümmel einen der Reitknechte nieder und wurde darauf selbst von hintenzu mit einer Lanze durchstochen. Crassus hatte sich, gleich bei der ersten Bewegung in Vertheidigungsstand gesetzt; und da er den Tod suchte,

so fand er ihn bald, sey's von den Händen der Barbaren, oder seiner Officiere, die ihn seiner Schmach entreissen wollten. Indem er fiel, hieb man ihm den Kopf und die rechte Hand ab, die man im Triumph nach Seleucia überbrachte.

Die Römische Armee hatte nun gleiches Schicksal mit ihrem General. Der schändliche Surena näherte sich derselben, und kündigte ihr an, Orodes sey jetzt zufrieden, das Blut des Crassus genüge seiner Rache, und die Römer könnten sicher in ihr Vaterland zurückkehren. Einige Soldaten glaubten ihm, und kamen in die Ebne herab, wo man sie in Ketten legte. Die andern erwarteten die Nacht um sich zu zerstreuen, wurden aber grösztentheils von den Arabern, die man ihnen nachschickte, niedergehauen. Man versichert, die Niederlage des Crassus habe zehn tausend Römern die Freiheit, und zwanzig tausenden das Leben gekostet.

Orodes empfing den Kopf des Feldherrn, der ihn seines Throns hatte berauben wollen, mit der ausgelassensten Freude. Er ließ ihm geschmolzenes Gold in den Mund gießen, um seiner Habsucht zu spotten, und gab Befehl, seinen Leichnam, den Geiern zum Raube, in der Wüstenei unbegraben liegen zu lassen.

Dieser tragische Tod zerriß den letzten Faden, welcher die zwischen dem Cäsar und Pompejus herr-

herrschende Eifersucht auszubrechen hinderte. Crassus hatte, so lang' er lebte, die Wage im Gleichgewicht gehalten, und ihren gegenseitigen Usurpationen Einhalt gethan; als er aber nicht mehr war, so schien das Römische Reich, wiewohl es ein Drittheil der bekannten Welt umfaßte, zu enge, zwei Männer zu fassen, und das Blut von achtzig tausend Menschen mußte vergossen werden, damit Ehrsüchtige, deren Staub bald eine kleine Urne einschließen sollte, in der größten Monarchie der Welt frei athmen könnten.

Von einer schönen Anordnug Roms, welche ihre Sklaverei nach sich zieht.

Rom schien, nach menschlischer Politik zu urtheilen, von ewiger Dauer seyn zu müssen, weil es, troß der Zwistigkeiten unter den Privatpersonen, und des Schreckens, welchen seine Siege der Welt einjagten, in seiner Verfassung eine Kraft besaß, welche unaufhörlich den einen Bürger dem andern, und die Eroberer den Unterjochten näherte.

Die Urheber seiner unförmlichen Konstitution hatten freilich nicht den Muth gehabt, das gehässige

häßige Fantom der Geburt aus der Gesellschaft zu verbannen, die bürgerliche Ungleichheit zu zerstören, und den Staat auf das erste Gesetz der Natur zu gründen.

Aber die Gebräuche brachten das wieder näher zusammen, was das Gesetz geschieden hatte. Romulus hatte einen ungeheuren Abstand zwischen den Patriciern und den Plebejern gemacht; einen Abstand, welcher auf die Dauer zwei Völker in demselben Staat hervorbringen, den politischen Körper zerstümmeln, und ihn endlich zernichten mußte. Diesem Uebel nun wurde durch die vortreffliche Anordnung des Patronat-Rechts begegnet; man verordnete nämlich, daß jeder Plebejer sich einen Schutzherrn unter den Patriciern wählen sollte. Dieser Schutzherr mußte für das Interesse seines Schützlings sorgen, und ihm gelegentlich mit seinem Rath, seinem Einfluß, und selbst mit seinem Gelde behülflich seyn; kurz, der Patron mußte seinen Klienten als einen von dem Vaterlande ernannten adoptirten Sohn betrachten.

Dies Patronat-Recht wurde so heilig gehalten, daß Virgil, da er seinen Helden ins Todtenreich führt, es unter die größten Verbrechen zählt, seinen Klienten betrogen zu haben. Auf der andern Seite war der Klient, welcher der Undankbarkeit gegen seinen Patron authentisch überführt war, den Höllen-Göttern geweiht, und jedem Bürger war es erlaubt, ihn, eben so wie

einen

einen Verräther oder einen König Roms, ungestraft zu tödten.

Als die Republik zwei Drittheile der bekannten Welt verschlungen hatte, wurde das Patronat der Patricier bis auf ganze Städte ausgedehnt. Die unterjochten Völker begaben sich unter den Schutz ihrer Eroberer; andre, die schon seit langer Zeit unterworfen waren, unter den der Prokonsuln, welche sie gut regiert hatten; und diese neue Art von Verhältniß brachte den Römischen Bürgern große Ehre, und der Welt Sicherheit.

Suetonius lehrt uns, daß die Stadt Bononia unter dem Schutz der Antonier stand. Die Sicilianer, welche vormals Marcellus unterjocht hatte, waren Klienten der Nachkommen dieses großen Generals; und der tugendhafte Cato, der Sokrates Roms, war Patron der Insel Cyprus, des Königs von Gatien, Dejotarus, und des Ariobarzanes, Königs von Kappadocien.

Man darf sich also nicht wundern, daß Cicero das Römische Volk den Herrn der Könige nannte; daß die Fürsten des Orients sich zu Rom einfanden, um dort vor dem Volk ihre Rechtssachen zu führen, und daß Antonius, vor der Schlacht bei Actium, vierzehn Könige in seinem Vorzimmer sah.

Das schöne Genie, welches uns den Tod des Cäsar gab, konnte daher diesen außerordentlichen Mann wohl sagen lassen:

O Römer, Volk von Königen, dem ich diene,
Gebietet mir, wie ich der Welt!

und niemals, so oft der erhabne Corneille den Römern die Gesinnungen seiner hohen Seele leiht, läßt er seine Helden auf Stelzen gehen; nie thut er in diesen Fällen, um desto theatralischer zu seyn, der Natur Gewalt an.

Wahrlich uns, den kleinen Unterthanen kleiner Monarchien, ziemt es nicht, die Römer der Eitelkeit zu beschuldigen, weil sie sich nicht ausdrücken wie wir! Als ob zwischen diesen Republikanern und den meisten neueren Völkern nicht ein unendlicher Abstand wäre! als ob unsre Schauspiel-Säale sich mit dem Theater des Pompejus, unsre Ringelrennen mit den Naumachieen, unsre Kardinäle, die Schutzherren der Mönche, mit den Patriciern, den Schutzherren der Könige, vergleichen ließen.

Indeß dürfen wir nicht verhehlen, daß die schöne Idee, theils des Patronats, theils des Protektorats bloßer Bürger über ganze Nationen, der unglückliche Keim der bürgerlichen Kriege war, welche den Untergang der Republik nach sich zogen.

Das Patronat, welches in den schönen Zeiten Roms, dem großen Manne bloß Nacheiferer auf der Bahn der Ehre gab, diente nachher, als die Banden des Patriotismus zu erschlaffen anfingen, Aufrührern dazu, sich mit schlechten Leuten

zu umgeben, die sich zu blinden Werkzeugen ihrer Gewaltthaten brauchen ließen; es gab einem zerrütteten Kopfe tausend Arme. Nimmer hätten ein Saturnin und Clodius, ohne die zahllosen Klienten, die ihnen ganz eigen waren, mit dem Tribunat die ersten Würden der Republik mißhandeln können.

Das Protektorat der Nationen richtete in diesem Betracht noch mehr Unheil an, als das Patronat. Sobald nur ein Krieger, dessen Siege die Ruhe einer Provinz gesichert hatten; so bald nur ein Prokonsul, dessen kluge Administration den Keim der öffentlichen Zwistigkeiten in einer Stadt erstickt hatte, sichs einfallen ließ, daß es Zeit sey, durch Herrschaft über seine Mitbürger, die Frucht seiner Dienste einzuärnten, so macht' er gleich die Dankbarkeit dieser Stadt oder dieser Provinz seiner Ehrsucht dienstbar. Ein Asiatisches oder Afrikanisches Volk, welches dadurch, daß es seine Jugend unter den Fahnen eines geliebten Generals Dienste nehmen ließ, nur dem Hange seiner Erkenntlichkeit zu folgen glaubte, erstaunte nachher nicht wenig, wenn es erfuhr, daß es, ohn' es zu wissen, an einer Verschwörung gegen die Ruhe der Welt Theil genommen hatte; Ausländer, die nur nicht undankbar hatten seyn wollen, wurden so zu schändlichen Aufrührern, und fanden sich, weil sie dem süßen Triebe der Natur gehorsam gewesen waren, der schmählichsten Strafe würdig.

Es ist eine von allen historischen Denkmälern bezeugte Thatsache, daß die meisten bürgerlichen Kriege Roms nur durch die Konföderation der theils von Römischen Kolonien bewohnten, theils durch Eroberung unterworfenen Städte geführt wurden. Unter der Armee des Cinna und des Marius dienten eben so viel Bundsgenossen, als wahre Bürger. Sulla würde nie auf seine abscheulichen Proskriptionen verfallen seyn, wenn er nicht die Völker, die er von der Tyrannei des Fimbria und des Mithridats befreit hatte, auf seiner Seite gehabt hätte. Pompejus ließ, so bald es ihm beliebte, den von ihm bezwungenen Orient auftreten; und Cäsar zog, wie wir bald sehen werden, nach Gutdünken Gold und Soldaten aus Gallien, um, bei Pharsalus, den Pompejus und die Republik zu überwinden.

So müssen also selbst die schönsten Anordnungen zum Unglück der Völker dienen, wenn entartete Menschen von ihnen Gebrauch machen. So leuchtet die Flamme in der einen Hand, und zerstört in einer andern; so erweitert die Buchdruckerkunst, einem Newton dienstbar, die Gränzen des menschlichen Geistes, und wirft, unter der Feder eines Diagoras oder Mandeville, die ganze gesellschaftliche Oekonomie übern Haufen: aber man verhindre nur die Ausartung der Sitten, so wird man nie Ursache haben, so wenig die Römischen Anordnungen, als das Feuer und die Buchdruckerkunst zu verwünschen.

Begebenheiten, welche zu dem bürgerlichen Kriege zwischen dem Pompejus und Cäsar führen.

Pompejus und Cäsar waren um die Zeit, da Crassus umkam, beide größer, als der Staat, den sie beherrschten; und da das Vaterland sie nicht zwingen konnte, so mußte freilich ihre Eifersucht ihrer wechselseitigen Ehrsucht zum Zügel dienen.

Laßt uns jetzt sehen, durch welche Verkettung von Begebenheiten diese Eifersucht der beiden Triumvirn den Umsturz der Freiheit auf den Feldern von Pharsalus herbeiführte.

Pompejus, der als simpler Römischer Ritter schon Armeen kommandirte, Triumphe erhielt, die ersten Magistrats-Personen ernannte, ließ, nach seinem Konsulat, die Zügel der Regierung nicht fahren. Er machte sich Klienten unter aufrührischen Tribunen; besetzte die wichtigsten Aemter mit seinen Kreaturen; beschützte durch seinen Einfluß die Städte, die ihn dann hinwieder gegen den aufgeklärten Patriotismus der alten Republikaner schützten; und als endlich seine Dienste

ihm nicht länger Gewalt über die Gemüther des Volks gaben, bedient' er sich des Goldes, sie wiederzugewinnen. So kaufte er, ohne alle Schaam, öffentlich das Konsulat für den Afranius.

Es gab zu Rom zwei Arten, sich die Stimmen des Volks zu verschaffen. Die eine war, daß man seine Dienste anbot, an seine schönen Thaten erinnerte, sich dem Vaterlande nothwendig machte. So bewarben sich, in den goldnen Zeiten der Republik, die Fabricius und die Scipionen um Aemter. Die andre bestand darinn, daß man mit baarem Gelde, oder durch Kontrakte, die Stimmen der Wählenden kaufte. Zur Zeit des ersten Triumvirats waren die Sitten zu einem so tiefen Grade von Verderbniß herabgesunken, daß die Kandidaten Zahltische auf den Markt bringen ließen, und daselbst die Stimmen der Bürger, zu dem willkührlichen Preise, den ihr Einfluß in den Tribus ihnen setzte, rechtsbeständig kauften.

Ohnstreitig ist es nothwendig, daß, in einer freien Stadt, ein mächtiger Bürger sich um die obrigkeitlichen Aemter bewerbe, weil er dem Vaterlande mit seinem Kopfe, wie der Soldat mit seinem Arme, zu dienen schuldig ist. Sobald aber in derselben das Gold Gewalt zu befehlen gibt, so muß man schließen, daß der Krebs das Herz des Staats anzufressen anfängt; und dann wird, von zweien zur Regierung berufenen

Män-

Männern, der eine, welcher Energie des Charakters besitzt, sich mit dem Dolch durchstoßen, und der andre, der eine schwache Seele hat, sich zu der verächtlichen Klasse der Angeber und Schmeichler gesellen.

Die Entehrung des Konsulats, durch Erkaufung desselben für den Afranius, befleckte in den Augen aller Rechtschaffnen den Glanz des dritten Triumphs des Pompejus: das Volk hingegen, welches sich immer durch alles, was Aufsehen macht, anführen läßt, wurde durch den Anblick von zwanzig tausend Talenten, (über hundert und acht Millionen) die er in den Schatz der Republik ablieferte, und von drei hundert und vier und zwanzig Königen oder Fürsten, die seinem Wagen folgten, mit Bewunderung erfüllt. Was aber seinen Enthusiasmus aufs höchste trieb, war eine dem Fußgestell der Statue der Minerva eingegrabene Inschrift (welche Plinius uns aufbewahrt hat) des Inhalts, „daß Pompe„jus einen seit dreißig Jahren geführten Krieg „geendigt, zwei Millionen hundert drei und acht„zig tausend Menschen getödtet, oder durch Ue„bergabe in seine Gewalt bekommen, acht hun„dert sechs und vierzig Schiffe weggenommen, „oder in den Grund gebohrt, funfzehn hundert „und acht und dreißig Städte sich unterworfen, „und alle zwischen den Mäotischen Seen und dem „Arabischen Meerbusen belegenen Länder unter„jocht habe.“

Die-

Dieser letzte Triumph bestätigte den Namen des Großen, welchen Pompejus führte; und hatte er ihn anfangs bloß durch die Schmeichelei empfangen, so ward er ihm jetzt durch die öffentliche Dankbarkeit zugesichert. Man bemerkte damals, als einen ganz eigenen Umstand, daß dieser Held, in seinen drei Triumphen, alle drei Theile der bekannten Welt seiner Republik zum Schauspiel gegeben hatte. Afrika hatte ihm nämlich zu dem ersten, Europa zu dem zweiten, und Asien zu dem dritten den Stoff geliefert; so daß seine Siege die ganze Welt zu umfassen schienen.

Fünf Jahre lang genoß Pompejus dieses glänzenden Ruhms. Nun sah er aber, daß er an dem Cäsar einen gefährlichen Nebenbuhler hatte, und da er ihn nicht durch seine Dienste untergraben konnte, beschloß er, ihn durch seine Gewalt zu zerschmettern. Er ließ sich daher, nebst dem Crassus, ein zweites Konsulat übertragen. Domitius wollte ihm, als ein von seiner Freiheit Gebrauch machender Republikaner, das Recht, sich einen Gehülfen zu geben, streitig machen, und der verwegne Triumvir bediente sich, nicht anders als wär' es in den Zeiten der Proskriptionen, der Gewalt, um ihn zu entfernen. Als nämlich Domitius, noch vor Anbruch des Tages, auf das Mars-Feld ging, um dort um Stimmen anzuhalten, gerieth er unter Trabanten des Pompejus, die ohne Zweifel den Auftrag hatten,

hatten, ihn zu ermorden. Cato, welcher ihn begleitete, ward in dem Tumult am Arme verwundet, und der Sklav, welcher ihnen die Fackel vortrug, verlor das Leben. Domitius, durch die Größe der Gefahr geschreckt, sparte sich für glücklichere Zeiten auf, und schloß sich in sein Haus ein.

Das zweite Konsulat des Pompejus widerlegte diese unglücklichen Vorbedeutungen nicht. Cato hielt damals um das Prätorat an; aber der Triumvir, welcher die hellen Einsichten des Weisen fürchtete, streute Gold unter die Tribus aus, füllte das Mars Feld mit bewaffneten Leuten an, und bracht' es durch seine Manoeuvres dahin, daß man ihm einen gewissen Vatinius vorzog, einen Menschen, der die Schande der Magistratur war, und von dem Ehrsüchtigen selbst, dem er seine abscheulichen Dienste verkaufte, tief verachtet wurde.

Die Feinde, welche Pompejus sich durch solchen Mißbrauch der willkührlichen Gewalt machte, sprachen so laut, daß Cäsar, tief in Gallien, ihr Murren vernahm: und nun ließ der Konsul, indem er seine kleinmüthige Politik nach den Bedürfnissen des Augenblicks bequemte, ein Dekret abfassen, wodurch ihm sein Gouvernement noch auf fünf Jahre verlängert wurde. Die vernünftigen Bürger suchten ihm seine Inkonsequenz begreiflich zu machen; sie sagten ihm öffentlich, daß er sich einen Herrn gäbe, und daß er, wenn er

einmal das Joch aufgenommen hätte, welches er weder würde tragen, noch abwerfen können, am Ende sammt seiner Bürde auf die Republik herabstürzen würde. Pompejus spottete dieser sehr gegründeten Ahndungen: er hatte einmal den unbesonnenen Schritt gethan, seine Eitelkeit erlaubte ihm nicht umzukehren, und so ging das Dekret durch.

Die einzige denkwürdige Begebenheit im zweiten Konsulat des Pompejus war die Erbauung seines Theaters. Es war geräumig genug, vierzig tausend Menschen zu fassen. Bei seiner Einweihung wurden Spiele gefeiert, die mehr prächtig, als geschmackvoll waren. So machten, zum Beispiel, bei der Vorstellung der Tragödie Klytemnästra, sechs hundert Mann Reuterei ihre Evolutionen auf der Bühne! als ob ein Schauplatz ein Schlachtfeld wäre, und als ob der Dichter, welcher sechszig schöne Verse deklamiren läßt, nicht mehr Recht auf die Achtung des Publikums hätte, als der Dekorateur, welcher sechs hundert Reuter manoeuvriren läßt!

Drei Jahre nach dem zweiten Konsulat des Pompejus übertrug man ihm ein drittes, und dies verschafften ihm die blutigen Streitigkeiten, die auf den Tod des Clodius erfolgten. Dies letzte Konsulat mußte der Eitelkeit des Pompejus besonders schmeicheln, weil man ihm — und dies war der erste Fall der Art, seit der Existenz der Republik — dabei keinen Gehülfen gab. Man

hat

hat uns die Worte des Bibulus aufbewahrt, wodurch er diese Neuerung rechtfertigte. „Rom,“ sagt' er, „bedarf der Dienste des Pompejus; und „entweder wird er es, durch sein Genie, von der „Verwirrung, worein die Verbrechen und der „Tod des Clodius es gestürzt haben, befreien, „oder, wenn der Himmel es zur Dienstbarkeit „bestimmt hat, wird es an ihm den besten Herrn „haben, den es nur hoffen kann.“

Cato war, wider alle Erwartung der Republikaner, der Meinung des Bibulus beigetreten, und Pompejus wollt' ihm dafür danken, und ihn zugleich bitten, ihm auf der neuen Bahn, die er zu betreten im Begriff war, mit seinem Rath beizustehen; aber mit seiner mehr als stoischen Freimüthigkeit erwiderte der Weise: „Du bist „mir gar keinen Dank schuldig; denn nicht dir, „sondern der Republik hab' ich mich gefällig erzeigen wollen. Und was meinen Rath betrifft, so „werd' ich ihn, auch wenn du ihn nicht verlangst, „dir immer geben, es sey im Senat, oder vor „dem versammelten Volk.“

Pompejus konnte das ausschließende Konsulat bis zu Ende des Jahrs behalten; allein um auch durch seine Mäßigung den Namen des Grossen zu verdienen, den seine Siege ihm erworben hatten, so gab er, nach Verlauf einiger Monate, sich selbst den Metellus Scipio, seinen Schwiegervater, zum Gehülfen. Dieser Zug söhnte die alten Patrioten mit ihm aus, die sich einbildeten,

der bloße republikanische Name Konsulat unterscheide diese Würde von der Diktatur des Sulla, oder selbst von dem Königthum des Romulus.

Vollkommen rein wäre der Ruhm des Pompejus gewesen, wenn er sich zum Gehülfen im Konsulat einen Mann von weniger verrufenen Sitten zugesellt hätte, als den Metellus Scipio. Die Jugend dieses Konsuls war eben so zügellos gewesen, als die des Alcibiades. In der Folge ward er durch die Genüsse der Ehrsucht nicht gebessert, und kaum wagt es die Geschichte, den Vorhang eines Bacchanals aufzuziehen, bei welchem er, da er schon Konsul war, präsidirte. Er zog nämlich zwei Frauenzimmer von vornehmer Geburt, und einen jungen Ganymedes von eben so edler Abkunft zu diesem abscheulichen Festin, und gab sie da den Lüsten seiner Gäste Preis. Und dies Verbrechen gegen die Sitten blieb nicht allein ungestraft, sondern um zu zeigen, wie sehr das Ansehen des Pompejus ihm der öffentlichen Meinung zu spotten erlaubte, hatt' er sogar die Frechheit, das schon lange entartete Censorat in alle seine Rechte und Vorzüge wieder einzusetzen.

Es war in dem auf das dritte Konsulat des Pompejus folgenden Jahre, daß der so lange erstickte Keim des bürgerlichen Krieges sich endlich entwickelte. Dieser Keim war nichts anders, als die Ehrsucht zweier Nebenbuhler an Ruhm und Macht. Cäsar konnte keinen über sich, und Pompejus keinen neben sich leiden; und die Republik,

publik, die zu schwach war, sie alle beide im Zaum zu halten, sah sich darauf eingeschränkt, dem ihre guten Wünsche zu weihen, welcher mit der wenigsten Erbitterung gegen ihre Eingeweide wüthen würde.

Cäsar schien, von den beiden Nebenbuhlern der zu seyn, welchen Rom am meisten fürchtete. Dem Senat war er verhaßt, weil er ihn, während seines Konsulats, mit der höhnendsten Geringschätzung behandelt hatte; und das Volk war ihm eben so wenig hold, weil er, als ein frecher Uebertreter aller göttlichen und menschlichen Gesetze, die Aristokratie in keiner andern Absicht zerschmetterte, als um sich selbst auf ihren Trümmern zu erheben, und nicht um die Bedrückung des Volks im geringsten zu mindern. Sein Name war, trotz seiner Siege, so ehrlos, daß Cato sich vorgenommen hatte, so bald er nach Rom zurückgekehrt seyn würde, ihn öffentlich anzuklagen. Der verschlagene Aufrührer sah nur zu wohl ein, daß er, bei so vielen Gründen, auf seiner Huth zu seyn, die Gewalt, die er in Händen hatte, nicht fahren lassen dürfte, und er bereitete daher von ferne seine Legionen, vor der schrecklichen Idee, das Vaterland zu bekriegen, nicht zurückzubeben.

Alle seine Schritte trugen von jetzt an das Gepräge von dem Geist des Aufruhrs, der ihn beherrschte. Kein Mittel läßt sich denken, das seine tiefblickende Politik ungebraucht ließ. Um

sich Kreaturen zu machen, gab er dem Römischen Volke, bei Gelegenheit des Todes seiner Tochter, prächtige Schauspiele; bezahlte die Schulden der Bürger, deren Einfluß, oder wenigstens Stillschweigen er sich erkaufen wollte; versprach allen fremden Königen, wenn sie sich mit ihm verbinden wollten, die Gunst der Republik; erschöpfte besonders das Land, welches er unterjocht hatte, durch Kontributionen, um einst im Stande zu seyn, die höchste Gewalt zu erkaufen, so daß er Gallien durch das Schwert der Römer, und Rom durch das Gold der Gallier erkaufte.

Pompejus wurde endlich gewahr, daß der Triumvir nur für sich selbst arbeitete, und beschloß also, eine Macht übern Haufen zu werfen, die ihm bange machte. Aber es war nun zu spät: erst hatte er den Fehler begangen, sich mit ihm zu verbinden, und nun beging er den, sich für seinen Feind zu erklären, da er nichts weniger als sicher war, ihn überwältigen zu können. Indeß beging nicht er, sondern der Konsul Marcellus, die erste Feindseligkeit. Dieser trug nämlich im Senat darauf an, den Cäsar zurückzuberufen, und ihn, gegen ein ausdrückliches, vom Pompejus selbst vorgeschlagenes Dekret, zu nöthigen, persönlich um das Konsulat anzuhalten, welches er als Belohnung seiner Dienste forderte.

Diese Sache machte viel Geräusch in Rom. Cäsar eilte, einen seiner Officiere hinzuschicken, um die Beschimpfung, die man ihm anzuthun gedachte,

dachte, abzuwenden. Dieser Officier, welcher in Gallien nur mit den Sklaven eines unterjochten Landes zu unterhandlen gewohnt war, wartete im Vorhof des Tempels der Bellona mit Ungeduld auf das Resultat der Berathschlagungen des Senats, und als man ihm endlich ankündigte, daß der Beschluß nicht zu Gunsten Cäsars ausgefallen sey, rief er: „Nun wohl! wenn der Senat „ihm Gallien nimmt, so soll dies Schwert es „ihm wiedergeben.“

Cäsar, mit dieser übermüthigen Deputation nicht zufrieden, nahm auch zu der Lieblings-Ressource eines Jugurtha und Philipp von Macedonien seine Zuflucht; er bestach nämlich die hitzigsten seiner Widersacher, den Paulus Aemilius, der zum Konsul aufs künftige Jahr ernannt war, und den jungen Redner Curio, welcher zu gleicher Zeit das Tribunat verwalten sollte. Curio verkaufte seine Dienste sehr theuer; denn er nöthigte den Ueberwinder Galliens, ihm seine Schulden zu bezahlen, die sich, wie wir schon gesehen haben, auf mehrere Millionen beliefen. Was den Paulus Aemilius betrifft, so begnügt' er sich, sein Stillschweigen zu verkaufen, und die ungeheure Summe, die er empfing, diente zu Aufführung einer prächtigen Basilika in Rom, welche dann weniger das Andenken des großen Aufwandes ihres Urhebers, als seiner niedrigen Seele und seiner Feilheit, verewigte.

Curio diente seinem Verführer mit nicht weger Eifer, als Geschicklichkeit. Als man im Senat darauf antrug, einen neuen Prokonsul nach Gallien zu schicken, nahm er das Wort, und lobte den Eifer der Patrioten, die diesen weisen Gedanken gehabt hätten; zugleich aber fügte er hinzu, das Wohl der Republik erfordere, daß, wenn man den Cäsar zurückberiefe, man auch dem Pompejus beföhle, das Gouvernement beider Spanien und das Kommando seiner Legionen niederzulegen. Nichts war listiger, als diese Wendung; denn der Tribun wußte sehr wohl, daß Pompejus, der Herr beinahe des ganzen Römischen Reichs, nicht in den Stand eines Privatmanns zurücktreten würde. Nach vielen Ausflüchten von Seiten des Marcellus und der andern Feinde des Cäsar, brachte endlich Curio den Senat zu dem Ausspruch, daß beide Triumvirn zu gleicher Zeit abdanken sollten; und diese Meinung hatte drei hundert und siebzig Stimmen für sich, dahingegen Marcellus nur zwei und zwanzig hatte. Der Tribun, welcher damals das Volk nach seinem Gefallen lenkte, wurde, als er den Senat verließ, mit den lebhaftesten Zurufungen empfangen, und gleich einem siegreichen Athlethen, welcher Kränze verdient, mit Blumen beworfen.

Cäsar war indeß, troß diesem Triumph des Curio nichts weniger als ruhig. Da er sah, daß die ganze Majestät der Republik auf Seiten

seines

seines Nebenbuhlers sey, ging er so weit, daß er sich erbot, acht Legionen abzudanken, und das Gouvernement des transalpinischen Galliens niederzulegen, wenn man ihm nur, bis zu seinem zweiten Konsulat, das cisalpinische mit dem Kommando von zwei Legionen, oder gar nur das Departement von Illyrien mit einer Legion überlassen wollte. Aber alle diese Vergleichs-Vorschläge wurden verworfen; Pompejus ging mit schnellen Schritten seinem Untergang entgegen, und Roms Verhängniß wollte, daß er es mit seinem Fall mit sich hinabziehen mußte.

Die Fehler des Pompejus und der aristokratischen Parthei hatten den Eroberer Galliens seine Ressourcen kennen gelehrt: er wog seine Kräfte gegen die Kräfte seiner Gegner ab, und da er fand, wie sehr das Uebergewicht auf seiner Seite sey, so ergriff er die sich ihm darbietende Gelegenheit, ein eben so unumschränkter Herr zu werden, als Tarquinius oder Romulus. Man sagt, er habe immer die Verse des Euripides im Munde geführt:

Ists je erlaubt, Recht und Gerechtigkeit
Kühn zu verletzen, so ists nur der Herrschaft wegen;
Im übrigen sey den Gesetzen unterthan!

Als man von beiden Seiten die Nothwendigkeit eines bürgerlichen Krieges einsah, um zu entscheiden, welcher von beiden Nebenbuhlern

über die Republik Rom herrschen sollte, so begab sich Marcellus zum Pompejus in eine Vorstadt, wo er, als Prokonsul sich damals aufhielt, und überreichte ihm ein bloßes Schwert: „Nimm dies „Schwert," sagt' er, „es ist dazu bestimmt, „das Vaterland gegen den Cäsar zu vertheidigen; „alle Armeen, die wir in Italien unterhalten, „stehen unter deinem Befehl." Diese Art von Sturmglocke setzte den Curio, dessen Tribunat eben zu Ende gegangen war, in Schrecken; er begab sich daher, in größter Eile zum Cäsar nach Ravenna, und überredte ihn, jetzt die Rolle eines Sulla zu spielen, da die Nation einen neuen Marius gegen ihn bewaffne.

Pompejus, mit dem von dem Vaterlande ihm anvertrauten Schwert bewaffnet, dünkte sich stark genug, es mit den siegreichen Legionen in Gallien, die sein Nebenbuhler anführte, allein aufzunehmen. Er traf gar keine Maaßnehmungen, die in Italien zerstreuten Truppen der Republik zusammenzuziehen; und da einer seiner Freunde ihm vorstellte, daß, wenn Cäsar auf Rom los marschirte, man gar nicht sähe, was ihn aufhalten könne, antwortete er mit einer Vermessenheit, welche kaum der glückliche Erfolg rechtfertigen würde: „Seid unbekümmert; denn „wo ich in Italien nur mit einem Fuß auf die „Erde stampfen werde, da werden Heere zu Fuß „und zu Pferde hervorspringen."

Statt aber Heere auf die Beine zu bringen, focht Pompejus gegen seinen Nebenbuhler mit Dekreten. Eins dieser Dekrete, welche der Senat auf seine Bitte ergehen ließ, befahl dem Cäsar, seine Truppen auf einen bestimmten Tag abzudanken, bei Strafe, für einen Feind der Republik erklärt zu werden. Ein andres Senatus-Konsultum befahl den Konsuln, den Prätoren, den Tribunen, und allen Magistratspersonen, für die Sicherheit des Vaterlandes zu wachen. Ein drittes endlich ernannte dem Eroberer Galliens zwei Nachfolger in seiner Stelle. Die Schwäche dieser Mittel bewies dem Cäsar zur Genüge, daß es in Rom keine Römer mehr gab, und er beschloß daher, wie alle Verschwörer von Genie, das Schwert gegen seine Mitbürger zu ziehen, und es nicht eher, als nach gänzlicher Unterjochung derselben, wieder einzustecken.

Erste Begebenheiten des bürgerlichen Krieges.

Cäsar sah nicht sobald, daß Rom, ihn als einen Feind des Vaterlandes zu behandeln, im Begriff sey, als er heimlich einige Truppen anrücken ließ; und um seine Absichten zu maskiren, wohnt' er, mit konsularischem Pomp, öffentlichen Spielen in Ravenna bei, entwarf den Plan zu einem Theater, welches er bauen wollte, um Fechter-Spiele zu geben, und ordnete darauf ein großes Gastmahl an. Kaum aber war die Sonne untergegangen, als er seinen Wagen anspannen ließ, und sich, mit einem kleinen Gefolge, auf den Weg machte. Da er einen Neben-Weg nahm, und zufälliger Weise die Fackeln seiner Führer ausgingen, so verirrt' er sich, und kam erst mit Sonnen-Aufgang an den Fluß Rubicon, welcher die Gränze seines Departements ausmachte. Nur eine Legion fand der Held an den Ufern desselben; und mit diesen fünf tausend Mann Fußvolk und drei hundert Reutern unternahm ers also, die Welt anzugreifen.

Als Cäsar das Ufer des Rubicon erreicht hatte, stand er, wie man sagt, einen Augenblick still,

still, dachte über die Verwegenheit seines Unternehmens nach, und sagte zu einigen Freunden, die ihn umgaben: „Noch können wir umkehren; „sind wir aber einmal über die Brücke dieses „Flusses, so ist der große Streit zwischen dem „Pompejus und mir nicht anders, als mit dem „Degen in der Faust zu entscheiden.“

Cäsar war noch unschlüssig, aber, sagt der leichtgläubige Sueton, eine Wunder-Erscheinung entschied seinen Entschluß. Er sah nämlich ein Phantom von einnehmender Gesichtsbildung und außerordentlicher Größe, welches sehr lieblich auf der Schallmei spielte. Die Hirten der Gegend, und selbst die Schildwachen der Legion verließen ihre Posten, um ihm zuzuhören. Mit einem Mal entriß es einem Soldaten seine Trompete, machte damit ein großes Kriegs-Getön, stürzte sich darauf in den Fluß, und schwamm hinüber. Ganz entzückt über diese schöne Vorbedeutung, rief Cäsar nun: „Das Loos ist ge„worfen! Auf, wohin der Rathschluß der Götter „und der Haß unsrer Feinde uns rufen!“ Man kann leicht denken, daß, wenn dies Phantom existirt hat, es nicht anders hat existiren können, als in der Einbildungskraft des Ehrsüchtigen, welcher die Attentate des bürgerlichen Krieges mit einem religiosen Schleier zu bedecken suchte.

Cäsar ging nun an der Spitze seiner Legion über den Rubicon, indem er durch seine listigen Reden den Truppen ein Zutrauen einzuflößen suchte,

suchte, das er selbst vielleicht nicht hatte, und sich solchergestalt selbst über die schrecklichen Folgen seiner Invasion betäubte, gleich einem Menschen, der die Augen verschließt, und seinen Kopf in einen Schleier einhüllt, um sich den Anblick des Abgrundes, worein er sich stürzen will, zu verbergen.

Die erste Feindseligkeit, welche Cäsar verübte, war, daß er Rimini wegnahm. Die Nachricht davon erweckte die größte Bestürzung im Senat; mit jedem Augenblick glaubte man den Eroberer mit zehn Legionen vor den Thoren Roms erscheinen, und Heere von Galliern und Germaniern die Stadt mit einer zweiten Plünderung, gleich der, welche sie unter dem Marius erlitten, bedrohen zu sehen. Pompejus, welcher so viel Thätigkeit nicht erwartete, verlor den Kopf, und Cato, welcher lange vorhergesagt hatte, wie es kommen würde, verdoppelte das Schrecken durch die so oft angeführten Worte: „Hätte Rom meinen Prophezeiungen einigen Glauben beigemessen, so würde es sich jetzt nicht dahin gebracht sehen, weder einen einzigen Menschen zu fürchten, noch auf einen einzigen seine Hoffnung zu setzen.“ Indeß versammelte sich der Senat, und erklärte öffentlich, daß ein Aufruhr zu fürchten sey; denn dies war der gewöhnliche Ausdruck, wenn er anzeigen wollte, daß der Staat in Gefahr sey, und daß die Magistrats-Personen alle Bürger unter die Waffen bringen sollten.

Pompe-

Pompejus verließ jetzt, kraft der ihm übertragenen höchsten Gewalt, Rom, und befahl dem ganzen Senat, ihm zu folgen, indem er erklärte, daß er jedes Mitglied desselben, welches sich weigern würde, unter seinen Fahnen zu kämpfen, als einen Feind des Vaterlandes betrachten würde. Sehr seltsam war's, daß, während die Konsuln, die ersten Magistrats-Personen, die Priester und alle Bürger, die einiges Eigenthum besaßen, die Hauptstadt der Welt verließen, man aus allen benachbarten Städten haufenweise dahin eilte, um der sich nähernden Armee des Cäsar zu entgehen, so daß alle Römischen Heerstraßen mit einer unzähligen Menge Menschen, Männern und Weibern, die durch eine Art von Strom und Gegenstrom auf einander trieben, bedeckt waren. Als alles an seinem Platze war, so fand sichs, daß Cäsar die ganze Macht, und Pompejus die ganze Majestät der Republik auf seiner Seite hatte.

Während Pompejus, in aller Eile, durch ganz Italien Truppen auf die Beine brachte, kam ein berühmter Ueberläufer zu ihm, um unter ihm zu dienen; nämlich Labienus, einer von den Unterbefehlshabern Cäsars, welcher, durch seine Thaten, mit am meisten zur Eroberung Galliens beigetragen hatte. Allein die Republik hatte von den militarischen Talenten dieses Officiers wenig Nutzen; seitdem Cäsars Genie ihn nicht mehr inspirirte, that er nichts mehr, das

seines

seines Ruhms würdig gewesen wäre. Cäsar, an dem er zum Verräther geworden war, benahm sich gegen ihn mit der Großmuth eines Helden; er überschickte ihm sein Geld und sein Gepäcke.

Nach einigen Thaten von geringer Erheblichkeit, belagerte nun Cäsar Corfinium, wo Domitius Ahenobarbus das Kommando führte. Die Besatzung war stärker, als die belagernde Armee, gleichwohl war sie niederträchtig genug, dem Cäsar die Thore zu öffnen, und ihm ihren Befehlshaber in die Hände zu liefern. Der Unglückliche, welcher sich sein Lebenlang als einen tödtlichen Feind seines Ueberwinders bewiesen hatte, und nicht glaubte, daß der Nacheiferer des Sulla edelmüthig seyn könne, beschloß, sich, ehe Cäsar noch in Corfinium einrückte, ums Leben zu bringen. Er befahl also seinem Arzt, welches einer seiner Sklaven war, ihm Gift zu bereiten, leerte den Trank mit einer des Sokrates würdigen Standhaftigkeit aus, und warf sich dann auf sein Bette, um so den Tod abzuwarten. In diesem Augenblick trat der Konsul Lentulus, welchen Cäsar eben verziehen hatte, in das Zimmer des Befehlshabers von Corfinium, und kündigte ihm an, daß er für sein Leben nichts zu befürchten habe. Domitius, voll Verzweiflung über seine Uebereilung, machte sich nun Vorwürfe, daß er zu viel Mißtrauen in die menschliche Natur gesetzt habe; aber sein Arzt tröstete ihn durch die Entdeckung, daß das ihm gereichte vermeinte

vermeinte Gift bloß ein Schlaftrank gewesen sey. Cäsar widerlegte die hohe Meinung, die Lentulus von seiner Gnade gegeben hatte, nicht; er schenkte dem Domitius und allen den Patriciern, die seinen Kriegsrath ausmachten, die Freiheit, ohne von ihnen selbst zu verlangen, daß sie sich anheischig machen sollten, nicht gegen ihn zu dienen: die Soldaten aber ließ er in seine Dienste treten, und schickte sie nach Sicilien.

Es fehlte viel, daß die Ueberwundenen eben so viel Edelmuth bewiesen, als die Sieger. Scipio, einer von den Unterbefehlshabern des Pompejus, welchem zufälliger Weise ein von dem Petronius eingeführtes Schiff des Cäsar in die Hände fiel, ließ die ganze Mannschaft desselben niederhauen, und erklärte zugleich dem Befehlshaber, daß er ihm das Leben schenke. „Nein,“ sagte Petronius, „die Krieger, welche für den „Cäsar fechten, sind nicht gewohnt sich das Leben „schenken zu lassen, sondern es ihren Feinden zu „schenken.“ Und mit diesen Worten stürzt' er sich in sein Schwert.

Indeß hatte Pompejus, der nun sah, daß Italien für ihn verloren ging, nur so viel Zeit, sich in Brundusium einzuschließen. Er erschien als Flüchtling in eben dem Hafen, wo er noch wenige Jahre vorher, als Anführer einer siegreichen und mit der Beute des Orients beladenen Armee gelandet war. Cäsar folgte ihm dahin, und belagerte den Ort mit seinen Legionen:

Pompejus blieb aber nur neun Tage dort; denn als er sah, daß Cäsar einen Damm aufwerfen ließ, um den Eingang des Hafens zu sperren, macht' er sich schimpflicher Weise mit den zwanzig Kohorten, die er kommandirte, davon und schiffte nach dem Peloponnes.

Als Brundusium sich durch Kapitulation ergeben hatte, und Cäsar also von ganz Italien, die Hauptstadt ausgenommen, Herr war, schickt' er den Valerius nach Sardinien, und den Curio nach Sicilien, um sich dieser beider Inseln, welche der Republik zur Kornkammer dienten, zu bemächtigen. Er selbst machte sich auf den Weg nach Rom, um sich daselbst zum Diktator ernennen zu lassen, und solcher Gestalt seine Usurpationen mit einem in dem Phantom von Republik respektirten Namen zu beschönigen.

Unterwegs traf er den Cicero, welcher aus Cilicien zurückkam, und lud ihn ein, in seinem Senat Sitz zu nehmen; denn der Römische war bei dem Pompejus. Der Redner sprach, wenn man seinen Briefen an den Attikus glauben darf, als ein Held, wiewohl er, seit seiner Verbannung, zu einem alltäglichen Menschen geworden war. Da Cäsar ihn fest entschlossen sah, so bewies er die Mäßigung, daß er ihm erlaubte, Italien zu verlassen, und die Zahl der Feinde, die ihm den Untergang geschworen hatten, zu vermehren.

Sobald der Held vor Rom ankam, ließ er, durch zwei Tribunen, in einer der Vorstädte seinen Senat zusammenberufen, und erklärte in demselben, daß es seine Absicht sey, sich mit dem Pompejus zu vergleichen, um des Bürger-Bluts zu schonen. Auch hielt er eine Rede an das Volk, worinn er ihm versprach, zur Unterhaltung des Ueberflusses, Getraide aus Sicilien und Sardinien kommen zu lassen, und sich zu einem Geschenk von dreihundert Sesterzen auf jeden Kopf anheischig machte. Nach diesen friedliebenden und versöhnungsbegierigen Versicherungen, legte man in der Stadt das seit der Einnahme von Rimini abgelegte Friedens-Kleid wieder an; es fehlte aber viel, daß Cäsars Patriotismus das alles gehalten hätte, was seine Politik versprochen hatte.

Er hatte zu den Kosten eines Krieges, dessen Dauer er nicht absah, Geld nöthig; und da seiner Ehrsucht nichts heilig war, so beschloß er, den Schatz der Republik zu plündern. Der Tribun des Volks, Metellus, eine Kreatur des Pompejus, widersetzte sich ihm aufs nachdrücklichste; aber nun vergaß Cäsar der Rolle des Friedensstifters, die seine tiefe Verstellung so eben angenommen hatte, und mit dem despotischen Ton des Diktators Sulla, sagt' er: „Jetzt ists wahrlich „Zeit, Gesetze anzuführen, da die Waffen herr„schen! Ich bin jetzt Herr, nicht nur über das „Geld, sondern auch über das Leben aller derer,

„die ich überwunden habe!“ Zugleich ging er auf die Schatzkammer zu, und ließ sie, da die Konsuln die Schlüssel zu derselben mitgenommen hatten, mit Gewalt erbrechen. Metellus wollte sich, kraft seines Amts, aufs neue widersetzen; aber: „Junger Mensch,“ rief der Despot, „der „Tod schwebt über deinem Kopfe; und wisse, daß „mirs schwerer wird, dies zu drohen, als es zu „vollziehen.“ Der Tribun hatte nicht Lust, fürs Vaterland zu sterben, und entfernte sich.

Alsobald ließ nun Cäsar in die Schatzkammer einbrechen, und nahm, wenn man dem Plinius glauben darf, fünf und zwanzig tausend Gold-, fünf und dreißig tausend Silber-Stangen, und vierzig Millionen Sesterzen daraus weg. Diese That machte ihn dem Volke verhaßt, und als er Rom verließ, wagt' ers nicht, eine Rede an dasselbe zu halten. Man glaubt, daß, wenn er den Metellus hätte tödten lassen, dieser Mord die Wirkung des Mordes der Virginia, oder der Schändung der Lucretia gethan, und eine Revolution bewirkt haben würde.

Cäsars glorreicher Feldzug in Spanien.

Die Haupt-Macht des Pompejus, oder vielmehr der Republik, befand sich in Spanien, wo die Unterbefehlshaber des Helden an sieben Legionen zusammengebracht hatten. Cäsar, durch die Thätigkeit seines Genies hingerissen, und überzeugt, daß man, bei großen Unternehmungen, das was sich gleich heute thun lasse, nicht bis auf morgen verschieben müsse, beschloß also unverzüglich aufzubrechen, und Spanien zu erobern. Ehe er dahin abging, übertrug er seine Macht dem Tribunen Lepidus und dem Prätor Markus Antonius, eben denselben, die, wie wir sehen werden, in der Folge mit dem Augustus das zweite Triumvirat errichteten. Lepidus erhielt das Kommando in Rom, und Antonius in dem übrigen Italien. Auch ließ er zwei Flotten ausrüsten, welche die Herrschaft des mittelländischen Meers für ihn behaupten sollten, und zu ihren Befehlshabern ernannt er den Dolabella, Cicero's Schwiegersohn, und den Sohn des Redners Hortensius.

Marseille, welches seit undenklichen Zeiten mit der Republik im Bündniß stand, wollte den Cäsar in seinem Feldzuge aufhalten; und dieser, welcher drei Legionen anführte, fing also gleich an, es zu belagern. Gleich am ersten Tage nach seiner Ankunft, ließ er seine Batterien errichten, und da es ihm an Bau-Materialien fehlte, so befahl er seinen Soldaten, ein Gehölz, welches an eine der Vorstädte stieß, niederzuhauen. Dies Gehölz war ein heiliger Hain, und religiose Furcht band daher den Soldaten die Hände. Cäsar, welcher keinen andern Gott, als den mächtigsten Menschen, das heißt sich selbst, anerkannte, nahm selbst ein Beil, und hieb einen der heiligen Bäume um, und da man sah, daß der Himmel schwieg, so war in einem Augenblick der ganze Hain gefällt.

Sobald die Stadt mit Cirkumvallations-Linien umgeben war, und eine Flotte von zwölf Galeeren den Hafen sperren konnte, so überließ Cäsar, der nun wegen des Ausgangs der Belagerung ganz unbesorgt war, die ferneren Operationen derselben dem Trebonius, und ging mit seiner Leibwache, die ein Korps von neun hundert Mann Reuterei ausmachte, nach Spanien.

In dem ersten Gefecht, welches nicht weit von Ilerda (Lerida) zwischen unserm Helden und dem Afranius vorfiel, zog ersterer den Kürzern. Was das Unglück voll machte, war, daß eine Ueberschwemmung der Sicoris (Segre) die beiden

über

über diesen Fluß geschlagenen Brücken abriß, und Cäsar sich dadurch in einer Art von Insel eingeschlossen sah, wo er alle Augenblick befürchten mußte, an Lebensmitteln Mangel zu leiden, und von seinen Ueberwindern belagert zu werden. Diese Verdunkelung seines Ruhms aber dauerte nur einen Augenblick; er bekam bald seine Ueberlegenheit wieder, zwang den Unterbefehlshaber des Pompejus, sein Lager Hals über Kopf im Stiche zu lassen, und hieb ihm an den Ufern des Iberus vier Kohorten nieder; ja er hätte die ganze Armee niederhauen können, wenn er nicht der Wuth seiner Soldaten Einhalt gethan, und ihnen zugerufen hätte, daß man in einem bürgerlichen Kriege seine Mitbürger nur entwaffnen, und nicht erwürgen müsse.

Die Mäßigung des Helden wurde belohnt. Er hatte bald nachher eine Zusammenkunft mit dem Afranius, im Angesicht beider Armeen, worinn letzterer sich für überwunden bekannte, und kapitulirte. Die einzige Bedingung, welche Cäsar von ihm forderte, war, daß er seine Legionen abdanken sollte. Die meisten der Soldaten, denen man ihren Abschied anbot, nahmen statt dessen lieber Dienste unter einem großmüthigen Feinde, welcher nicht nur zu siegen, sondern auch seinen Sieg gut zu gebrauchen verstand.

Kaum war diese Kapitulation mit dem Afranius, welche den Cäsar zum Herrn des diesseitigen Spaniens machte, geschlossen, als er gleich

auf den Varro losging, welcher, mit zwei Legionen und dreißig Kohorten Hülfstruppen, das jenseitige Spanien inne hatte; denn immer wars sein Grundsatz, daß er nichts gethan zu haben glaubte, so lange ihm noch etwas zu thun übrig blieb. Aber sein Ruf war ihm schon vorangegangen, und er zeigte sich kaum, als auch diese Provinz ihn für ihren Herrn anerkannte. Varro wurde von der einen seiner Legionen im Stiche gelassen, und die andre, nebst der Kriegs-Kasse, übergab er selbst einem Legaten des Cäsar.

Nachdem solchergestalt ganz Spanien unterworfen war, erschien Cäsar zum zweiten Mal vor Marseille, welches jetzt in den letzten Zügen lag, und nur seine Gegenwart erwartete, um sich zu ergeben. Einer verdächtigen Ueberlieferung zufolge, soll diese Stadt einen geschlossenen Waffenstillstand gebrochen, und die Kriegs-Maschinen des Trebonius verbrannt haben. Sey dem wie ihm wolle, Cäsar rächte sich nicht. Er verschonte Marseille mit der Plünderung, erklärte seine Bürger für frei, und ließ ihre Mauern und Häuser unbeschädigt. Nur in so fern macht' er Gebrauch von dem Kriegs-Recht, daß er sie entwaffnete, ihnen, zum Ersatz der Kosten seines Feldzuges, ihren öffentlichen Schatz nahm, und sich ihrer Schiffe bemächtigte.

Erste Diktatur des Cäsar.

Feldzug gegen den Pompejus.

Schlacht bey Dyrrachium.

Cäsar stand noch vor Marseille, als Lepidus, der Prätor von Rom, die Rechte des Consulats usurpirte, und ihn zum Diktator ernannte. An der Unregelmäßigkeit dieser Wahl nahm der Ueberwinder von Spanien keinen Anstoß; wenig kümmert' es ihn, durch welchen Weg man ihm die Allgewalt übertrug, wenn er sie nur in die Hände bekam. Uebrigens wars ein minder grosses Attentat gegen die öffentliche Freiheit, die Diktatur der knechtischen Schmeichelei eines Prätors, als sie, wie der Ueberwinder des Marius, seinem Schwert zu verdanken.

Den Anfang seiner Verwaltung der höchsten Würde machte Cäsar damit, daß er sich vorläufig aufs folgende Jahr zum Konsul ernennen ließ. Sein Plan war, so bald er einmal die Zügel der Regierung in den Händen hätte, sie nie wieder fahren zu lassen, und die Römer unter allen von ihnen eingeführten republikanischen Ti-

teln so lange zu beherrschen, bis er, ohne Gefahr, die Republik in eine Monarchie umwandeln könnte.

In der Absicht, sich bei dem Volke beliebt zu machen, zerstörte der neue Diktator, bis auf einen gewissen Punkt, die ungeheure Ungleichheit unter den Vermögens-Umständen, indem er einen vierten Theil der größtentheils sehr wucherischen Schuldforderung aufhob. Man erwartete von ihm eine gänzliche Tilgung der Schulden; allein seine Gewalt war noch nicht befestigt genug, daß ers hätte wagen dürfen, Treu und Glauben, diese erste Grundstütze aller menschlichen Gesellschaften, solchergestalt zu zernichten.

Eben so wenig darf man das zwiefache Dekret, wodurch die Landesverwiesenen zurückberufen und die Söhne der Geächteten in das Recht, sich um obrigkeitliche Aemter bewerben zu dürfen, wieder eingesetzt wurden, seinem Patriotismus zuschreiben; denn durch alle diese scheinbaren Beweise von Wohlthätigkeit wollt' er bloß dem schrecklichen System des Sulla entgegenwirken, sich Kreaturen gegen den Pompejus machen, und zu einer Revolution den Weg bahnen.

Man bemerkt, daß Cäsar, bei dieser allgemeinen Amnestie, bloß den Milo, den Mörder des Clodius, ausnahm. Um sich zu rächen, brach dieser nun seinen Bann, bewaffnete einen Haufen von Gladiatoren, kam aber auf seinem

Zuge

Zuge gegen Italien, bei der Belagerung von Kompsa, ruhmlos ums Leben.

Cäsar vollbrachte alle diese wichtigen Regierungs-Handlungen in eilf Tagen. Nach Verlauf derselben legt' er die Diktatur nieder, und brach dann auf, um den Pompejus im Peloponnes aufzusuchen. Seine Macht bestand in einem Geschwader von zwölf Schiffen, in zwanzig tausend Mann Legionarien, und sechs hundert Mann Reuterei. Mit dieser schwachen Armee wagt' er es, einer Flotte von sechs hundert Schiffen, und einem Lager von sechszig tausend Mann die Stirne zu bieten.

Pompejus war übrigens nicht so furchtbar durch seine Kriegs-Macht, als dadurch, daß er die ganze Majestät der Republik in seinem Lager koncentrirte. Um seine Sache noch mehr zu legitimiren, ließ er, auf Vorstellung des Cato, bekannt machen, daß kein Römischer Bürger, auf dem Schlachtfelde ausgenommen, getödtet, und keine freundschaftliche oder mit der Republik im Bündniß stehende Stadt geplündert werden sollte.

Nicht zufrieden mit allen diesen Vorkehrungen, welche die Gräuel eines bürgerlichen Krieges in den Augen der Bürger beschönigen sollten, ließ Pompejus in Thessalonich ein eignes Gebäude durch die Augurn einweihen, und berief dann in demselben die Magistrats-Personen und den Adel, welche ihn begleitet hatten, zusammen. Hier

wurde denn, auf den Antrag des Konsuls Lentulus, der Schluß gefaßt, daß die Versammlung, welche zu Thessalonich ihren Sitz habe, der wahre Römische Senat sey; man prorogirte hier also alle diejenigen, welche jetzt Magistraturen bekleideten, im Besitz derselben, und ernannte den Pompejus zum Ober-Befehlshaber aller Armeen der Republik.

Cäsar nahm, während dieser Zeit, Epirus in Besitz, und war eben im Begriff, Dyrrachium (eine wichtige Stadt, weil alle Magazine der feindlichen Armee sich dort befanden) zu besetzen, als Pompejus mit seinen Legionen erschien, und seiner Parthei den Besitz dieses Orts behauptete. Cäsar schickte nun den Vibullius mit Vergleichs-Vorschlägen an ihn ab; aber wie konnte zwischen zwei Ehrsüchtigen, die beide in den Waffen waren, und von denen der eine alles an sich reißen, der andre aber alles behaupten wollte, ein Vergleich zu Stande kommen? Als der Unterhändler die Rückkehr nach Rom, welche der Friede dem Pompejus verschaffen würde, geltend zu machen suchte, unterbrach ihn dieser unwillig mit den Worten: „Was soll mir die Rückkehr „nach Rom, was soll mir selbst das Leben, wenn „ich es als Wohlthat vom Cäsar ansehen soll?“

Pompejus sprach in einem desto höheren Ton, da er wußte, daß seine Flotte die Herrschaft des mittelländischen Meers besaß. Bibulus, einer seiner

ner Admirale, welcher bei Korcyra kreuzte, hatte so eben dreyßig Schiffe, welche den Rest der Legionen des Cäsar von Brundusium abholen wollten, weggenommen, und mit einer Barbarei, welche nicht einmal durch das abscheuliche Wiedervergeltungs-Recht entschuldigt wird, nicht allein die Fahrzeuge, sondern sogar die Herren der Schiffe und ihre ganze Mannschaft, verbrennen lassen.

Dieser großen Gefahr bei Durchschiffung feindlicher Meere ungeachtet, fand Marcus Antonius doch Mittel, mehrere Legionen nach Griechenland zu überbringen; so daß Cäsar, der sich jetzt an der Spitze von beinahe vierzig tausend Mann befand, den äußerst verwegnen Entschluß faßte, die ihm so sehr überlegene Armee durch Linien einzuschließen. Die Lage der Oerter bot indeß zu diesem romanhaften Plan die Hände. Das ganze Lager des Pompejus war nämlich, in gewissen Entfernungen, von sehr steilen Hügeln umgeben; auf jedem dieser Hügel legte also Cäsar Forts an, die er durch Kommunikations-Linien mit einander verband. Pompejus, den es wenig beunruhigte, sich mit so vielen Legionen, wie in einer Festung, eingeschlossen zu sehen, dehnte sein Lager jetzt noch weiter aus, um der feindlichen Armee desto mehr zu thun zu geben. Auch führte er ebenfalls vier und zwanzig Forts auf, welche einen Platz von funfzehn tausend Schritten einschlossen, in dessen Mitte sich Weiden zur

Füt-

Fütterung für seine Pferde befanden. Ja er wurde mit seinen Linien noch eher fertig, als Cäsar mit den seinigen; weil der Umfang derselben weniger groß war, und er sechszig tausend Menschen an denselben arbeiten lassen konnte.

Als Cäsars Linien fertig waren, sah Pompejus, welcher Hungersnoth befürchten mußte, kein andres Mittel, als sie zu forciren. Zwei Allobrogische Officiere, welche zu ihm übergelaufen waren, zeigten ihm die schwachen Stellen derselben an, und er benutzte ihre Belehrung, um einen so nachdrücklichen und so verständig eingerichteten Ausfall zu thun, daß, wenn Antonius dem Posten nicht mit zwölf Kohorten zu Hülfe gekommen wäre, die Legionen, die ihm zur Bedeckung dienten, würden niedergehauen worden seyn. Cäsar wollte, noch an demselben Tage, den seinen Waffen zugefügten Schimpf wieder gut machen, und dem Pompejus eine seiner Legionen gefangen nehmen; aber ein Theil seiner Truppen verirrte sich auf dem Wege; die Soldaten, welche die Linien forcirt hatten, eilten der bedrohten Legion zu Hülfe, und es kam zu einem blutigen Gefecht, in welchem Cäsars Kohorten aufs neue den Kürzern zogen. Die Reuterei gerieth zuerst in Furcht, und warf sich auf das Fußvolk, welches nun in größter Unordnung den Weg zum Lager nahm. Diese bis dahin unüberwindlichen Truppen flohen jetzt, von panischem Schrecken ergriffen, fast ohne verfolgt zu werden,

und

und stürzten einer über den andern im Angesicht ihrer Officiere, welche sie, trotz ihrem tiefen Unwillen, zwangen, an ihrer Schmach Theil zu nehmen.

Cäsar eilte herzu, um seine flüchtigen Truppen wieder in Ordnung zu bringen, aber vergebens; hielt er einen Soldaten beim Arme fest, so riß er sich mit Gewalt los, und lief davon; ergriff er eine Fahne, so überließ man sie ihm: ja, ein Fähndrich hatte sogar die Verwegenheit, ihm die Spitze seines Degens vorzuhalten, wurde aber von dem Adel, der den Helden umgab, auf der Stelle niedergehauen.

Der Sieg des Pompejus war vollkommen, und wär er jetzt gerades Wegs auf die Verschanzungen der feindlichen Armee losgegangen, so wars um den Cäsar und sein Glück geschehen. Der Ueberwundene verlor, seinem eigenen Geständniß zu folge, neun hundert und sechszig Soldaten, dreißig Kriegs-Tribunen, eine Menge Römischer Ritter, und zwey und dreyßig Fahnen. Labienus ließ die Gefangenen zu sich bringen, fragte sie mit höhnendem Spott, wie doch die Ueberwinder von Gallien sich den Soldaten des Pompejus hätten ergeben können? und ließ sie dann, ohne ihre Antwort abzuwarten, allesammt umbringen.

Da Cäsar, nach diesem Treffen, unmöglich das Feld behaupten konnte, so verließ er seine Linien, und machte einen schönen Rückzug im

An-

Angesicht einer siegreichen Armee, die ihn drei Tage lang verfolgte, ohne daß sie seinem Nachzuge das geringste anhaben konnte. Er verstärkte seine Truppen mit zwei Legionen, welche Calvinus, einer seiner Legaten, kommandirte, und kam so, ohne Gefahr, an die Gränzen von Thessalien.

Schlacht bei Pharsalus.

Die ganze Armee des Pompejus betrachtete das Treffen bei Dyrrachium, als das Grab des Cäsar, so wie es das Grab seines Ruhms zu seyn schien. Schon theilten die Sieger sich in seine Beute: Lentulus eignete sich seine längs der Tiber gelegenen schönen Gärten und sein Lusthaus zu; Spinter, Ahenobarbus und Metellus Scipio stritten sich um das Ober-Pontificat, welches er bekleidete. Auch dachte man schon an die Proskriptions-Listen, die man aufstellen wollte, und jeder gedachte, nicht den Feind des Staats, sondern seinen eignen, hineinsetzen zu lassen. Kurz, keiner dachte mehr auf die Mittel zu siegen, sondern nur, wie er sich den Sieg recht zu Nutze machen sollte.

Pompejus ließ den Cato und den Cicero, zu Bewachung des Gepäckes seiner Armee, in Dyrrachium

rachium zurück. Er liebte den ersten nicht, weil er wußte, daß dieser strenge Republikaner sich seiner zur Niederschlagung des Cäsar nur darum bediente, damit er nachher ihn selbst zu Grunde richten, und die alte Freiheit der Verfassung wieder herstellen könnte. Was den Cicero betrifft, so schien er ihm geschickter, einem General über seine Siege Komplimente zu machen, als ihm siegen zu helfen; übrigens fürchtete er ihn wegen seiner Spöttereien. Als man in seinem Lager erfuhr, daß Dolabella, der Schwiegersohn des Redners, sich zu dem Cäsar geschlagen habe, fragt' er den Cicero, um ihn zu demüthigen, wo denn sein Schwiegersohn sey? „Er ist bei deinem Schwiegervater," versetzte Cicero. Es verdroß den Pompejus so sehr, sich immer zum Ziel der witzigen Einfälle dieses berühmten Mannes gemacht zu sehen, daß er einst sogar sagte: „Ich wünschte, Cicero „wäre einer von unsern Feinden, damit er uns „fürchten lernte."

Die beiden Armeen trafen sich in den Ebnen von Pharsalus. Pompejus schwur, auf ein vermessenes Wort des Labienus hin, daß er nur als Sieger in sein Lager zurückkehren wolle, und alle seine Generale wiederholten den Schwur, als ob es, ohne den Geist eines Miltiades und Themistokles, eben so leicht sey, zu siegen, als zu schwören, daß man siegen wolle!

Die Stärke beider Heere war sehr ungleich. Pompejus hatte fünf nnd vierzig tausend Mann

Fußvolk, und über sieben tausend Mann Reuterei, da hingegen Cäsar nur zwei und zwanzig tausend Mann Fußvolk und tausend Reuter zählte. Ungleich zahlreicher mußten die Hülfstruppen auf beiden Seiten seyn, weil die Schriftsteller die ganze Zahl der Streitenden bei Pharsalus zu dreimal hundert tausend angeben. Aber sieht man auch bloß auf die National-Truppen — welche Nation hätte wohl einer Macht von fünf und sechszig tausend Kriegern, unter der Anführung zweier solcher Helden, wie Pompejus und Cäsar, widerstehen können? und welch ein Wahnsinn für Bürger eines nämlichen Vaterlandes, Waffen, die ihnen zur Unterjochung der schönsten Hälfte der Welt gedient hatten, zu ihrer gegenseitigen Zerstörung zu gebrauchen!

Cäsar hatte aus der Anordnung der feindlichen Armee geschlossen, daß Pompejus die Absicht hatte, ihn mit seiner zahlreichen und glänzenden Reuterei zu umringen. Um diesen Angriffs-Plan zu vereiteln, zog er aus seiner letzten Linie sechs auserlesene Kohorten, welche er, wie in einen Hinterhalt, hinter denjenigen Flügel seiner Armee legte, welcher den ersten Chok der Reuterei des Pompejus auszuhalten haben mußte, mit dem Befehl, den Augenblick des Handgemenges abzuwarten, und dann mit einem Mal auf die Feinde loszugehen, und ihnen mit ihren Spießen gerade ins Gesicht zu zielen. Diese ganz neue Kriegslist entschied den Sieg.

Ein

Ein alter Officier, Namens Crastinus, fing den Angriff an. Dieser tapfre Krieger, welcher, mit ausgezeichneter Ehre, alle Feldzüge in Gallien mitgemacht hatte, stellte sich an die Spitze von hundert und zwanzig Freiwilligen, die eben so entschlossen waren, wie er, und sagte, indem er mit feurigem Blick den Cäsar ansah: „Heut „sollst du mit mir zufrieden seyn, Sieger oder „todt, werd' ich mich deines Lobes würdig machen." Mit diesen Worten stürzt' er auf die erste Linie der Feinde, und brachte sie in Unordnung.

Während dieser Zeit fiel die Reuterei des Pompejus, von den Bogenschützen und Schleuderern begleitet, die des Cäsar an, nöthigte sie zum Weichen, und fing an, sich auszudehnen, um dem Fußvolk in die Flanke zu fallen. Jetzt gab Cäsar den sechs Reserve-Kohorten das Zeichen, die dann gleich mit Blitzesschnelligkeit hervorbrachen, und dieser Reuterei in ihrem siegreichen Fortgange Einhalt thaten. Unaufhörlich rief er: „Kameraden, nur ins Gesicht gerannt!" und man gehorchte ihm aufs vollkommenste. Dieser junge Adel des Pompejus, dem seine Schönheit so sehr am Herzen lag, daß er sich bei weitem nicht so sehr vor dem Schimpf der Feigheit, als vor der scheußlichen Ungestalt, welche die neue Art von Wunde, womit man ihm drohte, nach sich ziehen würde, fürchtete, suchte erst die Stöße, die man ihm ins Gesicht versetzte, mit

den Händen abzuwehren, gerieth aber darüber bald in Unordnung, und entfloh endlich Hals über Kopf in die benachbarten Gebirge. Die Bogenschützen und Schleuderer, denen das Vaterland mehr, als die Erhaltung ihres Gesichts, am Herzen lag, wollten, trotz dieser schimpflichen Desertion, Stand halten, wurden aber niedergehauen.

Die sechs Kohorten, welche sich um den Cäsar so sehr verdient gemacht hatten, standen nicht auf halbem Wege still; sie zogen sich vielmehr um den linken Flügel der Feinde herum, und fielen ihnen in den Rücken. Dies Manoeuvre vollendete den Sieg: das Fußvolk des Pompejus wurde nun fast ganz zum Weichen gebracht, und nahm seine Zuflucht ins Lager. Als Cäsar sich im Besitz des Schlachtfeldes sah, gab er den so sehr gepriesenen Befehl, nur die Ausländer zu tödten, und des Lebens der Bürger zu schonen. Noch reiner wäre sein Ruhm gewesen, wenn er jetzt, da er die Gefahren nicht mehr zu bestehen hatte, die, nach dem Kriegsrecht, zur Metzelung berechtigen, überhaupt des Lebens aller Besiegten geschont, und sein Stolz nicht die Ausländer aus der Klasse der Menschen ausgestrichen hätte.

Pompejus behauptete den großen Ruhm, welchen er sich durch die Eroberung des Orients erworben hatte, zu Pharsalus schlecht. Sobald er seine Reuterei in die Flucht geschlagen sah,

dacht'

dacht' er gar nicht daran, sie wieder in Ordnung zu bringen; er legte seine Feldherrn-Rüstung ab, legte eine seinem unglücklichen Schicksal angemessene Kleidung an, und mischte sich unter den Haufen der namenlosen Flüchtlinge, welche jetzt in den Städten, die sie hätten beschützen sollen, vor dem Zorn ihrer Ueberwinder eine Zuflucht suchten.

Die Schlacht hatte bis Mittag gedauert. Cäsar, welcher immer noch gar keine Palmen verdient zu haben glaubte, so lange ihm noch eine zu brechen übrig blieb, griff, trotz der Hitze des Tages und der Erschöpfung seiner Soldaten, das Lager des Pompejus, welches durch Kohorten von Thraciern und andern Barbaren bewacht wurde, an, und erstürmte es. Der Anblick dieses Lagers überzeugte ihn vollends, daß der Sieg, welcher ihn zum Herrn der Welt machte, ihm weit weniger hatte kosten müssen, als die meisten von denen, durch die er Gallien unterjocht hatte: allenthalben fielen ihm Zelte mit Myrthenkränzen umwunden, Betten und Tafeln mit Purpur-Teppichen belegt, Schenktische mit den prächtigsten Gefäßen von Gold und Korinthischem Erz besetzt, in die Augen. Es schien, als hätten die Truppen des Pompejus mehr Zurüstungen zu seinem Triumph machen wollen, als zu einem Treffen, von dem sein Leben und sein Ruhm abhing.

Es war nun noch ein Theil der Flüchtlinge übrig, die sich in den Gebirgen verschanzt hatten. Cäsar verfolgte sie mit vier Legionen, entwaffnete sie, und schenkte ihnen, da er sie außer Stand gesetzt hatte, ihm zu schaden, das Leben.

Cäsar versichert, in der Schlacht bei Pharsalus nur zwei hundert Gemeine und dreißig Officiere verloren zu haben. Unter den letztern bedauert' er besonders den Crastinus, dem, da er sich, ohne Vorsicht jeder Gefahr aussetzte, einer der Feinde sein Schwert mit solcher Gewalt in den Mund stieß, daß die Spitze desselben hinten zum Kopfe herausfuhr. Der Held schmückte seinen Leichnam mit allen kriegerischen Ehrenzeichen, und ließ ihm ein eignes Mausoleum errichten, um ihn nicht mit dem großen Haufen der Todten, denen seine Gerchtigkeit eine Leichenbestattung halten ließ, zu vermengen.

Was die Armee des Pompejus betrifft, so war sie gänzlich vernichtet. Funfzehn tausend Mann, theils Römer, theils Hülfstruppen, waren von ihr geblieben, und neun Adler und hundert und achtzig Fahnen erbeutet. Vier und zwanzig tausend Flüchtlinge ergaben sich nach dem Treffen. Von den zehn Senatoren, welche unter den Besiegten umkamen, zeichnete sich keiner aus, als jener Domitius Ahenobarbus, welcher sich, noch einige Tage vorher um das Ober-Pontifikat des Cäsar gestritten hatte. Man glaubt, er sey erst auf der Flucht, auf Befehl des Antonius, getödtet worden.

Brutus, der berühmte Brutus, war auch in der Schlacht bei Pharsalus zugegen. Cäsar, welcher in seiner Jugend einen Liebeshandel mit der Servilia gehabt hatte, und sich folglich für den Vater dieses jungen Republikaners hielt, hatte die Ehre, ihm einen Pardon zu bewilligen, der seinem Herzen nicht schwer wurde. Ehe er das Zeichen zum Treffen gab, hatt' er seinen Soldaten das Leben eines Feindes empfohlen, der ihm so theuer war; sie sollten ihn nämlich zum Gefangenen machen, wenn er sich ergäbe, aber ihn frei lassen, wenn er sich wehren wollte. Brutus entfloh, nach der Niederlage, nach Larissa, und befand sich daselbst so frei, als ob er immer ein Anhänger Cäsars gewesen wäre.

Ueberhaupt befleckte der Sieger bei Pharsalus seinen Triumph nicht durch den Tod eines einzigen mit kaltem Blut ermordeten Römers. Er trieb den Edelmuth so weit, daß er den Briefwechsel des Römischen Adels mit Pompejus, ohne ihn zu lesen, verbrannte, weil er wohl einsah, daß es die leichteste Art zu verzeihen für eine große Seele sey, von den Beleidigungen nicht einmal etwas zu wissen.

Flucht und Ermordung des Pompejus.

Pompejus hatte sein Lager verlassen, ehe es noch erstürmt war. Nachdem er eine Zeitlang, wie ein gemeiner Mensch, welcher sein Leben erhalten will, weil er kein andres Gut zu verlieren hat, sporenstreichs fortgejagt war, und endlich sah, daß man ihn nicht mehr verfolgte, setzte er seinen Weg etwas ruhiger fort, in die traurigsten und schmerzhaftesten Betrachtungen versenkt. Und wahrlich, welche Lage konnte wohl schrecklicher seyn für einen Krieger, der, nach dreißig Jahren voller Triumphe und Siege, jetzt in seinem Alter erst in der Schule der Widerwärtigkeiten lernen, und mit Schimpf und Schande bedeckt vor einem verhaßten Nebenbuhler entfliehen mußte! Dieser Ehrsüchtige, dem, noch einige Tage vorher, der dritte Theil der Welt nicht genügte, ward jetzt so klein auf seiner Flucht, nahm so wenig Raum ein, daß er sogar dem forschenden Auge seiner Ueberwinder entging.

Solchergestalt der Erde und sich selbst zur Last, folgte Pompejus dem Lauf des Flußes Peneus, und kam so an das Ufer des Meers, wo er

sich

sich mit den beiden Lentulussen, von denen der eine im vorigen Jahr Konsul gewesen war, dem Favonius und dem König der Galater, Dejotarus, in ein eben unter Segel gehendes Last-Schiff warf. Das Schiff landete ohne Gefahr zu Mitylene, und Pompejus traf daselbst seine Gemahlinn Cornelia, die vielleicht vielmehr Heldinn war, als er selbst, und deren erhabener Charakter auf unsrer Bühne, unter dem kraftvollen Pinsel des Corneille nichts verloren hat.

Pompejus begab sich nun, mit den vornehmen Flüchtlingen, die sein Schicksal theilten, nach Rhodus; aber diese Insulaner, welche eine Flotte für ihn ausgerüstet hatten, als er noch das Schicksal der Welt in seinen Händen hielt, erkannten ihn nach der Pharsalischen Niederlage nicht mehr. Er setzte also seinen Weg weiter fort, und landete in Pamphylien, wo er zwei tausend Soldaten und etwa sechszig Senatoren fand, welche Cäsars Sieg zerstreut hatte. Dies glückliche Zusammentreffen aber verschaffte ihm weiter nichts, als eine etwas gemächlichere Flucht, keinen Schutz. Er bedurfte eines sichern Zufluchtsorts, wo er ein neues Hauptquartier errichten könnte, um so wieder Anstalten zum Kriege zu machen; und da keine der Provinzen des Staats ihm zu Erfüllung seiner ehrsüchtigen Absichten geschickt schien, so beschloß er, zu den benachbarten Königen, die sich eine Ehre daraus machten, mit der Republik im Bündniß zu stehen, seine Zuflucht zu nehmen.

Drei Mächte waren im Stande, sich des Pompejus anzunehmen: das Parthische Reich, Aegypten und Mauritanien. Pompejus war geneigt, bei den Parthern Hülfe zu suchen; aber man stellte ihm vor, daß Crassus ihrer Verrätherei zum Opfer geworden, besonders aber, daß Cornelia, die sich noch in der Blüthe ihres Alters befand, an dem Hofe eines Despoten nicht sicher seyn, und wenn auch ihre Tugend unverletzt bliebe, doch wenigstens ihr guter Name leiden würde. Dieser letzte Grund bestimmte ihn, und er segelte daher nach Aegypten, weil er sich in einer der Hauptstädte der Welt, wie Alexandrien, mehr Sicherheit versprach, als in Mauritaniens verbrannten Wüsteneien.

Als Pompejus an der Küste Aegyptens erschien, war dort eben zwischen dem Dionys, als dem damals regierenden Ptolemäer, und seiner Gemahlinn, der nur zu berufenen Kleopatra, ein bürgerlicher Krieg ausgebrochen; und beide Souverains hatten jeder eine eigne Armee, die zwischen Pelusium und dem Berge Kasios im Lager standen. Pompejus wandte sich mit seiner Bitte um Schutz an den Dionys. Die beiden Minister, Pothinus und Achilleas, berathschlagten nun mit dem Rhetor Theodot, ob das Interesse des Throns es auch erlaube, sich edelmüthig zu beweisen. Der Rhetor, welcher bloß die Klugheit der Feigherzigkeit besaß, und sich vor dem Zorn des siegreichen Cäsars fürchtete, brachte durch

seine

seine Sophisterein die beiden Minister zu dem Entschluß, den flüchtigen und supplicirenden General nur aufzunehmen, um ihn zu ermorden; ganz nach dem Völkerrecht der Kannibalen des alten Tauris!

Achillas und Septimius, ein Römischer Officier im Dienst der Ptolemäer, übernahmen die Ausführung der schändlichen Sentenz dieses Kriegs-Raths, und holten also den Pompejus in einer Schaluppe ab, unter dem Vorwande, daß große Schiffe sich nicht ohne Gefahr der Küste nähern könnten. Die Aegyptische Armee stand, mit ihrem König an der Spitze, am Ufer in Schlachtordnung, als hätte sie dem niederträchtigsten Meuchelmorde die größtmöglichste Feierlichkeit geben, und so Himmel und Erde Hohn sprechen wollen. Der Verräther Septimius hatte sich nicht sobald dem Römischen Schiffe genähert, als er dem Pompejus die Hand entgegenstreckte, und ihn einlud, zu einem jungen Könige zu kommen, den jeder General der Republik als seinen Mündel betrachten müsse. Der Unglückliche hatte sich eben auf seine Gattinn Cornelia gelehnt, welche, mit Augen naß von Thränen, die sie zurückzuhalten suchte, mit gepreßtem Herzen und klopfendem Busen, sein unglückliches Ende zu ahnden schien: mit einem Mal riß er sich aus ihren Armen los: „Meine Liebe," sagt' er, indem er einen Vers des Sophokles auf sich anwandte, „frei geh' ich an den

„Hof

„Hof eines Tyrannen, als Sklav werd' ich ihn „verlassen.“ Darauf stieg er mit zwei Officieren von seinem Gefolge, einem Freigelassenen und einem Sklaven, in die Schaluppe.

Während der Ueberfahrt suchte Pompejus, wider Willen von den Ahndungen der Cornelia beunruhigt, die Gesinnungen des Septimius auszuforschen. Nachdem er ihn eine Zeitlang aufmerksam betrachtet hatte, erkannt' er ihn, und fragt' ihn, ob sie nicht, in glücklicheren Zeiten, zusammen gedient hätten. Der Römer antwortete ihm bloß durch ein Kopfnicken, ohne sich weiter in ein Gespräch mit ihm einzulassen. Nun sah der Held eine vorher aufgesetzte Griechische Rede durch, die er bei seiner Ankunft an den jungen Ptolemäus halten wollte. Man ließ ihm aber dazu nicht Zeit. In dem Augenblick, da er seinen Freigelassenen bei der Hand faßte, um aus der Schaluppe zu steigen, stieß ihm Septimius von hintenzu sein Schwert in den Rücken. Auf dies Zeichen sprangen nun Achillas und andre Aegyptier herzu, fielen mit ihren Dolchen über ihn her, und brachten ihn vollends ums Leben. Der Unglückliche sammelte, noch eh' er den Geist aufgab, seine Kräfte, um sich mit seiner Toga das Gesicht zu bedecken, als hätt' er das Entsetzliche eines solchen Meuchelmordes vor sich selbst verbergen wollen, und verschied dann ohne das Leben zu bedauern, und ohne seinen Mördern zu fluchen.

Cornelia hatte den Mord ihres Gemahls mit angesehen; und von ihrem Schiffe erhub sich ein fürchterliches Geschrei, von dem das ganze Ufer erscholl. Die Aegyptier, welche nicht gern ein Verbrechen halb begingen, stießen sogleich vom Lande, um sich des Römischen Schiffes zu bemächtigen, und ihre Schlachtopfer, noch durch die Wittwe und die Tochter des Pompejus zu vermehren. Zum Glück erhub sich mit einem Mal ein frischer Wind, mit dessen Hülfe Cornelia gleich unter Segel ging, und diesen Bösewichtern glücklich entkam. Diese kehrten also unverrichteter Sache zurück, kleideten den ermordeten Helden aus, hieben ihm den Kopf ab, und warfen seinen blutigen Leichnam verächtlich ans Gestade.

Der Freigelassene des Pompejus konnte indeß den Gedanken nicht ertragen, daß der Körper dieses berühmten Mannes den Geiern zum Raube werden sollte: er sammelte also die zerstreuten Trümmern einiger gestrandeten Kähne, und machte mit Hülfe eines alten Soldaten, der vormals unter dem Pompejus gedient hatte, einen Scheiterhaufen daraus. Dies war die ganze Leichenbestattung für den Ueberwinder des Orients, welcher dem Cäsar die Alleinherrschafft über den dritten Theil der Welt streitig gemacht hatte.

Die Asche des Pompejus rauchte noch, als Lentulus, der vorjährige Konsul, welcher seinem Fahrzeuge von ferne nachgefolgt war, den Rest

des

des Scheiterhaufens gewahr wurde. „Wer ist „der Unglückliche,“ fragt' er die Matrosen, „den „man hier zur Ruhe gebracht hat?“ und ohne ihre Antwort abzuwarten, setzt' er gleich mit einem tiefen Seufzer, den die schrecklichste Ahndung ihm auspreßte, hinzu: „Ach vielleicht bist „du selbst es, großer Pompejus, dessen Asche ich „hier erblicke!“ Mit diesen Worten fuhr er ans Land, wo er gleich von den Trabanten des Königs ergriffen, in ein Gefängniß geschleppt, und hingerichtet wurde.

Indeß war Cäsar, um seinen Sieg bei Pharsalus nicht unbenutzt zu lassen, dem Pompejus gleich nach Aegypten gefolgt. Kaum erschien er in Alexandrien, als Septimius ihm den Kopf des von ihm ermordeten Helden überreichte. Cäsar, der sich zu gut auf den Ruhm verstand, als daß er ihn durch einen Meuchelmord zu erkaufen hätte glauben können, schauderte vor Entsetzen beim Anblick dieses blutigen Ueberrests eines Nebenbuhlers, den er wohl bekriegen, aber nie zu bewundern aufhören konnte, und ließ ihm bei Pelusium ein Grabmal errichten. Es fehlte nichts, um der Nachwelt keinen Verdacht wegen seiner Seelen-Größe übrig zu lassen, als daß er den Septimius nicht hinrichten ließ.

Pompejus hatte acht und funfzig Jahre, als er ermordet, und dadurch sein Nebenbuhler zum Beherrscher Roms und eines großen Theils der Welt erhoben wurde.

Krieg des Cäsar in Alexandrien *).

Cäsar, welcher auf das Schrecken rechnete, das die Schlacht bei Pharsalus in Afrika erregt haben würde, hatte nur zwei tausend drei hundert Mann Fußvolk, und etwa acht hundert Mann Reuterei mitgebracht; und beinahe hätt' er für die Verwegenheit, mit dieser Handvoll Soldaten Könige zu machen und abzusetzen, theuer büßen müssen. Aegypten war um diese Zeit, wie wir bereits gesagt haben, zwischen den Dyonysius und die Kleopatra getheilt. Der Ueberwinder des Pompejus befahl beiden Partheien, die Waffen niederzulegen, und citirte dann, als Konsul, und folglich als Repräsentant von Rom, beide Souverains vor sein Tribunal. Wirklich wurde die Sache von den berühmtesten Rednern Alexandriens geführt; aber wenn die Politik bei der Instruktion des Processes präsidirte, so diktirte die Liebe die Sentenz.

Kleopa-

*) Die Geschichte dieses Krieges findet man umständlich in der Geschichte der Ptolemäer, und wir können es hier also bei einer kurzen Skizze desselben bewenden lassen.

Kleopatra, eine der vollkommensten Schönheiten des Orients, die, noch in der Blüthe der Jugend, mit allen den Reizen, welche Begierden erregen können, jene Empfindsamkeit verband, welche sie zu befriedigen verspricht, Kleopatra kannte diesen Cäsar, welchen man zu Rom den Mann aller Weiber, und das Weib aller Männer nannte, durch den Ruf viel zu gut, als daß sie ihn nicht hätte zu verführen suchen sollen. Sie besuchte also den Helden Abends in seinem Palast: in ihrem Anzuge herrschte die sinnreich ausgedachte Unordnung eines Frauenzimmers, welches nur besiegt zu werden wünscht; ihre schönen zerstreuten Locken fielen ohne Kunst auf einen klopfenden Busen herab, den sie nur so weit verhüllten, als nöthig war, eine glühende Einbildungskraft zu reizen; ihre rührende Stimme ward nach und nach lebhafter, indem sie um Rache gegen ihren Gemahl flehte, und ihre Augen blitzten von dem Feuer der Liebe. Cäsar, obgleich ein Mann von zwei und funfzig Jahren, war doch einer solchen Verführung nicht gewachsen: er behielt die Heldinn Aegyptens, unter dem Vorwande, sich recht genau von ihrer Sache zu unterrichten, die ganze Nacht bei sich, unterrichtete sich nicht, wie man denken kann, und schickte sie den folgenden Morgen als Mutter des Cäsarion zurück.

Den folgenden Tag hielt Cäsar über die Sache beider königlichen Personen Gericht. Gern

hätt'

hätt' er sich jetzt bloß als Liebhaber der Kleopatra auf seinem Tribunal gezeigt; aber das bewaffnete Volk, welches die Citadelle umringte, machte ihm bange, daß er nicht ungestraft würde ungerecht seyn können, und er entschied also, daß Dionys und Kleopatra gemeinschaftlich den Thron der Ptolemäer besitzen sollten. Diese Sentenz befriedigte Niemand, und der Krieg brach aus.

Pothinus und Achillas, die beiden damaligen Minister und Günstlinge des jungen Ptolemäus, rückten nun mit zwanzig tausend Mann heran, und belagerten den Ueberwinder des Pompejus in der Citadelle von Alexandrien. Dieser ließ sich durch die Gefahr wenig beunruhigen, weil er Römer unter seinem Befehl hatte, und Cäsar war. Er befestigte sich in seinem Posten, legte eine Besatzung in den Thurm Pharos, und steckte einen Theil seiner Flotte, damit sie den Aegyptischen Generalen nicht in die Hände fiele, in Brand. Unglücklicher Weise erhub sich während dieses Brandes ein heftiger Wind, welcher die Flamme bis zu der berühmten Bibliothek der Ptolemäer trieb, die dadurch gänzlich eingeäschert wurde. Cäsar, welcher jetzt eben seine Belagerer zurückgeschlagen hatte, aber den Werth des Genies kannte, war groß genug, über seinen unglücklichen Sieg Thränen zu vergießen.

Die Belagerung hatte indeß ihren Fortgang, und Cäsar, der sich mit seinen vier tausend Mann in seinem Posten verschanzt hatte, hielt sie mit

eben so großer Unerschrockenheit aus, als Karl XII die Belagerung der Türken in Bender. Da die Aegyptier also durch Gewalt nichts über ihn vermogten, so nahmen sie ihre Zuflucht zur List; sie ließen nämlich das Meer-Wasser in die Cisternen der Häuser, welche von den Römischen Soldaten bewohnt wurden: aber diese gruben nun Brunnen längs dem Ufer, verschafften sich auf diese Art süßes Wasser, und vereitelten so die List der Feinde.

Als die Belagerung eben am hitzigsten betrieben wurde, erhielt Cäsar die Nachricht, daß Rom ihn zum zweiten Mal zum Diktator ernannt habe, nicht, wie sonst gewöhnlich, auf sechs Monate, sondern aufs ganze Jahr. Er nahm in dem Palast der Ptolemäer von dieser höchsten Würde Besitz, und war nun fast zehn Monate lang, mit dem Marcus Antonius, seinem Magister Equitum, die einzige Magistratsperson der Republik. Nicht eher, als da seine Diktatur zu Ende ging, erlaubt' er, Konsuln zu ernennen; und diese Konsuln, welche nur Soldaten des Cäsar seyn konnten, waren Calenus und Vatinius.

Eine zwar nicht so glorreiche, aber eben so wichtige, Begebenheit für den neuen Diktator war die Ankunft einer Verstärkung, welche der Prokonsul von Klein-Asien ihm zuführte. Der Held, der dadurch seine ganze Ueberlegenheit wiederbekam, hielt sich nun nicht länger in seinen Linien, sondern suchte den Feind auf, den er in

ver-

verschiednen Gefechten schlug, und bemächtigte sich des wichtigen Quartiers der Stadt, welches den Namen Heptastadium führte.

Dieser letztere Triumph wäre indeß dem Cäsar beinahe tödtlich geworden. Da er die Ueberwundenen Aegyptier mit mehr Hitze als Behutsamkeit verfolgte, so brachte Ganymedes, der feindliche Oberbefehlshaber, seine flüchtige Flotte wieder zusammen, fiel die zerstreuten Römer an, und tödtete ihrer über acht hundert. Das Admiral-Schiff des Cäsar, durch die Menge von Soldaten, welche ihre Zuflucht auf dasselbe nahmen, überladen, bekam einen Leck, und der Römische Held ward dadurch genöthigt, sich ins Meer zu werfen, und sich durch Schwimmen ans Ufer des Heptastadium zu retten. Seine Gegenwart des Geistes in einer so kritischen Lage war der Größe der Gefahr gleich: er trug Papiere von der größten Wichtigkeit für Rom bei sich, an deren Erhaltung ihm persönlich sehr gelegen war; diese hielt er also mit der linken Hand immer über dem Wasser, unterdeß er die rechte zum Schwimmen gebrauchte; und da er bemerkte, daß sein obenschwimmender Purpurmantel den Feinden zum Ziel für ihre Wurfspieße diente, so überließ er ihn den Wellen, um sie zu hintergehen, unterdeß er selbst, fast unter dem Wasser versteckt, mit seinen Papieren ans Ufer kam, ohne eine einzige Wunde empfangen zu haben.

Da die Einwohner von Alexandrien sahen, daß selbst die Unfälle ihres Feindes nur zu Vergrößerung seines Ruhms dienen mußten, so baten sie verstellter Weise um Frieden. Das einzige, was sie sich ausbedungen, war, daß man ihnen ihren jungen König, der sich damals als Geißel in den Händen der Römer befand, zurückgeben sollte. Cäsar, welcher schon lange von diesem funfzehnjährigen Monarchen nur wenig Nutzen hatte, ließ ihn vor sich kommen. In einem Serail von lauter Verschnittenen erzogen, war er von Kindheit auf an alle Bübereien des orientalischen Despotismus gewohnt. Er vergoß also einen Strom von Thränen, und bat den Cäsar, ihn seinem Volke nicht zurückzugeben, weil das Glück, ihn in der Nähe zu bewundern, ihm weit mehr werth sey, als das Vergnügen, zu regieren. Man entließ ihn gleichwohl aus dem Lager, und seine erste Friedenshandlung war, daß er seine Armee in Schlachtordnung stellte.

Unterdessen rückte Mithridates von Pergamus mit schnellen Schritten heran, dem Cäsar zu Hülfe zu kommen. Er nahm Pelusium mit stürmender Hand ein, vereinigte darauf seine Truppen mit denen des Diktator, und bot dem Ptolemäer ein Treffen an. Dies Treffen machte dem Alexandrinischen Kriege ein Ende. Zwanzig tausend Aegyptier kamen in demselben um, und zwölf tausend Mann, nebst siebzig Kriegsschiffen wurden gefangen genommen. Der junge König

wollte

wollte über den Nil setzen, um dem Sieger zu entgehen; aber das Boot, worein er sich geworfen hatte, gerieth zwischen die andern, welche in größter Unordnung zu entfliehen suchten, und wurde von denselben so zerstoßen, daß er, nebst seinem General Ganymedes, ertrank.

Alexandrien, seines Königs beraubt, ergab sich nun in sein unglückliches Schicksal. Es öffnete dem Cäsar seine Thore, und der Held zog im Triumph ein. Die Einwohner zitterten, sich solchergestalt in der Diskretion eines erzürnten Siegers zu sehen; aber der Römische Held, zufrieden, ihnen die Ueberlegenheit seines Genies gezeigt zu haben, sprach ihnen selbst Muth ein, und verzieh ihnen am Ende alles.

Es hing nun bloß von dem Ueberwinder der Ptolemäer ab, ob er Aegypten der Römischen Botmäßigkeit unterwerfen wollte; aber die Liebe legte seiner Politik Fesseln an. Er übergab das Scepter der Kleopatra, und ließ sie ihren jüngsten Bruder heirathen, welcher in der Geschichte unter dem Namen Ptolemäus des Jüngern bekannt ist, mit der Bedingung, daß dieser Prinz, welcher erst elf Jahre hatte, weniger der Gemahl, als der Mündel der Königinn von Aegypten seyn sollte. Die Ehrsüchtige Kleopatra willigte um so lieber in diese Verfügung, da es nun völlig in ihrer Macht stand, entweder die Tage des jungen Monarchen zu verkürzen, oder seine Minderjährigkeit zu verlängern.

Der Alexandrinische Krieg hatte neun Monate gedauert, und während dieser Zeit hatte die Parthei des Pompejus, welche durch die Schlacht bei Pharsalus vernichtet zu seyn schien, in Afrika wieder furchtbare Kräfte gesammelt. Cäsar blieb gleichwohl, unter dem Vorwande, die Ruhe in Aegypten erst völlig wiederherzustellen, noch einige Monate in den Armen der Kleopatra, während welcher er seine Ehrsucht schlummern ließ, und für einige wollüstige Nächte vergaß, daß er vierzig Jahre lang gearbeitet hatte, sich zum Herrn der Welt zu machen. Während dieses langen Schlummers seines Ruhms, schifft er sich, mit der neuen Armida, auf einem äußerst prächtigen Fahrzeuge ein, und fuhr mit vier hundert Barken den Nil hinauf, um so den alten Triumph des Bacchus nachzuahmen. Sein Vorsatz war, mit diesem Gepränge bis in Aethiopien zu dringen; aber das Murren seiner Armee nöthigte ihn, diese Orgien zu unterbrechen.

Die Eroberungen des Pharnaces weckten den Cäsar aus seinem Schlaf. Gezwungen, nach dem Bosporus zu eilen, um diesen Sohn des Mithridates den Römischen Namen respektiren zu lehren, sagt' er der Kleopatra Lebewohl, und erlaubte ihr, der Frucht ihrer Liebe, welche sie noch unter dem Herzen trug, den Namen Cäsarion zu geben.

Die Abwesenheit heilte übrigens den Ueberwinder des Pompejus von seiner heftigen Leiden-

schaft

schaft für die Königinn Aegyptens nicht: gleich im folgenden Jahre ließ er sie nach Rom kommen, gab ihr eine Wohnung in seinem Palast, errichtete ihr eine Statue im Tempel der Venus, und versprach ihr, sich mit ihr zu vermählen, um sie zur Beherrscherinn der Welt zu machen. Wir werden aber sehen, daß, während niederträchtige Tribunen ein Dekret bereiteten, wodurch die Laune ihres Despoten befriedigt werden sollte, Brutus und Cassius, durch seine Ermordung, die Schmach des Römischen Namens rächten.

Eroberung des Bosporus. Feldzug in Afrika.

Pharnaces, dessen vatermörderische Hand das Leben des Mithridates abgekürzt hatte, schätzte sich anfangs sehr glücklich, daß er vom Pompejus als König des Bosporus anerkannt wurde. In der Folge aber, als er sah, daß bürgerliche Kriege Rom zerrissen, ließ er seiner Ehrsucht den vollen Zügel schießen. Ueberzeugt, daß Klein-Asien dem ersten Eroberer, der sich seiner bemächtigen wollte, zu Theil werden würde, unterwarf er sich Kolchis, nahm Sinope, die

Hauptstadt des Pontus, wo seine Vorfahren regiert hatten, weg, unterjochte Klein-Armenien, dessen König Dejotarus war, und war darüber aus, auch den Ariobarzanes seines Erb-Königreichs Kappadocien zu berauben.

Domitius Kalvinus, einer von Cäsars Legaten, ging dem Eroberer mit vier Legionen entgegen, und erlitt eine schmähliche Niederlage. Kurz, es war um die Römische Macht in Asien geschehen, wenn nicht Cäsar sich aus den Armen der Kleopatra losgerissen hätte, und gekommen wäre, den Domitius zu rächen. Pharnaces stand auf dem Berge Zela, einem durch die auf demselben errichteten Trophäen des Mithridates, wegen der blutigen Niederlage des Triarius, im Pontus berühmten Orte, im Lager. Cäsar griff ihn hier mit einer Handvoll seiner alten Soldaten, und den Trümmern der Legionen des Domitius an, und trug einen großen Sieg über ihn davon. Da die Asiaten gleich auf den ersten Chok die Flucht ergriffen hatten, so konnte Cäsar, über einen so leichten Sieg erstaunt, sich nicht enthalten, auszurufen: „Glücklicher Pompejus! das sind „also die Feinde, deren Besiegung dir den Na„men des Großen erwarb.“

Bei dieser Gelegenheit wars auch, daß Cäsar an einen seiner Freunde in Rom das berühmte Billet schrieb, welches nur aus den drei Worten bestand: Veni, vidi, vici, Ich kam, sah, siegte,

siegte; ein Billet im Spartanischen Geschmack, welches zugleich die Lebhaftigkeit seines Geistes, und die Schnelligkeit seines Sieges bezeichnete.

Der geschlagene Pharnaces entfloh nach dem Bosporus, fand daselbst einen Rebellen auf seinem Thron, wollt' ihn herabstürzen, und ward getödtet. Cäsar übertrug es dem Mithridates von Pergamus, diesen Rebellen zu züchtigen, und zur Belohnung beschenkt' er ihn mit der Oberherrschaft über den Bosporus.

Indeß war der bürgerliche Krieg nichts weniger, als geendigt: die Parthei des Pompejus wuchs allenthalben wieder aus der Asche hervor; und man höre, wie Plutarch mit großen Zügen diese Bewegungen schildert; sein Gemählde hat das glänzendste Kolorit.

„Jetzt," sagt er, „ergoß sich der Krieg „gleichsam aus allen seinen Thoren, über Erde „und Meer. Durch Niederreißung der Gränzen seines Departements hatte Cäsar zugleich „die ganze Gesetzverfassung des Staats niedergerissen. Man sah nicht sowohl, wie bei andern „Kriegen, Männer und Weiber vor Schrecken „in Italien umherirren, sondern ganze Städte „machten sich auf, und flüchteten durch einander „herum. Rom wurde durch diese Flüchtlinge „wie mit einer Fluth überschwemmt, und es war „bei dieser Verwirrung nicht möglich, weder „durch Güte noch durch Ernst, die Ordnung zu

„erhalten. Wenig fehlte, daß Rom bei dieser „Zerrüttung sich nicht selbst zerstörte.“

Illyrien bot sich den Waffen der Unterbefehlshaber Cäsars zuerst dar. Octavius, der für die Asche des Pompejus, oder vielmehr der Republik, aus allen Kräften kämpfte, vertheidigte diese Provinz, mit einigen Legionen und einer nicht zahlreichen Flotte, lange; bis endlich Vatinius, ein schlechter Bürger, aber gescheuter Krieger, einen Sieg zur See über ihn erfocht, welcher Cäsers Flotten die Herrschaft des Adriatischen Meeres sicherte. Uebertreibende Schriftsteller versichern, dieser Sieg, welcher die Unterwerfung Illyriens nach sich zog, habe dem Vatinius keinen einzigen Mann gekostet.

Athen und einige andre Städte des Peloponnes hatten diese Eroberung Illyriens nicht abgewartet, um das Joch des neuen Herrn von Rom aufzunehmen. Als die Gesandten der Athenienser zum Cäsar kamen, und ihn um Gnade baten, sagt' er: „Muß doch immer, wenn ihr, „für euch selbst, den Untergang verdient habt, „der Ruhm eurer Vorfahren euch retten!“

Nachdem in Illyrien und Griechenland die Ruhe wiederhergestellt war, blieb nun noch Afrika zu bezwingen übrig, und dies gefährliche Unternehmen war recht gemacht, Cäsars heißen Durst nach Ruhm zu befriedigen. Mauritanien allein nebst Numidien enthielt eine Land- und See-

Macht,

Macht, welche fähig war, die Eroberer der Welt zittern zu machen; eine unzählbare Reuterei, vier Afrikanische und zehn Römische Legionen, hundert und zwanzig Elephanten, und mehrere längs den Seeküsten zerstreute Flotten. An der Spitze dieser Truppen befanden sich Juba, der König der Mauren, der die Talente des Jugurtha geerbt hatte; Varus, ein Mann von einigem kriegerischen Genie; Metellus Scipio, welcher den Mangel an Erfahrung durch seinen Patriotismus ersetzte; und der große Cato, welcher das Genie des Varus mit dem Patriotismus des Scipio verband.

Cäsar sah wohl ein, daß, wenn er eine so furchtbare Macht tiefe Wurzeln schlagen ließe, die Römische Monarchie ihm entwischen würde. Er ging also mit einer Legion neugeworbener Truppen und ungefähr sechshundert Mann Reuterei von Rom ab, und landete bei Adrumet. Indem er ans Land stieg, strauchelte und fiel er; und da er besorgte, daß der Aberglaube seiner Soldaten diesen Fall als eine unglückliche Vorbedeutung betrachten mögte, so hatte er die Gegenwart des Geistes, gleich im Fallen die Arme auszustrecken, als wollt' er dies neue Land umarmen, und mit erkünstelter Begeisterung, welche sich gleichwohl seinen Truppen mittheilte, auszurufen: „O Afrika! du bist mein!“

Es war zu Anfange seines dritten Konsulats, daß Cäser den Afrikanischen Feldzug eröffnete.

Schon

Schon am vierten Januar, ehe noch die Hälfte der Truppen, die er zu dieser Expedition bestimmt hatte, versammelt war, mußt' er sich mit einer zahlreichen Armee von Galliern, Germaniern und Numidiern schlagen, welche Labienus anführte. Der erste Chok war ihm nicht günstig, und seine von der Reise ermüdeten Soldaten wurden zum Weichen gebracht. Nun mußt' Cäsar selbst das beste thun: da er den Officier, welcher den Adler der Legion trug, die Flucht ergreifen sah, faßt' er ihn beim Halse, dreht' ihn herum, und rief: „Du irrest dich, Freund, dort „sind die Feinde!" Durch Wunder von Tapferkeit bracht' er endlich das Glück wieder auf seine Seite, und nöthigte den Labienus, zugleich mit ihm zum Rückzuge blasen zu lassen, ohne daß einer von beiden sich schmeicheln konnte, Herr des Schlachtfeldes geblieben zu seyn.

Scipio vereinigte sich hierauf mit dem Labienus; und nun hielt Cäsar, der das Feld zu behaupten nicht im Stande war, seiner rastlosen Thätigkeit ungeachtet, sich in seinem Lager eingeschlossen. Bald nachher erfuhr er die Annäherung des Juba: aber diese Nachricht benahm ihm von seiner Heiterkeit nichts; da er um diese Zeit alle erwarteten Verstärkungen erhalten hatte, so freut' er sich vielmehr, wie sein Muster Alexander, es mit drei Armeen aufnehmen zu können.

Die Schlacht bei Thapsus entschied endlich vollends über das Schicksal der Republik. Cäsars Soldaten waren so voller Muth, daß sie

einen

einen Trompeter bewogen, ohne Befehl ihres Generals zum Angriff zu blasen. Diese grobe Verletzung der Kriegszucht, unter einem Krieger, wie der Eroberer von Gallien, wird übrigens weniger befremden, wenn man weiß, daß er in dem Augenblick, da er die Dispositionen zur Schlacht machte, einen Anfall von Epilepsie bekam: man versicherte sogar, daß er, als er die Vorboten des Uebels empfunden, sich in einen benachbarten Thurm habe bringen lassen, und daselbst bis zum Ende des Treffens geblieben sey. Es ist eine eben nicht gleichgültige Bemerkung, daß, ungeachtet des allen Völkern und allen Zeiten gemeinen Abscheues gegen die fallende Sucht, doch drei berühmte Männer, Herkules, Cäsar und Muhammed, derselben unterworfen waren, ohne daß der schreckliche Anblick ihrer Konvulsionen der allgemeinen Verheerung für ihre Person Eintrag that *).

Cäsars Soldaten fochten darum mit nicht geringerer Bravour, obgleich das Genie ihres Feldherrn

*) Suetonius nennt diese Krankheit *comitialis*, weil nämlich, wenn Jemand zur Zeit der Komitien von ihr befallen wurde, die Versammlung dadurch sogleich aufgehoben war. Celsus behauptete, sie durch ein Mittel, welches eben so ungereimt, als scheußlich war, von Grund aus heilen zu können; der Kranke sollte nämlich das noch warme Blut eines so eben ermordeten Fechters trinken.

herrn sie verlassen zu haben schien. Die Niederlage der Verbundenen fing mit ihren Elephanten an, die, von Pfeilen überhäuft, wüthend auf die zu ihrer Unterstützung bestimmten Glieder zurückwichen, und sie zertraten. Die Geschichte hat uns den denkwürdigen Kampf eines dieser stolzen Thiere des Orients mit einem Legionar der alten Kohorten des Cäsar aufbewahrt. Dieser Elephant, welcher verwundet und wüthend war, marterte einen von den Knechten der Armee, ohne daß es ihm gelang ihn ums Leben zu bringen. Der Soldat, durch das Leiden des Unglücklichen gerührt, fiel mit bewaffneter Hand den Elephanten an, um ihm sein Schlachtopfer zu entreißen. Dieser ließ nun den zerstümmelten Menschen fahren, ergriff seinen neuen Feind mit dem Rüssel, und hub ihn mit voller Rüstung in die Luft. In einer so dringenden Gefahr bot der alte Römer seine ganze Bravour auf, und zerhieb mit seinem Schwert den Rüssel des Elephanten, der nun, vom Schmerz überwunden, den siegreichen Soldaten aufs Schlachtfeld hinwarf, und die Flucht ergriff.

Die Maurische Reuterei ward, beim Anblick der Flucht der Elephanten, von gleichem Schrecken ergriffen, und machte sich Hals über Kopf davon. Cäsars Legionen verfolgten sie, und drangen mit ihr in Scipio's Lager, welches sogleich geplündert wurde. Juba's Lager hatte, noch demselben Tag, dasselbe Schicksal. Die

Sieger

Sieger machten sich Cäsars Abwesenheit, oder wenigstens Schwäche, zu Nutze, und erlaubten sich Ausschweifungen, die man nur von den rohen Trabanten eines Sulla oder Marius hätte erwarten dürfen. Da nach der Einnahme des Lagers der Mauren, alte Legionare von Scipio's Armee, welche allein, durch ihre Tapferkeit, die Niederlage der Verbundenen aufgehalten hatten, die Waffen streckten, und um Quartier baten, schlossen ihre nach Blut lechzenden Feinde sie ein, und hieben sie allesammt nieder, ohne daß nur ein einziger davon kam. Das Treffen bei Thapsus kostete, in den drei überwundenen Armeen, zehn tausend Menschen das Leben.

Die Generale der Verbundenen nahmen fast alle ein tragisches Ende. Faustus, Sulla und Afranius, die sich zu Gefangenen ergeben hatten, wurden auf Cäsars Befehl hingerichtet: der eine, weil er ein Schwiegersohn des Pompejus war, und der andre, weil er den ihm in Spanien von seinem Ueberwinder bewilligten Pardon gemißbraucht hatte. Diese bei kaltem Blut begangenen Grausamkeiten würden beweisen, daß die so sehr gepriesene Gnade des Cäsar gewöhnlich mehr ein Werk seiner Politik, als seines Herzens gewesen sey, wenn man nicht annehmen könnte, daß, im gegenwärtigen Fall, seine Seele zugleich mit seinem Körper, durch die fallende Sucht angegriffen worden.

Scipio starb des glorreichsten Todes für einen Römer, welcher sich nicht hatte auf dem Schlachtfelde tödten lassen. Er hatte zwölf Schiffe zusammengebracht, mit welchen er den Krieg in Spanien zu erneuern gedachte. Unglücklicher Weise nöthigte ein Sturm ihn, bei Hippone vor Anker zu legen, wo er eine Flotte des Cäsar fand, die sein Geschwader umringte. In dem Augenblick, da der Feind sein Schiff erstieg, durchstieß er sich mit seinem Schwert. Einige Soldaten, die in diesem Augenblick an Bord sprangen, fragten, wo der Befehlshaber sey? „Der Befehlshaber?“ rief Scipio mit sterbender Stimme, „er ist in Sicherheit.“ Cäsar, der sich auf Seelengröße verstand, ehrte diesen Tod, und da Scipio's Papiere ihm in die Hände fielen, verbrannt' er sie, ohne sie zu lesen, um nicht Gelegenheit zu haben, seinen Feinden aus ihrer Korrespondenz mit einem großen Manne ein Verbrechen zu machen.

Juba kam eben so tragisch um, aber ohne daß das geringste Bedauern, so wenig von Seiten seiner Unterthanen, als seiner Feinde, sein Andenken ehrte. Dieser Despot, welcher in den widernatürlichen Grundsätzen unbeschränkter Regierungsformen, wo das Volk nur durch den gut oder übel organisirten Kopf, der es lenkt, existirt, erzogen war, hatte schon vor der Schlacht bei Thapsus, abscheuliche Maaßregeln genommen, den demüthigenden Folgen seiner Niederlage zu

ent-

entgehen. Er hatte nämlich Befehl gegeben, auf dem Marktplatze von Zama, seiner Hauptstadt, einen Scheiterhaufen zu errichten, und dabei erklärt, seine Absicht sey, falls er überwunden würde, alle Einwohner dieser großen Stadt zu ermorden, ihre Leichname auf den Scheiterhaufen werfen zu lassen, und sich dann selbst darauf zu legen, um so, nebst seinen Weibern, Kindern und Schätzen von den Flammen verzehrt zu werden. Dieser Zug von Unmenschlichkeit mußte die Einwohner von Zama bewegen, dem Cäsar den Sieg zu wünschen! auch erschien ihr flüchtiger Monarch nicht sobald vor der Stadt, als sie ihm die Thore verschlossen. Um nun der Schmach, im Triumph aufgeführt zu werden, zu entgehen, verabredeter mit dem Petrejus, einem der Legaten des Pompejus, sich mit ihm zu schlagen, um einander zugleich umzubringen. Petrejus aber kam in diesem Kampf allein um, und Juba, welcher nicht das Herz hatte, sich in sein Schwert zu stürzen, ließ sich durch einen seiner Sklaven ermorden.

Diese tragische Begebenheit stellte die Ruhe in Numidien wieder her, welches nun zu einer Römischen Provinz gemacht wurde. Sallustius, der Geschichtschreiber, wurde zum Gouverneur derselben ernannt, und die schrecklichen Bedrückungen, die er dort verübte, beweisen, daß dieser berühmte Schriftsteller im Grunde seines Herzens die gesunde und tugendhafte Moral nicht hatte, die in seinen Werken athmet.

Selbstmord des Cato von Utika.

Geschichte dieses großen Mannes.

Juba und Scipio lebten noch, als Cäsar auf Utika losgieng, um es zu belagern. Dies war der einzige Ort, der ihn in der Eroberung von Afrika aufhalten konnte: es war um so stärker in seinen Augen, da Cato, mit seinem Genie und seiner Tugend, es vertheidigte. Zum Unglück fürs Vaterland setzte der Beschützer von Utika dem Eroberer nichts entgegen, als die edle Kühnheit seines Todes. Ehe wir aber von diesem berühmten Selbstmorde reden, sind wir den Lesern einige Nachrichten von dem Leben eines großen Mannes schuldig, der sich nur darum selbst sein Grab geöffnet zu haben scheint, um seine Republik mit hineinstürzen zu sehen.

Cato von Utika, dem man diesen Beinamen gab, um ihn von seinem Aeltervater, Cato dem Censor, zu unterscheiden, verlor seine Aeltern früh, und ward also von den großen Lehrern der Menschen, dem Unglück und den Begebenheiten, erzogen. So bald seine Vernunft sich entwickelte, ward er ein Republikaner, und schon in Sulla's

Leben

Leben haben wir gesehen, was sein Muth dem Vaterlande versprach, weil er schon als ein Knabe von vierzehn Jahren, da ganz Rom beim Anblick des grausamen Diktators zitterte, ein Schwert foderte, um ihn zu tödten. Sulla erfuhr diesen Zug von Kühnheit nie; denn sonst hätten wir jetzt, beim Zerfall der Republik, das Leben des letzten ihrer großen Männer nicht zu schreiben.

Schon in seiner Kindheit hatte Cato einen nicht weniger starken Beweis von der unbiegsamen Festigkeit seines Charakters gegeben. Er wurde in dem Hause des Drusus, seines Onkels von mütterlicher Seite, erzogen, und sah daselbst zuweilen den Pompedius Silo, einen der Helden des Bundsgenossen-Krieges. Eines Tages bat dieser im Scherz den Cato um seine Fürsprache beim Drusus, daß er doch in die Ertheilung des Bürgerrechts an die Italienischen Völker willigen mögte. Das Kind bezeugte sein Mißfallen darüber durch ein finsteres, aber ausdruckvolles Stillschweigen. Pompedius drang aufs neue in ihn, und erhielt einen Blick, aus welchem der größte Unwille hervorblitzte. Mit verstellter Wuth ergriff nun Pompedius den Knaben, hielt ihn zum Fenster hinaus, und drohte, ihn hinabzuwerfen, wenn er sich länger weigern würde. Aber der kleine Cato gab nicht nach, und machte sich zu dem Fall gefaßt; worauf Pompedius ihn wieder ins Zimmer setzte, und zu seinen Freunden sagte: „Welch ein Glück für Italien, daß

„des Drusus Neffe nur noch ein Kind ist! Wär „er ein Mann, so bekämen wir in Rom keine „einzige Stimme.“

Cato sah früh sein Vaterland durch bürgerliche Kriege zerrissen, und der Verdruß, seinen langen und schmerzhaften Fall nicht aufhalten zu können, machte, daß er eine Art von finsterm Schweigen annahm, welches seine Alltagsfreunde, die den Grund desselben nicht einsahen, beleidigend fanden. „Cato,“ sagte einer dieser Gedankenlosen zu ihm, „man tadelt dein Stillschweigen.“ — „Was liegt daran,“ versetzte der Weise, „wenn „man nur mein Leben nicht tadelt. Uebrigens „werd' ich nicht eher zu reden anfangen, als bis „meine reife Vernunft mich lehren wird, Dinge „zu reden, die werth sind, daß man darauf „achte.“

Von nun an gewöhnt' er sich, ein eingezogenes und verborgenes Leben zu führen, dessen anscheinender Cynismus machte, daß man ihn zuweilen mit dem Diogenes verglich. So ging er oft, nach dem frugalsten Mittagsmahl, mit bloßen Füßen, und in einer simplen Tunika, über die Straßen Roms, nicht, wie sein Geschichtschreiber sagt, um sich in den Ruf eines Sonderlings zu setzen, sondern um sich zu gewöhnen, nur über Nichtswürdigkeiten, und nicht über Dinge, die nur auf Wahn und Meinung beruhen, zu erröthen.

Cato's Stoicismus hatte die Natur nicht bei ihm erstickt: sein nächster Verwandter war Cäpio, sein Bruder, und er liebte ihn mit einer Wärme, welche die heroischen Fabeln vom Orest und Pylades wahrscheinlich machte. Als er eine Legion in Macedonien kommandirte, erfuhr er, daß Cäpio in Thracien von einer gefährlichen Krankheit befallen worden; alsobald schifft' er sich auf einem gebrechlichen Fahrzeuge ein, trotzte Winden und Wellen, und kam so bei seinem Bruder in dem Augenblick an, da er eben verschieden war. Man hatte die größte Mühe, ihn von dem entseelten Leichnam, den er durch seine Umarmungen ins Leben zurückrufen wollte, loszureißen. Als sein Schmerz sich ein wenig gelegt hatte, stellt' er ihm ein so prächtiges Leichenbegängniß an, als einem Monarchen des Orients, und errichtete ihm ein Grabmal von dem schönsten Peloponnesischen Marmor, welches ihm über vierzig tausend Livres unsers Geldes zu stehen kam.

Da der Philosoph, zugleich mit dem Leichnam seines Bruders, auch viele kostbare Stoffe und andre Gold- und Silber-Zierrathen verbrannt hatte, so schrieb Cäsar in seiner Satire, Anti-Cato, der stolze Geizhals habe, nachdem der Scheiterhaufen erloschen gewesen, die Asche durch ein Sieb geschüttet, um das geschmolzene Gold- und Silber herauszusuchen. So hielt sichs Cäsar für erlaubt, sagt Plutarch, nicht nur mit dem Schwert, sondern auch mit der Feder einen

Mann anzugreifen, den seine Tugend weit über alles, was er Gutes oder Böses von ihm sagen konnte, hinaussetzte.

Als Cato das zu den obrigkeitlichen Aemtern erforderliche Alter erreicht hatte, bewarb er sich um das Quästorat, und erhielt es auf die bloße Empfehlung seines Rufs. Die ersten obrigkeitlichen Würden Roms waren um diese Zeit, durch die Sitten der Aufrührer, welche sich dieselben ertheilen ließen, erniedrigt; und man bemerkt, daß der Philosoph jetzt dem Quästorat alle die Würde verschafte, welche dem Konsulat fehlte. So unerheblich diese Stelle in den Händen gewöhnlicher Menschen war, so wußt' er sie doch, durch seinen Muth und seine Rechtschaffenheit, zu einer der ersten des Staats zu machen. Er bediente sich darinn seiner geringen Gewalt, die Meuchelmörder, welche vom Sulla für die ihm überbrachten Köpfe der Geächteten, einen Lohn bekamen, vor Gericht zu fodern, und sie, nachdem sie ihrer Verbrechen überwiesen waren, hinrichten zu lassen.

Um das Tribunat, in welchem es, seit den Gracchen, leichter war, Geräusch zu machen, als Gutes zu stiften, wollte Cato nicht anhalten; als er aber erfuhr, daß Metellus Nepos, der Schwager des Pompejus, in welchem Rom einen neuen Saturnin erwarten konnte, aus dem Orient zurückkam, um sich um dies Volks-Amt zu bewerben, änderte er plötzlich seine Meinung. „Der „Staat," sagt' er „bedarf meiner Dienste. Ich „muß

„muß also den Kampfplatz betreten, und diesen „gefährlichen Mann zu überwältigen suchen, oder, „für die Freiheit kämpfend, auf eine ehrenvolle „Art umkommen.“

Wirklich hielt er, als Tribun, dem Vaterlande alles, was er ihm gegen den Metellus versprochen hatte. Da dieser ein Dekret in Vorschlag brachte, vermöge dessen Pompejus mit seinen Legionen nach Rom zurückberufen werden sollte, welches denselben, nur in andern Worten, zum Herrn der Republik machen hieß, so protestirte der Weise öffentlich, daß er, so lange noch ein Blutstropfen in seinen Adern flösse, nimmer zugeben würde, daß Pompejus, mit den Waffen in der Hand, in Rom einzöge. Das geschah auf öffentlichem Markte. Beide Tribunen erhitzten sich im Streit, und schienen gleich außer sich zu seyn; aber leicht wars zu bemerken, daß der Eifer beim Metellus eine wahre Raserei, beim Cato hingegen der Enthusiasmus einer edlen Seele war, die in Feuer und Flamme geräth, wenns darum zu thun ist, den Menschen Gutes zu thun.

Als der Tag kam, an welchem das Volk über das vorgeschlagene Dekret stimmen sollte, füllte Metellus, vom Cäsar, welcher damals Prätor und aller Aufrührer Mitschuldiger war, unterstützt, Rom mit fremden Soldaten, Gladiatoren und Sklaven an; Cato hingegen begab sich fast ganz allein auf den Kampfplatz. Beim

Anblick der Trabanten, welche den Tempel des Kastor und die Stufen der Tribune besetzt hielten, rief er: „Wie! so viel Soldaten gegen einen wehrlosen Bürger! wahrlich eine große „Verwegenheit bei eben so großer Feigheit!“ Gleichwohl drängt' er sich muthig durch den Haufen, und nahm zwischen dem Metellus und dem Cäsar seinen Platz.

Der Gerichtsdiener langte nun das Dekret hervor, um es vorzulesen, aber Cato verbot es ihm. Metellus nahm es darauf selbst, und wollt' es lesen, aber Cato riß es ihm aus der Hand. Diese Widersetzung trieb den Aufrührer aufs äußerste, so daß er seinen Trabanten das Zeichen gab. Alsobald machten sich alle rechtschaffenen Leute davon, und Cato blieb allein zurück, einem Hagel von Steinen, die man von allen Seiten auf ihn warf, ausgesetzt. Zum Glück eilte der Konsul Murena herbei, bedeckte ihn mit seiner Toga und brachte ihn in den Tempel des Kastor in Sicherheit.

Indeß machte Cato's edler Widerstand das Dekret doch scheitern. Der Senat erklärte sich öffentlich gegen den Metellus, und dieser sah sich, da alle seine Gegenbemühungen fruchtlos waren, gezwungen, nach dem Orient zu entfliehen, um den Pompejus zur Rache aufzufodern. Kaum aber hatte er die Stadt verlassen, als Cato selbst es dahin brachte, daß er ins Tribunat wieder eingesetzt wurde. Man fand damals, daß es

edel-

edelmüthig gehandelt sei, einen überwundenen Feind nicht zu insultiren, und der Klugheit gemäß den Pompejus, welcher für Rom ein neuer Coriolan werden konnte, nicht zu reizen.

Pompejus, welcher schon lange nach der Allgewalt strebte, sah wohl, daß, wenn er immer den Cato gegen sich hätte, dieser am Ende seinen ganzen Machiavellismus aufdecken würde. Er hielt es also für nöthig, ihn auf seine Seite zu bringen; da ihm aber weder durch Gold, noch durch Ehren beizukommen war, so sucht' er ihn durch Heirathes-Verbindungen zu verführen. Munatius erhielt den Auftrag, um seine älteste Tochter für den Pompejus, und um die jüngste für den Sohn dieses Helden, bei ihm anzuhalten. „Nein," sagte Cato, „nimmer werd' ich „dem Pompejus Geißeln gegen mein Vaterland geben." Indeß machte Cato's Seelen-Größe, durch den Erfolg, Roms Unglück; denn Pompejus verband sich, auf diese Weigerung mit der Tochter des Cäsar, eine Verbindung, welche das erste Triumvirat, den Keim des Untergangs der Republik, nach sich zog.

Cato war weder für den Cäsar, noch für den Pompejus, sondern für die Republik. Als daher Clodius den Cicero dafür strafen wollte, daß er der Retter der Republik gewesen war, entfernt' er vorher listiger Weise den Philosophen, indem er ihm im Namen des römischen Volks auftrug, einem der Ptolemäer das Königreich

Cyprus wegzunehmen; ein Auftrag, der um so sichtbarer nur ein Blendwerk war, da er ihm zu dieser Eroberung weder Geld, noch Flotte, noch Legionen gab. Cato sah den Fallstrick, aber Rom sprach, und er gehorchte. Während er zu Rhodus war, und Zurüstungen zu seinem Feldzuge machte, wollte das Glück, daß der Monarch, welchen er vom Throne stürzen sollte, sich vergiftete. Seine Güter wurden alsobald konfiscirt, und, Dank der strengen Rechtschaffenheit des Cato, aus dem Verkauf derselben löste man sieben tausend Talente (an acht und dreißig Millionen Liv.) welche treulich in den Schatz der Republik abgeliefert wurden.

Der Senat, welcher erstaunte, daß Cato, in einem so verderbten Zeitalter, den Muth gehabt, seine Pflicht zu thun, ertheilte ihm das Vorrecht, den offentlichen Schauspielen in einer mit Purpur besetzten Toga beizuwohnen; aber der Weise lehnte eine Auszeichnung ab, welche weniger ihm zur Ehre, als der ganzen übrigen Magistratur zur Beschimpfung gereicht haben würde.

Von dieser Zeit an bis zu dem bürgerlichen Kriege zwischen dem Pompejus und Cäsar, ist Cato's Leben mit der Geschichte seines Vaterlandes genau verwebt, und wir habens nicht gewagt, es von derselben zu trennen, aus Furcht, der Lücken in dem letzten Annalen der Republik zu viele zu machen.

Als die Feindseligkeiten zwischen den Armeen der beiden Triumvire ihren Anfang nahmen; sondirte Cato die Gemüther, um eine dritte Parthei zu formiren, welche die Parthei des Vaterlandes seyn sollte. Allein er sah, daß er ganz allein seyn würde, und trat also, seufzend, der Faktion des Pompejus bei, die, von den Konsuln und beinahe dem ganzen Senat unterstützt, doch noch einigermaßen die Majestät der Republik vorstellte; nur legte er, um seine strengen Grundsätze zu behaupten, von dem Tage an, da er in diesem bürgerlichen Kriege die Waffen ergriff, bis an seinen Tod, in allen Dingen den tiefsten Schmerz an den Tag, trug Trauerkleider, ließ seinen Bart wachsen, und sein Haar ungekämmt. Die abwechselnden Begebenheiten dieses Krieges bewirkten in diesem seinen traurigen Aufzuge keine Aenderung, denn Niederlage war in den Augen des Weisen Schmach, und Sieg ein Verbrechen.

Da sich also Cato solchergestalt genöthigt sah, eine Faktion, die sich nur darum das Ansehen gab, vom Vaterlande autorisirt zu seyn, um seine Eingeweide zu zerfleischen, durch seine Gegenwart gewissermaaßen zu legitimiren, so sucht' er wenigstens durch seine Menschlichkeit die Gräuel des bürgerlichen Krieges zu mildern. Er wars besonders, der dem Kriegsrath des Pompejus den Rath gab, keine unter römischer Botmäßigkeit stehende Stadt zu plündern, und keinen

Bür-

Bürger, außer auf dem Schlachtfelde, zu tödten.

Pompejus war anfangs Willens gewesen, dem Cato das Kommando einer Flotte von fünf hundert Segeln, die ihm die Herrschaft des Meeres sicherte, anzuvertrauen; allein man stellte ihm vor, daß, sobald Cäsar überwunden seyn würde, dieser Held der Freiheit sich seiner ganzen Macht bedienen würde, den Sieger zu nöthigen, die Waffen niederzulegen; und der Triumvir, welcher weit entfernt war, nach dem süßen, aber freilich nicht glänzenden Ruhm eines guten Bürgers zu streben, gab das Kommando seiner Flotte dem Bibulus.

Der Tag des Treffens bei Dyrrachium war ein Triumph für die Philosophie des Cato. Pompejus hatte, am Morgen dieses Tages, eine Rede an seine Soldaten gehalten, um ihren Muth zu beleben, und sie hatten ihn nicht nur mit Kälte, sondern sogar mit einem finstern Stillschweigen angehört, welches von ihrer Muthlosigkeit zeugte. Nun erschien auch Cato, und sprach mit solchem Feuer über Freiheit, Vaterland und Verachtung des Todes, daß die Legionen ihn durch ihre Zurufungen unterbrachen, den Cäsar anzugreifen verlangten, und den Sieg erfochten.

Nach dem Treffen kamen die Generale zum Cato, und wünschten ihm Glück zu der herrlichen Wirkung seiner Rede: der Weise aber antwortete ihnen bloß durch Thränen über das Schicksal

so

so vieler braven Bürger, die für die Sache zweier Herrschsüchtigen ermordet waren; er verhüllte sich das Gesicht, und verbarg sich in seinem Zelt.

Pompejus fürchtete, Cato's Tugend mögte ihm nach und nach in der Armee Proselyten machen, und da er, um zu herrschen, Soldaten, und nicht Philosophen brauchte, so ließ er, als er nach Pharsalus abging, diesen großen Mann zu Dyrrachium zurück.

Als Cato von dem unglücklichen Siege des Cäsar Nachricht erhielt, wollt' er sich mit einem Theil der Flotte, die er kommandiren sollte, nach Libyen begeben, um den Pompejus, dessen Schicksal er nicht wußte, aufzusuchen. Als er über der Insel Kreta war, erfuhr er die Ermordung desselben, und nun beschloß er, sich ans Ende der Welt zu verbannen, um von Roms Unglück nichts weiter zu sehen oder zu hören. Da aber eine Menge von Republikanern noch den schönen Namen Vaterland stammelten, so macht' er sich ein Gewissen daraus, in einem fremden Lande Bürger zu verlassen, denen er vielleicht etwas von seiner großen Seele mittheilen konnte. Auf ihre wiederholte Bitten also übernahm er das Kommando, und schloß sich mit ihnen in die Mauern von Cyrene ein.

Während dieser Zeit machte Metellus Scipio Rüstungen in Afrika, um die Ueberbleibsel der Parthei des Pompejus wieder zu Kräften zu bringen. Cato begab sich zu ihm nach Leptis,

und

und übertrug ihm, wider den allgemeinen Wunsch der Soldaten, das Kommando. Dieser große Mann, welcher erst Prätor war, hielt sichs nicht für erlaubt, über einen Konsularen zu kommandiren; vielmehr würde er sich, wenn er die Gesetze verletzt hätte, unwürdig gehalten haben, für sie zu fechten. Unglücklicher Weise war Scipio seiner Stelle nicht gewachsen, nnd Cato's strenge Tugend schadete der Sache der Republik.

Die erste Operation des Afrikanischen Krieges sollte die Zerstörung von Utika seyn, damit Cäsar es nicht zu seinem Waffenplatz machen mögte. Der König von Mauritanien, Juba, unterstützte diese grausame Idee mit seinem ganzen Despotismus, und Scipio willigte aus Schachheit ein. Cato aber erklärte sich aufs eifrigste gegen das abscheuliche Vorhaben, alles zu zerstören, um alles zu behaupten, und übernahm es, Utika gegen die Sieger von Pharsalus zu vertheidigen. Zu diesem Ende ließ er die Mauern desselben ausbessern, Thürme darauf anlegen, und brachte so viel Lebensmittel, Geld und Waffen zusammen, daß der Ort ein allgemeines Magazin für alle Bedürfnisse der Verbundenen abgab.

Cäsar überwand, wie wir gesehen haben, in seinem Afrikanischen Feldzuge, den Juba, Labienus und Scipio; es blieb ihm also, zur Unterwerfung der Welt, nichts weiter übrig, als auch

den

den Cato zu besiegen, und er ging mit seinen siegreichen Legionen ab, Utika zu belagern.

Utika war nicht leicht zu vertheidigen: erst, weil die Afrikaner im Herzen auf Cäsars Seite waren; und dann, weil die Besatzung, um diese Zeit, durch die Detaschements, welche sie dem Scipio zur Verstärkung seiner Armee hatte schicken müssen, sehr geschwächt war. Cato machte den Anfang mit der Versammlung des Utikanischen Raths der drei hundert, und sprach mit solchem Feuer für die Sache der Freiheit, daß sie, in dem ersten Augenblick des Enthusiasmus, sich alle unter einander ermunterten, ehe sich unter den Ruinen des Vaterlandes zu begraben, als, um ihr Leben zu retten, an dem Helden der Tugend zum Verräther zu werden.

Unglücklicher Weise war diese ganze Aufopferung nichts, als das Werk einer vorübergehenden Aufwallung, die nicht auf Vernunft gegründet war. Einige Magistratspersonen, welche kälter waren, weil sie mehr ihr persöhnliches Interesse im Auge hatten, murmelten unter sich: „Wer sind wir, daß wir dem Ueberwinder Juba's „und Afrika's widerstehen könnten? Wie! da „die ganze Welt sich unters Joch beugt, da „Schrecken jeden Arm lähmt und jeden Muth nie„derschlägt, sollen wirs unternehmen, Rom eine „Freiheit wiederzugeben, die seine Bürger ihm „nicht erhalten können! Wir sollen die Herrschaft „über Utika diesen Eroberern streitig machen, de-

„nen

„nen Pompejus Italien Preis gegeben hat! Wir „sollen unsre Sklaven bewaffnen, um gegen den „Cäsar zu fechten, unterdeß wir selbst nur frei „sind, so weit es seiner Gnade beliebt!“

Alle diese Sophistereien brachten den größten Theil der Dreihundert zur Parthei der Freiheit zurück; ja einige von ihnen gingen damit um, sich der Senatoren, die den Rath des Cato ausmachten, zu bemächtigen, und sie dem Cäsar zu überliefern, um sich durch diese Verrätherei seine Freundschaft zu erkaufen.

In dieser kritischen Lage benachrichtigte man den Cato, daß die Trümmern der Reuterei des Scipio vor den Thoren der Stadt seyen, und dieselbe zu vertheidigen bereit wären, wofern man nur die Einwohner, die sich allesammt schon lange an den Cäsar verkauft hätten, niederhauen oder fortjagen wollte. Der Weise bemühte sich, sie von einer so schrecklichen Idee abzubringen, und bat sie aufs flehentlichste, die Flucht der Senatoren zu decken, und sie aus der Gefahr, in welcher sie sich mitten unter den treulosen Uticensern, welche schon damit umgingen, sie ums Leben zu bringen, befänden, zu retten. Da ers aber durch Vernunft nicht dahin bringen konnte, ihnen ihr Mißtrauen zu benehmen, so nahm er zu einer populärern Art von Beredsamkeit seine Zuflucht; mit Thränen in den Augen schilderte er ihnen die schreckliche Lage der Senatoren; flehend streckte er seine Arme gegen die Soldaten aus, die sich

so

so zu sagen dem Anblick seiner Tugend zu entziehen suchten; ergriff die Zügel ihrer Pferde, um sie mit sich nach der Stadt fortzuziehen, und umfaßte sogar ihre Waffen. Dies bewog sie endlich, daß sie dem Cato versprachen, einen Tag zu bleiben, um den Senatoren einen sichern Abzug zu verschaffen; und Cato brachte sie nun nach Utika, wo er die Thore und die Citadelle mit ihnen besetzte.

Die Dreihundert waren noch immer unter sich nicht eins; aber — so viel Gewalt hat eine erhabne Tugend über gewöhnliche Menschen! — schon im Begriff, über einander herzufallen, vereinigten sie sich, den Cato um seinen Rath zu bitten. Der Weise begab sich in ihre Versammlung; und die Redner, die Dollmetscher der Gesinnungen des größten Theils, gestanden, daß sie zwar keine Catonen wären, daß sie aber gleichwohl einige Nachsicht zu verdienen glaubten, wenn sie sich nicht zu der Seelen-Größe dieses großen Mannes zu erheben vermögten. Sie erklärten, daß ihre Absicht sey, Cäsarn um Gnade anzuflehen, mehr für den Cato, als für sich selbst, und daß sie, wenn ihm durch die Kapitulation nicht völlige Freiheit zugestanden würde, ihre eigne Begnadigung ausschlagen, und sich um ihn herstellen würden, um ihn bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen.

Cato sah nun wohl, daß es keine Römer mehr in Utika gab. Er schickte sich also in die

Umstände, und ermahnte die Dreihundert, da sie einmal einen Herrn haben wollten, sich dem Cäsar zu unterwerfen; beschwur sie aber, ihn dem Ueberwinder nicht einmal zu nennen, weils dem Patriotismus nicht gezieme, sich durch die Begebenheiten beherrschen zu lassen, und Keinem die Entscheidung über Cato's Schicksal zukomme, als dem Cato selbst.

Die Konferenz mit den Dreihunderten war kaum geendigt, als die Nachricht sich verbreitete, daß Cäsar mit allen seinen Legionen im Anmarsch sey, um Utika zu erstürmen. „Cäsar," sagte Cato traurig, „thut uns mehr Ehre an, als wir „verdienen, er hält uns für Männer."

Indeß war die Zeit, welche Scipio's Reuterei zu bleiben bewilligt hatte, verstrichen; sie zog also ab, und mit einer Raubsucht, die nur in bürgerlichen Kriegen gewöhnlich ist, wollte sie Utika, nicht anders, als wärs eine feindliche Stadt, plündern. Cato eilte gleich hinzu, entriß den Soldaten ihre ungerechte Beute, und zwang durch seine Tugend Leute, die nichts zu respektiren gewohnt waren, zur Reue.

Die meisten der Senatoren beschlossen, beim Anblick der sich Utika nähernden Römischen Fahne, über das mittelländische Meer zu entfliehen, und außer dem Gebiet der Republik einen unbekannten Zufluchtsort zu suchen, wo sie zwar unbemerkt, aber frei leben könnten. Cato nahm die

Maaß-

Maaßregeln der vollkommensten Klugheit, ihre Flucht zu sichern. Alle Thore der Stadt, das, welches aufs Meer führte, ausgenommen, ließ er verschließen; versorgte einige der Flüchtlinge mit Gelde, alle mit Schiffen; umarmte sie dann mit Thränen in den Augen, und wünschte ihnen, daß sie nicht so unglücklich seyn mögten, als ihre strafbaren Ueberwinder. Schon entschlossen zu sterben, schien der große Mann nur um desto mehr Gefühl für das unglückliche Schicksal derer zu haben, die nicht den Muth hatten, ihm nachzuahmen. Je näher er dem Ziel seines Lebens kam, desto lebhafter und zärtlicher wurde seine Theilnehmung für das Leben andrer. Vielleicht ists der Triumph der Philosophie, große Opfer zu bringen, und keine zu verlangen.

Unter allen diesen Unruhen brachte Cato eine ganze Nacht und die Hälfte des folgenden Tages hin. Als er endlich wieder sich selbst überlassen war, ließ er seinen Sohn zu sich kommen, und sagte ihm alles, was seine Zärtlichkeit und seine Vernunft, bei den dermaligen Umständen, ihm zu sagen zur Pflicht machten. Besonders verbot er ihm, wenn Cäsar Herr über Rom würde, im geringsten Antheil an der Regierung zu nehmen. „Der Name, den mein Sohn trägt," sagt' er, „wird ihn hindern, unter dem Cäsar zu regieren, „wenn er sich nicht mit unauslöschlicher Schande „brandmarken will."

Hierauf nahm der Weise ein Bad, und erkundigte sich nach dem Schicksal des Statilius, welcher, seiner dringenden Bitten ungeachtet, sich nicht hatte einschiffen wollen. Man sagte ihm, daß dieser junge Senator, ganz voll von republikanischen Grundsätzen, in Utika bleiben, und ihm in allem nachahmen wolle. Cato lächelte, und antwortete mit halber Stimme: „Das wird sich „in Kurzem ausweisen.“

Nach dem Bade speiste Cato zu Mittage mit den Magistrats-Personen von Utika. Die Mahlzeit währte lange, und das Gespräch, so aufgeweckt als es nur seyn kann, wenn man von der Gefahr nichts weiß, oder über sie erhaben ist, betraf verschiedne Punkte der Moral-Philosophie, besonders das berufene Axiom der Stoischen Schule, daß nur der Weise frei, und jeder Lasterhafte ein Sklav sey. Da einer von der Gesellschaft diesen Satz für ungereimt erklärte, so übernahm Cato die Vertheidigung desselben, und zwar mit einem Feuer, welches seinen unglücklichen Vorsatz, sich selbst zu entleiben, deutlich genug verrieth. Ein trübes Stillschweigen trat jetzt an die Stelle der lauten Ausbrüche von Fröhlichkeit. Der Weise merkte seine Unvorsichtigkeit, und um den Fehler gut zu machen, bracht' er das Gespräch auf die Flucht der Senatoren; aber es war zu spät, und jeder ahndete, daß die Erde bald einen ihrer großen Männer weniger haben würde.

Als Cato wieder in sein Zimmer kam, warf er sich auf sein Bette, und nahm Plato's schönes Gespräch über die Unsterblichkeit der Seele zur Hand. Mitten im Lesen macht' er eine Bewegung, um sein Schwert zu ergreifen, und da er es nicht hinter seinem Kopfkißen fand, wo ers hingelegt hatte, fragt' er verschiedne Sklaven, aber ganz gleichgültig, um sich nicht zu verrathen; und da man ihm nur mit Ausflüchten antwortete, fuhr er im Lesen fort. Als er zu Ende war, verlangt' er mit nachdrücklichem Ton, daß man ihm sein Schwert bringen solle; und da die Sklaven noch immer Ausflüchte suchten, vergaß er seines Stoicismus so sehr, daß er einen derselben mit solcher Gewalt ins Gesicht schlug, daß seine Hand davon blutig wurde. Dies ist einer von den Zügen, welcher uns nicht erlaubt, Cato's Tod dem erhabenen Ende des Sokrates an die Seite zu stellen.

In diesem Augenblick trat Cato's Sohn herein; er zerfloß in Thränen, warf sich seinem Vater zu Füßen, umarmte seine Knie und suchte, mit dem herzdurchbohrenden Klageton der Natur, den Helden von seiner eignen Wuth zu retten. Cato stand auf, warf einen Blick voller Unwillen auf den Unglücklichen, warf ihm vor, daß er sich mit seinen Feinden verschworen habe, ihn wehrlos dem aufgebrachten Sieger in die Hände zu liefern, und setzte dann, mit einer List, die des Weisen, der sich der Welt zum Schauspiel gibt, unwürdig war, hinzu: „Und

„glaubt man denn, daß ich gerade eines Schwerts „bedarf, mir das Leben zu nehmen? Kann ich „denn nicht den Athem zurückhalten, oder mir an „der Wand den Kopf zerstoßen?“ Diese fürchterlichen Worte schreckten den jungen Römer so sehr, daß er ganz außer sich und mit kläglichem Geschrei das Zimmer verließ.

Ein junger Sklav brachte endlich das Schwert. Cato zog es aus der Scheide, untersuchte es, und da er fand, daß die Spitze desselben noch gut und scharf war, sagt' er: „Nun bin „ich mein eigner Herr!“ hierauf legt' er das Schwert neben sich, nahm das Gespräch des Plato wieder zur Hand, und las es nochmals vom Anfang bis zu Ende durch. Er ward darüber müde, schlummerte ein, und schlief einige Stunden so ruhig, als ob er bloß eine Reise vorgehabt hätte.

Um Mitternacht rief er zwei seiner Freigelassenen; dem einen befahl er, ihm die Wunde an seiner Hand zu verbinden, und den andern schickt' er ans Meer, um sich nach dem Erfolge der Einschiffung zu erkundigen. Der letztere kam bald darauf zurück, und berichtete ihm, daß alle Senatoren abgereist wären, den Crassus ausgenommen, welcher jetzt auch unter Segel zu gehen im Begriff sey; Luft und Meer aber, fügt' er hinzu, wären sehr stürmisch. Diese letztere Nachricht preßte dem Cato einen Seufzer aus; er beklagte das Schicksal der Unglücklichen, die sich so vielen Gefahren aussetzen müßten, um frei zu sterben.

ben. Darauf schickte er seinen Freigelassenen zum Hafen, um zu sehen, ob nicht etwa einige der Flüchtlinge, weil sie in der Eile der Abreise sich mit dem Nöthigen zu versorgen vergessen, nach Utika umkehrten. Schon fing die Morgenröthe an den Horizont zu erhellen, und Cato schlief noch einige Zeit. Beim Erwachen berichtete man ihm, daß alles vollkommen ruhig sey; nun ließ er seine Thür verschließen, und warf sich auf sein Bette, als ob er seinen zweimal unterbrochenen Schlaf hätte vollenden wollen.

Sobald er allein war stieß er sich sein Schwert, etwas unter der Brust, in den Leib; wegen der Schwäche seiner verwundeten Hand aber war der Stoß nicht tief genug gedrungen, und da er sich auf dem Bette umherwarf, um den Blutfluß zu vermehren, fiel er herab, und warf zugleich einen vor dem Bette stehenden Rechentisch um. Auf das dadurch verursachte Gepolter eilten sein Sohn, seine Sklaven und seine Freunde haufenweise herein, und fanden ihn wie er in seinem Blute schwamm, und die Eingeweide aus der Wunde hervordrangen. Indeß athmete er noch, und ein sterbendes Feuer glänzte in seinen Augen. Ein Arzt näherte sich ihm, und da er sah, daß die Eingeweide noch ganz unverletzt waren, bracht' er sie wieder hinein, und wollte die Wunde durch einen Faden zusammennähen. Dies brachte den Cato wieder zu sich selbst, und da er sah, daß man ihn zu leben zwingen wollte, fuhr er mit der

Hand in die schon halb geschlossene Wunde, zerriß den blutigen Faden, und verschied, indem er also seine eignen Eingeweide zerfleischte.

Cato ist der Held der Philosophen aus Augusts Zeitalter. Seneca, ihr Dollmetscher, spricht immer mit Enthusiasmus von seinem Selbstmorde. „Sokrates," sagt' er, „verdankte seine „Größe seinem Schierlings-Becher; nehmt dem „Cato den Dolch, der ihn in Freiheit setzte, so „raubt ihr ihm seine Unsterblichkeit."

Unsre Moral ist ein wenig strenger. Ein großes National-Interesse, welches die Aufopferung des Lebens zu rechtfertigen scheinen könnte, zeigt sich in dem Selbstmorde des Cato und der meisten Märtyrer der Republikanischen Freiheit nicht. Verhüte der Himmel, daß ich die Asche jener großgeistigen Bürger, deren Namen noch jetzt von Männern, die ihnen ähnlich sind, nicht anders, als mit dem Namen des Vaterlandes, deren Fall sie das Gegengewicht hielten, ausgesprochen werden, zu erniedrigen suchen sollte! Aber was that Demosthenes den Athenienſern Gutes dadurch, daß er sich vergiftete? Verhütete Cato durch seine Entleibung die Gräuel der Proskriptionen und der bürgerlichen Kriege? Warum öffneten die letzten der Römer sich die Ädern, sobald sie die Tyrannei ihre argwöhnischen Blicke auf sie richten sahen? Das sterbende Rom bedurfte des Genies seiner Helden,

nicht der Ausbrüche ihrer leeren Verzweiflung, zu seinem Schutz.

Es giebt außerdem noch einige Flecken in dem Leben des Cato, welche die unpartheiische Geschichte nicht verhehlen darf. Plutarch gesteht, daß er, gegen das Ende seines Lebens, ein großes Vergnügen daran fand, seinen Kopf durch die Dünste des Weins zu erhitzen, und daß er oft ganze Nächte an der Tafel zubrachte. Seine Freunde wußten zu seiner Entschuldigung deßhalb weiter nichts zu sagen, als daß er, da die Staats-Geschäfte ihn den ganzen Tag über beschäftigten, genöthigt sey, seine Nächte dem Vergnügen, der Gesellschaft seiner Freunde, und der Unterhaltung mit Philosophen zu widmen.

Man kann dem Helden von Utika auch vorwerfen, daß er über die Tugend der Frauenzimmer, die zu seinem Hause gehörten, nicht genug gewacht habe. Von seinen beiden Schwestern war die eine durch ihren ehebrecherischen Umgang mit dem Cäsar berüchtigt, und die andere, welche mit dem Lucullus verheirathet war, wurde ihrer Unenthaltsamkeit wegen verstoßen. Atilia, seine erste Frau, ließ sich durch das ansteckende Beispiel hinreißen, eine Art von Messalina zu werden, und Cato sah sich, nachdem er zwei Kinder mit ihr gezeugt hatte, genöthigt, ihr einen Scheidebrief zu geben. Er heirathete hierauf die Marcia, eines Consulars Tochter, die man als ein Frauenzimmer von seltener Tugend beschreibt;

da aber Hortensius den Einfall hatte, sich dieselbe von ihm auszubitten, ungeachtet sie schon Mutter von mehrern Kinder war, so hatt' er die strafbare Schwachheit, sie ihm zur Ehe zu geben. Dieser Vertrag auf Spartanische Manier, welcher alle gesellschaftlichen Verhältnisse verletzte, setzte Rom in Erstaunen, ward aber nicht als ein Verbrechen betrachtet. Nach dem Tode des Hortensius, durch welchen Marcia zu einer reichen Wittwe wurde, nahm Cato sie wieder zu sich, welches ihm denn von Seiten des Cäsar, der ohnedem sein Feind war, eine Menge beißender Spöttereien zuzog.

Cato starb in seinem acht und vierzigsten Jahre. Als Cäsar seinen Selbstmord erfuhr, rief er, voller Freude, weil es seinen Stolz kitzelte, einen Feind loben zu können, von dem er nichts mehr zu fürchten hatte: „O Cato! ich beneide dir „den Ruhm deines Todes, weil du mir den „Ruhm beneidet hast, dir das Leben zu erhalten.“ Man stellte dem Helden in Utika ein prächtiges Leichenbegängniß an, und errichtete ihm, nicht weit vom Ufer des Meers, ein Grabmahl, auf welchem er in dem Moment, da er seine Eingeweide zerriß, abgebildet war.

Feldzug in Spanien.

Tod des jungen Pompejus, und gänzliche Zerstörung der republikanischen Parthei im Reich.

Nach dem Tode des großen Cato, war nur noch allein der junge Pompejus übrig, welcher mit seinen schwachen Händen das Phantom der Republik noch stützen konnte. Cäsar, dessen thätiges Genie nicht eher ruhte, als bis des Brutus Dolch ihn traf, eilte, diese letzte Schutzwehr, die man seiner Allgewalt entgegensetzte, umzuwerfen. Wie feurig und zugleich hochherzig diese Seele war, urtheile man aus einer sonderbaren Anekdote, welche Plutarch uns mit seinem glänzenden Pinsel geschildert hat, und welche vielleicht in die Zeit des Spanischen Feldzuges gehört. *)

Da Cäsar's Legionen zu dem Feldzuge gegen Scipio noch nicht in Bereitschaft waren, so faßt' er den Entschluß, sich, ungeachtet eine feindliche Flotte

*) Verschiedne Geschichtschreiber setzen diese Begebenheit einige Zeit vor das Treffen bei Dyrrachium.

Flotte im mittelländischen Meere kreuzte, auf einem gebrechlichen Fahrzeuge von zwölf Rudern allein einzuschiffen. Bei Einbruch der Nacht also zog er sich ein Sklaven-Kleid an, bestieg das Schiff, setzte sich, wie ein gemeiner Mensch, in einen Winkel, und sprach kein Wort. Um Mitternacht erhub sich ein heftiger Wind; der Fluß Anio, in dessen Mündung das kleine Schiff sich befand, ward mit einem Mal gefährlich: sein Strom kämpfte mit den Wellen des Meers; alle Augenblicke öffneten sich in ihm neue Abgründe; der Fluß schien mit Gewalt gegen seine Quelle hinansteigen zu wollen, und der Pilot war nicht mehr im Stande, das Schiff zu lenken. In dieser Noth befahl man den Ruderknechten, gegen das Hintertheil zu zu arbeiten, um den Anio hinauf zu fahren; aber mit einem Mal sprang Cäsar auf, ergriff den Steuermann bei der Hand, und sagte: „Nur muthig fortgeschifft, mein Freund! „und fürchte nichts; denn du fährst den Cäsar „und sein Glück.“ Dies machte den Ruderknechten wieder Muth; sie verdoppelten ihre Kräfte, um die Gewalt der Wogen zu überwinden, und das halb zertrümmerte Schiff kam glücklich an den Ort seiner Bestimmung.

Cäsar fand den jungen Pompejus an der Spitze von sechszehn Legionen, als er in Spanien landete. Er war damals zum dritten Mal Diktator. Auf der Reise von Rom bis zu einer in der Nachbarschaft von Cordova belegnen Stadt,

bracht

bracht' er nicht mehr als fünf und zwanzig Tage zu; doch macht' er unterwegs noch, zum Zeitvertreibe, ein Gedicht über seine Reise.

Seine erste That, so bald er seine Truppen beisammen hatte, war die Einnahme von Atega, der stärksten von den Festungen, die es mit der republikanischen Parthei in Spanien hielten. Die Einwohner, welche wußten, daß Widerstand Cäsars unternehmenden Geist nur noch mehr erhitzte, säumten nicht lange, ihm den Antrag zu thun, daß sie ihm ihre Thore öffnen wollten, unter der Bedingung, daß er die Besatzung mit allen militärischen Ehren abziehen ließe; aber der Held erwiderte, daß er gewohnt sei, seinen Feinden Gesetze vorzuschreiben, und nicht, sich von ihnen dergleichen vorschreiben zu lassen. Diese stolze Antwort hielt die Römer länger, als sie gedacht hatten, unter den Mauern von Atega auf. Endlich ergab sich die Stadt, und der einzige Kapitulations-Artikel war, daß die Einwohner das Leben behalten sollten. Cäsar vollzog den Traktat nach aller Strenge des Kriegsrechts; Atiga ward geplündert, und ihre Vertheidiger zu Sklaven gemacht.

Die Schlacht bei Munda entschied endlich, ob Rom auf den Titel einer Republik noch einigen Anspruch habe. Der junge Pompejus hatte damals dreizehn Legionen unter seinem Befehl, und der Posten, welchen er besetzt hatte, war eine Anhöhe, die durch einen undurchdringlichen

Morast

Moraſt gedeckt wurde. Cäſar, welcher nur acht Legionen kommandirte, und ſie nicht anders, als in einer Ebne, wo er umringt zu werden Gefahr lief, manoeuvriren laſſen konnte, hatte die Verwegenheit, zuerſt ſeinen Feind herauszufodern. Das erſte Handgemenge war ſehr blutig: die Truppen des Pompejus fochten mit jener Bravour freier Leute, die es mit Leuten aufnehmen, deren Beſtimmung es iſt, Sklaven eines Deſpoten zu ſeyn. Cäſars alte Kohorten, durch dieſe Unerſchrockenheit beſtürzt, vergaßen vierzehn Jahre voller Siege, und fingen an zu weichen. Der Diktator behielt mitten in der dringenden Gefahr ſeine ganze Beſonnenheit; er war allenthalben, indem er bald Befehle gab, bald focht: „Wie!“ rief er den Seinigen zu, „einem Knaben wollt „ihr euren Feldherrn in die Hände liefern, ihn, „deſſen Kopf, Dank eurer Tapferkeit, unter Lor„bern grau geworden iſt?“ Er mußte ſich wohl einer ſchimpflichen Niederlage ſehr nahe ſehen, weil er einen Augenblick überlegte, ob er nicht dem tugendhaften Cato in ſeinem Selbſtmorde nachahmen ſollte.

Pompejus behauptete ſeine Ueberlegenheit bis gegen Sonnen-Untergang. Da, um dieſe Zeit, einige leichte Mauritaniſche Truppen, unter Anführung ihres Königs Bogud, eine Bewegung machten, um das Spaniſche Lager, welches ſie wehrlos zu finden hofften, anzugreifen, ſo detaſchirte Labienus fünf Kohorten, um dieſem Detaſche-

taschement den Rückzug abzuschneiden. Beim Anblick dieses Korps, welches sich in größter Eile vom Schlachtfelde entfernte, faßte Cäsar gleich seinen Entschluß, als ein Mann von Genie; er rief nämlich durch alle Glieder, der Feind ergreife die Flucht: und glücklicher Weise fand er Glauben. Die Soldaten des Pompejus, ganz bestürzt, einen Feind, den sie schon besiegt zu haben glaubten, mit dem Vorgefühl des Sieges das Gefecht erneuern zu sehen, wichen nun allmählig zurück, ließen ihn in ihre Glieder eindringen, und ergriffen endlich die Flucht. Jetzt war Cäsars Triumph vollkommen, seine Legionen hatten weiter nichts mehr zu thun, als einen flüchtigen Feind niederzumetzeln, und wirklich hieben sie, wie man sagt, dreißig tausend Mann nieder.

Labienus, Varus und drei tausend Römische Ritter blieben in der Schlacht. Man erbeutete die Adler der Legionen, die meisten der übrigen Kriegszeichen, und die Fasces, welche dem General vorgetragen zu werden pflegten. Von den Soldaten, welche der Metzelung entgingen, retteten einige sich in ihr Lager, andre in die Stadt Munda. Das Lager wurde bald erstürmt; was die Stadt betrifft, so hätte sie, da sie durch Kunst und Natur gleich stark befestigt war, eine lange Belagerung aushalten können: aber ein schreckliches Schauspiel, welches Cäsars Soldaten ihr gaben, beschleunigte ihre Eroberung. Sie machten nämlich um die Stadt einen Wall von den

in der Schlacht gefallenen Todten, welche sie auf einander häuften, und, indem sie sie mit ihren Spießen oder Schwertern durchstachen, zusammen befestigten, und zwar so, daß die Köpfe derselben den Belagerten zugekehrt waren, theils um ihnen Schrecken einzujagen, theils um sich selbst barbarische Trophäen ihres Sieges zu errichten. Die Einwohner sahen, aus diesem gräßlichen Schauspiel, was für ein Schicksal man ihnen bereite; und, mehr darauf bedacht, rühmlich zu sterben, als ihre Freiheit zu vertheidigen, gingen sie wie rasend auf den stürmenden Feind los, und ließen sich allesammt niederhauen.

Der junge Pompejus überlebte seine Niederlage nicht lange: mit Wunden bedeckt, die er auf der Flucht bekommen hatte, und unfähig, weder zu Pferde zu steigen, noch die Sänfte zu ertragen, hielt' er sich eine Zeitlang in einer abgelegenen Höhle, die er unterwegs antraf, versteckt. Sein Schlupfwinkel ward aber bald entdeckt: einige Soldaten ermordeten ihn in demselben, und überbrachten seinen Kopf dem Cäsar, welcher nicht einmal die Politik bewies, sich über diesen Mord, den er nicht befohlen hatte, unwillig zu stellen.

Der Sieg bei Munda und der Tod des jungen Pompejus zogen die Unterwerfungen Spaniens, und die gänzliche Vernichtung der republikanischen Parthei im Reiche nach sich. Von dem ganzen edlen Stamme freier Menschen, denen der Name Despot ein Abscheu war, war jetzt

keiner übrig, als Sextus Pompejus, welcher sich in die Gebirge Celtiberiens flüchtete. Dieser Römer, die letzte Hoffnung seines Vaterlandes und seines Hauses, wagt' es nicht, so lange Cäsar lebte, die geringste Bewegung zu machen; auf die erste Nachricht von der durch Brutus Dolch bewirkten Revolution aber, werden wir sehen, wie er die beinah erloschene Republikanische Parthei wieder belebte, und dem zweiten Triumvirat genug zu schaffen machte, um zu verhindern, daß es vor seinem Tode die Welt nicht unter sich theilte.

Regierung des Cäsar.

Rom, welches, seit den Kriegen des Marius, dem ersten dem besten Aufrührer angehörte, der sich zu seinem Herrn aufwarf, hatte gleichwohl die Schlacht bei Pharsalus abgewartet, um sich unter das Joch des Ueberwinders der Welt zu beugen. Um diese Zeit wars, daß der Konsul Servilius Isaurius, auf Befehl des Senats, den Cäsar zum zweiten Mal zum Diktator ernannte. Der Held wurde damals eben in Alexandrien belagert, und Marcus Antonius, sein Magister

Equitum, welcher jetzt die einzige ihr Amt wirklich verwaltende Magistratsperson der Republik war, verübte seine Räubereien und Erpressungen ungestraft, wenn man anders jenen beredten Deklamationen des Cicero, welche der Redner, der so gern für den Demosthenes seines Vaterlandes gehalten seyn wollte, Philippiken nannte, glauben darf.

Der Tribun Dolabella störte diese Ruhe der Sklaverei bloß dadurch, daß er das populare Gesetz von Tilgung der Schulden wieder aufwärmte. Es kam darüber zu einem schrecklichen Aufruhr in Rom, und noch war er nicht wieder gedämpft, als Cäsar zurückkam. Man glaubte, oder wünschte wenigstens, daß der Diktator den Dolabella sowohl, als den Antonius, aufs strengste bestrafen würde; aber der verschlagene Despot wußte zu gut, daß er des Mißverständnisses dieser beiden Aufrührer bedurfte, um die Augen des Volks von dem Anblick seiner eignen Ehrsucht abzuziehen, und beiden Strafbaren zu verzeihen, war alles, wozu er seine Allgewalt gebrauchte.

Cäsar, der nun Herr seines Vaterlandes war, bewilligte der von ihm überwundenen Parthei eine allgemeine Amnestie, machte sich bei dem Volke dadurch beliebt, daß er den Schuldnern alle Rückstände seit dem Anfange des bürgerlichen Krieges erlies, und belohnte die Gefährten seiner Siege durch Ertheilung von Magistraturen und Priester-Aemtern. Indem sein Dikta-

tor-

tatorat zu Ende ging, ließ er einen Calenus und einen Vatinius zu Consuln ernennen. Der letztere war nicht beliebt, und da er nur einige Tage Konsul war, so ließ Cicero, welcher, seit seiner Verbannung, dem Vaterlande fast bloß mit seinen Einfällen diente, seinen Witz in vollem Maaß an ihm aus; unter andern sagt' er, eine ganz außerordentliche Erscheinung sei's, daß das Konsulat des Vatinius ohne Frühling und ohne Sommer, ohne Herbst und ohne Winter verflossen sey.

Ungeachtet seiner Herrschaft über die Republik, war Cäsar doch nicht immer Herr über die Soldaten, mit deren Hülfe er sie unterjocht hatte. Um die Zeit des eingebildeten Konsulats des Vatinius, empörte sich seine zehnte Legion, die an Bravour der berühmten heiligen Schaar des Epaminondas nichts nachgab, und setzte, durch ihre Drohungen, Rom in die größte Gefahr. Mit einem stolzen Ton, welcher auch die mildeste Weigerung nicht gestattete, foderte sie, daß man sie, nach Ertheilung der ihrer Tapferkeit seit so langer Zeit schuldigen Belohnungen, verabschieden sollte. Cäsar, eben so unerschrocken, als hätt' er sich auf dem Schlachtfelde bei Munda oder bei Pharsalus befunden, erschien ganz allein vor dieser aufrührischen Legion, und kassirte sie: aber der bloße Titel Römer, womit er diese Veteranen, statt des gewohnten Kameraden, anredte, war schon genug, sie wieder zu ihrer Pflicht zurückzubringen. Alle riefen sie, sie wären die

Gefährten seiner Siege; und ob er sich gleich weigerte, sie seiner Armee einzuverleiben, so folgten sie ihm doch freiwillig auf seinem Feldzuge nach Afrika.

Nach Verlauf der vorgeblichen Magistratur des Vatinius ließ Cäsar sich zugleich zum Konsul und Diktator ernennen. Dies war das dritte Mal, daß er diese beiden großen Würden bekleidete, und er führte den Titel derselben während der sechstehalb Monate, die der denkwürdige Feldzug dauerte, welcher dem Juba, dem Scipio und dem tugendhaften Cato das Leben kostete. Bei seiner Rückkehr aus Afrika fand er Rom voller Furcht und Angst vor den unglücklichen Folgen, die es von seinen Siegen erwartete; er erschien daher im Senat, und sagte: „Man bil„de sich ja nicht ein, daß Sulla je mein Muster „seyn werde: seine Proskriptionen sind mir ein „Gräuel; ich will Roms Haupt, und nicht sein „Herr sein. Wenn das Vaterland meiner Dien„ste bedarf, wird man mich als Konsul und Dik„tator sehen; wenn aber Blut vergossen werden „muß, so werd' ich nichts weiter, als ein simpler „Bürger seyn."

Diese Rede, das Meisterstück der Politik, stellte Ruhe und Heiterkeit in allen Gemüthern wieder her; und nun machte sich Cäsar das allgemeine Wohlwollen zu Nutze, vier Triumphe zu halten. Diese Pracht-Aufzüge waren bestimmt, die Feldzüge in Gallien und Aegypten,

die

die Niederlage des Pharnaces, und die Eroberung Mauritaniens zu krönen.

Der Triumphator gab dabei dem Volke das Schauspiel aller möglichen Pracht, welche die Schätze des Reichs, die in seinen Händen waren, nur zu tragen vermogten. Der glänzendste Zug war der, welcher sich auf Gallien bezog. Man sah in demselben goldne, mit Ketten beladene Kolossen, welche den Rhein, die Rhone und den Ocean vorstellten. Der unglückliche Vercingetorix folgte traurig dem Wagen seines Ueberwinders, und wurde, nach der Ceremonie, in einen Kerker geschleppt und hingerichtet; denn so wollt' es das abscheuliche Völkerrecht der Römer, welche den von ihnen überwundenen Helden immer ein Verbrechen daraus machten, daß sie ihrem Vaterlande seine Unabhängigkeit hatten erhalten wollen.

In dem Triumph, welcher den Alexandrinischen Krieg zum Gegenstande hatte, gab der Sieger dem erstaunten Volke das Schauspiel des Flußes Nil, und den Pharos ganz in Feuer. Arsinoe, der Kleopatra Schwester, wurde dabei, mit Ketten beladen, aufgeführt; da sie aber ein Frauenzimmer, und besonders eine Schwester der Schönen war, die er anbetete, so wurde sie, nach dem Pomp, nicht hingerichtet, sondern nach Afrika zurückgeschickt.

Der Triumph über den Pharnaces hatte nichts Merkwürdiges, als die energische Inschrift:

Veni, vidi, vici, unter einem Gemälde, welches die Niederlage des Sohns des Mithridats vorstellte.

In dem Triumph über den Juba schien Cäsar seiner Politik vergessen zu haben; denn unter den Trophäen trug man das Bild des Scipio, der sich mit seinem Schwert erstach, und des großen Cato, der seine Eingeweide zerfleischte; ein schreckliches Schauspiel für Rom, zu sehen, wie seine Bürger dafür gestraft waren, daß sie hatten frei seyn wollen!

Eine der seltsamsten Anekdoten von diesen vier Triumphen, ist die erstaunliche Freiheit der Soldaten, die ihn begleiteten; sie erlaubten sich nämlich die beissendsten Spöttereien über die Sitten ihres Feldherrn. Suetonius hat uns einige dieser Spott-Verse, welche die Legionen um den Triumphator her sangen, aufbehalten: „Der „Besieger der Völker hat sich selbst von einem „Ganymedes besiegen lassen. Cäsar triumphirt, „aber Nikomedes sollte ihn im Triumph aufführen.“

Nimmt man zu fünf und sechszig tausend Talenten, zwei tausend acht hundert und zwei und zwanzig goldne Kronen, die zusammen das Gewicht von etwa vierzig tausend unsrer Mark ausmachten, so ist man berechtigt zu glauben, daß Cäsar, nach seinen vier Triumphen, über drei hundert vier und funfzig Millionen in den Schatz der Republik lieferte.

Die

Die Feste, welche die Triumphe begleiteten, zeugten theils von dem Despotismus des neuen Herrn, theils von der Versunkenheit des National-Geistes. Außer den unglaublichen Verschwendungen zu Belohnungen der Soldaten der Legionen, theilte man an jeden Dürftigen Plebejer zehn Scheffel Getraide, zehn Pfund Oel, und eine Summe von vierhundert Sesterzen aus. Die Geschichte gibt die Zahl derer, die an dieser Spendung Theil nahmen, zu hundert und funfzig tausend an. Außer dieser unsinnigen Freigebigkeit, wurde noch dem ganzen Volke ein Gastmahl gegeben, wobei zwei und zwanzig tausend Tische angerichtet, und mit allem orientalischen Luxus bedient wurden. Auf dies Festin folgten Schauspiele, Wettrennen im Cirkus, Turniere und Schiff-Gefechte.

Um die Fechter-Spiele anziehender zu machen, entfernten sogar Römische Ritter die Würde ihres Standes so sehr, daß sie den Kampfplatz betraten, sich unter die gewöhnlichen Athleten mischten, und für das nichtige Vergnügen des Pöbels ihr Blut verschwendeten.

Auf der Schaubühne spielte man auch eine Art von Farçen, die man Mimen und Atellanen nannte. Laberius that sich in dieser Art von Arbeit hervor, und Cäsar, welcher, seitdem er die Allgewalt besaß, gar keine Unterordnug unter den Klassen seiner Sklaven mehr anzuerkennen

schien, verlangte von dem Dichter, ungeachtet er ein Römischer Ritter war, daß er selbst in einem seiner Stücke mitspielen sollte. Laberius gehorchte, rächte sich aber wegen seiner Beschimpfung durch hinzugefügte Verse, welche schneidende Anzüglichkeiten gegen die neue Regierungsform enthielten. Den meisten Beifall fand der Zug: „Der Mann, welchen das Volk fürch„tet, mag es nur auch fürchten!“ Die in diesem Augenblick auf den Cäsar geworfenen Blicke der Römer gaben dem Despoten zu erkennen, daß er noch nicht ganz auf dem Thron des Romulus saß. Indeß ließ er sich nichts merken, und um den Dichter, welchen er erniedrigt hatte, zu belohnen, gab er ihm nicht nur einen goldnen Ring, der ihn unter den Rittern wieder zu rehabilitiren schien, sondern machte ihm außerdem noch ein Geschenk von fünfmal hundert tausend Sesterzen.

Cäsar wandte den Haß, welchen diese tyrannischen Verfahrungs-Arten seiner Regierung zuzogen, durch einige vortreffliche Anordnungen, die er in Rom machte, etwas ab. So stellte er einige Aufwands-Gesetze, wodurch dem Verfall der Sitten Einhalt geschehen sollte, wieder her; beförderte die Bevölkerung, indem er den Hausvätern, die eine zahlreiche Familie erzeugten, Belohnungen versprach; zerstörte das Vorurtheil, welches mit der Ausübung der schönen Künste eine Art von Schimpf verband, indem er die Fremden, welche als Lehrer der Philosophie, der

Beredsamkeit und der Arzneikunst nach Rom kamen, unter die Bürger aufnahm.

Besonders gewann die Astronomie, durch die Reform, welche Cäsar mit dem Römischen Kalender vornahm. Das bürgerliche Jahr war, durch die Unwissenheit der Priesterschaft, in so große Unordnung gerathen, daß das, in welchem die neue Verbesserung eingeführt wurde, vier hundert fünf und vierzig Tage hatte. Um aber keine ungereimte Neuerung zu machen, bediente sich der Diktator zu diesem Geschäft des Astronomen Sosigenes.

Was aber das meiste beitrug, Rom das neue Joch, welches ihm aufgelegt wurde, annehmlich zu machen, war die Gnade und Leutseligkeit, mit welcher Cäsar Parade machte, als er keine Nebenbuhler auf der Bahn der Ehre mehr antraf. Er verzieh zweien seiner erbittertsten Feinde, dem Marcellus und dem Ligarius; und wir besitzen noch die Reden, welche Cicero zu Bewirkung dieser Verzeihung hielt, Reden, deren geschmeidige und einschmeichelnde Beredsamkeit mehr für eine emporsteigende Monarchie, als für eine hinfallende Republik gemacht zu seyn scheint. Marcellus genoß der Wohlthat seines Ueberwinders nicht lange: bei seiner Rückkehr nach Rom ward er von einem Bösewicht ermordet, der sich darauf selbst entleibte, um der Hinrichtung zu entgehen. Ligarius aber, für dessen

stolzen Geist die Dankbarkeit eine Last war, sah sich nicht so bald in Freiheit, als er sich mit dem Brutus verschwor, seinen Wohlthäter zu ermorden.

Nach dem Spanischen Feldzuge, welcher seine Herrschaft auf immer befestigte, wollte Cäsar, nach dem Beispiel des Pompejus, allein Konsul seyn. Das Volk hatte schon lange keinen eignen Willen mehr, und gehorchte also seinem Herrn. Indeß legte der Despot, welcher immer Kreaturen zu belohnen hatte, nach Verlauf von neun Monaten das Konsulat nieder, jedoch ohne dem Diktatorat zu entsagen, und ernannte den Fabius Maximus und den Trebonius an seiner Statt. Da die erste Würde der Republik durch diese dreimonatlichen Titulatur-Konsuln noch nicht genug erniedrigt war, so substituirte er dem Fabius, welcher am letzten December plötzlich starb, noch den Rebilius, welcher also Mittags sein Amt antrat, und noch denselben Abend es niederlegte.

Cicero, welcher, in einem ähnlichen Falle, an dem Vatinius seine Spottsucht geübt hatte, schonte auch des neuen Konsuls von einem Tage nicht: gegen Jedermann pries er seine Wachsamkeit, weil er sein ganzes Konsulat hindurch keinen Augenblick geschlafen habe, und bemerkte, daß man einst fragen würde, unter welchen Konsuln Rebilius Konsul gewesen sey. „Laßt uns eilen,“ sagt' er, „ihm zu seiner Ernennung Glück zu

„wün-

„wünschen, damit sein Konsulat nicht verlaufe, „ehe wir an seine Thür kommen.“ Mit allen diesen gefährlichen Komödien amüsirte Cäsar ein Volk, welches er leichtsinnig zu machen wünschte, um seine Gedanken von seiner Allgewalt abzuziehen.

Ueberhaupt sieht man, daß Cäsar seine Politik darein setzte, alle republikanischen Magistraturen herabzuwürdigen, um Rom auf die Einführung der Monarchie vorzubereiten. So gab es, während seines ganzen Feldzuges gegen den Pompejus, weder Prätoren, noch Aedilen, noch Quästoren. Nach seiner Rückkehr aber ernannt' er vierzehn Prätoren und vierzig Quästoren, eine Anzahl, die seit Verjagung der Könige ohne Beispiel war; und diese beiden widersprechenden Züge von Ausübung willkührlicher Gewalt erregten so wenig Widerspruch, als ob Cäsars Haus schon ein Jahrhundert lang auf dem Thron von Rom gesessen hätte.

Dem Suetonius zufolge, theilte der Despot sich mit dem Volk in das Recht die Magistratspersonen zu erwählen; nur die Ernennung der Konsuln behielt er sich allein vor. Von den Kandidaten zu den andern Aemtern ernannte er die eine und das Volk die andre Hälfte; wobei er seinen Willen durch Billets kund that, die durch die Tribus ausgetheilt wurden, und worauf die Worte standen: „Der Diktator Cäsar an die „Tribus --- Ich empfehle euch den Bürger --- „und

„und wünsche daß er durch eure Stimmen das „Amt erhalte.“

Einer Menge neuer Edelleute ertheilte Cäsar das Patriciat, welches weder Sulla noch Marius in ihren langen Usurpationen gewagt hatten. Der Adel wurde zu Rom, bekannter Maaßen, durch die kuruliſchen Aemter erworben, aber das Patriciat, das Eigenthum einer hohen Geburt, war ein weſentliches Vorrecht der erſten, von den Königen, oder vom Brutus, dem Stifter der republikaniſchen Verfaſſung, gewählten Senator-Familien. Der Ueberwinder des Pompejus, für welchen die Geſetze nichts waren, ließ ſichs nicht einfallen, alte Gebräuche zu reſpektiren, und gab, durch ein ſimples Edikt, neugebacknen Leuten einen Adel von ſiebenhundertjährigem Alter. Unter dieſen vom Cäsar geſchaffnen Patriciern, nennt die Geſchichte uns namentlich niemanden, als den Cicero und den jungen Octavian, der, wie wir bald ſehen werden, unter dem Titel Auguſtus, der Republik eine Dynaſtie von Selbſtherrſchern gab.

Unerhörte Ehren, welche Cäsar sich übertragen läßt. Knechtische Schmeichelei aller Stände der Republik.

Jemehr Cäsar sich furchtbar machte, desto mehr überhäuften die ersten Bürger von Rom ihn mit Ehren und Unterthänigkeitsbezeugungen. Ihr Haß studierte recht darauf, die knechtischesten Huldigungen auszusinnen, um den Gegenstand derselben desto verhaßter zu machen. Es schien, daß sie dem lebenden Halbgott nur in der Absicht einen Altar errichteten, um den Priester zu reizen, das Opferthier niederzustoßen.

Nach Cäsars siegreicher Rückkehr aus dem Afrikanischen Feldzuge, erging ein Senatus-Konsultum, welches zu Bezeugung der öffentlichen Freude ein vierzigtägiges Fest anordnete. Dem nämlichen Dekret zufolge, sollte der Ueberwinder des Juba seinen Triumph auf einem Wagen halten, der mit vier weißen Pferden, gleich denen, welche die Mythologie der Sonne zuschreibt, bespannt wäre, und zwei und siebzig Liktoren, zu

Bezeichnung seiner drei Diktaturen, sollten vor demselben hergehen. Auch dekretirte man ihm, im Kapitolio, dem Jupiter gegenüber, eine Statue, welche eine Erdkugel unter den Füßen hatte, mit der Inschrift: „Cäsar, dem Halbgott.“ Die Senatoren des Romulus ersonnen eine ähnliche Apotheose für den Tyrannen, der sie beherrschte, aber wenigstens fielen sie doch ihrem Halbgott nicht eher zu Füßen, als bis sie ihn ermordet hatten.

Der Sieg bei Munda verdoppelte den Schmeichler-Enthusiasmus aller Stände der Republik. Man erklärte jetzt seine Person für heilig und unverletzlich, wie die der Tribunen, gab ihm den Titel Imperator und Vater des Vaterlandes, ernannte ihn zum Konsul auf zehn Jahre, und zum immerwährenden Diktator. Der Name Imperator war bis dahin bloß ein von den Soldaten ihrem siegreichen Feldherrn auf dem Schlachtfelde ertheilter Ehren-Titel gewesen; jetzt aber zeigte er das Ober-Kommando der ganzen Kriegsmacht des Staats an. Die Geschichte hat diesen Titel nachmals durch das Wort Kaiser, welches aber eigentlich aus Cäsar gemacht ist, übersetzt, und damit alle Regenten aus dem königlichen Hause der Cäsarn bezeichnet.

Unter allen diesen Zügen von Schmeichelei waren zwei dem neuen Beherrscher Roms ganz besonders angenehm: der eine war, daß man einem

nem der Monate des Jahrs seinen Familien-Namen (Julius) gab, und der andre, daß man ihm das Vorrecht ertheilte, immer einen Lorberkranz tragen zu dürfen. Schwerlich würde man den Grund errathen, der ihm diese letztere Ehre so angenehm machte; es war deswegen, weil der Vordertheil seines Kopfs kahl war, und da ihm die Reize seiner Person im fünf und funfzigsten Jahre noch eben so sehr am Herzen lagen, als dem Alcibiades im zwanzigsten, so freut' er sich so sehr des Kranzes, mit welchem er diese Verunstaltung bedecken konnte.

Dieser Wahnsinn der Römischen Schmeichelei wurde dadurch gekrönt, daß man auf Cäsars Kopf die ungereimtesten, und eben dadurch am sichtbarsten eine feindliche Hand verrathenden Titel zusammenhäufte. Den Titel Imperator, und die Würde eines Ober-Pontifex machte man für seine Nachkommen erblich, und er hatte keine Nachkommen; man machte ihn zum immerwährenden Anführer der öffentlichen Sitten, und er gab Rom das Schauspiel der Ausschweifungen eines Sardanapal; man wußte, daß er den entehrenden Anfällen der Epilepsie ausgesetzt sey, und setzte ihn in die Klasse der Götter vom ersten Range, unter dem Namen Jupiter Julius. Marcus Antonius, welcher damals Cäsars Gehülfe in seinem fünften Konsulat war, bewarb sich um das Amt eines Priesters der neuen Gottheit, und ermüdete seinen Stolz durch die neuen

Feste,

Feste, die er ihm zu Ehren ersann, und durch den Ekel erregenden Pomp seiner Opfer.

Alle diese Tollheiten der willkührlichen Gewalt sind vielleicht noch nichts in Vergleich mit dem berufenen Edikt, welches dem Cäsar den Genuß aller Römischen Damen erlaubte. Hier scheinen alle historischen Wahrscheinlichkeiten so sehr verletzt zu seyn, daß es uns, ehe wir den Geist einer solchen Verordnung näher betrachten, nothwendig scheint, den Original-Text, aus welchem wir diese seltsame Anekdote genommen haben, abzuschreiben.

„Cäsar," sagt Suetonius, und die Nachwelt wird es kaum glauben, „entwarf, während „seines Diktatorats, ein Gesetz, welches ihm erlaubte, aller Römischen Damen, die ihm etwa „gefallen mögten, zu genießen, um so die edlen „Sprößlinge seines Hauses zu vervielfältigen. „Dem Tribunen des Volks, Helvius Cinna, war „dies Gesetz anvertraut, und er sollte es publiciren, während der Diktator mit dem Kriege gegen die Parther beschäfftigt wäre. Uebrigens „hat Curio, der Vater, in einer seiner Reden, „dem schändlichen Gemälde der Ausschweifungen „Cäsars den letzten Pinsel-Zug hinzugefügt, indem er ihn den Mann aller Weiber, und das „Weib aller Männer nennt."

Was wir bis jetzt von der Niederträchtigkeit des in Sklaverei versunkenen Roms gesehen haben,

haben, und was wir, unter der Regierung der Nachfolger Augusts, noch weiter davon sehen werden, beweist, daß die Schmeichelei, die sich alles gefallen läßt, eben so wenig Schranken kennt, als der Despotismus, der sich über alles hinwegsetzt. Gewiß ist, daß man seitdem Marius das unglückliche Geheimniß verrathen hatte, daß ein ehrsüchtiger Bürger die Unterdrücker der Welt unterdrücken könne, bis zu dem Augenblick, da Rom, durch seine Herren verrathen, durch seine Soldaten verkauft, und durch seine Feinde geplündert, das Eigenthum eines Pontifex ward, alle Stände des Staats, in die Wette sich den Launen ihres Despoten Preis geben sehen wird.

Die Kaiser-Geschichte wird uns zeigen, wie der Senat ein Dekret macht, um den Göttern für den Mutter-Mord des Nero zu danken; wie die Nachkommenschaft der Scipionen Züge von kriechender Schmeichelei ersinnt, welche ein Caligula und Domitian zu verlangen sich geschämt haben würden; wie Tiberius selbst, einer solchen Verworfenheit überdrüssig, ausruft: „Die Niederträchtigen, wie sie der Sklaverei entgegen „rennen!“

Trotz dieser so bekannten Versunkenheit des National-Geistes aber kann man sich doch einer Art von Skepticismus nicht erwehren, wenn man die Stelle des Suetonius über das Edikt des Cinna lieſt, ein Edikt, welches alle gesellschaftlichen Uebereinkommnisse so geradezu übern Haufen wirft.

Besonders fehlt es der Dialektik des Philosophen nicht an Gründen, die Anekdote des Suetonius mit den Wunderdingen des Livius, das heißt mit den historischen Lügen des Alterthums, in eine Klasse zu werfen.

Cäsar, welcher zu Rom schon der Mann aller Weiber war, bedurft' er noch eines Gesetzes zu Erleichterung seiner ehebrecherischen Liebeshändel? würde die Freiheit, aller Römerinnen zu genießen, nicht sogar das Vergnügen seiner Genüsse geschwächt haben? ist es glaublich, daß Cäsar, nicht zufrieden, seinen Palast mit Beischläferinnen anzufüllen, ganz Rom hätte zu seinem Serail machen wollen?

Kann man sich besonders einbilden, daß der Liebhaber der Kleopatra, in einem Alter von fünf und funfzig Jahren, auf den Gedanken eines so ungereimten Gesetzes fallen können? Wahrlich, nicht wenn die Natur zu erliegen anfängt, wenn die Sinnen sich entnerven, wenn die Organe erschlaffen, wenn der Mensch sich dem Grabe nähert, sinnt er auf Ausschweifungen, über welche man schon in einem Alter von dreißig Jahren erröthet.

Alle diese Vernunftgründe, mit denen die Alltags-Philosophie sich begnügt, sind indeß weiter nichts, als leere Sophistereien. Betrachtet man das Gesetz des Cinna von allen seinen Seiten, so fängt man an zu glauben, daß es doch wohl hab

ausgesonnen werden können, und daß es vielleicht wirklich von einem schmeichelnden Tribunen würde promulgirt worden seyn, wenn Brutus, mit seinem Dolch, nicht unterdeß Rom von dem glücklichen Bösewicht befreit hätte, welcher es auf gleiche Weise durch seine Waffen, durch seine Sitten, und durch seine Gesetzgebung unterdrückte.

Cäsar hatte sich dem ganzen Senat verhaßt gemacht; er hatte die Ehrsucht seiner Mitglieder im Dunkeln zurückgehalten; er hatte ihre Gebräuche mit Füßen getreten; er scheute sich nicht, diese Gesellschaft, zu deren Entehrung er selbst so viel beigetragen hatte, öffentlich geringzuschätzen.

Jedermann murrte daher, wenn gleich im Staube; man indignirte sich sogar über seine Gnade, sagt der erhabene Verfasser des Geistes der Gesetze; man merkte, daß er nicht verzieh, sondern zu strafen verschmähte.

Darf man sich also wohl wundern, wenn Bürger, die sich zwar verächtlich unter das Joch schmiegten, aber es doch abzuwerfen wünschten, einen Tribunen beredten, in Cäsars Namen ein Gesetz zu machen, welches seinen Untergang verbreitete? Mußte man nicht Rom durch die Furcht vor Entehrung und Schande zu wecken suchen, da mans durch Furcht vor Gefahr nicht wecken konnte?

Alles bietet zur Entwickelung dieser Idee die Hand. Cäsar hatte sich in seiner Jugend den

zügellosesten Ausschweifungen überlassen; er hatte so viel einzelne Personen entehrt, daß ihm weiter nichts mehr fehlte, als auch das ganze Korps seiner Mitbürger zu entehren.

Der stolze Diktator machte zuweilen für sich, ganz allein, Senatus Konsulta, und unterschrieb sie mit dem Namen der ersten besten Senatoren, die ihm einfielen. „Ich erfahre zuweilen," schrieb Cicero, „daß ein, auf mein Gutachten hin, ab„gefaßtes Dekret nach Syrien und Armenien ge„kommen, ehe ich selbst nur erfahren, daß im „Senat die Rede davon gewesen; und verschiedne „Könige haben mir geschrieben, und mir für die „Titel, die ich ihnen ausgewirkt, Dank abgestat„tet, da mir doch nicht nur ihre Königliche „Würde, sondern sogar ihre Existenz unbekannt „war." Nun ist es doch nicht ungereimter, ein Plebiscitum, als ein Senatus-Konsultum, für sich allein zu machen.

Bei den Geschichtschreibern findet man einen Cinna unter den Verschwornen, die den Cäsar ermordeten; vielleicht war dieser Cinna eben der Tribun, welcher seinen Despoten zum rechtmäßigen Mann aller Römischen Damen machen sollte: er machte sein Schlachtopfer erst verhaßt, um es nachher ohne alle Gefahr niederstoßen zu können.

Die Mine, welche man anlegte, war schrecklich, aber sie konnte nicht ermangeln, ihre Wirkung zu thun. Alle Haupt-Revolutionen Roms

waren

waren bis dahin ein Werk der Rache großer Attentate gegen die Sitten gewesen: Tarquin hatte Lucretien geschändet, und die Könige waren verjagt; Appius hatte Virginien entehren wollen, und das Decemvirat war gestürzt.

Freilich bekämpfte Cato den Cäsar nicht auf solche Art; seine erhabne Seele lieh dem Tyrannen seines Vaterlandes keine eingebildete Verbrechen, um ihn für seine wirklichen Verbrechen zu strafen: aber ich betrachte auch den Cato als den letzten der Römer, welche unter der Republik lebten. Brutus strafte den Cäsar, aber dadurch, daß er ihn ermordete; und Cicero vertheidigte, seitdem er in Vergessenheit kam, das Vaterland nur durch Epigrammen.

Verschwörung des Brutus, und Cäsars Ermordung.

Cäsar fing an, von seiner Allgewalt zu Beförderung des Ruhms der Nation, die er unterjocht hatte, Gebrauch zu machen; er fing an, die Abgötterei der Römer, die ihn zu einem Gott erhoben hatten, zu rechtfertigen, als der Dolch des Brutus ihn erinnerte, daß er nur ein Mensch sey. Die Geschichte hat uns das Detail seiner Entwürfe, wodurch er Rom zur Nebenbuhlerinn der vier alten Hauptstädte der Welt, Athen, Alexandrien, Ninive und Babylon, zu machen gedachte, aufbehalten. Er hatte den Plan eines Theaters und eines Mars-Tempels entwerfen lassen, welche beide fast die ganze Stadt würden haben fassen können. Auch wollt' er seiner Vaterstadt eine öffentliche Bibliothek geben, und der gelehrte Varro hatte den Auftrag, ihm zu diesem Ende alle guten Bücher der bekannten Welt zusammenzubringen. So ahmte er den großen Perikles nach, um Europa ein neues goldnes Zeitalter der Künste und Wissenschaften zu geben.

Alles, was der Nachwelt eine Idee von seiner Wohlthätigkeit gegen seine Unterthanen geben konnte,

konnte, war in seine edlen Absichten mit einbegriffen. Er ließ ein Senatus-Konsultum ausfertigen, dem zufolge eine geographische Beschreibung des Reichs verfertigt, und die Gränzen und Entfernungen der Oerter genau vermessen werden sollten; und hatte den Vorsatz, die Pontinischen Sümpfe, welche durch ihre stinkenden Ausdünstungen die Luft verdarben, und dem Ackerbau einen großen Strich Landes entzogen, austrocknen zu lassen. Außerdem hatt' er den Plan, der Tiber ein neues Bette zu graben, um die Schiffahrt auf diesem Flusse, von Rom bis ins Meer, zu erleichtern, mitten durch die Appenninischen Gebirge eine Heerstraße anzulegen, und die Erdenge von Korinth zu durchgraben, um den Schiffen die lange und gefährliche Fahrt um den Peloponnes zu ersparen.

Mit allen diesen gemeinnützigen Absichten verband Cäsar noch andre, wobei sein persönlicher Ruhm interessirt war. Er wollte nämlich die Parther mit Krieg überziehen, und durch Eroberung ihres Landes den Tod des Crassus und die schimpfliche Niederlage seiner Legionen rächen. Von da gedacht' er durch Hyrkanien an die Ufer des Kaspischen Meers zu rücken, um den Kaukasus herum zu marschiren, und dann, immer die Völker unterjochend, die Wüsteneien Scythiens zu durchziehen, um so, durch Germanien und Gallien, nach Italien zurückzukehren. Dieser Feldzug, welcher für einen gewöhnlichen Krieger fast

ein ganzes Leben erfordert hätte, würde für den Nebenbuhler Alexanders das Werk eines Jahrs gewesen seyn.

Allein Cäsar behielt keine Zeit, durch alle diese denkwürdigen Thaten die Verbrechen seines öffentlichen, und die Schwachheiten seines Privat-Lebens wieder gut zu machen. Es war schon lange, daß sein Uebermuth die ganze Klasse des Adels gegen ihn aufgebracht hatte. Eines Tages, da der Senat in corpore, von den ersten Magistrats-Personen angeführt, ihm die Akten mehrerer schmeichelhaften Beschlüsse, deren Gegenstand er war, überreichte, würdigte ihn der Despot, der vor dem Tempel der Venus auf seinem elfenbeinernen Stuhle saß, nicht einmal aufzustehen, sondern begnügte sich, jedem der Mitglieder desselben seine Hand hinzureichen. Diese Nachahmung der übermüthigen Sitten orientalischer Monarchen, that dem Cäsar, in den Augen eines Kollegiums, welches seine Majestät in die Beobachtung der Formen setzte, mehr Schaden, als seine ewige Diktatur und seine grausamen Siege über seine Mitbürger.

Diese Hintansetzung alles Wohlstandes bahnte den Weg zur Revolution, und ein Verbrechen der beleidigten Nation vollendete sie. Schon lange war Cäsar König in der That, und nun wollt' ers auch dem Namen nach seyn. Eines Tages, da er vom Albanischen Berge zurückkam, nachdem

dem er die Lateinischen Ferien gefeiert hatte, gaben ihm einige von ihm angestellte Leute, um das Volk zu sondiren, unter den gewöhnlichen Titeln, die sie ihm in ihren Zurufungen zu geben pflegten, auch den Titel König. Die Zuschauer äußerten ihre Bestürzung darüber durch ein finstres Stillschweigen; und nun bewies sich der Diktator, da er sah, daß die Sache noch nicht reif sey, wider seinen Willen großmüthig, hieß die unvorsichtigen Schmeichler schweigen, und erklärte, er sey nicht König, sondern Cäsar. Diese Rolle spielt' er nicht lange, und ein zweiter Versuch entlarvte ihn.

Ein Plebejer setzte an einem Festtage, einer Statue des Cäsar einen Lorberkranz nebst einem königlichen Diadem auf. Zwei Tribunen, welche in den Geheimnissen der Politik des Diktators nicht eingeweiht waren, fanden in dieser Schmeichelei ein Attentat gegen die Majestät des Römischen Volks; sie ließen der Statue das Diadem abreißen, und schickten den Strafbaren ins Gefängniß. Cäsar gerieth darüber außer sich; er machte den beiden Tribunen den Vorwurf, daß sie ihm den Ruhm entzogen hätten, selbst unrechtmäßige Ehren zu verwerfen, und ließ sie kassiren. Niemand aber ließ sich durch diesen Vorwand täuschen, und aus der Größe seiner Empfindlichkeit sah man, daß es ihm weniger darum zu thun war, Amts-Vergehungen zu strafen, als sich an Republikanern, die ihn entlarvt hatten, zu rächen.

Der auffallende Schritt, den Antonius that, hob endlich alle Zweifel vollends. Man feierte eben die Luperkalien, und Cäsar saß auf der Rednerbühne, auf einem goldnen Stuhl, und mit seinem Triumphator-Mantel angethan. Antonius, welcher damals Konsul war, näherte sich ihm, und überreichte ihm das Diadem. Ein allgemeines Gemurre ließ sich hören, und nun verwarf der Diktator diese Huldigung mit einer scheinbaren Heiterkeit, die den tiefen Verdruß seines Herzens verbarg. Antonius, welcher diesen ganzen Auftritt mit dem Cäsar verabredet hatte, ließ sich nicht abweisen, und warf sich dem Despoten, gleichsam um seiner Bescheidenheit Gewalt anzuthun, zu Füßen; das Volk aber offenbarte seine Mißbilligung aufs neue durch ein finstres Stillschweigen. Nun legte Cäsar das Diadem, statt es um die Stirne zu winden, auf seinen Thron, und da er sah, daß diese halbe Weigerung niemandem Genüge that, schickte er es aufs Kapitolium, indem er sagte, Rom dürfe keinen andern König haben, als den Jupiter.

Alle diese Umstände zeigten dem Cäsar deutlich genug, daß die tiefe Wunde, welche die Tyrannei der Tarquinier der Nation geschlagen hatte, ungeachtet so viele Jahrhunderte seitdem verlaufen waren, noch immer blutete. Er gab also jetzt den Gedanken, in Rom König zu seyn, auf, wollte sich aber doch wenigstens in den Provinzen diesen Titel geben lassen. Zu diesem Ende

de ließ er Sibyllinische Orakel schmieden, denen zufolge, die Parther nicht anders, als durch einen König sollten überwunden werden können. Sein Plan war, um nicht, wenn er nach Rom zurückkehrte, das Diadem wieder ablegen zu müssen, den Sitz des Reichs auf die Trümmern von Troja, oder nach Alexandrien zu versetzen.

Dieser Entwurf der zügellosesten Ehrsucht ward bald ruchtbar, und der öffentliche Unwillen brach von allen Seiten aus. Man wagt' es auf eine Büste des Despoten die Inschrift zu setzen: „Brutus, welcher die Könige verjagte, war der „erste Konsul, und Cäsar, welcher die Konsuln „verjägt, wird der letzte König seyn." Brutus, auf welchen die Nation ihre Augen gerichtet hatte, hörte mehrmals um sich her rufen: „Wer „wird uns an dem neuen Tarquinius rächen?" Er fand Billets, auf welchen die Worte standen: „Du schläfst, Brutus!" und diese Billets warf man auf das Tribunal, wo er als Prätor Recht sprach, und auf die Fußgestelle seiner Statuen.

Brutus stammte, schmeichlerischen Schriftstellern zufolge, von dem Stifter der Republik ab; Dionys von Halikarnaß aber hat bewiesen, daß seine Familie plebejischen Ursprungs war, und daß man nur zwei hundert Jahre zurück gehen durfte, um den Ursprung der Konsulate oder der Triumphe zu finden, auf welche sie stolz war. Er legte sich frühzeitig auf die Beredsamkeit, und Cicero, ein großer Richter in der Kunst, in welcher

cher er am Ende keinen Nebenbuhler hatte, nennt ihn einen der ersten Redner seiner Zeit. In der Taktik war er nicht weniger bewandert: man bemerkt, daß er in der Nacht vor dem Treffen bei Pharsalus, während die Generale des Pompejus schliefen, oder sich schrecklichen Ahndungen der Zukunft überließen, in seinem Zelt den Polybius las, und sich aus seinem Werke, dem Handbuch großer Generale, Auszüge machte.

Brutus hatte die Servilia, Cato's Schwester, zur Mutter, und stammte durch dieselbe von dem Servilius Ahala, dem Mörder des Mälius, und einem der Helden der alten Republik, ab. Aber diese Servilia war von dem Cäsar verführt, und eine Tradition, welche eben so schwer anzunehmen, als zu widerlegen war, machte unsern Helden zu der Frucht dieses ehebrecherischen Umgangs. Cäsar that, sein ganzes Leben durch, alles, was dies schimpfliche Gerücht beglaubigen konnte, indem er jede Gelegenheit ergriff, ihn zu verbinden; er bewies, daß er sein Vater sey, dadurch, daß ers durch seine Wohlthaten wurde.

Cassius, welcher persönliche Ursachen hatte, den Cäsar zu hassen, und sogar schon einmal, an der Mündung des Cydnus einen Versuch gemacht hatte, ihn zu tödten, kam zum Brutus, dessen Schwester seine Frau war, und nachdem er, auf eine listige Art, seine Gedanken über die gegenwärtige Verfassung ausgeforscht hatte, eröffnete er sich ihm mit Vertrauen, und sagte, von einem

gewöhn-

gewöhnlichen Prätor verlange Rom nur Spenden, Schauspiele und Fechter-Kämpfe; wenn aber ein Mann, wie Brutus, ein solches Amt übernähme, so lad' er sich eine größere Schuld gegen das Vaterland auf, die Pflicht, Tyrannen zu vertilgen. Der Republikaner verstand diese Sprache, welche die Seiten seiner hohen Seele traf, vollkommen, und von diesem Augenblick an beschloß er, sich mit dem Cassius zu Cäsars Ermordung zu verbinden.

Diese Häupter der Verschwörung zogen nun diejenigen von des Pompejus Anhängern in ihr Komplot, deren stolzer Seele es erträglicher war, daß Cäsar sie überwunden, als daß er ihnen verziehen hatte. Ligarius war einer der ersten. Da Brutus ihn krank antraf, sprach er auf eine räthselhafte Art mit ihm, und bezeugte ihm sein Bedauern, daß er ihn im Bette fände, da doch das Bedürfniß des Staats ihn auf den Markt riefe. Ligarius durchschaute gleich mit Einem Blick das ganze Geheimniß der Verschwörung: „Brutus," sagt' er, indem er sich aufrichtete, „wenn du et„was vorhast, das Roms und deiner würdig ist, „so befind' ich mich wohl."

Sechszig Verschworne, alle von vornehmer Geburt, traten dem Komplot bei, und keiner derselben verrieth das Geheimniß, ungeachtet man Niemanden durch einen Eid zum Schweigen verband. Porcia, Cato's Tochter, und Brutus Gattinn, nahm ebenfalls an der

Ver-

Verschwörung Theil. Diese Heldinn hatte schon lange bemerkt, daß ihr Mann mit irgend ein m großen Vorhaben schwanger ging, und vergebens suchte ihre für ihn besorgte Zärtlichkeit ihn zu bewegen, ihr dasselbe anzuvertrauen. Eines Tages, da dieser Gedanke seines Mißtrauens ihr unerträglich ward, stieß sie sich ein Messer tief in die Lende, ließ das Blut ungehindert fließen, und zog sich dadurch ein hitziges Fieber zu, welches ihr Leben in Gefahr brachte. „Brutus," sagte sie zu ihrem Gemahl, ganz gelassen unter den heftigsten Schmerzen, „ich bin Cato's Tochter, und „man gab mich dir zur Gattinn, nicht bloß um „dein Bette, sondern auch um deine Freuden und „deine Bekümmernisse mit dir zu theilen. Dei„ne große Seele hegt jetzt irgend ein für das Va„terland wichtiges Vorhaben, und du mußt es „in meinen Busen ausschütten. Zwar hält man „dafür, daß unser Geschlecht ein anvertrautes „Geheimniß nicht bewahren könne; aber Cato's „Tochter und deine Gattinn wird dein edles Ver„trauen nicht hintergehen; die Probe, die ich jetzt „gemacht habe, versichert mich, daß Schmerz „nie über meinen Muth siegen wird."

Mit diesen Worten entblößte Porcia ihre Wunde, und entdeckte die Ursach derselben. Brutus, vor Bewunderung außer sich, dankte den Göttern, daß sie ihm die Nacheiferinn einer Clölia und Lucretia zur Gattinn gegeben, und entdeckte ihr den ganzen Plan der Verschwörung.

Porcia hielt es nicht der Mühe werth, ihre Wunde zu verbinden, und verdankte bloß der Eröffnung des Brutus ihre Genesung.

Indeß wurden die Bewegungen der Verschwornen ruchtbar, und man drang in den Cäsar, sich eine Leibwache zu geben. Aber im Vertrauen auf seinen Namen, oder auf seine Wohlthaten, verschmähte der Diktator eine Sicherheit, welche sich mit der Größe seiner Seele nicht vertrug. „Ich will lieber sterben," sagt' er, „als in beständiger Furcht vor dem Tode leben."

Brutus und Cassius waren anfangs willens, Cäsarn auf dem Mars-Felde zu ermorden, während er bei der Wahl der Magistrats-Personen präsidirte; nachher bestimmten sie das Theater, oder die heilige Straße, welche aufs Kapitolium führte, zu dieser blutigen Scene; am Ende aber beschlossen sie, den Mord mitten im Senat zu vollziehen. Die Idus des März waren der zu dieser großen Begebenheit angesetzte Tag. Der Senat sollte sich an diesem Tage in dem Saal des Pompejus, und nicht weit von seiner Statue versammlen, welches den Verschwornen eine glückliche Vorbedeutung zu seyn schien, als ob die Götter selbst dafür sorgten, diesem Helden der republikanischen Parthei sein Schlachtopfer zuzuführen.

Hier thun nun alle Geschichtschreiber einstimmig von ven seltsamsten Phänomenen Meldung: denn zu allen Zeiten und bei allen Völkern herrsch-

te die Sucht, den Tod der Männer, die bei den Revolutionen der Reiche eine Rolle spielten, durch Vorbedeutungen ankündigen zu lassen, gleich als ob über ein denkendes Atom sein Schicksal nicht ergehen könnte, ohne daß die ewigen Gesetze der Natur von der Gottheit umgekehrt würden.

Strabo berichtet, man habe feurige Männer sich in der Luft herumschlagen sehen. Plutarch redet von Gespenstern, die sich mitten auf den Markt gesetzt hätten. Nichts aber kommt in diesem Stücke der Leichtgläubigkeit des Suetonius bei.

Cäsar, sagt dieser Kompilator, erfuhr in den letzten Tagen seines Lebens, daß die Pferde, die er, bei seinem Uebergange über den Rubikon, den Göttern geweiht hatte, nicht fressen wollten, und durch Thränen ihre Betrübniß an den Tag legten. In einer der folgenden Nächte träumte dem Diktator, er flöge über die Wolken, und Jupiter und er gäben sich die Hände. Auch seiner Gemahlinn Calpurnia träumte, daß das Dach ihres Palasts plötzlich einsänke, und daß man ihren Gemahl in ihren Armen ermordete. In der That, setzt der leichtgläubige Schriftsteller hinzu, öffneten sich alsobald die Thüren ihres Zimmers von selbst.

Eine Vorbedeutung, die noch viel sonderbarer war, als Pferde, welche weinen, und ängstliche Weiber, welche träumen, war die Inschrift einer in dem Grabmahl des Kapys, des Erbauers

Erbauers von Kapua, gefundenen ehernen Tafel. Sie enthielt nämlich, in griechischer Schrift, folgendes: „Wenn man die Asche des Kapys entdecken wird, so wird ein Regent aus dem Hause der Julier von seinen nächsten Verwandten ermordet, und sein Tod durch Italiens Unglück gerächet werden.“ Ein solches Orakel hat wahrlich nichts räthselhaftes, und wer es nach geschehener Sache verfertigt hat, ist gewiß keiner der klügsten Köpfe gewesen.

Wenn der Tod Cäsars wirklich vorhergesagt wurde, so hatten die heiligen Betrüger, die es thaten, sicher dunkle Anzeigen von der Verschwörung. Von der Art war unter andern der Sterndeuter Spurina, welcher dem Diktator vor einer großen Gefahr, die innerhalb dreißig Tagen, von denen die Idus des März der letzte waren, seinem Leben drohe, gewarnt hatte. In dem Augenblick, da die That vollzogen werden sollte, begegnete Cäsar, als er in den Senat ging, dem Spurina, und sagte ihm, seiner betrüglichen Kunst spottend, die Idus des März wären nun gekommen. „Ja, aber noch nicht vorüber gegangen,“ versetzte der Wahrsager.

Calpurnia, welche dunkle Anzeigen von dem Komplot des Brutus hatte, brachte indeß, in der Angst über das Schicksal ihres Gemahls, den Göttern ein Opfer über das andre; und da die Aruspexe, welche ohne Zweifel von ihr gewonnen waren, nichts als unglückliche Anzeigen in den

Eingeweiden der Opferthiere fanden, so gab Cäsar, aus Gefälligkeit für die zärtliche Besorgniß der Calpurnia, dem Antonius schon Befehl, den Senat aus einander gehen zu lassen, als Decimus Brutus, einer der Verschwornen, wegen der großen Gefahr, die ein längerer Aufschub der Revolution ihm und seinen Mitschuldigen bringen könnte, die natürliche Unerschrockenheit des Diktators durch seine Reden wieder entflammte. Er stellte ihm vor, daß der Senat, welcher sich versammelt habe, um ihm das Recht, außer Italien das Diadem zu tragen, zu bewilligen, sich sehr beleidigt finden würde, wenn Antonius ihm ankündigte, daß er seine Berathschlagungen verschieben mögte, bis die Nacht der Calpurnia weniger unglückliche Träume brächte; und ohne seine Antwort abzuwarten, nahm er ihn bei der Hand, und führte ihn zum Portikus des Pompejus.

Es war Zeit, daß Cäsar sich selbst in die Schlinge warf, die man ihm gelegt hatte; denn das Geheimniß der Verschwörung fing an, kund zu werden. Auf dem Wege erhielt der Diktator einen Aufsatz von dem Philosophen Athenodorus, welcher einige Nachrichten von den geheimen Anschlägen des Brutus enthielt, mit dringender Bitte von Seiten des Angebers, ihn unverzüglich zu lesen. Da ihm aber zu gleicher Zeit eine Menge von Leuten Bittschriften überreichte, so wars ihm unmöglich, diese Schrift anzusehen, und er hielt sie in der Hand, als er in den Senat trat.

Bru-

Brutus hatte sich schon vor ihm mit den übrigen der Verschwornen, deren jeder mit einem Dolch unter der Toga bewaffnet war, in den Portikus des Pompejus begeben. Man bewunderte die Heiterkeit dieses berühmten Republikaners, selbst an dem Tage, da er sein Leben wagte, um seine Mitbürger frei zu machen. Da er Prätor war, so hielt er, am Morgen dieses Tages, mit eben so viel Gegenwart des Geistes Gericht, als ob die Gefahr nur einen König der Parther oder der Gallier betroffen hätte; und als ein gewisser in Strafe verurtheilter mit Unwillen erklärte, daß er an den Cäsar appelliren würde, antwortete Brutus ganz kalt: „Cäsar wird mirs nie wehren, „nach den Gesetzen zu richten.“

Als Cäsar an der Thüre des Senats war, setzte ein neuer Vorfall die meisten der Verschwornen ins äußerste Schrecken. Ein Mitglied des Senats, Namens Popilius Länas, welcher dem Brutus entdeckt hatte, daß er von dem Komplot unterrichtet sey, aber aus Feigheit nicht mit Theil daran nehmen wollte, nahm den Diktator, als er aus seiner Sänfte stieg, bei Seite, und sprach lange, voller Bewegung, mit ihm. Die Rächer der Freyheit glaubten sich nun verrathen; voll Schrecken sahen sie einander an, und wurden durch Zeichen eins, nicht abzuwarten, daß man sie in Verhaft nähme, sondern sich unter einander umzubringen, um so einer schmähligen Hinrichtung zu entgehen. Schon griffen Cassius und einige

andre nach ihren Dolchen, als Brutus die Verschwornen aufmerksam darauf machte, daß die Stellung des Popilius mehr die eines Furchtsamen sey, der um etwas bittet, als eines Angebers, der eine mächtige Verschwörung entdeckt. In der That dauert' es nicht lange, so küßte der Senator dem Cäsar die Hand, und verlor sich unter der Menge.

Alle Senatoren standen auf, als sie den Cäsar hereintreten sahen; die Verschwornen aber umgaben ihn, als ob sie ihm dadurch ihre Ehrerbietung bezeugen wollten, und führten ihn zu seinem elfenbeinernen Stuhl, unterdeß zwei von ihnen, Decimus und Trebonius, den Antonius im Vorzimmer aufhielten. Cimber eröffnete die tragische Scene, indem er sehr dringend um die Rückberufung seines verwiesenen Bruders bat. Cäsar schlug sie ab, worauf die Verschwornen sich ihm näherten, und so sehr in ihn drangen, Cimbers Bitte zu erfüllen, daß er auf sie alle ungehalten ward. Nun ergriff ihn Cimber bei der Toga, und riß ihm dieselbe vom Halse, welches das verabredete Zeichen war. Alsobald versetzte ihm Casca einen Dolchstoß ins Genicke; aber die Wunde war weder tödtlich, noch tief. Wahrscheinlich hatte, in dem Augenblick einer so verwegnen That, die Angst seinen Arm gelähmt. Cäsar kehrte sich also um, und rief: „Bösewicht! „was machst du?“ und ergriff zugleich die Spitze des Dolchs. Alle Verschwornen huben nun

ihre

ihre Waffen empor, und drangen von allen Seiten auf den Despoten ein, so daß er, wohin er sich wandte, nichts als Dolche sah, die ihm ins Gesicht fuhren, und ihn zerfleischten. So, sagt Plutarch, mußte Cäsar endlich, wie ein wildes Thier, welches mit einem Haufen von Jägern herum kämpft, unter der Menge von Händen erliegen; denn die Verschwornen hatten unter sich ausgemacht, daß jeder von ihnen thätlichen Antheil an dem Morde nehmen sollte. Der Unglückliche sprach, wie man sagt, in diesem fürchterlichen Augenblicke kein Wort; als er aber den Brutus, mit dem Dolch in der Hand, auf sich zukommen sah, entwischte ihm ein Wort inniger Empfindung, das einen Tieger hätte entwaffnen können: „Auch du, mein Sohn!“ Dann bedeckt' er sich das Gesicht mit seiner Toga, wehrte sich nicht länger, und gab sich der Wuth seiner Mörder Preis, die ihn, von drei und zwanzig Wunden durchbohrt, am Fußgestell der Statue des Pompejus zu Boden streckten.

Cäsar hatte sechs und funfzig Jahre, als er getödtet wurde, und dies geschah um die Mitte seines fünften Konsulats, im Jahr 709 der Kapitolinischen Aera.

Philosophische Betrachtungen über den Cäsar.

Wenn es, nach achtzehn hundert Jahren, erlaubt wäre, die Wahrheit zu sagen, ohne daß man fürchten dürfte, die Menschen zu beleidigen, so mögte ein Philosoph sich vielleicht folgender Gestalt benehmen, wenn er den Cäsar, ohne ihn zu verleumden, tadeln, und ohne ihn schamroth zu machen, loben wollte.

Cäsar hatte nur eine einzige Leidenschaft, die Ruhmbegierde; er brachte vierzig Jahre seines Lebens damit zu, diesem innern Feuer, das ihn verzehrte, unaufhörlich neue Nahrung zu geben. Seine von Ehrsucht ganz verschlungene Seele öffnete sich keinen fremden Eindrücken; er kultivirte die Wissenschaften, liebte sie aber nicht mit Enthusiasmus, weil er nicht Zeit hatte, Roms erster Redner zu werden; er verführte die Hälfte der Römischen Damen, aber sein Herz blieb von dem Fieber seiner Sinne unangesteckt; in Kleopatra's Armen dacht' er an den Pompejus, und er würde erröthet seyn, dieser außerordentliche Mann, welcher die Herrschaft der Welt mit Niemandem

theilen

theilen wollte, nur einen einzigen Augenblick der Sklav eines Weibes zu seyn.

Man darf sich nicht einbilden, daß Cäsar ein geborner Krieger gewesen, wie Sophokles und Milton geborne Dichter waren: nein, hätte die Natur ihn zum Bürger von Sybaris gemacht, so würd' er nur darnach gestrebt haben, der wollüstigste der Menschen zu seyn; wär' er zu unsern Zeiten in Pensylvanien geboren worden, so würd' er der friedsamste Gemeinde Vorsteher geworden seyn, und Amerika hätte sich um nichts übler dabei befunden.

Man hat großes Aufheben von seiner Mäßigung nach seinen Siegen gemacht; man hätte aber deßhalb nur seinen Verstand, und nicht sein Herz erheben sollen. Wer sieht denn nicht, daß gewisse Tugenden, auch in der schlechtesten politischen Maschine nothwendige Räder werden? Nothwendig mußte Cäsar sich das Ansehen von Gnade geben, wenn er wollte, daß Rom ihm seine Siege verziehe; aber was ist Großes an solcher Gnade, wenn man Alles usurpirt hat?

Indem die Natur dem Cäsar einen großen Charakter gab, gab sie ihm auch jenen Geist der Konsequenz, ohne welchen er unnütz seyn würde. Sobald seine Vernunft sich entwickelte, bewundert' er den Sulla, haßte ihn, und beschloß ihm nachzuahmen. In einem Alter von funfzehn Jahren hatt' er schon den Gedanken, Diktator zu werden; und seitdem wußt' er alles, sein Genie

und seine Kühnheit, seine Verbrechen und seine Siege, zu Ausführung dieses systematischen Plans seiner Erhebung zu benutzen.

Die physischen Eigenschaften verbanden sich in seiner Person mit den moralischen, seinem Charakter mehr Energie zu verschaffen. Die Natur, welche ihn zum Herrschen gemacht hatte, hatte ihm auch den äußerlichen Anstand des Herrschers gegeben. Er hatte sich jene sanfte einschmeichelnde Beredsamkeit erworben, welche das Volk verführt, und selbst den gebildeteren Kopf in Erstaunen setzt. Sogar sein zügelloser Hang zur Wollust gab ihm ein Verdienst bei dem schönen Geschlecht, und die Weiber, welche, selbst bei Republikanern, zuweilen den Willen der Männer bestimmen, waren bezaubert von der Idee, einen Diktator zu haben, welchen sie alle zu ihren Füßen zu sehen sich schmeichelten.

Vergebens wachte Cato's Genie eine Zeitlang für die Erhaltung der Freiheit; früh oder spät mußte Cäsars Genie obsiegen. Was vermogten die Beredsamkeit, die Philosophie und die Tugend eines Republikaners gegen einen Mann, welcher alle Weiber bestach, um die Männer zu beherrschen; gegen einen Enthusiasten des Ruhms, der im dreißigsten Jahre weinte, daß er kein Alexander sei; gegen einen stolzen Despoten, der lieber der Erste in einem Dorf, als in der Hauptstadt der Welt der Zweite seyn wollte?

Ein

Ein Glück wars für Cäsar, daß er in jenen Zeiten der Unruhen und bürgerlichen Zwietracht geboren wurde, wo die Gemüther gähren, wo die großen Charaktere sich entwickeln, wo das Genie alles, und ein bloß tugendhafter Mann nichts ist. Hundert Jahre früher, wär' er nichts weiter geworden, als ein unbedeutender Bösewicht, der, weit entfernt, die Welt zu beherrschen, sie nicht einmal erschüttert haben würde.

Folgende Idee wird den Alltags-Köpfen, welche die Menschen nur nach den Dingen, die sie thun, nicht nach der Quelle, aus welcher ihre Handlungen fließen, beurtheilen, vielleicht sehr paradox scheinen: die Natur hatte Cäsar, Muhammed, Cromwel und Kulikan in Einer Form gegossen: alle viere verbanden mit einem Feuer-Genie jene tiefe Politik, ohne welche es ohne Nutzen ist; alle viere hatten eine ausgezeichnete Ueberlegenheit über alles, was sie umgab, waren sich dieser Ueberlegenheit bewußt, und ließen sie Andre fühlen; alle viere wurden als Unterthanen geboren, waren glückliche Usurpateurs, und fügten der alten Theorie des Despotismus neue Kapitel bei. Setzt den Cäsar nach Persien, so wird er Indien erobern; nach Arabien, so wird er eine neue Religion stiften; nach London, so wird er seinen König ermorden, oder ihn durch das Schwert des Gesetzes morden lassen. Der Römer, der Araber, der Engländer und der Perser, hatten nicht so bald ihrem Vaterlande eine neue Gestalt

gegeben, als sie sich die Hochachtung desselben zu erwerben suchten: sie herrschten mit Ruhm über die Menschen, die sie zu Sklaven gemacht hatten; man hielt sie bald für Halbgötter, und bald für Ungeheuer, und in beiden hatte man Recht. Es würde aber ein wenig gar zu gefährlich für die bürgerliche Gesellschaft seyn, wenn Genie schon ein hinlängliches Recht gäbe, sie in ihrer Ruhe zu stören; auch hatten unsre Usurpateurs wohl Höflinge, aber keine Freunde. Die Ausländer respektirten sie, ihre Unterthanen murrten nur im Staube; aber ihre Familie rächte das menschliche Geschlecht. Cäsar wurde von seinem Sohn ermordet, Muhammed von seiner Frau vergiftet, Kulikam von seinem Neffen umgebracht; nur Cromwel starb in seinem Bette, weil Richard, sein Sohn, ein Philosoph war.

Cäsar, der Tyrann seines Vaterlandes, *) Cäsar, welcher seine Mitschuldigen vergiftete, wenn sie ihn übel bedienten, Cäsar, der Mann aller

*) Plutarch, der von allen Geschichtschreibern des Alterthums die Helden vielleicht am richtigsten beurtheilt, sagt, es sei strafbarer vom Cäsar gewesen, sich zum König, als von Alexander, sich zum Gott zu machen, weil jener über ein freies von ihm unterdrücktes Volk herrschen, dieser aber nicht eher von der Erde angebetet seyn wollen, als nachdem er sie glücklich gemacht. Plutarch will übrigens Alexandern nicht rechtfertigen, sondern nur dem Cäsar seinen Platz anweisen.

aller Weiber, und das Weib aller Männer, heißt gleichwohl bei Alltags-Schriftstellern ein großer Mann: denn nur der Philosoph weiß zwischen Ruf und Größe zu unterscheiden; denn die Talente dieses außerordentlichen Mannes warfen einen Schleier über seine Verbrechen; denn er war, bis an den Augenblick seiner Ermordung, immer glücklich.

Wenn Cäsars Nachfolger seinen Namen annahmen, so darf man daraus nicht schließen, daß sie ihn als einen Herrn, sondern nur, daß sie ihn als den Stifter einer Monarchie betrachteten. Dieser Name war nicht Symbol der Seelen-Größe, sondern bloß der Gewalt. Die Beherrscher Roms wollten den Königs-Titel nicht annehmen, weil er für das Volk zu viel bedeutete; sie nahmen daher den Titel Cäsar an, welcher nichts bedeutete, wurden aber eben dadurch mehr, als Könige.

Uebrigens gaben diese Fürsten sich auch den Namen Augustus, und man wird doch nicht denken, daß sie dadurch dem Andenken eines der überlegtesten Bösewichter, welche je die Menschen beherrschten, haben huldigen wollen! Wie hätte der gekrönte Philosoph, welcher dem Antonin in der Regierung folgte, je den abscheulichen Octavius Cäpias zum Muster nehmen können? Was hat die erhabene Seele eines Regenten, der ein Schüler des Zeno war, mit der schwarzen Seele dessen gemein, der die Römer, deren Väter er

ermor-

ermordet hatte, zu geduldigen Sklaven zu machen wußte? Was bedurft' er des Namens Augustus? führte er nicht den Namen Marcus Aurelius?

Der Name Cäsar bezeichnet in meinen Augen nicht viel mehr, als einen glücklichen Bösewicht. Der berufene Bastard Alexanders VI, der verwegne Borgia, sah dies sehr wohl ein. Dieser Mensch, der sich ein Spiel daraus machte, seinen Bruder zu ermorden, die Kardinäle zu vergiften, und Italiens freie Städte in Sklaverei zu stürzen, hatte den Wahlspruch: Aut Caesar, aut nihil; und es fehlte ihm nur an etwas mehr Talent, um sein Muster zu erreichen.

Niemand hat mehr Respekt, als ich, vor Genie und Talenten; aber wenn einmal ein Cäsar in einer unsrer neueren Republiken aufstünde, so verdient' er, durch das Schwert der Gesetze zu fallen; erschien' er in einer Monarchie, so erforderte das Interesse des Throns, daß man ihn festsetzte: nur in einer unumschränkten Verfassung verdiente er Unterstützung; denn bis jetzt scheint er der beste der Despoten gewesen zu seyn.

Unruhen in Rom, welche durch die Revolution veranlaßt *).

Während der Staats-Streich, wie Machiavell es nennt, vollzogen wurde, beobachtete der Senat, unbeweglich vor Schrecken und Bestürzung, ein starres Stillschweigen. Sobald Cäsar entseelt am Fuß der Statue des Pompejus hingesunken war, wollte Brutus, indem er seinen blutigen Dolch emporhub, eine Rede an die Versammlung halten; aber alle sprangen, als hätten sie sichs verabredet, von ihren Sitzen auf, und flohen, wiewohl sie nicht verfolgt wurden, Hals über Kopf davon. Antonius und Lepidus, welche von den Folgen der Revolution das meiste zu fürchten hatten, waren die ersten, die ihren Kopf in Sicherheit zu bringen suchten. Der eine legte in größter Eile die Zeichen der konsularischen Würde ab, und eilte nach seiner Wohnung, um sich da in Vertheidigungsstand zu setzen; der andre

*) *Appian.* Bell. civ. Lib. II, III et IV. *Dio Caſſ.* L. XLIV. *Cicer.* in Philipp. et Epiſt. ad Attic. *Val. Max.* L. VIII et IX. *Sueton.* in Caeſ. et Auguſto. *Plutarch.* in Caeſ. Cicero Bruto et Antonio.

dre begab sich auf eine durch die Krümmungen der Tiber gebildete Insel, bot eine daselbst kampirende Legion auf, und führte sie aufs Mars Feld. Während dieser Zeit herrschte ein schrecklicher Tumult in der Stadt, und unter dem Schutz der Anarchie verbreiteten Bösewichter sich durch die Häuser, um zu plündern.

Brutus zog, an der Spitze der Verschwornen, durch die Gassen, und suchte das Volk zu beruhigen. Jeder von ihnen hatte einen Zipfel seiner Toga um den linken Arm gewickelt, und hielt einen emporgehobenen Dolch in der Rechten. Ein Sklav trug, auf der Spitze eines Spießes, einen Hut, das Symbol der Freiheit, vor ihnen her. Das Volk schien, durch dies Schauspiel bewegt, die Revolution zu billigen, und die republikanische Schaar benutzte die Stimmung, sich des Kapitoliums zu bemächtigen.

Indeß schliefen Antonius und Lepidus nicht; sie jagten die Kriegsleute in Harnisch, unter dem Vorwande, Cäsarn zu rächen, in der That aber in der Absicht, an seine Stelle zu treten. Calpurnia überlieferte ihnen die Papiere und die Schätze des unglücklichen Diktators, und dies setzte sie in Stand, Gesetze vorzuschreiben. Brutus, welcher nicht in der Verfassung war, Gewalt der Waffen brauchen zu können, sah sich nun genöthigt, zu unterhandeln. Nach verschiednen Zusammenkünften der Mittels-Personen, ward endlich verabredet, daß man die Sache auf die

Ent-

Entscheidung des Senats ankommen lassen wolle. Der Senat versammelte sich zu dem Ende am folgenden Morgen im Tempel des Tellus; Antonius aber, welcher seiner Entscheidung nicht traute, besetzte alle Zugänge des Tempels mit Soldaten.

Der Senat war kein Freund des Cäsar', welcherihn, während seiner ganzen Regierung, nur verächtlich zu machen gesucht hatte; auch war der erste Ausbruch für die Sache der Freiheit. Es gab Republikaner, wie Nero, des Kaisers Tiberius Vater, welche darauf antrugen, dem Brutus, im Namen des Vaterlandes, Belohnungen zuzuerkennen. Andre verlangten, daß man dem Andenken des Diktators den Proceß machen, und, wenn er für einen Tyrannen erklärt würde, seinen Leichnam mit einem Haken auf die Gomonien schleppen sollte. Antonius aber änderte mit einem Mal diese allgemeine Stimmung der Gemüther, indem er bemerkte, daß, wenn Cäsar ein Usurpateur wäre, man alle seine gemachten Verfügungen würde kassiren müssen, welches denn eine schreckliche Verwirrung in der Republik nach sich ziehen würde. Dies war genug, das große Feuer, dessen Folgen man fürchtete, zu dämpfen. Die meisten Senatoren hatten ihre Stellen, und einige auch ihr Vermögen vom Cäsar; sie wollten also ihr Schicksal der Ungewißheit einer neuen Ernennung nicht anvertrauen, und selbst diejenigen, welche die That des Brutus als eine der

größten bewunderten, schmiegten doch ihren Patriotismus so sehr unter ihr Privat-Interesse, daß sie die Fortdauer der Herrschaft des ermordeten Tyrannen über seine Mörder, auch nach seinem Tode, wünschten.

Fast einmüthig also ward beschlossen, daß über Cäsars Tod gar keine Untersuchung angestellt, und daß alle Verordnungen seiner Diktatur bestätigt werden sollten. Dies enthielt freilich eine Art von Widerspruch; aber die Regierung hatte, in diesen stürmischen Zeiten, nicht so viel Kraft, daß sie von ihrer Logik hätte Gebrauch machen können.

Dieser Vergleich stellte auf einen Augenblick den Frieden in Rom wieder her. Brutus und die Verschwornen verließen das Kapitolium, und begaben sich, unter den Zurufungen des Volks, auf den Markt; worauf denn Cäsars Rächer und seine Mörder sich aussöhnten. Antonius gab dem Cassius, und Lepidus dem Brutus ein Gastmahl, und beide Gastmahle trugen das Gepräge der Eintracht und Vertraulichkeit; nur als Antonius den Cassius scherzend fragte, ob er noch einen Dolch unter seiner Toga trage, versetzte dieser: „Allerdings, und zwar einen sehr scharfen, dessen „ich mich gegen dich bedienen werde, wenn du je „dem Tyrannen, den ich getödtet habe, nachahmst.“

Eine Begebenheit, welche Niemand erwartete, störte bald den geheuchelten Frieden, welchen

chen die Verschwornen in die Hände des Antonius geschworen hatten. In der ersten Gährung, welche Cäsars Mord verursacht hatte, war Brutus, als Herr des Schlachtfeldes, willens gewesen, den Leichnam seines Schlachtopfers in die Tiber, oder auf die Gemonien schleppen zu lassen; da aber die schnelle Zerstreuung des Senats ihn nöthigte, seine Zuflucht aufs Kapitolium zu nehmen, so ward der Leichnam dieses Diktators, der noch eine Stunde vorher das Schicksal der Welt in seinen Händen hielt, ohne allen Pomp, von drei Sklaven, dem einzigen Ueberrest seines zahllosen Gefolges, aufgehoben, ganz blutig in seine Sänfte gelegt, und so nach seinem Hause getragen, wobei einer seiner zerstümmelten Arme zum Schlage heraushing. Antonius bewog am folgenden Morgen, wie wir gesehen haben, durch seine hinterlistige Beredsamkeit den Senat, einen Theil seines Machiavellismus anzunehmen, und der Senat war so schwach, daß er dem verabscheuten Usurpateur, dessen Leichnam er, am Tage der Revolution, unbegraben, den Geiern zum Raube liegen lassen wollte, eine öffentliche Leichenbestattung dekretirte. Brutus willigte, aus Liebe zum Frieden, in diese falsche Politik, und ward das Opfer derselben.

Bei der Eröffnung des Testaments, welche in dem Hause des Antonius geschah, brach der Sturm aus. Dies Testament, wodurch Cäsar den Octavianus an Kindes Statt annahm, und

ihn zu seinem Haupt-Erben einsetzte, enthielt Legate für verschiedne Verschwornen, und verordnete, unter andern, daß Decimus Brutus, in Ermangelung der ersten Erben, an deren Stelle treten sollte. Das Volk, welches die wohlthätige Leichtgläubigkeit Cäsars sah, gerieth dadurch erst in großen Unwillen gegen seine Mörder.

Seine Schenkungen erfüllten es gleich darauf mit Liebe für den Unglücklichen. Als das Volk hörte, daß er seine schönen Gärten an der Tiber zum öffentlichen Gebrauch, und jedem Bürger ein Geschenk von drei hundert Sesterzien vermacht hatte, so brach seine Dankbarkeit in ein lautes-Geschrei aus, und zeigte, daß bei einem Volk, wo das Geld die Stelle der Sitten eingenommen hat, der Tyrann, welcher zu bestechen weiß, nie ein Tyrann ist.

Cäsars Leichenbestattung bewirkte endlich den vollen Ausbruch des Sturms. Man machte dazu die prächtigsten Anstalten, damit die Folgen desto schrecklicher seyn mögten. Der Leichnam wurde mitten auf der Rednerbühne auf einem von Gold und Purpur glänzenden Parade-Bette ausgestellt, und Antonius hielt die Leichenrede.

Den Anfang machte der Redner damit, daß er die Senatus-Konsulten verlesen ließ, welche Cäsars Gewalt legitimirten; er erinnerte an den Eid, durch welchen alle Bürger sich verbindlich

gemacht

gemacht hatten, sich an seiner Person nicht zu vergreifen; und als er sah, daß die Gemüther sich zu erhitzen anfingen, so hielt er die blutige Toga des Helden empor, und zeigte, alle die Dolchstiche, von denen sie durchlöchert war. Um das Gemälde noch rührender zu machen, stellte er, statt des Leichnams selbst, welchen er von dem Parade-Bette zu reissen nicht wagte, ein wächsernes Bildniß desselben, in Lebens-Größe, dem Volke zur Schau, an welchem alle Wunden, die der Unglückliche bekommen hatte, zu sehen waren. Dieser schreckliche Anblick trieb die Rührung und den Wahnsinn des großen Haufens aufs höchste.

Man errichtete jetzt aus den Tribunalen der Richter, den Buden der Wechsler, und allen andern brennbaren Sachen, die man in der Nähe fand, einen ungeheuren Scheiterhaufen, und nachdem man Cäsars Leichnam daraufgesetzt hatte, warfen die Soldaten ihre Waffen, und die Römischen Damen einen Theil ihres Geschmeides darauf; und die Flamme loderte bald mit solcher Gewalt auf, daß sie das benachbarte Haus eines Patriciers ergriff, und in die Asche legte. Mitten in dieser allgemeinen Gährung, rissen einige Rasende Brände aus dem Feuer, und liefen damit nach den Häusern der Verschwornen, um sie in Brand zu stecken. Ein gewisser Helvius Cinna, welchen sein Unglücks-Stern auf den Markt führte, mußte die Ehre, denselben Namen zu führen, wie einer der Mitschuldigen des Bru-

tus, sehr theuer bezahlen; trotz aller Gegenvorstellungen, daß man sich irre, ward er ermordet, und sein Leichnam in Cäsars Scheiterhaufen geworfen.

Nach diesem fürchterlichen Versuch seiner Macht, that Antonius, um den Brutus und die andern Verschwornen nicht gegen sich in Harnisch zu jagen, und sie zu dem Muth des Patriotismus oder der Verzweiflung zu entflammen, wieder einige Schritte zurück. Um sich mit dem Senat auszusöhnen, schafft' er die Diktatur auf immer ab, ließ einen falschen Marius, welcher den Adel zu vertilgen drohte, hinrichten, und erlaubte dem Dolabella, eine zu Cäsars Ehren errichtete Marmor-Säule, auf welcher man, unter dem Vorwande, den Helden zu vergöttern, Dolche gegen seine Mörder geschliffen hatte, umzuwerfen.

Antonius ging mit großen Schritten dem Despotismus zu. Da in Rom der Zunder des bürgerlichen Krieges noch glimmte, so bewilligte ihm der Senat, um seine Person zu sichern, eine Leibwache; und der Aufrührer benutzte diese Erlaubniß, sich eine kleine Armee von sechstausend Mann zu formiren, alles auserlesene Leute, alte Soldaten des Cäsar, und bereit, nicht nur gegen die Feinde des Staats, sondern auch gegen ihre Mitbürger zu fechten.

Zu gleicher Zeit bracht' er, um die Kosten der großen Revolution, womit er umging, zu bestrei-

ſtreiten, durch einen Handel mit untergeſchobenen Patenten, die er unter Cäſars Namen ausbreitete, ungeheure Summen zuſammen. Dieſe Art von Betrügerei war eine wahre Goldgrube für ihn: alles, was man auf dieſe Art nur kaufen wollte, war ihm feil: auch wurde das Geld in ſeinem Hauſe nicht mehr gezählt, ſondern gewogen. Lepidus ſchien anfangs ſich dieſem ſchändlichen Handel mit Ehrenſtellen und Gouvernements widerſetzen zu wollen, aber Antonius ſtopfte ihm den Mund, indem er ihm das Ober-Pontifikat, das glänzendſte Loos aus Cäſars Nachlaſſenſchaft, gab.

Dem Brutus und ſeinen Mitverſchwornen gingen über dieſen räſonnirten Plan von Tyrannei bald die Augen auf. Der Senat hatte ihnen, nach der Revolution, zur Belohnung ihres Eifers, die ſchönſten Gouvernements des Reichs ertheilt. Brutus hatte Macedonien, Caſſius Syrien, Trebonius Klein-Aſien, Cimber Bithynien, und Decimus das ciſalpiniſche Gallien erhalten. Als ſie nun ſahen, daß Antonius mehr König war als der Held, den ſie ermordet hatten, ſo eilten ſie in ihre Provinzen, um ſich zu rüſten, und dadurch der ſterbenden Freiheit neue Stützen, oder wenigſtens Rächer zu verſchaffen. Kaum aber hatten Brutus und Caſſius Rom verlaſſen, als eine Intrigue der neuen Adminiſtration ſie ihrer Gouvernements beraubte. Dolabella ließ ſich Syrien, und Antonius Macedonien zutheilen.

Das politische Gleichgewicht brach, als zwei berühmte Männer auftraten, und neue Gewichte in die Waage legten. Der eine war Sextus Pompejus, der einzige Ueberrest eines der Republik so lange theuren Hauses. Er war aus den Celtiberischen Gebirgen wieder hervorgegangen, hatte die Trümmern der Schlacht bei Munda gesammelt, und drohte Rom mit einem bürgerlichen Kriege. Antonius gewann ihn durch die ungeheuren Summen, die er ihm aus dem öffentlichen Schatze auszahlen ließ, und durch die wichtige Stelle eines Oberbefehlshabers zur See, die sein Vater bekleidet hatte, und die man für ihn wiederherstellte. Sextus schien damals mit seinem Theil zufrieden, und wartete nur das zweite Tribunat ab, um gegen den Antonius die Kräfte zu gebrauchen, die seine Wohlthaten ihm gegeben hatten.

Octavianus, Cäsars Neffe und adoptirter Sohn, war der zweite Athlet, der um diese Zeit auf dem Schauplatz erschien. Er war ein Jüngling von neunzehn Jahren, von welchem Anfangs niemand Arges vermuthete; aber in Ermangelung des Genies und der Tugend, besaß er eine Arglist, welche die Erfahrenheit eines in den Schlichen der Politik grau gewordnen Schalks verdunkelte, und eine vermessene Kühnheit, mit welcher man in einer sinkenden Republik alles vermag. Es gelang ihm, sich bei den alten Soldaten, welche Cäsars Feldzüge mitgemacht hat-

ten, beliebt zu machen; durch seine kriechenden Lobsprüche bracht' er den Cicero, welcher durch seinen alten Ruhm noch einigen Einfluß auf Rom hatte, auf seine Seite; das Volk gewann er durch Schenkungen und Schauspiele; kurz, er machte endlich den Antonius, der ihn anfangs sehr geringschätzig behandelt hatte, seinetwtgen so besorgt, daß er, um sich ihn vom Halse zu schaffen, ihn anklagte, daß er ihn habe ermorden wollen.

Die beiden Konsuln des folgenden Jahrs, Hirtius und Pansa, machten mit dem Octavianus gemeine Sache, zogen gegen den Antonius zu Felde, und zwangen ihn, die Belagerung von Modena aufzuheben, und sich eilends über die Alpen zurückzuziehen. Die Schlacht, welche diesen Feldzug entschied, bedeckte den Sieger mit Schande, wenn es wahr ist, was Suetonius erzählt, daß Octavian, weil er die Beute seines Feindes mit niemandem theilen wollte, einen der Konsuln im Treffen mit eigner Hand umbrachte, und den Arzt des andern bestach, seine Wunden zu vergiften. Wahrscheinlich war dieser abscheuliche Zug die Ursache, welche den Senat bewog, nicht länger gemeine Sache mit einem solchen Ungeheuer zu machen; und diesem war es dagegen ganz recht, daß er dadurch einen Vorwand bekam, seine blutdürstigen Proscriptions-Listen zu entwerfen, welche die Verwandlung der Republik in eine Monarchie nach sich zogen.

In Staaten, die ihre innere Kraft verloren haben, ist es gleichsam hergebracht, daß der mächtige Böſewicht den Unglücklichen, die er ermordet hat, succedirt. Octavian rückte also mit seinen Legionen in Rom ein, und ließ sich mit dem Pedius, einem seiner Günstlinge, zum Konsul ernennen; er war aber damals erst zwanzig Jahr alt. Cornutus, der Prätor der Stadt, brachte sich, beim Anblick dieses Attentats gegen die Verfassung, welches die Stürme, von welchen Rom umgekehrt werden sollte, vorherverkündigte, vor Verzweiflung ums Leben.

Das erste, was Octavian als Konsul that, war, daß er Cäsars Mörder gerichtlich verdammen ließ. Man citirte sie alle, vor dem Volke zu erscheinen; aber keiner war zugegen.

Als der Gerichtsdiener den Namen des Brutus aussprach, erhub sich ein halb erstickter Geschrei unter dem Volke, und alles, was sich von der besseren Klasse der Bürger auf dem Markte befand, schlug vor Schaam und Schmerz die Augen nieder. Nur ein Senator fand sich unter dem zahlreichen Tribunal der Richter, der, trotz der grimmigen Blicke des jungen Konsuls, es wagte, diesen berühmten Republikaner loszusprechen. Die Geschichte ist den Namen dieses unerschrockenen Mannes der Nachwelt schuldig; er hieß Sicilius Coronas. Octavian, welcher von Kindesbeinen an darauf studiert hatte, immer eine Maske zu tragen, die seine schwarze Seele ver-

verdeckte, schien dem Coronas für seine muthige Freimüthigkeit Dank zu wissen; aber bald nachher setzt' er einen Preis auf seinen Kopf.

Octavian, welcher jetzt in Rom, wo seine Feinde noch zu mächtig waren, nicht sicher seyn konnte, verließ es, und durchzog Campanien, Samnium, und alle die Theile von Italien, wo die alten Soldaten des Diktators Niederlassungen erhalten hatten. Der Name Cäsar, welchen er führte, verschaffte ihm eine Armee, und sobald er sich im Stande sah, Gewalt der Gewalt entgegenzusetzen, macht' er Anstalten zu einem bürgerlichen Kriege.

Auf einer andern Seite hatte Antonius von der republikanischen Parthei, die er nicht geschont hatte, alles zu fürchten. Brutus, der einen drohenden Brief von ihm erhalten hatte, antwortete ihm mit edlem Trotz: „Bilde dir nicht ein, „daß du uns durch die Gewalt deiner Waffen in „Furcht jagen werdest. Antonius darf sichs nicht „beikommen lassen, denen befehlen zu wollen, „denen er seine Freiheit zu danken hat. Erwäge „also das Unternehmen, mit welchem deine Ehr„sucht schwanger geht, wohl, und bedenke, nicht „wie lange Cäsar gelebt, sondern wie kurz er ge"herrscht hat." Nach dieser Art von Ausforderung, ging der Republikaner übers Meer, und landete im Peloponnes.

Antonius schonte des Cicero nicht mehr, als des Brutus. Der Redner versichert, dieser Ty-

rann habe einst den Vorsatz gehabt, ihn in vollem Senat ermorden zu lassen, und fügt hinzu, daß er, wenn er einmal angefangen hätte, Blut zu vergießen, sich gewiß mit bloß einem Schlachtopfer nicht begnügt haben würde. Freilich steht dies Faktum bloß in einer seiner Schmähreden gegen den Antonius.

Es blieb dem Antonius jetzt keine andere Stütze übrig, als die der Kriegsleute, und er war so unpolitisch, daß er sie durch den Despotismus seines Kommando gegen sich aufbrachte. Da er die Legionen, die vom Cäsar zur Eroberung des Reichs der Parther bestimmt waren, zu Brundusium versammelt hatte, so versprach er ihnen ein Geschenk von hundert Denarien für Jeden. Unzufrieden über einen so geringen Preis ihrer Dienste, verließen die Soldaten ihn plötzlich mitten in seiner Rede; und dies trotzige Betragen erbitterte ihn so sehr, daß er dreihundert der Strafbaren, mit den meisten ihrer Centurionen, hinrichten ließ. Man denkt leicht, wie sehr es diese Truppen indigniren mußte, sich von dem Rädelsführer eine Parthei mit einer Strenge behandeln zu sehen, welche kaum ein Feldherr der alten Republik zu brauchen gewagt haben würde.

Die bittern Folgen einer so übel angebrachten Strenge blieben nicht aus: zwei der mißvergnügten Legionen gingen zum Octavian über, welcher schon zehn tausend Mann unter seinem Befehl hatte. Antonius war zum diese Zeit auf dem Ka-

pitoli-

pitolium, wo er den Senat zusammenberufen hatte, und ein Proscriptions-Decret gegen seine Nebenbuhler von ihm zu erpressen suchte. Auf die Nachricht von der Desertion seiner Truppen, hub er die Versammlung auf, und flog nach Brundusium, um durch seine Gegenwart dem Ausreissen Einhalt zu thun. Seine Schmeicheleien, so verstellt sie waren, gewannen ihm nach und nach die Gemüther wieder, und die Welt theilte sich nun zwischen Cäsars Sohn und seinen Rächern.

Der listige Octavian hatte unterdeß, in einem Schreiben dem Senat seine Dienste angeboten, und seine Anerbietungen waren mit Dank angenommen worden. Durch die Beredsamkeit des Cicero, welcher den Antonius noch mehr haßte, als er das Vaterland liebte, erhitzt, entschied er, daß sein Konsul ein Feind des Staats sey, und dankte zugleich dem Decimus, Gouverneur des cisalpinischen Galliens, und dem Octavian, für ihr Vorhaben, ihn zu bekriegen. Cicero war weit entfernt zu ahnden, daß dieser Krieg, wozu er durch seine Philippiken aufhetzte, ihn einst dahin bringen würde, mit seinem blutigen Kopfe die Rednerbühne zu besudeln.

Antonius beantwortete sowohl das Dekret des Senats, als die Philippiken dadurch, daß er dem Decimus, welcher zuerst auf ihn losging, Legionen entgegenschickte. Dieser Verschworne war geschickter, dem Vaterlande in einem Senat,

als an der Spitze einer Armee zu dienen. Er wurde in mehreren Gefechten geschlagen, und ließ sich endlich in Modena belagern.

Nicht glücklicher wurde die Sache der Republikaner in Klein-Asien verfochten. Der Konsul Dolabella rückte, durch eine glückliche Verrätherei, in Smyrna ein, bemächtigte sich der Person des Trebonius, welcher als Gouverneur der Provinz daselbst residirte, und ließ ihm, nachdem er ihn zwei Tage lang aufs grausamste gemartert hatte, den Kopf abschlagen. Die Soldaten, die eben so unmenschlich waren, als ihr General, trugen diesen blutigen Kopf, auf der Spitze einer Lanze, in den Straßen von Smyrna einher, und warfen sich so lange damit herum, bis er die menschliche Gestalt verloren hatte. Den Leichnam selbst warf man ins Meer, damit er nicht zur Erde bestattet werden könnte. Trebonius war der erste von Cäsars Mördern, welcher umkam, und die andern überlebten ihn alle nicht lange.

Indeß hatte man in Rom den Dolabella, wegen der Ermordung des Trebonius, für einen Feind des Staats erklärt. Cassius, welcher Gouverneur von Syrien war, erhielt von dem Senat den Auftrag, die Sache des Staats zu rächen. Er ging also mit zwölf Legionen auf den barbarischen Konsul los, belagerte ihn in Leodicea, und nöthigte ihn, sich durch einen seiner Sklaven

tödten

tödten zu lassen, um einer schmähligen Hinrichtung zu entgehen.

Octavianus, welcher sich, bei dieser Lage der Sachen, allein nicht stark genug fühlte, so vielen Feinden die Spitze zu bieten, ließ von dem Senat die gegen den Antonius und Lepidus erlassenen Dekrete widerrufen, in der Absicht, erst sich ihrer zu bedienen, um die Parthei der Republikaner mit Stumpf und Siel auszurotten, und dann, wenn Rom die Hauptstadt eines unumschränkten Reichs geworden wäre, auch seine beiden Gehülfen von dem Throne, welche sie ihm erwerben geholfen, herabzustürzen. Die erste Frucht dieser abscheulichen Politik war der Untergang des Decimus, des einzigen Haupts der republikanischen Parthei im Occident. Seine Legionen gingen zum Antonius über, und er selbst wurde, da er fast ganz allein von einem Zufluchtsorte zum andern umherirrte, von einem Gallischen Fürsten verrätherischer Weise enthauptet.

Zweites Triumvirat.

Proskriptionen.

Octavianus, Antonius und Lepidus, kamen, nachdem sie alle Vorsicht zu ihrer Sicherheit genommen hatten, welche Straßenräuber, die sich nicht trauen, nur ersinnen können, auf einer kleinen Insel des Rhenus, nicht weit von Bononia (Bologna) zusammen, und entwarfen daselbst den Plan ihres Triumvirats. Die Konferenzen dauerten drei Tage, und es ward abgemacht, daß Octavian das Konsulat niederlegen und an den Ventidius abtreten, daß sie alle drei, auf fünf Jahre lang, unter dem Titel: Reformatoren der Republik, die höchste obrigkeitliche Gewalt ausüben, und sich in das Reich, nicht anders, als ob es eine väterliche Erbschaft wäre, theilen wollten.

Nun legte jeder Triumvir die Namen der Schlachtopfer vor, an denen er seine Rachsucht sättigen wollte. Cicero's Kopf war der erste, auf welchen Antonius einen Preis zu setzen verlangte. Octavian, welcher diesem großen Manne seine ganze politische Existenz verdankte, setzte sich die beiden ersten Tage dagegen; am dritten aber willigte

ligte er ein, und fügte sogar noch aus eigner Bewegung den Thoranius, seinen Vormund, diesem großen Opfer hinzu. Durch einen schrecklichen Tausch gaben dagegen Antonius und Lepidus, für diese beiden Köpfe, jener seinen Onkel Lucius Cäsar, und dieser seinen Bruder Paulus Preis. „So tauschten sie," sagt der Philosoph von Chäronea, „Mord gegen Mord, und spielten mit dem „Leben ihrer Freunde wie mit dem ihrer Feinde; „ja sie waren gegen die ersteren noch ungerechter, „als gegen die letztern, da sie dieselben, ohne sie „zu hassen, auf solche Art zum Tode verdammten."

Diese kaltblütigen Grausamkeiten, die letzten, welche in der Republik Rom, unter dem Schirm der Gesetze, verübt wurden, verdienen, daß wir auf die Kette von Begebenheiten, die ihnen vorherging, einen philosophischen Blick werfen. Man muß doch sehen, durch welche Gradation der menschliche Geist in dem Vaterlande der Cincinnatus und der Scipionen sich so sehr verderbt hatte, daß man, selbst im Schooß des Friedens, mit dem Leben so vieler Tausende von Menschen spielen konnte, während ein erhabenes Gesetz des Numa den Mord eines Bürgers als Vatermord behandelte.

Bis zur Verschwörung der Gracchen hatten die bürgerlichen Zwistigkeiten in Rom Niemanden das Leben gekostet; wenigstens hatten die Sieger die Ueberwundenen nicht anders, als mit dem Schwert der Gesetze ermordet.

So 'große Grausamkeit die Römer auch gegen die Völker bewiesen, die sie unterjochen wollten, so waren sie doch gegen ihre Mitbürger ganz anders. Barbarisch auf dem Schlachtfelde, waren sie milde und menschlich in ihrer Heimath, und sie durften nur das Krieskleid ablegen, so wurden sie wieder Menschen.

Die Gesetze unterstützten dabei die Sitten. Die Republik allein hatte das Recht, eins ihrer Mitglieder aus der Welt zu schaffen, und der Mörder eines Bürgers wurde als ein Verbrecher der beleidigten National-Majestät betrachtet.

Alle diese Anordnungen wurden vernichtet, als die bekannte Welt unterjocht war, und ihre Unterthänigkeit ihren Ueberwindern zur Last zu werden anfing. Die Römischen Heerführer, von rastloser Ehrsucht gequält, bedienten sich gegen ihre eignen Mitbürger der Waffen, die sie nicht mehr gegen die Feinde des Staats gebrauchen konnten; sie fingen damit an, daß sie sich herumschlugen, und hörten damit auf, daß sie sich ermordeten.

Marius gab das erste Beispiel dieser niederträchtigen und unmenschlichen Rache: durch Sulla's Siege und seine eignen Widerwärtigkeiten erbittert, rückt' er in Rom wie auf ein Schlachtfeld, und diese Stadt schien nun auf eine Zeitlang in zwei Klassen getheilt; man sah in derselben nichts, als seine Büttel und seine Schlachtopfer.

Die

Die Soldaten des Marius erfüllten die Absichten ihres erbitterten Feldherrn aufs vollkommenste: wo sie in das Haus eines Geächteten kamen, ermordeten sie den Herrn, schändeten seine Frau, und mißhandelten seine Kinder. Unter solchen Gräueln mußte man die Zeiten des Brennus glücklich preisen, welcher Roms Mauern umstürzte, seine Häuser in Brand steckte, seine Senatoren ermordete, aber keine viehischen Ausschweifungen verübte.

Während Marius die Römer in Europa proskribirte, mordete Mithridat sie in Asien: jener vertilgte, durch einen Wink, den Adel; dieser nahm, durch ein an seine zahlreichen Satrapen erlassenes Edikt, hundert tausend Menschen das Leben, die weiter nichts verbrochen hatten, als daß sie innerhalb der Gränzen seiner Staaten wohnten. Hätt' es in diesen abscheulichen Zeiten noch vier Despoten mehr gegeben, so würde diese Raserei der Proskriptionen die ganze bekannte Welt in eine Einöde verwandelt haben.

Sulla strafte die Unthaten des Mithridates und des Marius, aber durch noch größere Unthaten. Dieser Unmensch machte zuerst Gesetze über die bei den Proskriptionen zu beobachtende Ordnung. Dieser Mord-Kodex ist sehr sonderbar. Es war darinn verboten, die Unglücklichen, auf deren Kopf ein Preis gesetzt war, bei sich aufzunehmen; der Sohn, welcher seinen Vater rettete, die Gattinn, welche ihren Mann ver-

barg, wurden selbst ums Leben gebracht; und Liebe und Menschlichkeit vermehrten also nur die Zahl der Schlachtopfer.

Um seine Rachsucht zu verewigen, erklärte der Diktator die Söhne und Enkel der Geächteten für ehrlos; und wenn also etwa ein Cato oder ein Aemilius einem Despoten mißfielen, so sollte darum ihre Nachkommenschaft in die Klasse der Bastarde, und noch unter die Sklaven herabgestoßen seyn.

Indeß besaß Sulla noch eine Art von Patriotismus; er siegte für Rom, eh' er es unterdrückte; er gab Gesetze, die, gleich den Gesetzen des Drako, mit Blut geschrieben waren, aber die meisten derselben waren nützlich; und endlich hatt' er den Muth, die unumschränkte Gewalt niederzulegen, sein Vaterland sich selbst wiederzugeben, und wieder Bürger zu werden, nachdem er Despot gewesen war.

Nach ihm aber kam ein Mensch, klein und grausam, der sein Glück hatte, ohne seine Talente, der, durch Kriechen, zur unumschränkten Gewalt emporstieg, die letzten Republikaner seines Vaterlandes ungestraft proskribirte, und in Frieden über die Nachkommenschaft seiner Schlachtopfer herrschte.

Dieser Mensch ist Octavian, der Held der Usurpatoren. Er verband sich, wie wir gesehen haben, mit dem barbarischen Antonius, und mit dem Lepidus

dessen

dessen Geistesschwäche und Nichtigkeit eben so viel Unheil anrichtete, als die Unmenschlichkeit seiner Gehülfen. Man sah jetzt neue Proskriptions-Listen, welche die halbe Welt in Schrecken setzten, und die Triumvirn ließen sichs recht angelegen seyn, einen Sulla, Mithridat und Marius zu verdunkeln.

Die drei verbundenen Räuber hatten einen solchen Durst nach Menschen-Blut, daß sie mit dem Anfange ihrer Mordthaten nicht warteten bis sie selbst in Rom ankamen, sondern ihre Trabanten vor sich herschickten, welche viere der Geächteten, die ihnen in die Hände fielen, auf der Stelle niedermachten. Das Schrecken in Rom war unbeschreiblich, weil man weder die Anzahl, noch die Namen der dem Tode geweihten Bürger wußte. Von den Senatoren, welche durch ihren Patriotismus den Haß der Triumvirn verdient zu haben glaubten, ergriffen einige Hals über Kopf die Flucht, andre, die sich scharf beobachtet sahen, suchten die öffentlichen Gebäude in Brand zu stecken, um nicht ungerächt zu sterben. Der Konsul Pedius gab sich die größte Mühe, die Unruhe zu stillen und die Gemüther zu beruhigen; er war allenthalben zugegen, versicherte, daß die Todes-Listen nur eine kleine Anzahl schon verächtlich gewordener Namen enthielten, und gab sein Wort, daß sie bald auf öffentlichem Markte angeschlagen seyn würden. Er hatte sich in dieser grausenvollen und schreckli-

chen Nacht dergestalt über alle Kräfte angegriffen, daß er den folgenden Tag starb.

Pedius verschied, als die drei Heerführer, jeder an der Spitze seiner Leibwache, in Rom einzogen. Das Volk versammelte sich alsobald, und auf den Antrag eines Tribunen ward ein Dekret abgefaßt, welches den Antonius, Lepidus und Octavianus zu höchsten Obern und Reformatoren der Republik, mit konsularischer Gewalt, auf fünf Jahre ernannte. Das Volk war kriechend genug, dieser unseligen Begebenheit wegen öffentliche Freuden-Feste anzustellen, und die Bürger legten das Friedens-Kleid an, da ihnen eine Proskription bevorstand, die vielleicht grausamer war, als ein Krieg mit Barbaren, die das Kapitolium belagert hätten.

Am folgenden Tage erschien das Proskriptions-Edikt, und das Morden nahm seinen Anfang. Cicero war einer der ersten, welcher der Wuth der Fulvia und des Antonius geopfert wurde; und die rührende Geschichte dieses Mordes wollen wir gleich in einem besondern Abschnitt erzählen. Was die übrigen Geächteten betrifft, so wollen wir hier bloß das tragische Ende der vornehmsten unter denselben anführen. Wer könnte auch wohl an dem zugleich einförmigen und widerlichen Gemälde so vieler unbedeutenden Morde, welche die letzten Seiten der Annalen der Republik Rom beflecken, Gefallen finden.

Der

Der Schwiegervater des Pollio war so glücklich gewesen, aufs Meer zu entkommen; da aber sein Schiff von Sturmwinden umhergeworfen wurde, gerieth er vor Furcht, den ihn verfolgenden Mördern doch noch in die Hände zu fallen, so sehr außer sich, daß er sich in die Fluthen stürzte, um seiner Hinrichtung zu entgehen.

Thoranius, Octavians Vormund, welcher nichts weniger erwartete, als daß sein Mündel und Pflegesohn einen Preis auf seinen Kopf setzen würde, sah sich plötzlich von Soldaten überfallen, entblößte ihnen seine Brust, und ward erwürgt.

Plotius, des Plancus Bruder, welcher durch Blut und Verschwägerungen mit den Triumvirn verwandt war, wurde durch den Duft wohlriechender Sachen, deren er sich immer bedient hatte, verrathen. Da man ihn aber gleichwohl nicht finden konnte, so ließ der Officier, welcher das Detaschement der Mörder kommandirte, einige Sklaven des Unglücklichen torquiren, die aber so heldenmüthig waren, daß sie die grausamsten Martern aushielten, ohne ihren Herrn zu entdecken. Plotius, durch diesen Edelmuth gerührt, eilte nun auf ihr halbersticktes Geschrei herbei, lieferte sich selbst den Mördern in die Hände, um allein umzukommen, und ward dann ermordet.

Als jeder der Triumvirn seine besondere Rachsucht befriedigt hatte, fuhren sie doch noch

fort, bloß aus Habsucht morden zu lassen. Ein gewisser Nonnius ward auf die Todes-Listen gesetzt, weil er einen Opal, von der Größe eines Tauben-Eis nicht missen wollte. Man sprach in Rom viel von einem Knaben, Namens Atilius, der bei seiner Volljährigkeit zum Besitz unermeßlicher Reichthümer gelangen sollte; die drei Räuber ließen ihn also das männliche Kleid anlegen, damit er als Mann proskribirt werden könnte und gaben dann Befehl, ihn umzubringen.

Fulvia spielte auch eine Rolle bei dieser Proskription. Ein Bürger, welcher nie an öffentlichen Angelegenheiten den geringsten Theil genommen, aber sich geweigert hatte, ihr sein Haus zu verkaufen, ward, auf ihren Befehl, in die Todes-Liste gesetzt, und umgebracht. Als man dem Antonius seinen Kopf brachte, sagt' er ganz kalt: „Ich kenne diesen Geächteten nicht; ohne „Zweifel hat meine Frau ihn ihre Rache entgelten „lassen.“ Man steckte darauf diesen Kopf vor dem Hause selbst auf, welches der Unglückliche nicht hatte abstehen wollen, um jeden Bürger, der es wagen würde, nicht nur den Triumvirn, sondern auch ihren Weibern mißfällig zu seyn, abzuschrecken.

Indeß wurden doch die drei Unmenschen, welche über das versunkene Rom herrschten, nicht aller ihrer Schlachtopfer habhaft. Paulus, des Lepidus Bruder, machte sich eine stillschweigende

Er-

Erlaubniß der Triumvirn zu Nutze, verließ in der Stille Italien, und entkam glücklich zum Brutus. Lucius Cäsar, des Antonius Onkel, verdankte sein Leben dem Edelmuth der Julia, seiner Schwester. Diese muthige Römerinn nahm ihn in ihr Haus auf, und als die Mörder erschienen, hielt sie dieselben zurück. „Ihr sollt „den Unglücklichen, den ich in meinen Schutz „genommen habe, nicht tödten," sagte sie, ohne „vorher die getödtet zu haben, welche euerm Ge„bieter das Leben gegeben hat." Diese Worte entwaffneten die Barbaren; sie vergriffen sich an dem Lucius Cäsar nicht, und gingen, anderswo zu morden.

Ein Oppius, welcher kaum die Jünglings-Jahre verlassen hatte, übertraf vielleicht die Julia noch an Seelen-Größe. Sein schon schwacher und unter der Last des Alters niedergebeugter Vater, der sich auch unter den Geächteten befand, wollte seine Mörder ruhig in seinem Hause erwarten. Der junge Held aber ahmte dem Aeneas nach, nahm den ehrwürdigen Greis auf die Schultern, und trug so diese theure Bürde mitten durch Rom davon, indem einige ihn nicht kannten, andre, die sein Geheimniß argwohnten, seine Tugend respektirten. Das Volk behielt diese denkwürdige That lange im Andenken, und ernannte in der Folge, als die Ruhe im Reiche wiederhergestellt war, den jungen Oppius zum Aedilis. Unglücklicher Weise hatte die Proskription die Ein-

ziehung der Güter nach sich gezogen, und der Held der kindlichen Liebe war also nicht im Stande, die Spiele zu geben, die sein Amt erfoderte; aber der allgemeine Patriotismus half seiner Dürftigkeit ab: die Arbeitsleute, die er brauchte, nahmen keine Bezahlung für ihre Arbeit, und beim ersten Schauspiel warfen die meisten der wohlhabenden Bürger volle Geldbeutel auf den Theil des Theaters, wo die Senatoren und die Vestalinnen ihre Plätze hatten.

Sextus Pompejus, der Sohn des Helden, welcher bei Pharsalus geschlagen war, trug von allen Römern am meisten bei, die Zahl der Verbrechen der Triumvirn zu vermindern. Während diese Bösewichter dem, der einen Geächteten ermorden würde, eine Summe Geldes versprachen, ließ er in Rom anschlagen, daß er dem, welcher einem das Leben rettete, doppelt so viel geben würde. Bei unsrer Proskription in der Partholomäus-Nacht gabs der Triumvirn eine Menge, aber es fand sich kein Sextus; auch war unsre Nation unter Karl IX. eben das, was Rom, wie wir sehen werden, unter den letztern Kaisern des Orients war.

Als die Metzelung in Rom und in den Provinzen geendigt war, ließen die Triumvirn, — welch eine teuflische Ironie! — sich von dem Senat Bürger-Kronen zuerkennen, Kronen, welche, in dem goldnen Zeitalter der Republik nur den Helden ertheilt wurden, die ihren Mitbürgern das Leben gerettet hatten.

Drei hundert Senatoren, zwei tausend Ritter, und eine unzählige Menge geringerer Bürger wurden auf diese Weise abgeschlachtet. Der Preis jedes Kopfes war hundert tausend Sesterzien für Freie, und vierzig tausend für Sklaven. Erst erschöpften die Triumvirn sich selbst, um die gedungenen Mörder zu bezahlen; und dann plünderten sie das Reich, um sich schadlos zu halten.

Es stoßen einem bei Betrachtung dieser abscheulichen Proskriptionen manche Sonderbarkeiten auf, welche alle Ideen des Staatsverständigen und des Philosophen verwirren.

Rom schwamm, seit den letzten Konsulaten des Marius bis zu der Schlacht bei Actium, im Blut seiner Bürger; und doch eroberten seine Feldherren, binnen dieser Zeit, Griechenland, Klein-Asien, Assyrien, Spanien und Gallien.

Alle Revolutionen in Rom waren bisher durch Attentate gegen die Sitten bewirkt worden; und doch verletzten die Trabanten des Marius, des Sulla und der Triumvirn ungestraft sowohl Sitten, als Gesetze.

Roms Größe, die heroischen Grundsätze des Stoicismus, die in den Büchern der Philosophen ausgebreiteten republikanischen Gesinnungen, alles hätte, in diesen stürmischen Zeiten, dem Charakter der Römer Kraft und Schwung geben sollen; gleichwohl sieht man sie, ohne Stufenfolge, von dem Extrem der Freiheit in das Extrem der Sklaverei hinabstürzen. Seit Cäsars Tode, hat

jeder große Mann im Staat weiter keinen Muth mehr, als zum Selbstmord. Augustus stiftet endlich ein neues Reich, und alles, was ihn umgiebt, wird Schmeichler, jene hochherzigen Krieger, welche das Schrecken der Könige waren, sind jetzt nichts weiter, als kriechende Hofleute, die den Despoten, der sie würgt und entehrt, durch ihre Huldigungen ermüden.

Nach den römischen Gesetzen, war die Diktatur das einzige, was den Despoten, der seine Gewalt mißbrauchte, sicher stellte. Nun war aber Marius nur Konsul, als er so viele der ersten Köpfe in seinem Vaterlande herunterschlug; Sulla machte sich nicht eher zum Diktator, als nachdem er sich im Blut seiner Feinde gebadet hatte; und als Lepidus, Antonius und Octavianus ihre Proskriptions-Listen publicirten, waren sie eigentlich nichts in der politischen Ordnung der Dinge; denn sie handelten nur als Triumvirn.

Endlich, Sulla, Marius und Augustus starben in ihrem Bette, und Cicero ward ermordet, und der große Cato zerfleischte seine Eingeweide; und alles, was einen angesehenen Namen führte, kam in Schmach und Elend um. Indeß seh' ich in diesen Zeiten der Verbrechen und des Jammers, nur Eine Klasse von Menschen, die wirklich unglücklich waren; die nämlich, welche keine Unsterblichkeit der Seele glaubten.

Ermordung des Cicero.

Schon lange war der Ueberwinder des Catilina nur noch der Schatten von sich selbst; durch seine Verbannung gleichsam vernichtet, hatt' er die Schwachheit gehabt, einen Gabinius und einen Vatinius, seine und des Vaterlandes geschworne Feinde, öffentlich vor Gericht zu vertheidigen; hatte sich durch seine Winkelzüge zur Zeit des ersten Triumvirats verächtlich gemacht, und ganz neuerlich, als Gönner und Beschützer des niederträchtigen Octavian, seine Beredsamkeit durch Lobpreisungen dieses Triumvirs, als eines großen Mannes, entehrt.

In dem langen Zeitraum, der zwischen der Epoche, da Cicero für einen Vater des Vaterlandes erklärt wurde, und seinem Tode verlief, findet man den großen Mann nur in seinem Prokonsulat von Cilicien wieder. Da er sich hier genöthigt sah, die Feinde Roms, nicht mit seiner Beredsamkeit, sondern mit den Waffen zu bekämpfen, so zeigt' er sich, wiewohl außer seinem Element, mit einem Mal als einen großen General; er verhinderte die Parther, einen Einfall

in sein Departement zu thun, schlug die Räuber, welche die Gegenden um den Berg Amanus beunruhigten, und wurde, für seine Thaten, von seinen Legionen mit dem Titel Imperator begrüßt.

Als die Triumvirn sich auf der Insel des Rhenus verschworen hatten, alles, was noch von tugendhaften Männern im Reiche übrig war, auszurotten, erhielt Cicero von der Gefahr, die seinem Kopfe drohte, Nachricht, und sein erster Entschluß war, mit seinem Bruder, Quintus, zum Brutus in Macedonien seine Zuflucht zu nehmen. Sie gingen eine Zeitlang zusammen, ganz in ihren Schmerz vertieft, und mehr ihres eignen Schicksals, als des Unglücks ihres Vaterlandes wegen bekümmert; da aber ihre übereilte Abreise sie verhindert hatte, Lebensmittel mitzunehmen, so kehrte Quintus wieder um, und Cicero schiffte sich auf dem mittelländischen Meere allein ein. Die widrigen Winde, die durch sein hohes Alter verursachte Entkräftung, und mehr als alles die Angst, die seine Seele quälte, warfen ihn bald so gänzlich zu Boden, daß er ans Land gesetzt zu werden verlangte. Ein kleines Lusthaus, welches ihm gehörte, befand sich in der Nachbarschaft der Küste; dahin begab er sich also, und in einem Anfall von Muth, sagt' er: „Mehr als einmal „hab' ich mein Vaterland gerettet; in seinem „Schooß will ich sterben."

Da sein Kopf sich nach und nach erhitzte, so hatt' er den Einfall, sich nach Rom zu begeben, sich heimlich in Octavians Haus einzuschleichen, und da sich neben den Hausgöttern des Triumvirs zu tödten, um so die Rache des Himmels auf seinen Kopf herabzurufen. Bei kälterer Ueberlegung stellt' er sich die Mißhandlungen vor, welchen seine Verwegenheit ihn aussetzen könnte, und er blieb in seinem Hause, da er weder Kräfte genug hatte, zu entfliehen, noch Muth genug zu sterben.

Seine Sklaven, welche mehr Geistes-Gegenwart hatten, als ihr Herr, suchten ihn jetzt wider seinen Willen zu retten, und zogen ihn aus seinem Bette, um ihn in Sicherheit zu bringen. Schon hatten sie ihn eine gute Strecke fortgebracht, als die Mörder, die ihn aufsuchten, ihn einholten. Der Anführer dieser Bösewichter war Popilius Lenas, ein Kriegs-Tribun, welchen Cicero vormals durch seine Beredsamkeit von der Verbannung gerettet, und der sich zum Lohn für diesen Dienst, um den Auftrag beworben hatte, seinen Wohlthäter zu tödten. Beim Anblick der Trabanten des Triumvirs, griffen die Sklaven zu den Waffen, um ihren Herrn zu vertheidigen; aber Cicero, welcher nur Zuschauer haben mußte, um ein Held zu werden, gab, als er so viele Menschen im Begriff sah, sich seinetwegen ums Leben zu bringen, einer Regung von Edelmuth, die in seiner Seele aufstieg, Gehör: er ließ seine

Sänf-

Sänfte still halten, befahl seinen Sklaven, die Waffen niederzulegen, und streckte, indem er die Soldaten, die ihn zu umringen anfingen, unerschrocken ansah, seinen Kopf aus der Sänfte hervor. Ein Centurio schlug ihm denselben mit Einem Hiebe herunter, hieb ihm dann auch die Hände ab, und Popilius überbrachte darauf diese zerstümmelten und blutigen Reste eines großen Mannes an den Antonius.

Antonius empfing dies abscheuliche Geschenk mit dem teuflischen Lächeln eines Tyrannen, welcher sich an dem Unglück seines Schlachtopfers weidet; und ließ dann diese gräuliche Trophäe auf der Redner-Bühne aufstecken. Vorher aber ließ Fulvia noch ihre ohnmächtige Wuth an ihm aus, indem sie ihn mit Füßen trat, und mit einer Nadel seine Zunge durchstach.

Cicero hatte vier und sechszig Jahre, als er auf eine so bedauernswürdige Art umkam. Brutus, sein Freund, rächte seinen Tod durch ein Verbrechen. Cajus Antonius, des Triumvirs Bruder, war schon lange, als Kriegs-Gefangener, in seinen Händen; er bediente sich also des abscheulichen Wiedervergeltungs-Rechts, und ließ ihm den Kopf abschlagen.

Quintus, Ciceros Bruder, überlebte ihn nur kurze Zeit: sein Sohn, durch Sklaven verrathen, wurde von den Bütteln aufs grausamste gemartert, um die Entdeckung des Aufenthalts seines Vaters von ihm zu erpressen, und er beharr-

harrte hartnäckig bei seinem edlen Stillschweigen. Der Vater entdeckte sich also selbst, um dem Unglücklichen unnütze Qualen zu ersparen; und nun entstand unter ihnen ein heroischer Streit, wer zuerst sterben sollte. Die Trabanten des Triumvirs aber verglichen sie bald, indem sie sie beide zugleich ermordeten.

Es rettete sich keiner von dieser berühmten Familie, als Cicero's Sohn, welcher sich damals beim Brutus in Macedonien befand. Nicht nur blieb er von der Proskription verschont, sondern er wurde sogar in der Folge vom August, der ihn nicht fürchtete, zum Konsulat erhoben.

Cicero starb nicht ganz; selbst in dem sklavischen Rom fanden die Unterthanen der Cäsarn zwei Jahrhunderte lang ein Wohlgefallen daran, seine Unsterblichkeit der Unsterblichkeit aller der großen Männer, die sich von ungefähr aus den Trümmern, womit der Despotismus sich umgab, emporhoben, entgegenzusetzen. Augustus selbst, der ihn so niederträchtig verrathen hatte, ließ, als er keiner Verbrechen zu Befestigung seiner Herrschaft mehr bedurfte, seinem Andenken eine späte Gerechtigkeit widerfahren. Einer seiner Enkel las verstohlen in einem der Werke dieses großen Mannes, als der Despot unvermuthet in sein Zimmer trat. Der erschrockne Prinz versteckte das Buch unter seiner Toga: „Warum verheimlichst du denn eine Lektüre, mein Sohn," sagte August,

die

„die dir Ehre macht? Der Verfasser dieses „Buchs war ein Mann von großem Genie, der „seine Mitbürger liebte.“

Bürgerlicher Krieg in Macedonien. Doppelte Schlacht bei Philippi. Selbstmord des Brutus.

Der Name des Brutus stand auf den Todeslisten der Triumvirn oben an; aber dieser berühmte Mörder des Cäsar war Herr in Macedonien, und es war schwerer, ihn zu überwinden, als ihn in die Acht zu erklären. Erst ganz neuerlich hatt' er den römischen Waffen in Thracien und Klein-Asien Respekt verschaft, und durch die Vereinigung seiner Legionen mit denen des Cassius konnt' er sich schmeicheln, der Republik Gesetze vorzuschreiben. Sobald daher die Metzelung in Rom ein Ende hatte, eilte Octavian und Antonius herbei, um die Revolution zu hintertreiben, und ihr Glücksstern behielt auch bald über das Genie und über die Tugend die Oberhand.

Man sollte sagen, die Zeit der Proskriptionen hätte sich mit der Aufklärung nicht vertragen. Drei Geschichtschreiber, Plutarch, Appion und Florus, lassen einstimmig zu Anfange dieses bürgerlichen Krieges ein Gespenst erscheinen, welches lange die Priester und die Philosophen deraisonniren machte. Hier ist diese seltsame Anekdote. In der tiefen Stille der Nacht, da im Lager alles ruhig war, studirte Brutus, statt sich dem Schlaf zu überlassen, in seinem Zelt die Taktik der Helden des Peloponnes; plötzlich erblickt' er ein Gespenst von riesenmäßiger Größe, welches ihn mit einem fürchterlichen Blick anstarrte: „Ich bin dein böser Genius," sagt' es, „bei „Philippi wirst du mich wiedersehen." Brutus, gewohnt Krieger zu besiegen, fürchtete sich nicht vor Gespenstern: „Nun wohl!" versetzt' er, indem er zu lesen fortfuhr, „wir werden uns wie„dersehen;" und damit verschwand der böse Genius.

Octavianus und Antonius waren die bösen Genien, die den Brutus bei Philippi erwarteten. Indeß war, nach menschlichen Wahrscheinlichkeiten zu urtheilen, dieser Republikaner den Triumvirn in Allem überlegen: seine Armee, mit der des Cassius vereinigt, formirte ein Korps von achtzig tausend Römern, außer zwanzig tausend Mann Reuterei von Hülfstruppen. Diese Legionen waren stolz auf die Palmen, die sie erst eben in Asien erfochten hatten, und da sie auf zwei

durch Moräste und Berge gedeckten Anhöhen kampirten, dahingegen die Truppen der Triumvirn durch die Ebne verbreitet standen, so hatten sie auch den Vortheil des Posten auf ihrer Seite; aber alle Politik wurde, wie es in der so unsichern Kriegskunst täglich geschieht, durch den Erfolg zu Schanden gemacht.

Brutus und Cassius, die jeder auf seiner besondern Anhöhe standen, hatten, durch den Zwischenraum von tausend Schritten, Linien gezogen, und eine Brustwehr aufgeworfen, um die Kommunikation zwischen den beiden Lagern zu unterhalten. Antonius ließ auf die Linien des Cassius Sturm laufen, und dieser kühne Streich zog, wider die Absicht des Republikaners, welcher die feindliche Armee, ohne zu schlagen, aufzureiben gedachte, das erste Treffen bei Philippi nach sich.

Vor dem Treffen hatten Brutus und Cassius eine Unterredung. „Wenn das Unglück uns „verfolgt," sagt Cassius, „was ergreifen wir „dann? die Flucht, oder den Tod?" — „In „meiner Jugend," erwiderte Brutus, „wagt' „ichs, den großen Cato zu tadeln, welchem ich „nachzuahmen nicht die Kraft hatte. Jetzt wird „sein Schicksal die Richtschnur des meinigen seyn. „Uebrigens habe ich Rom an dem Tage, da Cä„sar durch meine Hand fiel, mein Leben zum „Opfer dargebracht, und von dieser Zeit an hab' „ich nur für Rom gelebt, doch immer den Rech-

„ten

„ten meiner Freiheit, und der Sorge für meine „Ehre unbeschadet.“ Cassius lächelte, und umarmte den Helden: „Nun auf denn ins Treffen!“ rief er, „da wir sicher sind, daß wir siegen, oder „wenigstens unsre Besieger nicht fürchten wer„den.“

Brutus, welcher den schwachen Octavian gegen sich hatte, fand es nicht schwer, in seine Legionen einzubrechen; sie wichen auf den ersten Angriff, und ließen sogar ihr Lager im Stiche, welches der Plünderung Preis gegeben ward.

Es fehlte viel, daß Cassius eben so glücklich war. Antonius, der für einen der großen Feldherren seiner Zeit galt, beseelte seine Truppen mit solchem Muth, daß sie die Linien der Feinde forcirten, und ihre Reuterei zum Weichen brachten, welches dann auch die Flucht der übrigen Armee nach sich zog. Der unglückliche General that alles, was sein Genie ihm an die Hand gab, um seine Soldaten wieder in Ordnung zu bringen; er hielt die Flüchtlinge bei den Armen fest, durchstieß die Pferde der Feigen mit seinem Spieß, pflanzte Fahnen in die Erde, um sich bei denselben wieder zu sammlen; aber alle seine Bemühungen waren vergebens. Seine Tapferkeit vermogte nichts über Leute, die ihren Ueberwindern nur noch die Kehle hinzuhalten wußten; kurz, er ward gänzlich geschlagen, und sein Lager vom Antonius erobert.

Als Brutus von der Verfolgung der Legionen des Octavianus zurückkam, und auf der Anhöhe des Cassius das Zelt des Generals umgeworfen sah, ahndete ihn gleich ein großes Unglück, und er eilte nun, den begangenen Fehler, da er seinen Gehülfen, statt ihn mit seinem Siege zu unterstützen, seinem Schicksal überlassen hatte, wieder gut zu machen: aber es war zu spät. Cassius, welcher ein kurzes Gesicht hatte, hielt ein Detaschement des Brutus für ein feindliches Korps, welches ihm nachsetze, warf sich in ein verlassenes Zelt, und befahl seinem Freigelassenen, ihm den Kopf abzuhauen. Als der Ueberwinder Octavians ankam, und den blutigen und zerstümmelten Leichnam seines Freundes sah, warf er sich auf ihn, umarmte ihn mit Entzücken, nannt' ihn den letzten der Römer, und erklärte, daß die Republik nie wieder eine so stolze Seele hervorbringen würde, als die Seele dieses edlen Feindes der Tyrannei. Darauf schickt' er, um den Muth seiner Soldaten nicht zu sehr niederzuschlagen, seinen einbalsamirten Leichnam auf die Insel Thasos, und ließ ihn da mit allem möglichen Pomp zur Erde bestatten.

Diese erste Schlacht bei Philippi hatte den Vertheidigern des Despotismus sechszehn tausend Mann, und den Verfechtern der Freiheit nur die Hälfte gekostet; aber der Tod des Cassius machte den Verlust gleich. Octavian, der feigeste der Menschen, weil er der grausamste war, hatte

sich,

sich, sobald seine Legionen in Unordnung gebracht waren, in den Schlamm der Moräste verkrochen, und sich, wenn man dem Naturforscher Plinius glauben darf, drei Tage lang darinn verborgen gehalten. Er begab sich darauf zum Antonius, welcher ihn durch sein Zureden und Schmeicheleien ein wenig wieder belebte, und sichs nicht träumen ließ, daß er eine Natter in seinem Busen erwärmte, die nur dazu ins Leben zurückkehren würde, um ihm dereinst das seinige zu nehmen.

Es verflossen zwanzig Tage zwischen der ersten und der zweiten Schlacht bei Philippi; und während dieser Zeit richtete eine republikanische Flotte, welche im Jonischen Meere kreuzte, eine Verstärkung von mehreren Legionen, die man aus Italien der Triumviral-Armee zuschickete, zu Grunde. Aber Brutus erhielt davon keine Nachricht, und diese Unwissenheit führte ihn in den Operationen des Feldzuges irre. Der große Mann befand sich in einer sehr kritischen Lage, in Ansehung der Armee des Cassius, die, vor dem Feinde zitternd, nur gegen ihren neuen Anführer Verwegenheit bewies. Genöthigt, ihr nachzugeben, um die Desertion der Soldaten zu verhindern, hatt' er die strafbare Schwachheit, ihr zu versprechen, daß sie, wenn sie ihm den Sieg erfechten hälfe, Thessalonich und Lacedämon ausplündern sollte; welches denn wohl ihre Frechheit, aber nicht ihren Muth, vermehrte.

Das Treffen nahm erst drei Stunden vor Sonnen-Untergang seinen Anfang. Brutus hatte wieder auf der Seite seines rechten Flügels, wo er persöhnlich kommandirte, die Oberhand; aber der linke Flügel, welcher sich, aus Furcht, daß der Feind ihm in die Flanke fallen mögte, so sehr ausgedehnt hatte, daß die Linien zu wenig Tiefe behielten, wurde ohne Mühe von den Feinden durchbrochen; worauf Octavian und Antonius sich theilten, indem jener sich des feindlichen Lagers bemächtigte, und dieser dem Brutus in den Rücken fiel, um seinen Sieg unnütz zu machen.

Brutus bewies sich, in dieser großen Gefahr, der hohen Idee, die man von seiner Tapferkeit und seinem Genie gefaßt hatte, ganz würdig; er schlug sich als ein Soldat, und ordnete die Manoeuvres an als ein großer Feldherr. Der Sohn des berühmten Cato von Utika focht zu seiner Seite. Von der Menge überwältiget, ließ er doch den Posten, welchen sein General ihm anvertraut hatte, nicht im Stiche; vielmehr rief er den Feind, den seine Bravour zurückschreckte, herbei, nannte sich bei dem großen Namen seines Vaters, und stürzte endlich auf einen Haufen von Leichnamen, die er sich geopfert hatte, glorreich hin.

Brutus, der sich jetzt auf dem Schlachtfelde fast allein sah, war endlich genöthigt, zu fliehen. Ein Haufen von Thraciern setzte ihm nach,

und ohne den Edelmuth des Lucilius würd' er ihnen in die Hände gefallen seyn. Dieser brave Republikaner blieb hinter dem flüchtigen Haufen zurück, gieng den Barbaren entgegen, sagte ihnen, er sei Brutus, und bat sie, ihn zum Antonius zu bringen. Als er beim Antonius ankam, rief er: „Nein, Cäsars unerschrockner Mörder ist nicht „gefangen; eine solche Kränkung seiner Tugend „steht nicht in der Macht des Schicksals; man „wird ihn todt, oder mit den Waffen in der Hand, „immer seiner selbst würdig finden. Was mich „betrifft, so hab' ich mich Brutus genannt, um „diese Barbaren zu hintergehen, und bin jetzt „bereit zu sterben."

Die aufgebrachten Thracier fingen schon an, ihre Erbitterung auszulassen: aber Antonius bewies sich, gegen alle Erwartung, eben so edelmüthig, als der Held, der ihn hintergangen hatte. „Meine Freunde," sagt' er zu den Barbaren, „laßt euch euern Fang nicht leid seyn; er ist mir „mehr werth als der, auf welchen ihr es abgese„hen hattet; ihr wolltet einen Feind in meine Fes„seln liefern, und statt dessen habt ihr einen Freund „in meine Arme geführt." Hiemit reicht' er dem Lucilius die Hand, umarmte ihn, und beschwur ihn, in seine Dienste zu treten. Lucilius bewies, von diesem Augenblick an, dem Antonius eben die Treue, die er dem Brutus bewiesen hatte, und fand dabei gleichen Ruhm und gleiches Unglück.

Indeß hatte sich Brutus hinter einen kleinen Strom, dessen Ufer mit Bäumen bewachsen und ziemlich steil waren, vor dem ihn verfolgenden Feinde zurückgezogen. Da die Nacht einzubrechen anfieng, setzt' er sich in eine Art von Grotte, die in einem Felsen ausgehöhlt war; und hier, wo er sich ganz seinen finstern Betrachtungen überließ, wo der Gedanke, daß es nun um das Vaterland geschehen, daß die Herrschaft der Welt den schändlichsten Bösewichtern vom Himmel überlassen sei, seine Seele quälte, entfuhr ihm jene berufene Blasphemie: „O Tugend!“ rief er, „du bist also nur eine Sklavinn des „Glücks! Ich verehrte dich immer als etwas „Wirkliches; jetzt aber seh' ich, daß du nur ein „leeres Wort warst!“

In diesem Augenblick wars vermuthlich, daß der böse Genius des Brutus ihm zum zweiten Mal erschien, und die Vernunft findet es hier leichter, dies Wunder zu erklären, indem sies als Wirkung einer durch Schrecken erhitzten Einbildungskraft betrachtet; denn das Gespenst begnügte sich, im Eingange der Grotte zu erscheinen, sprach kein Wort, und verschwand.

Dem Agrippa zufolge, kehrte Brutus bald zu seiner würdigeren Gesinnungen zurück, und beschäftigte sich die ganze Nacht und einen Theil des folgenden Tages damit, die Trümmern seiner Niederlage an sich zu ziehen; als aber die Soldaten sich unter ihre Fahnen versammeln sollten, erklärten sie, daß

sie

sie ihrer Pflicht gegen ihren General entledigt zu seyn glaubten, und mit den Triumvirn Frieden machen wollten. Nach dem Plutarch aber hatte der Held nicht Gelegenheit, auf eine so demüthigende Art abgewiesen zu werden, weil er nur, um zu sterben, seine Grotte verlies.

Ein Griechischer Rhetor, Namens Straton, hatte bis dahin des Brutus Schiksal mit ihm getheilt. Als er sah, daß der Republikaner, entschlossen, die Bürde des Lebens von sich abzuwerfen, sich deßhalb an einen seiner Sklaven wandte, rief er: „Nein, nimmer werd' ich zu„geben, daß ein Sklav dem Brutus einen Dienst „thue, den er von einem Freunde fordern kann.“ Er faßte darauf ein bloßes Schwert mit beiden Händen am Griffe, und hielt es fest, mit abgewandtem Gesicht seinem Freunde hin. Brutus nahm die Spitze desselben, setzte sie gegen sein Herz, stürzte sich mit der ganzen Last seines Körpers darauf, und verschied so auf der Stelle.

Antonius ließ diesen edlen Republikaner zur Erde bestatten, und seine Asche in eine Urne sammeln, die er der Servilia zuschickte. Der Kopf war vorher vom Rumpfe abgehauen worden, und man überbrachte ihn dem Octavianus, welcher ihn in Rom auf dem Fußgestell der Statue Cäsars annageln zu lassen beschloß. Er genoß aber dieses barbarischen Vergnügens nicht, weil der Kopf, als seine Flotte auf der Höhe von Dyrrachium war, ins Meer fiel.

Brutus hatte sechs und dreißig Jahre zurückgelegt, als er sich tödtete. Porcia, seine Gattinn, beschloß, ihn nicht zu überleben, und da die Heldinn scharf beobachtet wurde, und gar kein Werkzeug des Todes um sich hatte, so ergriff sie glühende Kohlen, die sie verschlang, und sich so erstickte.

Mit dem Brutus verschied auch die republikanische Parthei: denn den Sextus Pompejus darf man den Kriegern, welche für die Sache des Vaterlandes fochten, nicht beizählen. Er besaß alle Ehrsucht eines Sulla und Marius, und rang lange mit den Triumvirn; hätte er sie aber überwunden, so würd' er gewesen seyn, was sie waren.

Geschichte der Römer

unter

den Kaisern.

Gedichte der Skalden

übersetzt

von

Karl Leistner

Homer sagte, wenn man den Menschen seine Freiheit nähme, so nähme man ihm die Hälfte seiner Existenz; und was der Vater der Dichter von dem einzelnen Menschen sagte, das muß der Philosoph von den Reichen sagen. Jeder Staat, den unumschränkte Gewalt zu Boden drückt, wird nach und nach seiner Spannkraft beraubt, und verliert, durch Vertheidigung gegen sich selbst, die Kräfte, mit welchen er, so lange er unabhängig war, seine Souveränität der Welt respektabel machte.

Die Geschichte aller Völker der Erde bestätigt diese große politische Wahrheit. Karthago kam, unter seinen Königen, gar nicht in Betrachtung; als Frei-Staat macht' es Rom die Herrschaft der Welt streitig.

Man sehe Athen, wie es, in seiner Freiheit, die Könige der Könige auf dem Thron des Cyrus zittern macht; und wie es hingegen, vom Pisistratus unterjocht, sich zu ruhmloser Unterwerfung unter Alexandern bereitet.

Auf keine von allen Mächten des Alterthums aber leidet Homers Ausspruch so volle Anwendung, als auf Rom. Von seinen Königen niedergedrückt, that es nichts Großes; als Republik unterjocht' es ein Drittheil der bekannten Welt durch sein Genie, seine Tugenden und seine Siege. Als Eigenthum der Cäsarn werden wir es jetzt, schwach und verächtlich, eine Zeitlang bloß noch mit seinem Ruf gegen die von allen Seiten es bestürmenden Barbaren ringen sehen, bis es endlich, von den Fürsten, die es erobern, selbst verachtet, ohne Geräusch, und ohne Spuren seiner alten Größe, außer in einigen von der Zeit verschonten Ruinen und in den unsterblichen Schriften der Tacitus und Livius, zurückzulassen, zusammenstürzt.

Augu-

Augustus *).

Erste Geschichte dieses Fürsten. Seine ausschweifende Sitten und seine Grausamkeit. Einige Umstände seines Lebens bis zu der Zeit, da er die zweite Römische Monarchie stiftet **).

Das Haus der Octavianer stammte aus dem kleinen Flecken Velitri ab. Sonderbar ists, daß die Schmeichelei dem ersten dieses Hauses,

*) *Plutarch.* in Antonio, in Bruto, in Catone min., et in Caes. *Sueton.* in Caes. in Augusto et in Tiberio. *Val. Max.* L. V. *Zonar.* L. X. *Dio Cass.* Lib. LI — LVI. *Seneca*, Epist. de Clement., Suasor. etc. *Tacit.* Annal. et Hist. passim. *Id.* de morib. Germ. *Flor.* L. IV. *Vell. Paterc.* L. II. *Oros.* L. VI. *Strabo*, Geogr. passim. *Macrob.* Saturnal. *Ioseph.* Antiq Lib. XVI.

**) Dieser Abschnitt gibt eine ganz andre Idee von dem August, als die, welche man sich nach nichtigen Vorurtheilen von ihm gemacht hat. Zum Beweise unsrer gewissenhaften Treue halten wir uns daher von Zeit zu Zeit für genöthigt, den Suetonius mehr abzuschreiben, als auszuziehen.

ses, den die Geschichte kennt, dem Augustus, wie dem Cäsar, in den Trümmern des alten Troja, Ahnherrn aufgesucht hat. Vielleicht war dieser Name Octavianus für die zugleich glänzenden und ungereimten Chimären der Genealogie nicht so bequem und brauchbar, als der Name der Julier.

Die Dichter, welche August in der Folge in den Rang der wohlhabenden Bürger erhob, unter der Bedingung, daß sie ihn selbst in den Rang der Götter erhüben, die Dichter, sag' ich, behaupteten, Tarquin der Aeltere habe die Octavier in den Senat aufgenommen, und Servius Tullius habe sie den Patricischen Familien beigesellt; in der Folge aber sey dies Haus dergestalt von seiner Größe herabgesunken, daß es mit den Plebejischen Familien vermengt worden, bis endlich der große Cäsar es wieder zum Patriciat erhoben habe.

Suetonius, der Schriftsteller, welcher den Muth gehabt hat, über Augusts Person am meisten die Wahrheit zu sagen, führt diese Tradition der Dichter mit einer Art von Wohlgefallen an. Es ist wahrscheinlich, daß es zu seiner Zeit noch nicht erlaubt war, alles Böse, was man von dem ersten der Kaiser wußte, zu sagen. Man hielt sich, mehrere Generationen durch, für verbunden, das Andenken des Stifters des Reichs durch Lügen zu ehren. So wars, vier hundert Jahre lang, den Geschichtschreibern des Morgenländischen Kaiserthums verboten, über Konstantins

tins Unmenschlichkeit Bemerkungen zu machen; und so finden wir noch jetzt eine kleine Anzahl abergläubiger und kleingeistiger Menschen, die den Gelehrten gern strafen mögten, der nicht nur von Klodowig, sondern auch von Ludwig XI und Carl IX, die Wahrheit sagt.

Als Augustus, auf der höchsten Stufe seiner Gewalt, einsah, daß er zu ihrer Behauptung keiner leeren Genealogie bedurfte, so erklärt' er sich offener über seine Vorfahren; er wollte bloß von einer Race Römischer Ritter abstammen, und verhehlte nicht, daß sein Vater der erste Senator seines Hauses gewesen sey.

Marcus Antonius zog den Vorhang, der über seiner Abkunft hieng, noch weiter auf: in einem seiner Manifeste nannt' er den Tyrannen, welcher die Nachkommenschaft der Aemile und der Scipionen proskribirte, einen neuen Spartakus *), dessen Aeltervater ein gemeiner Krämer und der Sohn eines Sklaven gewesen sey. Dieser Krämer zu Velitri ließ sichs in seiner Bude wohl nicht träumen, daß einst sein Urenkel, durch Machiavellismus, Gold und Menschenblut, den dritten Theil der Welt erkaufen würde.

Augusts Großvater war ein Bankier, der sich ein großes Vermögen erwarb. Er verließ

*) Quem Spartacum in edictis appellat, sagt Cicero in seiner achten Philippike.

ließ Velitri, begab sich nach Rom, wo alles feil war, und wußte hier sein Geld so gut anzulegen, daß er seinem Sohn den Weg zu den obrigkeitlichen Aemtern bahnte. Dieser Sohn ward Prätor, bekam das Gouvernement von Macedonien, welches er mit einiger Ehre verwaltete, und, was seinem Hause nützlicher seyn mußte, als seines Vaters Gold und seine eigne Dienste, heirathete die Atia, Cäsars Nichte. In dieser Ehe erzeugt' er den Octavian, welchen Cäsar adoptirte, und welcher, unter dem Namen Augustus, der Stamm des kaiserlichen Hauses der Cäsarn wurde.

Augustus ward schon im vierten Jahre seines Alters zum Waisen; aber Cäsar sorgte für ihn. Sobald er im Stande war, die Waffen zu tragen, nahm er ihn auf seinen Feldzügen mit; und in den Kriegen von Afrika und Spanien soll er dem Diktator einige Dienste geleistet haben. Diese Dienste erwarben ihm einige militärische Ehren, und die Kunst, die er besaß, seinem Onkel in allen seinen Launen zu schmeicheln, brachte ihm den Vortheil, daß er ihn durch sein Testament zum Erben einsetzte; eine Erbschaft, die, in der Sprache der Ehrsucht, nichts geringeres war, als die Herrschaft der Welt.

In der Geschichte des zweiten Triumvirats haben wir die Begebenheiten gesehen, die zu Augusts öffentlichem Leben gehören; dies öffentliche Leben aber ist, für den Verschlagnen, welcher ein Reich regiert, nichts weiter, als eine Maske.

Nur

Nur nach seinem Privat-Leben kann man urtheilen, in welchem Geist er, selbst das Gute, das ihm entwischt ist, gethan hat, und in diesem Betracht läßt Suetons Schilderung uns nichts zu wünschen übrig.

Die Verkettung der Begebenheiten nöthigte den August, in dem Zeitraum, der von Cäsars Ermordung bis zu seiner Besitznehmung der Alleinherrschaft verfloß, einen Theil seiner Zeit auf Schlachtfeldern zuzubringen. Indeß war der Krieg nichts weniger, als sein Element; die Natur hatte ihn weder zu einem tapfern Soldaten, noch zu einem verständigen Feldherrn gemacht. In dem ersten Treffen, welches er lieferte, und in welchem er den Sieg erhielt, ergriff er die Flucht, und kam erst zwei Tage nachher, ohne Pferd und ohne Panzerhemd, wieder zum Vorschein. Freilich soll er noch in demselben Feldzuge seine Ehre wieder gerettet, und seine Person der größten Gefahr ausgesetzt haben: da der Fähnrich seiner Legion tödtlich verwundet war, sagt man, so nahm er ihm selbst den Römischen Adler ab, trug ihn lange, und hörte dabei nicht auf, zu fechten. Unglücklicher Weise hält nur diese Anekdote den Blick der Kritik nicht aus. Der Römische Adler war ein langer Spieß, auf dessen Spitze ein goldner Adler mit ausgebreiteten Flügeln, der einen Donnerkeil von demselben Metall in seinen Klauen hielt, befestigt war. Wie läßt sichs nun denken, daß der Krieger, der eine solche Last trägt, zu

gleicher Zeit noch mit seinem Schwert um sich hauen könne? Es ist wahr, die Helden der ersten Zeiten Griechenlandes thaten zuweilen Dinge, die eine nicht weniger außerordentliche Stärke voraussetzten — man lese nur, was die Dichter von Achill, vom Ajax, und selbst von dem frommen Aeneas sagen — aber gewiß war August nie ein solcher Held: er war ein finstrer und grausamer Politiker, dessen Körper ohne Stärke, wie seine Seele ohne Energie war.

Was aber vollends beweist, daß Augustus nicht zu fechten verstand, ist, daß er in Meuchelmorden Meister war. Zur Zeit seiner ersten Streitigkeiten mit dem Antonius, bestach er Bösewichter, ihn zu ermorden, und die Fehlschlagung des Komplots bewirkte den bürgerlichen Krieg. Schon in seinem Feldzuge mit dem Hirtius und dem Pansa kam er in starken Verdacht, daß dr sich das Getümmel des Handgemenges zu Nutze gemacht habe, um diese beiden Konsuln, die so gut wie unter seinen Fahnen fochten, umzubringen.

Pansa lag lange an einem schleichenden Fieber, und die Natur seiner Krankheit veranlaßte so schwarze Muthmaßungen, daß man seinen Arzt in Verhaft nahm, als hab' er sich dingen lassen, die Wunde, die er heilen sollte, zu vergiften. Was den Hirtius betrifft, so sagte der Geschichtschreiber Niger gerade heraus, August habe ihn auf dem Schlachtfelde mit eigner Hand getödtet.

Die

Die Unmenschlichkeit des jungen Tyrannen enthüllte sich ganz in dem Kriege gegen Cäsars Mörder. Fiel ihm irgend ein Gefangener von Distinktion in die Hände, so sprach er alsobald das Todes-Urtheil über ihn aus, und erlaubte sich dabei gewöhnlich noch bittere Spöttereien. Da einst einer dieser Unglücklichen ihn um die Ehre der Leichenbestattung bat, versetzte ihm der Barbar, das sey eine Gnade, die nur von den Geiern abhinge.

Ein Vater und ein Sohn flehten ihn einst einer für den andern um Gnade an, und der Unmensch befahl ihnen, ihr Schicksal durch einen Zweikampf zu entscheiden. Der Vater streckte dem Schwert seine Kehle hin; der Sohn, voll Verzweiflung, durchstieß sich selbst; und der Anblick dieses zwiefachen Todes war eine süße Seelen-Weide für den Tyrannen.

Je mehr Blut Augustus vergießen ließ, desto heißer wurde bei ihm, wie bei dem Tiger, der Durst nach demselben. An dem Jahrstage der Ermordung Cäsars, ließ er dreihundert Gefangene vom ersten Adel in Perusia, die sich bei der Belagerung dieser Stadt an ihn ergeben hatten, an den Fuß eines diesem Helden geweihten Altars führen, und sie daselbst alle als Opferthiere ermorden.

Vor seiner Thronbesteigung affektirte er nie jene Mäßigung, welche die Verbrechen der Ehrsucht zu legitimiren scheint. Immer ließ er sich

die obrigkeitlichen Aemter vor dem durch die Gesetze bestimmten Alter übertragen; er machte neue Titel für sich, und behielt die Würden auf immer, welche ursprünglich nur von einjähriger Dauer waren. Als er das Konsulat an sich riß, war er erst zwanzig Jahr alt. Um seine Wahl zu führen, ließ er seine Armee bis dicht vor Rom rücken, erlaubte ihr, Feindseligkeiten zu verüben, und schickte zugleich in seinem Namen Deputirten ab, um die Stimmen zu erzwingen. Da der Senat mit seiner Entschließung ein wenig zauderte, so hatte Cornelius, der Anführer der Deputation, die Frechheit, indem er das Schwert, welches er in der Hand hielt, emporhub, zu sagen: „Wenn Rom dem Octavian das Konsulat ver„sagt, so wird dies Schwert es ihm zu verschaf„fen wissen.“

Dies überlegte System von Tyrannei gibt den Schlüssel zu den abscheulichen Proskriptionen des zweiten Triumvirats. August hauchte seinen beiden Gehülfen seine schwarze Seele ein, und als, des Bluts und Metzelns satt, Antonius und Lepidus das Schwert wieder einsteckten, behielt August allein die Waffen in der Hand, so lange er noch eins seiner Schlachtopfer athmen sah. Nach Endigung der Proskriptionen, suchte Lepidus, in einer seiner Reden an den Senat, die Verbrechen des bürgerlichen Krieges zu entschuldigen; die Rache, sagt er, habe nun lange genug freien Lauf gehabt, und machte Hoffnung,

daß

daß die Gnade jetzt an ihre Stelle treten würde. Aber August stand unwillig auf, und erklärte, daß er, für seine Person, der Zeit der Proskription keine Gränzen gesetzt, und sich immer das Recht vorbehalten habe, seine Feinde, wann er es gut finden würde, zu strafen. Der Senat schauderte, und seufzte nach dem großen Cäsar zurück, den er, in glücklicheren Zeiten, ermordet hatte.

Oeffentlich hatte also Augustus angekündigt, daß er Ungeheuer seyn würde, und er wars. Eines Tages, da er eine Rede an das Volk hielt, und von einem Haufen von Hofleuten umgeben war, erblickt' er, neben den Soldaten von seiner Leibwache, einen Römischen Ritter, der etwas auf seine Schreibtafeln notirte; sogleich hielt er ihn für einen Spion, und ließ ihn vor seinen Augen niederstoßen. Tädius Afer wagt' es, ihm über diese Grausamkeit Vorwürfe zu machen; aber der Tyrann jagte ihm durch seine Drohungen ein solches Schrecken ein, daß er sich selbst ums Leben brachte.

Alle diese Züge aber sind nichts gegen die abscheuliche Begebenheit des Gallius. Dieser unglückliche Bürger, welcher Prätor war, kam eines Tages, dem Triumvir seine Aufwartung zu machen. Da er eine doppelte Schreib-Tafel unter seiner Toga trug, so argwöhnte August, daß es ein Dolch sey. Anfangs wagt' er es nicht, ihn durchsuchen zu lassen, aus Furcht, die Ungerechtigkeit seines Mißtrauens entdeckt zu sehen; nach-

dem aber der Prätor sich entfernt hatte, ließ er ihn von dem Tribunal, wo er Gericht hielt, weghohlen, und als einen Sklaven torquiren; und da er ihm gar kein Geständniß entpressen konnte, riß er ihm mit eignen Händen die Augen aus, und ließ ihn dann ermorden.

Man bemerkte, daß August, wenn er jemand hinrichten ließ, gewöhnlich ein großes Vergnügen daran fand, seinen Leichnam zu betrachten: doch dies war, seit dem Atreus, immer die höchste Wonne für Tyrannen.

Sein Charakter zeichnete sich aber, wie es bei Despoten gewöhnlich der Fall ist, nicht weniger durch zügellose Lüderlichkeit, als durch Grausamkeit aus; er war zu gleicher Zeit Roms Kambyses und sein Sardanapal. Antonius versicherte, er habe sich Cäsars Gunst und Adoption nur dadurch erworben, daß er sich den Lüsten desselben Preis gegeben; und nachher verkauft' er den Rest seiner Schamhaftigkeit an den Hirtius in Spanien. Eben dieser Hirtius wars, den er, durch die seltsamste Komplikation vom Verbrechen, während sie beide für dieselbe Sache fochten, mit eigner Hand auf dem Schlachtfelde tödtete.

Fast alle seine Verheirathungen und Ehescheidungen waren Attentate gegen die öffentlichen Sitten. Er verstieß die Scribonia, die Mutter der Julia, an demselben Tage, da sie mit dieser niederkam, und ehe noch die Sonne, welche diese

Schand-

Schandthat beleuchtete, unterging, raubt' er die Livia ihrem Manne, als sie mit dem Tiberius schwanger ging.

Julia selbst, diese Tochter der Unglücklichen Scribonia, war vor seiner viehischen Brunst oder seinen Gewaltthätigkeiten nicht sicher. Fast alle Römischen Schriftsteller, die vom Ovidius reden, sind der Meinung, daß dieser liebenswürdige Dichter keiner andern Ursache wegen in die rauhen Einöden von Scythien verbannt worden, als weil er den Tyrannen in Begehung der Blutschande mit seiner Tochter überrascht habe; und diese häßliche Anekdote mußte wohl nicht ohne Grund seyn, weil Caligula, in der Folge, aus diesem abscheulichen Umgange Augusts mit der Julia erzeugt zu seyn behauptete, und zwar um seine Rechte auf den Thron der Cäsarn zu sichern.

Augusts schändliche Freunde, die ihm in seinem zügellosen Hange nach den strafbarsten Vergnügungen behülflich waren, beeiferten sich, ihm unaufhörlich neue Genüsse zu verschaffen. Alle Schönen Roms spürten sie aus, gleichviel ob sie Hausmütter oder noch Mädchen waren, und ehe sie dieselben dem August zuschickten, kleideten sie sie, nicht anders, als wären sie Sklaven-Händler gewesen, nackt aus, und untersuchten ihre Reize und geheimen Fehler.

Der Philosoph Athenodor versucht' es einst, durch eine dreiste That, die der schönen Zeiten

der Republik würdig war, den Despoten zu bes-
sern. Dieser pflegte die Schönen, deren er zu
genießen wünschte, in einer verdeckten Sänfte
holen zu lassen, und man brachte sie ihm so bis
in sein Zimmer. Eines Tages, da die Wahl
des Römischen Sultans auf die Gattinn eines
vertrauten Freundes des Athenodorus gefallen
war, zog der Philosoph, um seinem Souverain
ein Verbrechen (ich sage nicht Gewissensbisse) zu
ersparen, die Kleidrr der Römerinn an, bedeckte
sich das Gesicht mit einem Schleier, und ließ sich
so in den Palast hintragen. August, von Liebe
trunken, zieht den Vorhang der Sänfte auf,
und sieht, statt der erwarteten Schöne, den
Athenodor, mit einem Schwert in der Hand,
herauskommen. „Wie! Cäsar," sagte der Weise,
„und fürchtest du denn nicht, daß irgend ein ge-
„heimer Feind einmal auf den Einfall komme,
„die List zu gebrauchen, um dir das Leben zu neh-
„men, die ich jetzt brauche, dich zur Tugend zu-
„rückzubringen!" Als August sich von seiner
Verwirrung erholt hatte, lächelte er, besserte sich
nicht, dünkte sich aber einen großen Mann, weil
er dem Philosophen verzieh.

Das ärgste Denkmal der Verderbtheit Au-
gusts aber ist das Festin der zwölf Gottheiten.
Rom seufzte eben unter einer schrecklichen Hun-
gersnoth, und in dieser Zeit der Trübsal hatte der
Despot, als ob er zugleich dem Himmel und der
Erde hätte Hohn sprechen wollen, den Einfall,

in

in seinem Palast mit seinen Gästen die schändlichen Liebeshändel der Götter der Mythologie vorzustellen.

Dies ist der Mann, zu welchem Horaz in seinen schmeichlerischen Versen sagte: „er schütze „Rom durch den Ruhm seiner Waffen, verschö„nere es durch seine Sitten, und bessere es durch „seine Gesetze“ *). Aber dieser zugleich so geschmackvolle und so kriechende Dichter gehörte zu jenen zur Sklaverei gebornen Menschen, die Tacitus so treffend mit einem einzigen Zuge geschildert hat, wenn er sagt: „Man muß denen „die einen Gott aus dem Augustus machten, ver„zeihen; keiner von ihnen hatte die Republik „gesehen.“

*) Res Italas armis tuteris, moribus ornes,
Legibus emendes. —

Augusts machiavellistische Künste, um seine Gewalt zu legitimiren.

Augustus war viel weiter gegangen als Cäsar, ohne sein Genie zu besitzen; aber er fürchtete den Dolch des Brutus, und war so vernünftig, daß er sein Tyrannen-Gesicht hinter einer Maske verbarg, an die er sich nach und nach gewöhnte; und das war denn die Ursach, daß man sich zuweilen falsche Ideen von seinem Charakter machte: denn der Sklav, welchem sein Gebieter verzeiht, ist immer geneigt, das Gnade zu nennen, was nur verschleierte oder erschöpfte Grausamkeit ist.

August stellte sich erst, als ob er die höchste Gewalt niederlegen wollte. Der Zweck, zu welchem er die Waffen ergriffen hatte, nämlich Cäsars Tod zu rächen, war vollkommen erfüllt; alle Mörder dieses Helden und ihre Anhänger waren längst vertilgt. Der für die Dauer des Triumvirats bestimmte Zeitraum war verflossen; ja, es war beinahe schon drei Jahre, daß er nur kraft der konsularischen Gewalt, in welcher er sich hatte prorogiren lassen, das Ruder der Regierung führ-

führte. In der Verlegenheit also, worein das Gemurre der Nation ihn setzte, zog er zum Schein den Agrippa und den Mäcenas über eine Frage zu Rathe, die seine Ehrsucht schon im voraus entschieden hatte, und befahl ihnen, ihm ganz freimüthig zu sagen, ob er dem Sulla nachahmen, oder bis an sein Ende auf dem von ihm gestifteten Thron bleiben sollte.

Agrippa war ein grader und edelmüthiger Krieger, der noch etwas von jener republikanischen Seele besaß, welcher Rom seine Größe verdankte. Da er in Augusts Verfahren keinen Machiavellismus argwöhnte, so rieth er ihm, dem Senat und dem römischen Volk die Souverainetät, zu deren Depositär man ihn gemacht hatte, zurückzugeben; er erinnerte ihn, daß der unmenschliche Sulla, weil er die Diktatur abgedankt, in seinem Bette gestorben, der menschenfreundliche Cäsar hingegen, weil er die höchste Gewalt behalten wollen, ermordet worden sey; er sagte ihm endlich viel Schönes von Ruhm, von Seelen-Größe, von dem Urtheil der Nachwelt, und dergleichen, für einen Despoten ganz neuen Dingen, die er, wenn er sie auch zuweilen zu verstehen im Stande ist, doch nie zu würdigen versteht.

Mäcenas errieth Augusts Meinung besser, und suchte, als ein guter Hofmann, alle Räsonnements des Agrippa über den Haufen zu werfen. Die scheinbarste Sophisterei, die er ihnen entgegensetzte, war das Gemälde der sechszigjährigen

bürger

bürgerlichen Kriege, welche zur Genüge bewiesen, daß ein Staat, welcher den dritten Theil der bekannten Welt umfaßte, nur als Monarchie regiert werden könne. Agrippa hätte antworten können, daß, vorausgesetzt, ein freies Volk befinde sich in der Nothwendigkeit einen Herrn zu haben, es ihn doch wenigstens wählen müsse; daß ungestrafte Proskriptionen dem August kein Recht gäben, sich zum König seiner Mitbürger aufzuwerfen, und daß ihm kein andres Mittel übrig bliebe, sich der höchsten Gewalt würdig zu machen, als sie niederzulegen. Alle diese Bemerkungen wurden nicht gemacht. Agrippa war bald gewahr worden, daß er übel gethan, zu einem kleingeistigen und grausamen Despoten, wie zu einem Cato oder Paulus Aemilius, zu reden, und beobachtete daher ein trübes Stillschweigen. August, dem die Rede des Mäcenas und das politische Schweigen des Agrippa schmeichelte, dankte nun beiden für ihren Eifer, und erklärte, daß er, aus Liebe für Roms Wohlfahrt, sichs gefallen ließe, nicht abzudanken.

Nachdem diese Komödie von Staats-Rath solchergestalt gespielt war, schien August, um den Römern ein Blendwerk vorzumachen, aus seinem Charakter herauszugehen, und that seinen Unterthanen einiges Gutes, als ob er dadurch ihre Einwilligung zu seiner Herrschaft über sie hätte nachsuchen wollen. Laßt uns mit Wohlgefallen bei diesen seinen ersten politischen Operationen

nen verweilen; es ist so selten, einen Despoten Gutes thun zu sehen, daß man, aus welchem Grunde es auch fließe, ihm immer Dank dafür wissen muß.

Der Senat war, Dank den burgerlichen Kriegen und den Proskriptionen, schon lange nur noch der Schatten von sich selbst; eine Menge nichtswürdiger Leute hatte sich in denselben eingedrängt: oft war der Zutritt in diese erhabne Gesellschaft dem Unmenschen verstattet worden, der, auf das Wort eines Triumvirs, seinen Vorgänger ermordet, oder dem Niederträchtigen, der das Recht, sein Vaterland zu regieren, mit Gold erkauft hatte. Es waren ungefähr vier hundert solcher Schmarozer-Glieder, die nothwendig ihrer Stellen entsetzt werden mußten, wenn das Kollegium einen Theil seiner alten Majestät wiederbekommen sollte. August ließ sich einen, für einen Sardanapal gar seltsamen Titel zuerkennen, den Titel Ober-Aufseher der öffentlichen Sitten, und unter dem Schutz dieser Art von Magistratur arbeitete er an der Reform. Da die Operation, nicht lange nach einem bürgerlichen Kriege, einige Gefahr mit sich führte, so bewies er dabei alle Mäßigung und Schonung des raffinirtesten Machiavellismus. Er machte den Anfang damit, daß er diejenigen der Senatoren, welche fühlten, daß sie für ihre Stelle nicht gemacht wären, ermahnte, sich selbst ihr Recht widerfahren zu lassen. Diese Vorstellung, welche von dem Vater

des

des Vaterlandes vielmehr, als von dem Despoten zu kommen schien, that ihre Wirkung. Funfzig Mitglieder legten ihre Stellen sogleich nieder, und hundert und vierzig andre folgten kurz nachher ihrem Beispiel. Keins dieser freiwilligen Opfer belegte der Ober-Aufseher der Sitten mit Schande, ja er ließ allen einige Ehren-Vorrechte, die sie, in den Augen der Eitelkeit, für die Größe ihres Opfers schadlos hielten.

Indeß blickte die kleine und feige Seele immer unter dieser Maske von Patriotismus hervor. Da er immer das Schwert des Damokles an einem Faden über seinem Kopfe hängen sah, so präsidirt' er bei der Musterung des Senats nie anders, als mit einem Panzer unter der Toga, und mit einer Bedeckung von zehn starken und unerschrockenen Senatoren, deren Schicksal von seinem Leben abhing. Nicht zufrieden mit diesen Vertheidigungs-Anstalten, braucht' er auch, wie Dionys von Syrakus, die beleidigende Vorsicht, jeden Senator, welcher Audienz bei ihm verlangte, vorher durchsuchen zu lassen.

Da seine Haupt-Absicht darin bestand, für sich einen Thron zu stiften, und nicht, die Welt glücklich zu machen, so war er, vom Anfange seiner Regierung an, darauf bedacht, die Anzahl seiner Kreaturen immer zu vermehren. Zu diesem Ende ertheilte er einer Menge von Plebejischen Familien das Patriciat, nahm seine Klienten in den Senat auf, und gab den alten Krie-

gern,

gern, deren Schwert ihm in den bürgerlichen Kriegen und den Proskriptionen so gute Dienste gethan hatte, die Gouvernements der Provinzen, die Priester-Würden und andre großen Magistraturen in Rom.

Das Volk wurde bei diesen Gnaden-Ertheilungen nicht vergessen. Um ihm über die Wichtigkeit der Revolution die Augen zuzudrücken, unterließ man nichts, was irgend seine Gunst gewinnen konnte; öffentliche Gastmähler, Ausspendungen, große Schauspiele, alles wurde angewandt. Der neue Souverain, welcher wohl wußte, wie sehr die öffentlichen Auflagen die untere Klasse der Bürger drückten, ging so weit, daß er alle Schulden, die der Schatz des Staats zu fodern hatte, aufhob, und sogar die Original-Verschreibungen verbrannte. Die Gracchen und die Saturnine hatten nie etwas populareres ersonnen: auch war August, den es wenig kümmerte, ob der Adel ihn haßte, wenn er ihn nur fürchtete, von dieser Zeit an immer der Abgott des großen Haufens.

Um den Fremden von der Hauptstadt der Welt eine hohe Idee zu geben, suchte er sie immer mehr durch prächtige Gebäude zu verschönern; ließ neue Tempel, und aufs schönste verzierte Theater bauen. Das Denkmal dieser Art, welches ihm die meiste Ehre macht, ist die berühmte Bibliothek auf dem Palatinischen Berge, mit welcher er, wo nicht durch die Wahl der Bü-

cher, doch wenigstens durch die Schönheit des Verwahrungs-Orts derselben, die Bibliothek der Ptolemäer zu verdunkeln suchte.

Der letzte Akt dieser heroischen Komödie, welche August spielte, um ohne Gefahr König zu bleiben, war, daß er alle Verordnungen des letzten Triumvirats kassirte. Er gestand also, im Angesicht aller Völker, daß er bis dahin nur ein Tyrann gewesen sei. Freilich aber war diese Mäßigung nur ein Spiel seiner Politik, weil er die Tyrannei nicht abdankte, und, indem er seine Verbrechen eingestand, doch die Frucht derselben behielt.

Regierungsform der neuen Monarchie.

August hatte durch die Künste seines Machiavellismus so unvermerkt an der Vollendung der Revolution gearbeitet, daß sie schon zu Stande gebracht war, da er sich öffentlich stellte, als wolle er abdanken. Dies letzte Komplot wurde, in den ersten Tagen seines siebenten Konsulats, im vollen Senat ausgeführt, und er hatte dem

Agrippa,

Agrippa, seinem Gehülfen, und einigen Senatoren, deren ganzes Ansehen im Staat von der Fortdauer der Monarchie abhing, sein Geheimniß anvertraut. So bald jedes Mitglied des Senats seinen Platz eingenommen hatte, hielt er eine ausstudierte Rede, in welcher er, auf eine emphatische Art, alles Gute, was er den Römern gethan zu haben glaubte, auskramte, und damit schloß, daß er die höchste Gewalt niederlegte.

Es bedurfte eben keiner großen Scharfsichtigkeit, um zu sehen, daß August diese Komödie bloß deßwegen spielte, um dadurch, daß er sich die höchste Gewalt, die er sich durch seine Gewaltthätigkeiten angemaßt hatte, durch die Stimmen seiner Mitbürger übertragen ließ, seine Usurpationen zu legitimiren. Auch dauerte die Berathschlagung nicht lange; alle vereinigten sich, den Fürsten zu bitten, daß er doch dem Vaterlande seine Dienste nicht entziehen mögte; denn noch immer gebrauchte man das Wort Vaterland, wenn gleich die Sache längst vernichtet war. August that, als gäb' er der Gewalt nach, und ließ sichs gefallen, unter republikanischen Namen zu regieren, wenn nur der Senat ihn dabei mit seinen Einsichten unterstützen, und seine Gewalt mit ihm theilen wollte.

Diese Theilung der Gewalt war dem Senat, der nur sehr ungern die Ruder der Regierung seinen ungeschickten Händen hatte entwinden lassen, äußerst schmeichelhaft. Wirklich nahm

August, um zu beweisen, daß er, so sehr Despot er war, doch Wort halte, mit dem Senat eine Theilung der zu verwaltenden Provinzen vor; aber schon die Wahl seines Antheils war hinreichend, alle Tiefen seiner krummen und arglistigen Seele aufzudecken. Unter dem Vorwande, daß ein friedliches und bloß zur Handhabung der Gesetze bestimmtes Kollegium ein ruhiges Departement, welches ihm bloß die Annehmlichkeiten der Herrschaft, ohne die Unruhen und Besorgnisse derselben gewähre, haben müsse, trat er dem Senat die wehrlosen Provinzen ab, die seinem Despotismus auf keine Weise im geringsten gefährlich werden konnten, und behielt sich selbst die schwierigsten Departements, die unruhigsten widerspänstigsten Völker, und besonders die den Einfällen der Barbaren am melsten ausgesetzten Gränzen vor; welches denn ein Vorwand war, die ganze Macht des Reichs in seine Hände zu koncentriren.

Die Provinzen, welche der Senat administriren sollte, waren die Seeküste von Afrika, fast ganz Klein-Asien, Sicilien, Kreta und Sardinien, das spanische Bätica, Macedonien und fast der ganze Peloponnes. Sich selbst sprach August, im Orient, Syrien, Cilicien, Phönicien, die Insel Cyprus und Aegypten, und im Occident, die beiden Spanien, ganz Gallien und die beiden Germanien zu.

Von

Von Italien geschieht in dieser Theilung keine Erwähnung; aber August war viel zu listig, als daß er seine Ansprüche auf diesen Mittelpunkt der römischen Monarchie, welcher in der That, wiewohl nicht dem Rechte nach, sein Eigenthum war, nicht hätte verstecken sollen; er ließ es glauben, daß es nach den ursprünglichen Gesetzen der Republik würde regiert werden, unterdeß er allein es, Dank seinen glücklichen Bübereien, seinen usurpirten Titeln und seinen Legionen, unumschränkt beherrschte.

Nachdem also die Eintheilung der Departements des Reichs einmal festgesetzt war, kams nun darauf an, für den neuen Monarchen Titel auszufinden, welche seine Gewalt heiligten, ohne unglückliche Ideen in den republikanischen Köpfen aufzuregen. Man dachte anfangs auf den Namen Romulus, welcher sehr geschickt zu seyn schien, den Sieger bei Actium, als den zweiten Stifter Roms, ehrwürdig zu machen; aber Romulus war König gewesen, und ein grausamer König, dessen Tyrannei der Senat nicht anders als durch seine Ermordung hatte Einhalt thun können. Der verschlagene Octavian zog einen bis auf ihn unbekannten Titel vor, welcher, eben weil er nichts bedeutete, alles bedeuten konnte. Dies war der Titel Augustus, welcher dem griechischen Sebastos entspricht, und sich, wiewohl unvollkommen, durch verehrungswürdig übersetzen läßt. Dies Wort erweckt vielleicht eine

höhere Idee, als die eines Königs, besonders bei Völkern, welche den Thron unter die Priester-Würde herabsetzen. Dem Suetonius zufolge, war das Wort August schon durch die Religion der Republik geheiligt; er führt einen Vers des Ennius an, welcher sagt, daß es eine auguste Vorbedeutung gewesen, welche zur Erbauung Roms Gelegenhrit gegeben. Diese auguste Vorbedeutung aber war, wie man versichert, der Flug von zwölf Geiern. Man sieht leicht, daß dergleichen Vorbedeutungen alles vorher verkündigen, was den heiligen Betrügern, die sie auslegen, beliebt. Die Priester des Brennus konnten den Flug von zwölf Geiern eben so gut die Zerstörung Roms, als die Aruspexe des Romulus die Erbauung des Kapitoliums, weissagen lassen.

August hatte, als er sich, durch die verstellte Abdankung des Throns versicherte, schon mehrere Titel, welche Symbole der höchsten Gewalt waren, in seiner Person vereinigt. Er war Vorsteher des Senats, Ober-Aufseher der Meere, Ober-Befehlshaber der ganzen Kriegsmacht des Reichs. Zur Zeit der Schlacht bei Actium war er viermal Konsul gewesen, und von da an ließ er sich wieder sieben Jahre hinter einander diese höchste Würde übertragen. Nach Verlauf dieser Zeit verstattete er, mit einer verstellten Mäßigung, die Niemanden täuschen konnte, auch Andern, sich um dieses Amt zu bewerben, welches

ihnen

ihnen aber nur nichtige Ehren, ohne Macht, gewährte; doch versäumte er nicht, sich vorher der Prokonsularischen Gewalt zu versichern, so wie sie vormals dem Pompejus im ganzen Orient bewilligt worden war, daß er nämlich, in welche Provinz er auch kommen mogte, daselbst über alles und unumschränkt zu befehlen hatte. Und da diese prokonsularische Gewalt, nach dem alten republikanischen System, dem, der sie bekleidete, keine Autorität in Rom gab, so ließ er sich daselbst alle Rechte des Konsulats, selbst wenn er gar nicht berechtigt war, dasselbe zu verwalten, übertragen, und bediente sich auch der Ehrenzeichen desselben, als des elfenbeinernen Stuhls, der Fascen und der zwölf Liktoren.

Sulla, Pompejus, Cäsar, hatten fast alle diese Titel gehabt, nur der gränzenlosen Ehrsucht Augusts waren sie nicht genug. Da ihm sehr viel daran lag, daß seine Person heilig und unverletzlich wäre, so eignete er sich auch das Tribunat zu. Von diesem Augenblick an wurde jeder Verschwörer als ein Gottes-Verächter angesehen, und diese Rücksicht war in der Folge, da das Uebermaaß der Tyrannei die Unterthanen in den Stand der natürlichen Selbstvertheidigung zu versetzen schien, zuweilen hinreichend, gemeine Meuchelmörder zu entwaffnen.

Unter der neuen Benennung eines Ober-Aufsehers der Sitten, maaßte August sich auch ein

immerwährendes Censorat an. Kraft dieser Gewalt entwarfen er und seine Nachfolger die Liste der Senatoren, wie der Römischen Ritter, und schlossen willkührlich jeden Bürger aus, von dessen Tugend oder Einsichten sie etwas zu besorgen haben konnten.

Es fehlte dieser furchtbaren Vereinigung der bürgerlichen und militarischen Gewalt nun weiter nichts, als die Oberaufsicht über die Religion, und August ließ sich, nach des Lepidus Tode, auch diese übertragen, indem er das Ober-Pontifikat übernahm, mit welchem dieser Triumvir bekleidet gewesen war. Von nun an sah er sich also an der Spitze aller Priester-Kollegien, und die Verwahrung der Sibyllinischen Bücher war ihm anvertraut. Dieser letztere Zweig der höchsten Gewalt hätte ihm, bei einem noch neuen Volke, zum Beherrscher der öffentlichen Meinung machen können; allein, seitdem man die philosophischen Schriften des Cicero, und das Lehrgedicht des Lucretius las, spotteten die Augurn der Kunst der Aruspexe, und die Sibyllen selbst glaubten an ihre Orakel nicht mehr.

Es sollte scheinen daß mit dieser ungeheuren Masse von Gewalt Augusts Ehrsucht hätte zufrieden seyn müssen; aber er wollte noch einen Titel hinzufügen, welcher, da er die grausamste Ironie enthielt, den noch vorhandenen wenigen Republikanern viel zu denken gab. Dies war der Titel

Vater

Vater des Vaterlandes, welchen Rom dem Cicero gab, als sein Genie die Verschwörung des Catilina entdeckt, und seine Tugend sie vereitelt hatte. Der grausame Despot mußte doch wahrlich alle Schaam verloren haben, da er sich den Vater so vieler Millionen Menschen nennen konnte, durch deren Blut und Thränen er seine Allgewalt befestigt hatte.

Der Titel, welcher bei der Nachwelt die Oberhand behalten hat, um das Haupt der zweiten Römischen Monarchie zu bezeichnen, und welchen Octavian, nebst den Titeln Cäsar und Augustus, seinen Nachfolgern überlieferte, ist der Titel Imperator oder Kaiser. Dies Wort, welches unter den Aemilen und Scipionen eine republikanische Bedeutung hatte, bezeichnete unter dem August die höchste Gewalt in ihrem ganzen Umfange. Römischer Kaiser war in diesem Betracht eben so viel, als Sophi von Persien, Sultan von Konstantinopel, und Dairi von Japan.

Dieser fürchterliche Apparat von Gewalt mußte nothwendig die guten Seelen, welche noch an die Möglichkeit einer Insurrektion glaubten, sehr niederschlagen. Um nun ihren tugendhaften Wahn nicht gar zu hart vor den Kopf zu stoßen, erklärte August dem Senat, daß er die Regierung der Republik (denn er hatte die Stirne, sich noch dieses Namens zu bedienen!) nur auf zehn Jahre annähme. Aber dies war wieder

nur ein Kunstgriff seiner Politik; denn nach Verlauf dieser Zeit ließ er sich auf fünf Jahre prorogiren, hernach wieder auf zehn, und so starb er auf dem Thron, welchen er einem Prinzen seiner Dynastie hinterließ.

Da aber August nie mehr, als den eingeschränkten Kopf gemeiner Despoten hatte, so warf er zu derselben Zeit, da er, durch Bestimmung der Dauer seiner Gewalt, der alten Verfassung eine Art von Huldigung erwies, sie auf der andern Seite übern Haufen, indem er sich von der Beobachtung der Gesetze dispensiren ließ. Einem Fragment des königlichen Gesetzes, welches die Geschichte uns aufbehalten hat, zufolge, hätte diese Dispensation sich nur auf die Senatus-Konsulta und Plebiscita eingeschränkt; Dio Kassius aber dehnt sie auf alle Römischen Gesetze aus, welches, bei dem Despoten sowohl, als bei den Sklaven, den höchsten Grand von Unsinn voraussetzt; denn da das Vorrecht, die Gesetze nicht beobachten zu dürfen, nicht anders, als durch ein Gesetz bewilligt werden kann, so ist offenbar, das die Nation, welche von allen Gesellschaftlichen Uebereinkommnissen dispensirt, eigentlich von nichts dispensirt.

August, welcher wohl einsah, daß der, welcher über die Gesetze erhaben ist, das Gesetz des Gehorsams nicht anders, als durch des Henkers Beil aufrecht erhalten kann, befliß sich, mit der un-

unumschränkten Gewalt, die er stiftete, alle Republikanischen Formen zu vereinigen; und so blieb das Aeußere der alten Verfassung dem Schein nach unverändert. Nach wie vor sah man in Rom Konsuln, Prätoren, Tribunen, Aedilen, Quästoren, u. s. w., und alle diese Magistrats-Personen genossen derselben äußerlichen Ehren und Rechte, wie vor der Revolution; nur daß sie, statt in einer National-Versammlung über das Schicksal der Völker zu verfügen, jetzt demüthig in den Vorhof des Palasts schlichen, und da die kaiserliche Vorschrift zu ihren nichtigen Verordnungen abwarteten.

Der Senat behielt alles Gepränge seiner ehemaligen Majestät bei: die Konsuln präsidirten in demselben; man unterwarf alle Staats-Angelegenheiten seiner Berathschlagung; man erlaubte ihm, den Gesandten Audienz zu geben: aber alles ward ihm nicht eher vorgelegt, als nachdem es, fast unwiderruflich, in dem geheimen Rath des Kaisers entschieden war. Dieser geheime Rath bestand aus den Konsuln, funfzehn Senatoren, und einem Mitglied jedes der übrigen Magistrats-Kollegien, und ward alle sechs Monate verändert. Man kann leicht denken, daß man um in diesen Rath aufgenommen zu werden, gar keinen Willen für sich haben mußte: auch war die Meinung des Kaisers immer die Meinung seines Staatsraths, und folglich die Grundlage aller Gesetzgebung.

Da

Da der Kaiser, durch einen bürgerlichen Krieg, oder irgend einen Einfall von Barbaren, aus Italien weggerufen werden konnte, so lag ihm sehr daran, eine Art von Repräsentanten ernennen zu können, welcher seine Hauptstadt im Gehorsam erhielte; und dies wars, was ihn bewog, einen Gouverneur der Stadt, unter dem Titel Präfektus anzustellen. Diese Stelle war lebenslänglich, und viel zu wichtig, als daß sie andern, als den sichersten Händen hätte anvertraut werden dürfen. August ertheilte sie dem Mäcenas, dem Freunde seines Herzens — vorausgesetzt, daß ein Despot einen Freund haben kann — und hernach dem Statilius Taurus, einem emporgekommenen Soldaten, der, da er ihm alles verdankte, nur für ihn lebte, wie die verschnittenen Minister der Despoten des Orients.

Das Volk verlor bei der Revolution am meisten. August ließ ihm von seiner Souveränität, worauf es mehrere Jahrhunderte lang so stolz gewesen war, nichts, als das Recht, zu einigen Aemtern zu ernennen, und, durch seine Stimmen zu der neuen Gesetzgebung mitzuwirken. Unter dem Tiberius aber wurde auch dies gedoppelte Vorrecht vernichtet, und die Cäsarn trösteten es über seine Vernichtigung dadurch, daß sie ihm in fruchtbaren Jahren Brodt gaben, und in Zeiten des Mangels es durch nichtige Schauspiele ergötzten.

Verschiedne Kriege. Verschliessung des Janus-Tempels. Thaten des Drusus in Germanien, und sein Tod. Niederlage des Varus.

Wenn ein Reich unter dem Joch unumschränkter Gewalt seufzt, so werden seine Annalen unfruchtbar; die Geschichte des Senats ist dann nichts weiter mehr, als die Geschichte des Throns. So liefern auch die vier und vierzig Jahre der Regierung Augusts weniger denkwürdige Thatsachen, als der kurze Zeitraum des letzten Punischen Krieges, als das Konsulat des Cicero, oder das unglückliche Alter des Marius.

Der Krieg besonders, welcher das Element der Republik Rom gewesen war, beschäftigte anfangs die Monarchie Rom sehr wenig. August, welcher die Feigheit des Despotismus besaß, wagt' es nicht, seinen Ruhm auf dem Schlachtfelde Preis zu geben.

Indeß entstanden, schon in seinem siebenten Konsulat, Bewegungen in Gallien, die wegen eines Abfalls dieser Provinz besorgt machen konnten. Messala eilte mit einigen Legionen hin, und

und brachte einige Völkerschaften in der Nachbarschaft des Adour und der Pyrenäen, die, dem Joch widerstrebend, auch ihre Nachbarn zur Empörung hinreißen wolten, wieder zum Gehorsam. August, den schon der Schatten von Gefahr erschreckte, begab sich nicht eher nach Gallien, als bis es völlig ruhig war; und nun hielt er, mit großem Gepränge, eine Versammlung der Stände zu Narbonne, und gab den Völkern, die er nicht unterjocht hatte, neue Gesetze.

Zwei Jahre nachher entstand ein Krieg mit den Salassiern, einem Volke, welches am Fuß der Alpen wohnte; aber Murena endigte ihn in einem einzigen Feldzuge; und doch nahm er dabei eine Verrätherei zu Hülfe: uneingedenk des Friedens, den er dieser Nation bewilligt hatte, rückt' er plözlich, unter dem Vorwande, die durch den Traktat bewilligten Kontributionen zu heben, in ihr Gebiet ein, und führte vier und vierzig tausend Mann als Sklaven weg. Zu Verewigung einer so abscheulichen That, ließ der niederträchtige Römische Senat dem August auf einem Gipfel der Alpen einen Triumph-Bogen errichten.

August war während dem Feldzuge des Murena zu Rom; aber die Leichtigkeit dieses Krieges bracht' ihn auf die Beine. Er bekam Lust, auf einige Augenblicke die Rolle des großen Cäsar zu spielen, und begab sich nach Spanien, um die Kantabrer, eins der kriegerischesten Völker von

Europa,

Europa, zum Gehorsam zu bringen. Jetzt zeigte er nun die Dürftigkeit seiner kriegerischen Talente in ihrer ganzen Blöße. So oft er in eigner Person kommandirte, ward er geschlagen. Die Beschwerden des Feldzuges, oder der Verdruß machten ihn krank; worauf denn Agrippa, Antistius und andre erfahrne Generale die Operationen dirigirten, und den Schimpf der Römischen Waffen wieder auswetzten. Nachdem sie sich der Hauptstädte der Kantabrer bemächtigt, und mit einer Flotte ihre Seeküsten verwüstet hatten, schlossen sie dieselben durch Linien auf einem Berge ein; aber der stolze Feind wollte sich lieber selbst ausrotten, als sich unter das Joch des Siegers beugen. Tausende von ihnen sah man mit einem Muth umkommen, der eines besseren Schicksals würdig war; Gift, Schwert und Feuer gaben Auftritte, von denen der eine noch schrecklicher war, als der andre. Mütter erstickten ihre Kinder, um sie der Sklaverei zu entziehen; ein junger Spanier, der kaum die Jünglings-Jahre erreicht hatte, ermordete mit einem Schwert, das ihm in die Hände gefallen war, auf Befehl seines Vaters, erst seine ganze Familie, und zuletzt sich selbst.

Der Senat war niederträchtig genug, dem August, wegen Unterjochung der Kantabrer, einen Triumph zuzuerkennen; der Kaiser hatte indeß noch nicht alle Schaam verloren, und war so vernünftig, ihn auszuschlagen.

Als

Als die Ruhe in Spanien völlig wiederhergestellt war, dankte August einen Theil seiner Legionen ab, und erbaute, um sie ansäßig zu machen, eine Stadt an der Guadiana, welcher er den Namen Augusta Merita gab. Sie ist unser neueres Merid, und kam so sehr in Flor, daß sie lange die Hauptstadt von Lusitanien war.

Um eben diese Zeit wollte ein Aelius Gallus das unabhängige Arabien erobern. Das Glück begünstigte ihn auf dem Schlachtfelde; es kam zu einem wichtigen Treffen, in welchem zehn tausend Feinde niedergemacht wurden, wogegen er nur zwei Mann verlor. Aber das dürre verbrannte Land vertheidigte sich durch sich selbst: die siegreiche Armee wurde durch unbekannte Krankheiten, gegen welche die Arzneikunst nichts vermogte, nach und nach aufgerieben; und nun kehrte Gallus, mit den Trümmern seiner Legionen, nach Aegypten zurück, ohne das Land, welches er zu unterjochen wünschte, nämlich die bezauberte Region, in welcher die Gewürze wachsen, nur gesehen zu haben.

Das Unglück des Gallus veranlaßte einen Krieg mit Aethiopien. Kandace war damals die Königinn dieses innern Theils von Afrika. Sie hatte nur ein Auge, aber es fehlte ihr nicht an Genie; und da sie die Gränzen Aegyptens entblößt sah, so eroberte sie Siene und Elephantis, verwüstete Thebais, und ließ allenthalben die

Sta-

Statuen Augusts umwerfen. Petronius, der damalige Befehlshaber der Kaiserlichen Truppen in Alexandrien, säumte nicht, sich diesen Einfall entgegenzusetzen; er schlug die Aethiopier, verfolgte sie bis in Napata, die Hauptstadt der Staaten der Kandace, und gab diese Stadt der Plünderung Preis.

Napata lag am Eingange einer fürchterlichen Wüste, und an hundert und siebzig geographische Meilen von den Gränzen Aegyptens. Es war also schwer, ein solches Land in der Unterthänigkeit gegen die Cäsarn zu erhalten; auch machte Petronius keine Schwierigkeit, sich in Unterhandlungen einzulassen. Er gab der Kandace den Frieden, unter der Bedingung, daß sie eine Gesandtschaft an den August schicken würde, um ihn ratificiren zu lassen. Die Königinn von Aethiopien fragte mit einer Art von Geringschätzung, wer denn dieser August sey, und in welcher Stadt er residire? Wahrscheinlich wurde der kleine und stolze Despot von dieser Frage der Kandace so wenig, als von dem Umwerfen seiner Statuen benachrichtigt; denn die Gesandtschaft der Aethiopier schien ihm sehr zu schmeicheln, und er bewilligte ihrer Königinn nicht nur die Ratification des Friedens, sondern auch die Erlassung des Tributs, welchen Petronius ihr aufgelegt hatte.

Die Römische Welt hatte nun schon einige Jahre des Friedens genossen, als die Rhätier,

ein Volk von Etruriſcher Abkunſt, welches aber ſchon lange den Theil der Alpen, welchen jetzt die Graubündner inne haben, bewohnte, in Gallien, und bis über die Gränzen von Italien, Einfälle thaten. Ihr Krieg war ein Krieg von Kannibalen; alles, was ihnen vom männlichen Geſchlecht in die Hände fiel, ermordeten ſie, und ihr Schwert verfolgte die Knaben ſelbſt in dem Schooß ihrer Mütter. Der junge Druſus, einer von Auguſts Schwiegerſöhnen, that ihren Räubereien Einhalt; und da ſie ſich darauf mit den Vindeliciern vereinigt hatten, um die Schmach ihrer Niederlage wieder gut zu machen, ſo macht' er, mit ſeinem Bruder Tiberius, einen zweiten Feldzug gegen ſie, der noch glorreicher war. Die Frucht dieſes Feldzuges war die Gründung zweier Kolonien, **Druſomagus**, jetzt Memmingen, im Gebiet der Rhätier, und **Auguſta**, das neuere Augsburg, in Vindelicien.

Auguſt hatte die Unterwerfung der Rhätier nicht abgewartet, um den Tempel des Janus zu verſchließen, und der Welt den Frieden zu geben. Sobald er erfuhr, daß Spanien zum Gehorſam gebracht ſey, dies Spanien, welches der Schauplatz zweihundertjähriger Kämpfe geweſen war, und, ſeit dem Hannibal bis zum Sertorius, Ströme von Römer-Blut hatte fließen ſehen, glaubt' er, daß jeder Keim von Krieg und Verwüſtung nun erſtickt ſey, und verrichtete alſo, mit allem möglichen Pomp, die Ceremonie der Verſchlieſ-

schließung des Janus-Tempels. Horaz hat durch seine schönen und schmeichlerischen Verse dieser Begebenheit große Wichtigkeit beigelegt, da sie doch im Grunde bloß Roms Eitelkeit und die Insolenz seines Despoten charakterisirt.

Janus war, in der allegorischen Sprache der Priester, das Sinnbild der Zeit. Seine Statue hatte zwei Gesichter, zu Bezeichnung der Vergangenheit und der Zukunft. Sein Tempel enthielt zwölf Altäre, wegen der zwölf Monate, und seine Finger hatten eine solche Stellung, daß sie, in Ziffern, den Sonnen-Umlauf von drei hundert fünf und sechzig Tagen andeuteten. Schwerlich wird man ein andres Emblem finden, worinn alles so gut zusammenpaßt; es ist die besten Hieroglyphen werth.

Dieser Janus, dessen Tempel in Rom zu Kriegszeiten immer offen stand, wurde, in dem Zeitraum von sieben hundert Jahren, nur dreimal verschlossen. Das erstemal geschah es unter der Regierung des Numa, und zwar auf drei und vierzig Jahre. Nachher wurde diese Ceremonie nicht eher wiederholt, als gegen den Anfang des sechsten Jahrhunderts der kapitolinischen Aera, unter dem Konsulat des Manlius und des Balbus. Aber Roms kriegerischer Geist, der damals in vollem Feuer war, hätte eine lange Muße unerträglich gefunden; und der Tempel des Janus wurde daher auch schon in demselben Jahre, in welchem er verschlossen war, wieder

geöffnet. Von dieser Zeit bis zum August that Rom nichts, als Völker bekämpfen und unterjochen, bis es die Hälfte der alten Welt verschlungen hatte.

Dreizehn Jahre blieb der Janus-Tempel jetzt geschlossen, und die Ursache seiner Wiedereröffnung war der Krieg mit Germanien. Dieser Krieg ist einer der berühmtesten unter denen, die während Augusts Regierung geführt wurden, theils durch die Thaten des Drusus, theils durch das Genie des Tacitus, welches diesen trocknen Stoff belebt hat. Aber freilich hat das von diesem großen Koloristen aufgestellte Gemälde der Sitten der Deutschen in Römischen Annalen wenig Authenticität, weil der Philosoph mehr die Absicht hatte, auf das erobernde Volk eine Satyre zu machen, als die Sitten des unterjochten zu zeichnen. Seine Schrift ist ein Meisterstück von politischer Beredsamkeit, hat aber wenig Gewicht in der Geschichte *).

Der Germanier, oder der Kriegs-Mann — denn dies bedeutet das Wort German in der alten celtischen Sprache — liebte den Krieg, nicht wegen der Reichthümer, die sein glücklicher Erfolg verschafft — denn er war auf seine tugendhafte Armuth stolz; — noch wegen der erweiterten

*) Ueberdem ist dies philosophische Gemälde der Sitten der Deutschen nur an der Spitze einer Geschichte von Deutschland an seiner rechten Stelle.

ten Herrschaft, die seine Siege gewähren, — denn er wünschte nur weite Einöden um sich her zu sehen; — sondern bloß um sein selbst willen. Die Bewegung, das Bedürfniß, sich auswärtig zu beschäfftigen, die Achtung, die man sich durch Verachtung von Gefahren erwirbt, waren die einzigen Genüsse, die er durch den Krieg zu erlangen strebte.

Ein solches Volk würde für das entartete Rom sehr gefährlich gewesen seyn, wenn es nur die ersten Elemente der Taktik verstanden, und wenn sein Stolz sich dem Zwang der Kriegszucht hätte unterwerfen können. Aber dieser wesentlichen Mängel ungeachtet, macht' es doch die Ueberwinder der Welt zwei hundert Jahre lang, nämlich von dem Einfall der Cimbren bis gegen die Regierung Trajans, vor sich zittern. Cäsars Thaten gegen den Ariovist waren gleichsam nur ein neuer Sporn für seine Bravour. Agrippa überwand es, ohn' es zu bändigen, und Rom erkannte nicht eher, mit welchem fürchterlichen Feinde es zu thun hatte, als dreizehn Jahre nach der Schlacht bei Aktium, das heißt, bei der Niederlage des Lollius.

Lollius, einer von Horazens Helden, aber ein schlechter Bürger und ungeschickter General, hatte seine Trabanten über den Rhein geschickt, um einen von dem Agrippa aufgelegten Tribut mit äußerster Strenge einzutreiben. Die Sikambrer, welche durch diese Straßenräuber-

Schaar am ärgsten mißhandelt wurden, bemächtigten sich ihrer Unterdrücker, und kreuzigten sie. Sodann fielen sie, durch ihre Bundsgenossen, die Usipeter und Tenkterer, verstärkt, in das Gebiet des Reichs ein, und verwüsteten es. Lollius gieng den Verbundenen entgegen, ward aber, doch mit mehr Schande als Verlust, geschlagen. Der Feind bemächtigte sich auf dem Schlachtfelde des Adlers der fünften Legion.

Drusus kam nun, die Schmach der Römer zu rächen. Entschlossen, die Verbundenen zu Wasser und zu Lande anzugreifen, ließ er einen Kanal graben, welcher noch jetzt den Rhein mit der Yssel verbindet, drang als Sieger in Friesland ein, schlug die Katten, und war, drei Feldzüge durch, das Schrecken der Germanier. Der vierte nahm für den Helden ein unglückliches Ende. Er war damals Konsul, und hatte eben über drei verbundene Völker, die Katten, die Sueven und die Cherusker, einen Sieg erfochten, einen Sieg, der sich um so mehr auszeichnete, da die Barbaren sich lieber auf ihrem Posten niederhauen ließen, als sich gefangen gaben, und ihre Weiber, die Heldinnen der Unmenschlichkeit, da sie ihre Wurfspieße erschöpft hatten, ihre Säuglinge zerschmetterten, und sie den Siegern an die Köpfe warfen. Drusus war eben darauf bedacht, diesen denkwürdigen Sieg zu benutzen, als ein zu früher Tod ihn mitten in seiner Laufbahn ins Grab stürzte.

Dem

Dem Dio Cassius zufolge, starb Drusus an einer Krankheit, und Livius gibt einen Sturz mit dem Pferde als die Ursach seines Todes an; aber dem bekannten Charakter Augusts zufolge, kann man sich kaum enthalten, ihm allein die Schuld desselben beizumessen.

Drusus, sagt Suetonius, besaß, ob er gleich am Thron geboren war, alle Tugenden eines freien Mannes; er erklärte unverhohlen, daß er, wenn er je die Gewalt in die Hände bekäme, die alte Republik wiederherstellen würde. In einer sehr unbesonnenen Herzens-Ergießung, schrieb er eines Tages an den Tiberius, seinen Bruder, über den Plan dieser Revolution, einen Brief, dessen Brutus oder Cato sich nicht geschämt haben würden. Tiberius war dieses edlen Vertrauens nicht würdig: er verrieth das Geheimniß des Helden, und war niederträchtig genug, dem August die ganze Korrespondenz zu zeigen. Der Despot, dem schon der Schatten der Tugend bange machte, eilte, den Drusus zurück zurufen; und da der Held nicht auf der Stelle gehorchte, ließ er ihn vergiften *)

*) Diese merkwürdige Anekdote findet sich beim Sueton im neun und vierzigsten Kapitel des Tiberius, und im zweiten des Claudius. Es ist wahr, daß er, weil es zu seiner Zeit vermuthlich noch nicht erlaubt war, über den Stifter des Reichs jede Wahrheit zu sagen, nachdem er das Faktum erzählt hat, mit der ängstlichsten Behutsamkeit es zu widerlegen sucht; aber

August war zu Pavia, als er den Erfolg seines abscheulichen Machiavellismus vernahm. Alsobald ließ er den Tiberius, seinen Vertrauten, und vielleicht auch Mitschuldigen, abreisen, um die Frucht seiner Bosheit einzuernten. Tiberius eilte so sehr, um noch vor dem Tode seines Bruders

aber nichts kann schwächer seyn, als die von ihm angeführten Gründe. „August,„ „sagt er, „bewies gegen den Drusus, bei sei„nen Lebzeiten, eine ganz vorzügliche Liebe, und „erklärte oft im Senat, daß er ihn zum Mit„Erben seiner Kinder einsetzen wolle. Selbst „nach seinem Tode hielt er ihm die Leichenrede, „und bat die Götter, theils, daß sie die beiden „von ihm adoptirten Cäsarn dem Drusus ähn„lich machen, theils, daß sie ihm selbst einen „eben so rühmlichen Tod, als den dieser große „Mann gestorben, verleihen mögten. Außer „diesen Beweisen von Hochachtung, verfertigte „er auch eine Inschrift in Versen, die er auf sein „Grab setzen ließ, und eine Nachricht von sei„nem Leben.“

Man muß gestehen, daß Suetonius ein seltsamer Kritiker ist, wenn er den Verdacht einer Vergiftung, welcher Augusts abscheuliches Leben so wahrscheinlich macht, dadurch zu tilgen glaubt, daß er sagt, der Tyrann habe sein Schlachtopfer geliebt, geschmeichelt und bedauert. „August bewies eine besondre Liebe für „den Drusus.“ — Ja, so lange er keinen Republikaner in ihm sah: und zudem, was ist es um die Liebe eines Despoten, der nie etwas anders, als sich selbst, liebte, und der, trotz dem

ders anzukommen, daß er, ungeachtet er über den Rhein und die Alpen mußte, zwei hundert römische Meilen in weniger als vier und zwanzig Stunden zurück gelegt haben soll. Drusus war wirklich noch nicht todt, sondern rang noch gegen die Annäherung einer schmerzhaften Todesangst, als sein Bruder ankam, und ließ ihn, da er noch einige ruhige Augenblicke von Besonnenheit hatte,

dem System von Mäßigung, das seine befriedigte Ehrsucht annahm, nie weder an Sitten, noch an die Tugend glaubte.

„Er erklärte im Senat, daß er ihn zum „Miterben seiner Kinder einsetzen würde.“ Eben weil August den Drusus dem Thron so sehr genähert hatte, mußt' er ihn um so mehr fürchten, da er ihn einen patriotischen Helden werden sah.

„Nach seinem Tode hielt er ihm die Leichen„rede, und machte seine Grabschrift.“ Also wär' es etwas außerordentliches, daß ein Tyrann, welcher, um zu regieren, der öffentlichen Achtung bedarf, einen gehässigen Verdacht dadurch zu entfernen suchte, daß er eine Leichenrede seines Schlachtopfers hält, und einige frostige und schmeichlerische Verse auf sein Grabmal macht! Die Senatoren, welche den Romulus für seinen Despotismus straften, gingen noch viel weiter: nachdem sie ihn ermordet, und die Glieder seines zerstückelten Leichnams unter ihren Togen davongetragen hatten, warfen sie sich zu den Füßen seiner Statue nieder, und vergötterten ihn.

durch die Armee als seinen Nachfolger anerkennen.

Der Besieger der Germanier war erst dreißig Jahre alt, als er solchergestalt eines zu frühen Todes starb. Er war zu gleicher Zeit ein Soldat voller Bravour, ein vortrefflicher General und ein guter Bürger. Ihm ward die seltne Ehre zu Theil, die Spolia opima davonzutragen, weil er einen Anführer der Barbaren im Zweikampf auf dem Schlachtfelde erlegte. Da er gleich als ein großer Feldherr die Bahn der Ehre betrat, so zeigt' er sich seinem Sohn Germanicus von ferne als den Nacheiferer der Camillen und der Scipionen, und, was seiner großen Seele noch mehr schmeichelte, er wünschte nur dazu einige Gewalt in seinem Vaterlande zu haben, um es frei und glücklich zu machen.

Die Asche dieses großen Mannes ward mit Pomp in dem Grabmal der Cäsarn beigesetzt. Der Senat ließ, seinem Andenken zu Ehren, mehrere Triumphbogen, Mausoleen und Statuen errichten. Das schmeichelhafteste Denkmal dieser Art aber war vielleicht ein an den Ufern des Rheins errichteter Cenotaph, um welchen her die römischen Legionen jährlich ihre Kriegsübungen anstellten.

Tiberius hatte, da er der Nachfolger des Drusus im Kommando ward, seinen Mitbürgern nicht versprochen, auch sein Nachfolger an Ruhm zu werden. Wiewohl er, im vorigen Jahr, einen

nen ziemlich ehrenvollen Feldzug gegen die Pannonier, die Dacier und die Dalmatier gemacht hatte, so hatt' er doch nicht Lust, seine Ehre in Deutschland aufs Spiel zu setzen, und er machte sich also das Schrecken, welches die römischen Waffen den Barbaren eingejagt hatten, zu Nutze, um sie zu Annehmung eines schimpflichen Friedens zu nöthigen. Die Sueven und die Sikambrer legten zuerst ihre Waffen nieder, und man führte ihrer vierzig tausend auf die andre Seite des Rheins hinweg. Diese Auswanderung that der letzten dieser Völkerschaften einen unersetzlichen Schaden; und es sei nun, daß eine unglückliche Seuche sie aufrieb, oder daß sie mit dem vaterländischen Boden auch Geist und Kraft verlor, genug, man wird ihrer in den Kriegen der Römer mit Germanien lange nicht wieder gedacht finden.

Man war weit entfernt, in Augusts Zeiten zu ahnden, daß die Siege des Drusus der Keim eines fünfhunderjährigen Krieges wären, welcher, durch eine Reihe außerordentlicher Begebenheiten, zur Zerstörung des Kapitoliums führen würde. Indeß erkannte der Beherrscher Roms die Wichtigkeit dieses Feldzuges, weil er, nach Wiederherstellung der Ruhe in Germanien, sich zum viertenmal den Titel Imperator von der Armee des Tiberius zuerkennen ließ, aufs neue den Tempel des Janus schloß, und den Umfang Roms vergrößerte, ein Vorrecht, welches, nach

der

der alten Verfassung, nur denen Feldherren vorbehalten war, welche die Gränzen des Reichs erweitert hatten.

Tiberius ging, bei diesem allgemeinen Enthusiasmus, nicht leer aus. August bewilligte ihm die Ehre des Triumphs, und ein zweites Konsulat.

Einige Jahre nach des Drusus Tode brach ein andrer Krieg in Armenien aus. Er konnte wichtige Folgen haben, weil die Parther mit dem Monarchen, welcher sich unabhängig machen wollte, ein Offensiv- und Defensiv-Bündniß geschlossen hatten; aber Augusts Politik wußte diese Zwietrachts-Saamen bald zu ersticken. Er schickte den Cajus Cäsar, Agrippa's Sohn, welchen er selbst adoptirt hatte, nach dem Orient, wo er mit dem König der Parther eine Zusammenkunft hatte, in welcher der Euphrat zur Gränze beider Reiche bestimmt ward. Der König von Armenien, wiewohl er jetzt bloß auf seine eignen Kräfte eingeschränkt war, wollt' es doch mit den Römern aufnehmen; aber Cajus, welcher einige Legionen mitgebracht hatte, rückte in seine Staaten ein, warf ihn vom Thron, und gab ihm einen Meder, Namens Ariobarzanes, zum Nachfolger.

Indeß hatten die Germanier, seit dem vom Tiberius ihnen bewilligten Frieden, Zeit gehabt, ihre Niederlagen zu verwinden; und zehn Jahre darauf sah man sie wieder in den Waffen an den

Ufern

Ufern des Rheins. Vinicius triumphirte über sie, bezwang sie aber nicht. Tiberius war glücklicher, weil er den Sentius Saturninus, einen der größten Feldherren seiner Zeit, zum Rathgeber hatte; er trieb seine Eroberungen bis an die Elbe, und nur Marobod, der König der Markomannen, that ihm in dem Lauf seiner Siege Einhalt.

Marobod war selbst ein Eroberer, welcher die Monarchie, die er beherrschte, erst geschaffen hatte. Der Haupttheil seines Reichs war in Böhmen. Er hatte sich eine Armee von siebzig tausend Mann Fußvolk und vier tausend Mann Reuterei formirt, die er auf römischen Fuß exercirt hatte, und mit dieser Macht droht' er Italien, von welchem er nur zwei hundert römische Meilen entfernt war. August, welcher leicht in Furcht gerieth, zitterte, als er erfuhr, daß ein so furchtbarer Feind binnen zehn Tagen vor seiner Hauptstadt stehen, und ihn belagern könnte.

Noch größer ward sein Schrecken, als man ihm den Abfall der Pannonier und Dalmatier ankündigte; und in der That hatte nie eine Flamme mit solcher Gewalt und so schnell um sich gegriffen. Die Zahl der Rebellen belief sich, nach Verlauf einiger Monate, auf zweimal hundert und acht tausend Mann. In der ersten Gährung, die diese Empörung verursachte, erging in Germanien eine Proskription über die Römer, welche der beinahe gleich war, die vormals auf

Mithri-

Mithridats Befehl in Asien über sie ergangen war. In den festen Plätzen hieb man die Besatzungen nieder, und auf dem platten Lande wurde alles, was ein Unterthan Augusts hieß, ermordet oder zu Sklaven gemacht.

Tiberius, welchen der Kaiser zur Stütze des Reichs zu machen genöthigt war, schloß mit dem Marobod, um das Bündniß der Germanier zu schwächen, einen Frieden, und ging dann, mit funfzehn Legionen und einer gleichen Anzahl Hülfs-Truppen, auf die Rebellen los. Nie hatte man, seit Stiftung der Republik, eine so zahlreiche römische Armee im Felde gesehen; gleichwohl that er nichts Denkwürdiges. August, der immer argwöhnisch war, hatte ihn sogar im Verdacht, daß er den Krieg nur in die Länge zu ziehen suche, um desto länger das Kommando zu behalten. Er schickte ihm also den Germanicus, den Sohn des berühmten Drusus zu, damit die ungestüme Tapferkeit dieses jungen Helden dem Tiberius zum Sporn dienen mögte. Germanicus übertraf die Erwartung des Kaisers: er eroberte Städte mit stürmender Hand, erfocht Siege, und zwang den Unbändigsten der Rebellen, sich auf die Bedingung, daß man ihm das Leben ließe, zu ergeben. Als dieser Barbar vor dem Tribunal des Tiberius erschien, und man ihn fragte, was ihn zu der Empörung bewogen habe, erwiderte er, mit römischem Trotz: „Miß dir selbst es bei, Cäsar, „wenn wir haben frei seyn wollen; du hast ja,

„um

„um die Wolle unsrer Heerden einzusammeln,
„nicht Hirten, sondern Wölfe zu uns gesandt.“

Die Thaten des Germanicus hatten die Unterwerfung Pannoniens und Dalmatiens, so wie die Eroberung Illyriens, zur Folge. Der Senat, immer niedrig in seinen Schmeicheleien, wollte dem Tiberius, welcher dem Namen nach Ober-Befehlshaber war, den Titel des Unüberwindlichen beilegen; aber August ließ es nicht zu: „Es ist ihm ein Titel aufgehoben, sagt' er, den „er nach meinem Tode erhalten wird, und daran „hat er genug.“

Während nun ganz Rom aufs Kapitolium lief, um dem Jupiter für die Siege des Germanicus zu danken, erlitten die Legionen des Reichs eine schreckliche Niederlage in Deutschland. Hermann, oder, wie die Römer ihn nennen, Arminius, der Held der Cherusker, lockte den Varus, welcher eine römische Armee in den Gegenden an der Weser kommandirte, bald durch Kriegslisten, bald durch Verräthereien, in eine Falle, schlug ihn in einem ersten Treffen, forcirte sein Lager, und nöthigte ihn, sich auf eine Anhöhe zurückzuziehen, wo er ihn belagerte. Es kam darauf zu einem zweiten Treffen, in welchem die römische Disciplin abermals dem Ungestüm der Barbaren unterlag. Varus ward in demselben verwundet, und da er sich im Begriff sah, den Feinden in die Hände zu fallen, durchstieß er sich auf dem Schlachtfelde mit seinem Schwert.

Der

Der Tod des Generals schlug den Muth der Römer vollends nieder: Reuter und Fußvolk, alles wurde niedergehauen, und die beiden Treffen kosteten der Mannschaft dreier Legionen das Leben.

Hermann mißbrauchte seinen Sieg mit allem Uebermuth eines Barbaren, der des Siegens nicht gewohnt ist. Man hatte in beiden Schlachten einige Gefangene gemacht; er ließ sie, mit Ketten beladen, vor sich führen, und verdammte sie alle zum Tode. Verschiedne dieser Unglücklichen mußten am Galgen oder am Kreuze ihr Leben lassen. Ein junger Patricier, aus einem berühmten Hause, der sich diesem schrecklichen Schicksal bestimmt sah, erwartete seine Büttel nicht, er nahm seine Kette, und schlug sie mit solcher Gewalt gegen seine Stirne, daß ihm das Gehirn heraus spritzte, und er todt niederstürzte. Besonders weideten die Germanier sich mit unmenschlicher Wonne an den Martern der Gefangenen, von welchen sie, unter dem Gouvernement des Varus, durch Erpressung gequält waren. Einem derselben riß man die Zunge aus, und nähete ihm dann den Mund zu; und der Barbar, welcher auf solche Art seine Rache gesättigt hatte, rief, indem er die ausgerissene Zunge in der Hand hielt: „Du Schlange, nun wirst „du doch endlich aufhören zu zischen!“ Man beschloß alle diese Gräuel damit, daß man den Leichnam des Varus ausgrub, und ihn den

ver-

verächtlichsten Sklaven zur Mißhandlung Preis gab.

August stellte sich, als fühlt' er den lebhaftesten Schmerz über die Niederlage des Varus; er legte Trauerkleider an, ließ seinen Bart und seine Haare wachsen, und rief oft, besonders öffentlich, wie in einem Anfalle von Wahnsinn: „Varus, gib mir meine Legionen wieder!" Ich sagte, August stellte sich, als ob er den lebhaftesten Schmerz empfände; denn nimmer werd' ich glauben, daß dieser Ehrsüchtige, der sich so lange im Blut der Römer gebadet hatte, wirklich menschlich geworden seyn sollte, indem er Despot ward.

Tiberius wurde nun abgeschickt, die Niedermetzelung der Legionen des Varus zu rächen, und in den beiden neuen Feldzügen, die er in Deutschland machte, betrug er sich mit einer furchtsamen Behutsamkeit, die ihm, bei den Höflingen Augusts, den Namen des neuen Fabius erwarb. Er kehrte darauf nach Rom zurück, und Germanicus, welcher eben Konsul gewesen war, erhielt den Auftrag, mit acht Legionen Hermanns unruhige Ehrsucht zu bewachen. Germanicus war schon lange das Schrecken der Barbaren; sein Name allein war Rom so viel werth, als eine Armee. Auch war, bis zu Augusts Tode, der ganze jenseit des Rheins belegene Theil von Deutschland, äußerlich ruhig, doch immer unabhängig.

Diese vom Drusus überwundenen, und vom Tiberius und Germanicus unterworfenen Deutschen werden sich künftig hundertmal aus ihren Ruinen wieder emporheben, um das Joch der Cäsarn abzuwerfen. Besonders werden wir sie, nach dem Tode des Theodosius, von allen Seiten auf sein ungeheures Reich losstürmen sehen. Die Sueven, die Alanen und die Vandalen werden über den Rhein gehen, und die Schutzwehren des Reichs erstürmen, unterdeß die Visigothen in Italien eindringen, und sich Roms, welches jetzt das Eigenthum der Päpste zu werden im Begriff ist, bemächtigen werden. Das edle Geschlecht der Drusus, der Germanicus wird, in dieser fürchterlichen Epoche, gänzlich erloschen seyn, und so bald einmal die Barbaren die Schwäche dieses römischen Kolosses, welcher nur durch seine Masse und seinen alten Ruf schrecken konnte, werden kennen gelernt haben, werden sie ihn umzustürzen suchen. Einige werden sich an den Gränzen der Monarchie Augusts eigne Staaten stiften; andre sich von den Kaisern dafür bezahlen lassen, daß sie keine Einfälle thun. Der Sueve Ricimer wird, funfzehn Jahre lang, über den Purpur der Cäsarn disponiren; und endlich wird der König der Heruler, Odoacer, über Italien herfallen, den Augustulus absetzen, und so dem abendländischen Kaiserthum ein Ende machen.

Verschiedene Verschwörungen.
Augusts politische Gnade.

Der große Cäsar hatte seinen Feinden verziehen, und ward ermordet: der barbarische August, der, bis zum Tode des Antonius, mit dem Eigenthum, der Ehre und dem Leben seiner Mitbürger gespielt, und nachher nur deswegen das Schwert wieder in die Scheide gesteckt hatte, weil er lieber über Sklaven, als über Einöden herrschen wollte, und dessen ganzes Leben nichts, als ein langes Attentat gegen sein Vaterland gewesen war, der barbarische August, sag' ich, starb in seinem Bette. Indeß verschwor man sich mehrmals gegen ihn; aber es waren gewöhnlich nur unbedeutende Komplots, von gemeinen Ehrsüchtigen angezettelt, denen es weniger darum zu thun war, Rom frei zu machen, als, nach Entthronung seines Tyrannen, selbst über es zu herrschen. Keiner der Verschwornen besaß das Genie des Brutus, und noch weniger seine Seele. Auch dienten die nichtigen Versuche, die man vierzig Jahre hindurch machte, den Despotismus niederzuschlagen, bloß dazu, ihn noch mehr zu befestigen, und August bewies den Römern, durch die geringschätzige Gnade, welche er gegen

die Republikaner, welche die neue Verfassung angriffen, affektirte, daß sie keine Republik mehr hatten.

Suetonius hat uns mehr die Namen, als die Geschichte, einiger unbedeutenden Verschwörer, die eine Revolution versuchen wollten, aufbehalten. Als August einmal Herr der Republik war, sagt er, hatt' er das Glück, mehrere Verschwörungen gegen seine Person zu ersticken: dergleichen waren des jungen Lepidus, des Audasius, eines Menschen, dessen Geistes-Schwäche der Schwäche seines Körpers entsprach, und welcher wegen Verfertigung falscher Testamente angeklagt war; des Epicadus, dessen Familie von halb Römischer halb barbarischer Abkunft war; und endlich eines Sklaven seiner Gemahlinn, Namens Telephus. Audasius und Epicadus unternahmen es, seine Tochter Julia und seinen Neffen Agrippa von den Inseln, wo sie gefangen gehalten wurden, wegzuführen, und sie dem Schutz der Armee zu übergeben. Telephus hatte sich, als ob er von der Natur zum Beherrscher der Welt bestimmt sey, vorgesetzt, mit offenbarer Gewalt den Senat und den Kaiser anzugreifen. Außerdem fand man, sogar im Schlaf-Gemach des Kaisers versteckt, und mit dem Dolch in der Hand, einen bloßen Troß-Buben von der Illyrischen Armee, welcher die Aufmerksamkeit der Wachen hintergangen, und sich bei Nacht in den Palast eingeschlichen hatte. Die Quaalen der Folter waren

nicht

nicht vermögend, diesen Meuchelmörder zum Geständniß zu bringen, und es blieb ungewiß, ob er wirklich unsinnig war, oder sich nur so stellte.

Verschwörungen von Sklaven hätten, wie es scheint, den Herrn der Welt gar nicht kümmern sollen; aber August hatte von Cäsars Seele nichts; seine ganze Regierung durch bedient' er sich seiner krummen und blutgierigen Politik, um sie zu verhüten. In der alten Verfassung gabs ein sehr menschliches Gesetz, welches verbot, gegen Sklaven, in Kriminal-Processen ihrer Herren, die Folter zu gebrauchen. Dies Gesetz genirte den Despoten, weil es ihm ein machiavellistisches Mittel nahm, die Komplots gegen seine Person zu entdecken. Er ließ also verordnen, daß bei Staats-Verbrechen die Sklaven an den Souverain verkauft werden könnten, damit nichts verhindre, sie zu martern, wenn man gegen die Treue ihrer Herren Verdacht hätte. Wer sieht nicht, daß diese Verordnung nur eine Ausflucht war, durch welche August, indem er den Buchstaben des Gesetzes stehen ließ, den Geist desselben vernichtete. Man stellte ihm vor, daß es unmenschlich sey, das Leben der Herren solchergestalt von dem Gutdünken ihrer Sklaven abhängig zu machen; aber was lag ihm daran, ob Rom in sich selbst zusammenstürzte, wenn er nur am Leben blieb? und so blieb es bei der Verordnung.

Unter Augusts Regierung, sagt Seneca in seiner schönen Schrift von den Wohlthaten, brachten Reden das Leben noch nicht in Gefahr; ja, aber sie zogen doch oft Unannehmlichkeiten nach sich. Rufus, ein Senator, hatte bei einem Gastmal, vom Wein benebelt, den Wunsch geäußert, daß der Kaiser in einem Feldzuge, wozu er eben Anstalten machte, umkommen mögte, und dieser verwegne Wunsch hatte einige der Gäste sehr frappirt. Am folgenden Morgen früh bracht' ihm einer seiner Sklaven, dem seinetwegen bange war, seine Unbesonnenheit in Erinnerung, und gab ihm den Rath, um boshaften Angebern zuvorzukommen, sich selbst anzugeben. Rufus, welcher schon vergessen hatte, wie strafbar ihn seine Trunkenheit gemacht hatte, erschrack vor der Gefahr, worinn er sich befand, eilte zu dem Kaiser, den er sehr aufgebracht fand, gestand sein Vergehen, und sagte, er bäte jetzt, da er wieder zu sich selbst gekommen sey, die Götter, daß das Unglück, welches er dem Vater des Vaterlandes gewünscht habe, vielmehr ihn selbst und seine Nachkommenschaft treffen mögte. August sah wohl, daß ein solcher Empörer kein Brutus war, — affektirte daher eine Großmuth, die nicht in seiner Seele war, und verzieh ihm. „Aber," fuhr Rufus fort, „nimmer wird man an „eine solche Gnade glauben, wenn du mich nicht „auch mit einer Wohlthat beehrest;" und bat dabei um eine Summe Geldes, die selbst einen Hof-Günstling hätte befriedigen können. Der

Kai-

Kaiser, der in dem Maaß, wie der Aufrührer sich verächtlich machte, auch weniger Gefahr dabei fand, großmüthig zu seyn, bewilligte seine Forderung, und sagte bloß: „Künftig werd' ich „mich, meines eignen Interesse wegen, wohl hüten, über meine Freunde ungehalten zu seyn.“

Nicht so gnädig bewies sich August gegen einen andern Rufus, der sich von jenem durch den Zunamen Egnatius unterschied; freilich aber war der Mann auch von ganz andrer Wichtigkeit. Dieser Egnatius hatte das Aedilat mit einigem Glanze verwaltet, besonders hatte er sich bei einigen Feuersbrünsten sehr thätig bewiesen. Doch hatte er freilich diese dem Publikum erwiesene Dienste durch einen Zug von kindischer Eitelkeit wieder verdorben: an dem Tage der Niederlegung seines Amts nämlich hatt' er ein Plakat angeschlagen, in welchem er sich selbst als den Retter seiner Mitbürger pries. Das Volk belohnte den Egnatius dadurch, daß es ihn gleich, ohne Zwischenzeit, vom Aedilat zum Prätorat erhub. Einige Jahre nachher meldete sich der junge vermessene Mann, des Verbots des Kayfers ungeachtet, unter den Bewerbern um das Konsulat, und verursachte, durch seine Hartnäckigkeit, auf dem Markte eine Art von Aufruhr, welcher einigen Bürgern das Leben kostete. August stellte sich, als ob er diesem Attentat gegen die Sicherheit des Throns durch die Finger sähe; einige Zeit nachher aber ließ er ihn, unter dem Vor-

wande einer Verschwörung, von welcher die Geschichte uns aber auch nicht den kleinsten Umstand aufbehalten hat, in Verhaft nehmen und hinrichten.

Das Komplot des Cornelius Gallus scheint weniger im Dunkel geblieben zu seyn. Dieser Aufrührer war ein Mensch von geringer Abkunft, der sich aber durch seinen Verstand, und noch mehr, durch Augusts Gnade, emporgeschwungen hatte. Als Gouverneur von Aegypten verschlimmerte sich sein Charakter; er ließ sich in den Städten des Delta Statuen errichten, und seinen Namen, mit den prahlerischesten Inschriften, auf Pyramiden eingraben. August, dem das Murren des Volks zu Ohren kam, entsetzte ihn darauf seiner Stelle.

Gallus, welcher sich, in seinen Orgien, heftige Schmähungen gegen den Kaiser erlaubt, und sogar einige dreiste Ideen über die Mittel, die alte Verfassung wieder herzustellen, hingeworfen hatte, fand bei seiner Rückkehr nach Rom, da der Wind der Hofgunst nicht mehr in seine Segel blies, in seinen Freunden nichts als schändliche Angeber. Ein gewisser Valerius, den er zu allen seinen Lust-Parthien gezogen hatte, verklagte ihn beim August, und dieser, der, wie alle Despoten, einen Angeklagten gleich für strafbar hielt, ohne sich die Mühe zu nehmen, die ihm Schuld gegebenen Thatsachen zu untersuchen, verbannte den Unglücklichen aus allen Provinzen,

über

über welche er unmittelbar zu gebieten hatte. Der Senat, der in dem Maaß, wie er seine Gewalt verlor, immer kriechender ward, nahm die Sache ebenfalls in Untersuchung, und ging noch weiter als der Kaiser, indem er den Gallus feierlich aus dem Reiche verwies, und seine Güter konfiscirte. Der stolze Mann konnte die Schmach einer solchen Verdammung nicht ertragen, und nahm sich das Leben.

Virgil stand in sehr genauer Verbindung mit dem Gallus, und er ists, dem er seine letzte Ekloge zugeeignet hat. Man versichert, auch das vierte Buch seines Gedichts vom Landbau habe sich mit einem Lobe dieses seines Freundes geschlossen; da aber bei ihm, als Dichter, der Hoffmann dem Freunde voranging, so merzte er, als Gallus in Ungnade gefallen war, das Lob aus, welches dem Despoten, der ihn besoldete, hätte mißfallen können, und setzte die Episode vom Aristäus an seine Stelle. Der Geschmack hat bei dieser Niedrigkeit gewonnen, die der Rechtschaffenheit Seufzer auspreßt.

Auch in der Bestrafung des Komplots des Murena und des Cäpio findet man den August der Proskriptionen wieder. Cäpio ist eine stumme Person in der Geschichte; Murena war ein Bruder des Proculejus, eines durch seine republikanische Freimüthigkeit berühmten Römischen Ritters, und Mäcenas hatte seine Schwester zur Frau. Sein großes Ansehen beschleunigte nur seinen

Fall. Da Augusts Vorhaben, sich zu rächen, bekannt wurde, so ergriffen die beiden Verschwornen die Flucht. Alsobald machte man ihnen den Proceß, und Tiberius verklagte sie als Verbrecher der beleidigten Majestät. Die Römischen Gesetze erkannten gegen dergleichen Attentate bloß die Strafe der Verbannung; aber der Despot setzte sich, kraft der militarischen Gewalt, mit welcher er bekleidet war, über die Gesetze hinweg, schickte seine Trabanten an den Ort, wo Cäpio und Murena sich aufhielten, und ließ ihnen den Kopf abschlagen.

Cäpio's Vater übte, bei Gelegenheit des tragischen Todes seines Sohns, eine eklatante Gerechtigkeit, die des goldnen Zeitalters der Republik würdig war. Von den beiden Sklaven, die der Verschworne mitgenommen hatte, hatte der eine seinen Herrn gegen Augusts Trabanten vertheidigt, der andre aber ihnen seinen Aufenthalt verrathen: jenem treuen Sklaven gab der alte Cäpio die Freiheit, den Verräther aber ließ er ans Kreuz schlagen.

Die denkwürdigste von den Verschwörungen gegen den August, ist die des Cinna; leider steht, trotz der oratorischen Tiraden des Seneca, und der schönen Verse des Corneille, ihre Zuverläßigkeit auf schwachen Füßen. Tacitus und Suetonius erwähnen ihrer mit keinem Wort; und der seltsame Umstand, daß dieser Verschworne, zum Lohn für seine Treulosigkeit, zum Konsulat

erhoben worden, hätte doch gewissermaßen Epoche in den Römischen Annalen machen müssen. Dio Kassius erzählt bloß dem Seneca nach, und noch dazu lassen beider Erzählungen sich nicht einmal vereinigen. Der erste läßt die Sache in Rom, der andre in Gallien vorgehen; dem Seneca zufolge hatte August, als er seinem Mörder verzieh, erst vierzig Jahre, nach Dions Rechnung aber sechszig. Sey dem wie ihm wolle, so sind wirs dem Andenken Corneille's schuldig, diese Begebenheit, oder diese Fabel, welcher wir eins der Meisterstücke unsrer Bücher verdanken, nicht mit Stillschweigen zu übergehen.

Cinna, der noch jung und ein würdiger Nachkomme des berufenen Amtsgehülfen des Marius war, bildete sich ein, daß sein Name schon hinreichen würde, eine Revolution in Rom zu machen, und faßte den Anschlag, den August, während er mit Wiederherstellung der Ruhe in Gallien beschäftigt war, zu ermorden; ward aber durch einen seiner Mitschuldigen verrathen, welcher den Ort und die Stunde, in welcher das Komplot vollzogen werden sollte, anzeigte. August, der entschlossen war, ein schreckliches Beispiel zu geben, welches fähig wäre, künftig alle Verschwörungen in ihrem Keim zu ersticken, berief seinen Rath zusammen. Indeß verging erst eine Nacht, die er voller Unruhe über dem Gedanken zubrachte, daß die Nation ihn vielleicht dereinst über das Blut des Enkels des großen

Pompe-

Pompejus, welches er zu vergießen im Begriff war, zur Rechenschaft ziehen würde. „Und war„um lebst du denn,“ sagt' er zu sich selbst, „wenn „dein Tod so vielen Menschen nützlich ist? Wie? „immer Strafen! immer Blut! Und diese Stra„fen, so grausam sie seyn mögen, dies Blut, so „kostbar es den Römern ist, hindert doch nicht, „daß dein Kopf das Ziel ist, nach welchem alle „Streiche des jungen Adels gerichtet sind. Nein, „das Leben ist nicht von so großem Werth, daß „du, um deiner Erhaltung willen, alles um dir „her ausrotten müßtest.“

Der grausame Despot konnte nicht lange dabey beharren, auf diesen Fuß über sich selbst zu richten. Es gab einen Mittelweg zwischen Cinna's Tode und seinem eignen, und seine Gemahlinn Livia zeigte ihm denselben. „Was haben „sie dir bis jetzt geholfen, alle die Schlachtopfer?“ sagte sie; „hat nicht das eine Komplot immer „das andre nach sich gezogen? dem Lepidus folgte „Murena, dem Murena Cäpio; dem Cäpio „Egnatius. Versuch' es jetzt einmal mit der „Gnade; verzeihe dem Cinna; sein Verbre„chen ist bewiesen; deiner Macht kann er nicht „mehr schaden, aber deinem Ruhm kann er för„derlich seyn.“

Dieser Rath war ein Lichtstrahl für den August. Alsobald schickt' er einen Gegenbefehl an seinen geheimen Rath, ließ den Cinna zu sich kommen, hieß ihn sich neben ihn setzen, und sagte,

nach-

nachdem er ihn gebeten hatte, ihn nicht zu unterbrechen: „Ich habe dich im Lager des Antonius „gefunden, Cinna, du warst nicht mein Feind „geworden, du warst als solcher geboren, indeß „hab' ich dich von der Wuth meiner Soldaten „erettet, und dir dein ganzes väterliches Vermö„gen zurückgegeben; und dein Reichthum ist jetzt „so groß, daß er den Neid deiner Ueberwinder „rege macht. Du hast bei mir, zugleich mit „vielen Patriciern, deren Väter unter mir ge„dient hatten, um ein Priesterthum angehalten, „und ich habe dich vorgezogen. Zum Dank für „alle diese Wohlthaten hast du mich ermorden „wollen."

Cinna, welcher nicht wußte, daß er verrathen sey, betheuerte seine Unschuld. August erinnerte ihn mit dem kalten Blut eines Theater-Helden, der seine Rolle spielt, an sein Versprechen, ihn nicht zu unterbrechen, führte ihm darauf alle Umstände der Verschwörung an, und als er sah, daß der Schuldige mit niedergeschlagenen Augen da saß, und weniger durch die Ueberführung, als durch seine Gewissens-Vorwürfe zum Schweigen gebracht war, fuhr er fort: „Und was ist deine „Absicht? etwa zu herrschen? Wahrlich, ich be„klage Rom, wenn mein Kopf das einzige Hin„derniß ist, das deiner Ehrsucht im Wege steht. „Wie! du glaubst, daß die Fabius, die Cassus, „die Servilius und die Paulus Aemilius ihre „stolzen Köpfe unter dein Joch beugen werden!

Rom

„Rom kann wohl dem Ueberwinder der Welt, „aber keinem niederträchtigen Meuchelmörder ge„horchen.“

So sprach August über zwei Stunden lang, um diese Art von Strafe, die einzige, womit er sich begnügen wollte, so viel als möglich zu verlängern. „Ei nun, Cinna,“ sagte er zum Schluß, „laß uns Freunde seyn *)! Ich schenke „dir zum zweiten Mal das Leben; bei Actium „verzieh ich einem Feinde, jetzt verzeih' ich einem „Mörder.“

Kurz nachher bot August ihm von selbst das Konsulat an, und machte ihm dabei einen liebreichen Vorwurf darüber, daß er sich gescheut habe, ihn darum zu ersuchen. Von diesem Augenblick an war Cinna des Kaisers wärmster Freund, das heißt, in der Sprache des Despotismus, sein treuester Sklav, und setzte ihn, als er starb, zu seinem einzigen Erben ein.

*) Ex hodierno die inter nos amicitia incipiat. Diese Worte waren der Keim eines erhabnen Verses des Corneille:

Soyons amis, Cinna, c'est moi qui t'en convie.

Augusts affektirte Mäßigung und populares Betragen.

August sah, wie alle Despoten von einigem Kopf, wohl ein, daß das, was das Verbrechen usurpirt hat, nur der Schein von Tugend behaupten kann; und so sah er sich denn nicht so bald ohne Feinde und ohne Nebenbuhler, als er eine Mäßigung affektirte, die gar nicht in dem Charakter des barbarischen Urhebers der Proskriptionen zu seyn schien. Er fing seine Regierung mit der Erklärung an, daß der Name Herr ihm mißfalle, und daß er von allen Klassen des Staats nicht anders, als wie die erste obrigkeitliche Person der Republik angesehen seyn wolle. Eines Tages, da er einem dramatischen Schauspiel beiwohnte, und der Vers vorkam:

Der gute Herr! der Herr voll Billigkeit!

klatschte das schmeichlerische Volk in die Hände, und wandte sich gegen ihn. Mit unwilliger Gebehrde verwarf der Kaiser diese knechtische Schmeichelei, und gab den folgenden Tag, durch eine Verordnung, die er anschlagen ließ, dem Volk einen Verweis darüber.

Zu-

Zufrieden, das Geschlecht der Brutusse und der Catonen vertilgt zu haben, erlaubte er nicht, ihr Andenken zu entehren. Livius hatte den Pompejus in seiner Geschichte gelobt, und man machte ihm daraus kein Staatsverbrechen. Ein Höfling redete in Augusts Gegenwart von der republikanischen Seelen-Größe des Cato, in welcher er, wie die damaligen Dichter *), etwas Unmenschliches fand: „Nein, nein," sagte der Kaiser, „sich einer Revolution in der einmal vor„handenen Verfassung des Staats widersetzen, „ist die That eines rechtschaffnen Mannes;" Worte voller Sinn, wodurch der verschlagne Despot zugleich seine eignen Usurpationen kritisirte, und sie vor allen Angriffen sicher zu stellen suchte.

Eines Tages, da er durch Mailand kam, bemerkte er eine Statue des Brutus, welche die Einwohner des Cisalpinischen Galliens dem berühmten Manne, der ihr Gouverneur gewesen war, zum Denkmal ihrer Dankbarkeit errichtet hatten. Eine Zeitlang ließ er sich seine Befremdung darüber nicht merken; als er aber eine gute Strecke davon entfernt war, hielt er an, und machte den Magistrats-Personen Vorwürfe, daß sie einen seiner Feinde unter sich duldeten. Die er-

*) Wer kennt nicht die beiden Horazischen Verse:

Et cuncta terrarum subacta,
Praeter atrocem animum Catonis.

erschrocknen Gallier betheuerten ihre Unschuld. „Wie!“ sagte August, und zeigte zugleich auf die Statue des Brutus, „ist der da nicht ein „Feind des Hauses der Cäsarn?“ Die bestürzten Magistratspersonen hielten sich nun auf irgend einen Zug von Despotismus gefaßt; aber der Kaiser lächelte über ihre Verlegenheit, lobte ihre Treue gegen unglückliche Freunde, und ließ die Statue stehen.

Augusts Politik war auch weise genug, um auf die republikanischen Anmerkungen, die man unaufhörlich über die neue Regierungsform machte, nicht sehr zu achten. Da Tiberius einst wünschte, daß er sich wegen einer Beleidigung dieser Art rächen mögte, gab er zur Antwort: „Mögen sie immerhin ein wenig Uebels von uns „sprechen; genug, wenn wir verhindern, daß sie „uns nichts Uebels thun.“

August war von sehr auffahrendem und jähzornigem Temperament; der Philosoph Athenodorus suchte ihn also durch eine Art von orientalischem Sittenspruch zu bessern: „Wenn ein Fürst „eine Aufwallung von Zorn verspürt,“ sagt er, „so hüte er sich, eher etwas zu sagen oder zu thun, „als bis er die vier und zwanzig Buchstaben des „Alphabets hergesagt hat.“ August fühlte den großen Sinn eines solchen Raths, faßte den Philosophen, welcher Abschied von ihm zu nehmen gekommen war, bei der Hand, und sagte:

„Du darfst mich noch nicht verlassen; denn ich „habe deiner Freundschaft noch nöthig.“

Von Natur war August nichts weniger, als wohlthätig; aus Politik aber wollt' er es gern zu seyn scheinen. Da Klein-Asien einst durch schreckliche Erdbeben verwüstet war, so bezahlte er selbst den Tribut, den es für das Jahr hätte entrichten müssen, und ließ die Summe von einem der Mitglieder seines geheimen Raths in den öffentlichen Schatz abliefern. Freilich war diese Zahlung aus der Hof-Kasse in die Kasse des Staats nur eine Art von Komödie, weil der Kaiser über die eine Kasse so gut, als über die andre, zu gebieten hatte; aber immer wurde doch Asien dadurch erleichtert.

Das Andenken an die Ermordung Cäsars mitten im Senat, nöthigte den August, sobald er glaubte, daß dies Staats-Kollegium tief genug erniedrigt sey, es vor den Augen der Nation in Achtung zu erhalten; er hielt also darüber, daß seine Entscheidungen respektirt wurden; verbot ihm alle knechtischen Schmeicheleien, und suchte diejenigen Patricier, welche durch die unglücklichen Zeitumstände in Dürftigkeit gerathen waren, mit seiner Wohlthätigkeit auf. Ein Senator, Namens Tetrinius, welcher schon lange in stiller Verborgenheit lebte, hatte sein Gesicht verloren, und wollte sich deßhalb zu Tode hungern. Der Kaiser, der dies erfuhr, ging zu ihm, suchte ihn durch die Trostgründe der mensch-

lich-

lichsten Philosophie zu beruhigen, und verließ ihn nicht eher, als bis er ihm versprochen hatte, seinen Vorsatz aufzugeben.

Auch der Ritter-Stand genoß seiner vorzüglichen Gnade. Proculejus, so sehr Republikaner er war, stand sehr bei ihm in Gnnst. Eines Tages, da er, als Aufseher der öffentlichen Sitten, über diesen zweiten Stand des Staats die Musterung hielt, setzte ein Ritter, durch seine muthige Kühnheit, die politische Nachsicht des Despoten sehr auf die Probe. Dieser, dem man falsche Nachrichten hinterbracht hatte, warf dem Angeklagten vor, daß er sein väterliches Vermögen vermindert habe, und man bewies ihm, das es vermehrt war. August suchte nun ein andres Vergehen hervor, und behauptete, der Ritter übertrete die Gesetze dadurch, daß er im ehelosen Stande lebe; der Republikaner aber erwiderte ihm, er sey verheirathet, und habe drei Kinder; und ohne weitere Beschuldigungen abzuwarten, fügt' er hinzu: „Cäsar, wenn man von „dem Leben honetter Leute Erkundigungen einzie„hen will, so muß man nur honetten Leuten die „Untersuchung auftragen.“ Diese indirekte Satyre auf die Regierung hätte, unter dem Tiberius, dem Ritter das Leben gekostet; unter einem Trajan, hätte er sich dadurch Lob erworben; August aber, der weder ein Tiberius noch ein Trajan war, erröthete, fühlte sein Unrecht, und schwieg.

Besonders gegen die Soldaten bewies August die größte Mäßigung; denn er sah wohl ein, daß das Schwert, welches ihn zum Herrscher gemacht hatte, ihn auch dereinst vom Throne stürzen könnte. Einer seiner Soldaten, welcher einen Proceß hatte, bat ihn, der Entscheidung beizuwohnen, um ihm durch seine Gegenwart ein günstiges Urtheil zu bewirken. Der Kaiser, welcher eben dringende Geschäfte hatte, wollte einen seiner Minister, an seiner Statt, hinschicken: „Cäsar," sagte der Soldat, „als du bei Phi„lippi und Actium meines Schwertes bedurftest, „ließ ich keinen andern für mich fechten, sondern „that es selbst." Sogleich ließ August seinen Staatsrath auseinander gehen, und begleitete den Soldaten auf den Markt.

Noch außerordentlicher ist folgende Anekdote. Als der Kaiser sich einst auf dem Landhause eines seiner Freunde aufhielt, ward er alle Nacht durch das klägliche Geschrei einer Eule beunruhigt, und äußerte ein großes Verlangen, davon befreit zu seyn. Ein Soldat war so glücklich den Unglücks-Vogel lebendig zu fangen, und brachte ihn dem Kaiser, in Hoffnung einer großen Belohnung. August ließ ihm aber nur tausend Sesterzen auszahlen. Der Soldat, welcher glaubte, daß der Herr der Welt freigebiger seyn müsse, ließ die Eule mit den Worten: „Nun, so mag sie lieber „leben!" davonfliegen; und diese Insolenz blieb ungestraft.

August schlug es selten aus, wenn seine Soldaten ihn zum Essen einluden. Diese mißbrauchten denn zuweilen seine Willfährigkeit, und da er sie seine Freunde nannte, so waren sie einfältig genug, ihm zu glauben, und den Despoten wie ihres gleichen zu bewirthen. Einst, da man ihm eine mit mehr als Spartanischer Frugalität bereitete Mahlzeit gegeben hatte, begnügt' er sich, beim Weggehen zu seinem Wirth zu sagen: „Ich hätte nicht gedacht, so sehr dein Freund zu „seyn."

Bloß weil die Cäsarn nicht alle dieselbe Mäßigung gegen die Soldaten bewiesen, als August, werden wir bald in Rom Revolutionen über Revolutionen entstehen sehen. Die Legionen werden, nach ihrem Gutdünken, die Kaiser machen und absetzen, bis endlich dieser ungeheure Koloß der Römischen Macht, da er nur Millionen Arme, sich zu zerstören, und keinen Kopf, sich zu regieren, hat, zusammenstürzt und untergeht.

Einiges Gutes, was August that. Oeffentliche Dankbarkeit. Schmeichelei seiner Unterthanen.

Es ist nicht ganz ohne Grund, wenn man vom August gesagt hat, er habe dem Vaterlande so viel Böses gethan, daß er nie hätte geboren werden sollen, und nachdem er einmal sein Herr geworden, hab' er ihm so viel Gutes gethan, daß er nie hätte sterben sollen.

In der That sind dem Stifter der zweiten römischen Monarchie einige schöne Züge entwischt, und wenn es gleich sehr wahrscheinlich ist, daß die erste Idee dazu ihm von seinen Ministern Mäcenas und Agrippa, oder von seinem Freunde Pollio, an die Hand gegeben worden, so muß man ihm doch immer Dank dafür wissen, daß er, so sehr Despot er war, verständige Männer an die Spitze seines Staatsraths setzte, und daß er einen Republikaner zum Freunde hatte.

Ich rede nicht von den schönen Denkmälern, mit welchen August seine Hauptstadt ausschmückte; von den Heerstraßen, die er bauen ließ, um den Handel in allen Provinzen des Reichs zu erleich-

leichtern; von den Sümpfen, die er ableitete, um die Atmosphäre zu reinigen: Alle diese Werke gehören eigentlicher zur Administration des Agrippa, mit welcher wir uns bald besonders beschäftigen werden.

Einer der großen Dienste, welche August seiner Nation leistete, war der, daß er, durch seine Verordnungen über die Heirathen, die Bevölkerung beförderte. Er machte das Cölibat, welches schon in den schönen Zeiten der Republik schimpflich war, auf immet ehrlos, und bewilligte den Hausvätern, welche viel Kinder gezeugt hatten, Belohnungen. Diese Belohnungen waren Ehren- Vorrechte für den Adel, und Geld für das gemeine Volk. Da mehrere Hagestolzen, in der Absicht, sich den Nachforschungen der Gesetze zu entziehen, sich der plumpen List bedienten, Kinder, die noch nicht mannbar waren, zu heirathen, so verbot er, irgend ein römisches Frauenzimmer vor dem Alter von zehn Jahren zu verloben, und eher, als zwei Jahre nachher, die Hochzeit zu vollziehen. Er erlaubte auch jedem Bürger, der nicht Senator, oder eines Senators Sohn war, sich mit einer Freigelassenen zu verheirathen, ohne daß ihnen der Zugang zu obrigkeitlichen Aemtern durch eine solche Wahl verschlossen werden sollte; wodurch denn die gesellige Gleichheit in der großen Menschen-Familie ein wenig wieder hergestellt wurde.

Unglücklicher Weise wurde das Gute, welches allen Klassen des Staats hiedurch zu Theil werden sollte, durch einen verderblichen Luxus in seinem Keim erstickt. Gegen das Ende seiner Regierung fand August, bei einer feierlichen Musterung der Ritter, daß mehr, als die Hälfte derselben, ehelos war, und wurde darüber von tiefem Unwillen ergriffen. „Wenn ihr euch," sagt' er, „durch das Beispiel der Vestalen zu ei„nem ehelosen Leben berechtigt glaubt, nun, so „seid auch so keusch, wie diese heiligen Jung„frauen; wenn ihr aber zugleich ausschweifend „lebt, so unterwerft euch auch derselben Strafe." Zu gleicher Zeit publicirte er das berühmte Gesetz Papia Poppäa, welches die Kollateral-Erbschaften, die an Eheloſe fielen, zum Vortheil des öffentlichen Schatzes konfiscirte. Die Geschichte bemerkt dabei, zur Schande dieser Zeiten, daß die Konsuln, Papius und Poppäus, welche diesem Gesetz ihren Namen gaben, alle beide nicht verheirathet waren.

Man verdankte dem August auch einige Verordnungen gegen den Ehebruch; da aber der Gesetzgeber selbst, in diesem Betracht, strafbarer war, als die Beklagten, die er zu züchtigen hatte; da er ein im Schooß der Schande erzeugtes Verbrechen nicht durch Schande zu strafen verstand; da er das Uebel nicht in seiner Quelle, sondern nur in seinen Wirkungen angriff, so hatten diese Gesetze, schon vor dem Tode des Kaisers, alle ihre Kraft verloren.

Das Aufwands-Gesetz zu Verminderung des Luxus der Mahlzeiten, leistete noch weniger, was es verhieß, als das vorige. Die Lucullen der Zeit lasen es in ihren Sälen des Apollo, und kaum war es promulgirt, als der Gesetzgeber selbst sich genöthigt sah, es abzuändern, welches eben so viel war, als es wieder aufzuheben.

Die Errichtung eines Militar-Korps in Rom, um es gegen Diebstähle, Mordthaten und Feuersbrünste zu sichern, war für diese Welt-Hauptstadt von dauerhafterem Nutzen. Die sieben Kohorten, woraus es bestand, erhielten einen bestimmten Sold, und wohnten in Kasernen. Der Bürger konnte, von diesem Augenblick an, unter seinem väterlichen Dache ruhig schlafen; aber freilich wurde nun auch, durch die Kundschafterei, die aus dieser Polizei-Anstalt entsprang, der Despot von den Geheimnissen aller Familien unterrichtet, und so die unbeschränkte Gewalt noch mehr befestigt.

Die Erneuerung des Pompejischen Gesetzes gegen die Vatermörder macht dem Zeitalter Augusts keine Ehre. Wir haben gesehen, daß dies Verbrechen, ganzer sieben hundert Jahre durch, in Rom nicht begangen, ja nicht einmal für möglich gehalten worden war. Man hat indeß noch ein Gesetz des Numa, in welchem das Wort Vatermörder (parricida) gebraucht ist; allein der Gesetzgeber verstand darunter bloß den Mörder

eines freien Menschen; einen Bürger tödten, glaubte er, sei eben so viel, als einen der Väter des Vaterlandes tödten, und diese erhabne Idee war Ursach, daß die Römer, so lange sie frei waren, auf das Leben der Menschen einen so hohen Werth setzten.

In Verwaltung der Gerechtigkeit bewies August, wie man sagt, einen Eifer und eine Thätigkeit, die ihm die größte Ehre machten, so daß er zuweilen seine Gerichts-Sessionen bis in die Nacht verlängerte. Wenn er unpäßlich war, ließ er sich in der Sänfte aufs Tribunal, und so wieder zurücktragen; ja, bei schwereren Krankheiten entschied er oft die Sachen in seinem Bette. Man bedauert nur, daß er, wie auch die nachfolgenden Kaiser, es als ein Vorrecht der Souveränetät betrachteten, selbst den Entscheidungen in Kriminal-Sachen beizuwohnen, und die Todes-Urtheile vollziehen zu lassen. Bei uns kömmt der Regent nicht zum Vorschein, oder wenn er erscheint, so begnadigt er; und in diesem Betracht hat unsre Gesetzgebung einen großen Vorzug vor der Römischen.

Das Gute, welches Augusts Politik den Römern that, verbreitete sich auch über den Theil der Welt, welcher noch zu unterjochen war, und erwarb diesem Despoten großen Ruhm. Phraates, der König der Parther, schickte ihm die erbeuteten Kriegs-Zeichen und die Gefangenen, die unglücklichen Ueberbleibsel der Niederluge des

Cras-

Crassus, zurücke, wodurch denn die letzten Spuren der Schmach, die seit zwanzig Jahren den römischen Namen befleckte, getilgt ward. Die Kriegs-Zeichen wurden am Gewölbe des zum Andenken des Sieges bei Philippi erbauten Mars-Tempels aufgehangen, und man feierte diese Begebenheit durch Oden, Triumph-Bögen und Denk-Münzen.

Die Scythen und die Sarmater bewarben sich um Augusts Freundschaft, und zwei Könige von Indien, Pandion und Porus, schickten Gesandten an ihn. Diese letztere Huldigung war dem Beherrscher Roms besonders schmeichelhaft. Einer dieser Gesandten war, von den Beschwerden der vierjährigen Reise, unterwegs gestorben, und es waren ihrer nur noch drei übrig, als sie zu Rom ankamen. Sie übergaben dem August einen Brief von dem Porus, der sich, in der hyperbolischen Manier der Morgenländer, rühmte, daß er über sechs hundert Könige herrsche; und fügten Geschenke hinzu, die, wo nicht sehr kostbar, doch sehr außerordentlich waren. Sie bestanden nämlich in einem Sklaven ohne Arme, der mit seinen Füßen einen Bogen spannte, einen Pfeil abschoß, und eine Trompete an den Mund brachte, die er schön zu blasen verstand; ferner in einer zehn Ellen langen Schlange, einer drei Fuß im Durchmesser haltenden Fluß-Schildkröte, und einem Rebhuhn, welches einen Geier an Größe übertraf. Diese Geschenke wurden von

acht Sklaven, die bis auf den Gürtel nackt, und mit Spezereien parfümirt waren, zum Kaiser hingebracht.

Hierauf gabs ein Schauspiel, welches dem ähnlich war, das, mehrere Jahrhunderte vorher, Kalanus dem Alexander gegeben hatte. Ein Indischer Philosoph, Namens Zarmanochegas, welcher sich zu Athen in den Mysterien der Ceres hatte einweihen lassen, erklärte den versammelten Griechen und Römern, daß er, nachdem er bis jetzt einer ununterbrochenen Glückseligkeit genossen, sich nicht länger der Wandelbarkeit der menschlichen Dinge aussetzen, und daher das Leben, ehe es ihm zur Last würde, verlassen wolle. Darauf ließ er einen Scheiterhaufen anzünden, warf sich lächelnd darauf, und ließ sich von den Flammen verzehren. August ließ ihm ein Grabmal errichten, dessen Inschrift zu Verewigung des Andenkens seines glorreichen Selbstmordes bestimmt war.

Unterdeß solchergestalt die Ausländer der Eitelkeit Augusts durch ihre Huldigungen schmeichelten, ließ auch Rom es an Beweisen seiner Erkenntlichkeit nicht ermangeln. Der Senat verdoppelte den Sold der Prätorianischen Leibwache, um sie zu Verdoppelung ihres Eifers und ihrer Treue zu ermuntern, und befahl, daß die Thüre des kaiserlichen Palasts immer mit einem Lorbeerzweige, über welchem eine Bürgerkrone befindlich wäre, als Symbolen der über die Feinde des

Staats

Staats erfochtenen Siege, und des geretteten Lebens so vieler seiner Mitbürger, geziert seyn sollte. Auch legte er dem Monat Sextilis den Namen August bei. Das Senatus Konsultum über die Einführung dieses Monats-Namens hat Makrobius uns in seinen Saturnalien aufbewahrt. Es heißt darinn, weil der Kaiser im Sextilis sein erstes Konsulat angetreten, in eben diesem Monat drei Triumphe gehalten, Aegypten unter römische Botmäßigkeit gebracht, und allen bürgerlichen Kriegen ein Ende gemacht habe, so wolle der Senat, daß dieser Monat künftig mit dem Namen des Kaisers benannt werde, um das Andenken so vieler für die Republik glorreichen Begebenheiten zu verewigen.

Unter allen diesen Beweisen von öffentlicher Dankbarkeit aber kamen doch Züge von Schmeichelei zum Vorschein, die ihre Aufrichtigkeit verdächtig machten. Besonders erwähnt man eines Tribunen des Volks, Namens Pacuvius, welcher die Niederträchtigkeit hatte, sich, nach Art der Celten und Germanier, im vollen Senat für den Augustus dem Tode zu weihen. Er beschloß diese zugleich unanständige und ungereimte Ceremonie damit, daß er den Kaiser, für welchen er sterben wollte, zu gleichem Theile mit seinem Sohne, zum Erben einsetzte. Dieser kriechende Höfling hatte nichts, und die Absicht seiner Freigebigkeit war nicht, zu geben, sondern zu empfangen. Indeß hatte August die Schwach-

heit,

heit, sich über diese Aufopferung gerührt zu bezeugen, und er überhäufte den strafbaren Wahnsinnigen mit Wohlthaten, dem ein Trajan oder Mark Aurel nur Nieswurz zugeschickt haben würden.

Es war nichts seltnes, Hausväter in ihren Testamenten verordnen zu sehen, daß ihre Erben im Kapitolium opfern sollten, weil sie bei ihrem Absterben den August noch lebend und gesund hinterlassen hätten. Es gab Städte in Italien, die den Anfang ihres bürgerlichen Jahrs von dem Tage an rechneten, an welchem der Kaiser zum ersten Mal in ihre Mauern gekommen war. Fast allenthalben stiftete man, ihm zu Ehren, eine Art von Olympischen Spielen, und den Schluß dieses Taumels eines erkünstelten Enthusiasmus machte seine Vergötterung.

Es scheint nicht, daß August sich der religiosen Verehrung, welche die Schmeichelei ihm zuerkannte, je widersetzt habe. Er sah wohl ein, daß es ihm viel leichter sei, die Rolle eines Gottes bei dem großen Haufen zu spielen, als die eines großen Mannes bei den Weisen. Indeß entfuhren ihm zuweilen Spöttereien, welche bewiesen, daß er sich selbst für keinen Gott hielt. Da die Bürger von Tarraco ihm, als eine glückliche Vorbedeutung, anzeigten, daß auf einem Altar, welchen sie ihm errichtet hatten, ein junger Palmbaum hervorgesproßt sei, sagt' er lachend:

»Ich

„Ich sehe daraus, wie fleißig ihr Weihrauch auf „meinem Altar anzünden müßt!“

Das berühmteste Denkmal, welches die Schmeichelei der versunkenen Völker der Gottheit Augusts errichtete, ist der Tempel von Lyon, welcher am Zusammenfluß der Rhone und der Saone erbaut wurde, und von welchem man bei der Abtei Ainay noch die Spuren sieht. Sechszig Gallische Völkerschaften hatten die Kosten dazu hergegeben, und diese Völkerschaften waren durch sechszig Statuen in dem Tempel vorgestellt. Den Auszügen des Livius zufolge, war ein gewisser Vercundaridubius der erste Priester an diesem dem August geweihten Tempel.

Von Augusts Familie. Tod des Marcellus. Zügelloses Leben und Verbannung der Julia.

Indeß erfuhr der Gott der römischen Welt von Zeit zu Zeit, theils durch die Unglücksfälle seiner Familie, theils durch die Schande, die ihre Verbrechen auf ihn zurückwarfen, daß er ein Mensch wie andre sei. Die beiden Begebenheiten, dieser Art, welche sein Leben am meisten vergifteten, waren die Ausschweifungen seiner Tochter Julia, und der Tod des Marcellus, seines Neffen, welchen er zum Erben seines Throns bestimmt hatte.

Marcellus war mit der Julia vermählt worden, als er kaum die Jünglings-Jahre erreicht hatte, und der Senat hatte, bei der Hochzeit-Feier dem jungen Prinzen den Rang und die Vorzüge der alten Prätoren ertheilt, nebst dem Recht, zehn Jahre vor dem durch die Verfassung bestimmten Alter zum Konsulat erwählt werden zu können. August aber, welcher, einige Jahre vorher, sich feierlich von der Beobachtung der Gesetze hatte dispensiren lassen, respektirte sie doch

für

für seinen Neffen, und ließ ihn erst die geringeren obrigkeitlichen Aemter durchgehen, ehe er ihn an seiner Allgewalt Theil nehmen ließ. Das erste Amt, welches Marcellus bekleidete, war das Aedilat; und der Kaiser bewies dabei aller Pracht und Freigebigkeit, die dem Ueberwinder der Welt geziemte. So wie aber überhaupt das Gute, was er that, nie rein und ohne Beimischung war, so beleidigt' er auch jetzt die Delikatesse der wenigen noch übrigen honetten Leute dadurch, daß er einen römischen Ritter und eine Dame von vornehmer Geburt auf dem Theater tanzen ließ.

Nicht lange darauf wurde August, so sehr Gott er in den Augen der sechszig Gallischen Völkerschaften auch war, von einer gefährlichen Krankheit befallen, die ihn an den Rand des Grabes brachte, und, im Begriff den Geist aufzugeben, übergab er seinen Ring dem Agrippa, als dem, welchen er für den würdigsten hielt, nach ihm den Thron der Cäsarn zu besteigen. Dieser Vorzug erfüllte den Marcellus mit dem giftigsten Neide, und er wußte, nach der Genesung des Kaisers, so geschickte Kabalen zu spielen, daß Agrippa, da er merkte, daß er in der Gunst des Kaisers sank, um einer völligen Ungnade zuvorzukommen, sich freiwillig nach Mitylene verbannte. August war Zeuge von der Betrübniß des ganzen Reichs bei der Entfernung dieses großen Mannes, und wiewohl er seiner Tapferkeit und seinem Genie den glänzenden Thron, auf welchem er saß, verdank-

te, so war er doch nicht einmal so politisch, ihn zum Schein zu bedauern.

Marcellus genoß seines häßlichen Triumphs nicht lange. Kaum war Agrippa an der Gränze des Peloponnes, als der kaum zwanzig Jahr alte Prinz, der Neffe, Schwiegersohn und Erbe des mächtigsten Souverains auf Erden, in dem Augenblick, da Feinde und Nebenbuhler, alles vor ihm verschwand, plötzlich von einer allen Künsten der Aerzte trotzenden Krankheit befallen wurde, die ihn ins Grab stürzte.

Virgil hat, in erhabnen, aber schmeichlerischen Versen, eine schöne Schilderung dieses Marcellus gemacht, von dem die Geschichte fast nichts weiß, als daß er den edlen Agrippa zwang, sich aus seinem Vaterlande zu verbannen, und es ruhig geschehen ließ, daß seine Gemahlinn Julia eine Messaline wurde. Indeß müßte man den Verfasser der Aeneide gelinder beurtheilen, wenn es wahr wäre, was Tacitus sagt, daß Marcellus, in einigen Anfällen von patriotischem Enthusiasmus, versprochen habe, wenn er je den Thron der Cäsarn bestiege, die alte Republik in Rom wiederherzustellen.

August ehrte das Andenken des Marcellus durch eine prächtige Leichenbestattung; er ließ ihm von dem Senat eine goldene Statue, nebst einer Krone von demselben Metall, zuerkennen, und

hielt

hielt ihm selbst die Leichenrede. Diese ganze Parade von Betrübniß hat indeß nicht verhindert, daß man den Despoten in Verdacht gehabt, er habe das Leben eines Prinzen abgekürzt, der, indem er seine Mitbürger frei zu machen verhieß, ihn selbst bei der Nachwelt als einen Usurpateur darstellte. Allein dieser Verdacht hat zu wenig Grund, als daß man sich dabei aufhalten dürfte. Marcellus hatte, als ein zwanzigjähriger Jüngling, noch nicht Charakter genug, um dem barbarischen Ueberwinder des Brutus und Antonius lange zu machen; und überhaupt darf man den August, welcher in Ruhe und Frieden der von ihm gestifteten Monarchie genoß, nicht nach dem Oktavian der bürgerlichen Kriege und der Proskriptionen beurtheilen.

Es war bei Gelegenheit dieses zu frühen Todes, daß der Kaiser, da er eben ein vom Julius Cäsar angefangenes ungeheures Theater vollendet hatte, es dem Andenken des Marcellus weihte, und es nach ihm benannte. Es konnte dreißig tausend Menschen fassen; und bei dieser Weihung wurden prächtige Spiele in demselben gegeben, unter andern eine Jagd von sechs hundert Panthern, welche alle getödtet wurden.

Octavia, Augusts Schwester, war über den Tod des Marcellus untröstlich. Zehn Jahre trug sie Trauerkleider um diesen geliebten Sohn, ward nicht müde ihn zu beweinen, und haßte alle Mütter, weil sie nun nicht mehr Mutter zu seyn

glaubte *). August errichtete ihr ein Denkmal, welches unter dem Namen des Portikus der Octavia bekannt ist.

Julia, die Wittwe des Marcellus, tröstete sich über den frühen Tod ihres Gemahls leicht, weil diese Begebenheit, indem sie ihr die Freiheit gab, ihr zu erlauben schien, alle Bande, die sie noch an den Wohlstand fesselten, zu zerreissen. Diese Julia hatte, ehe sie noch durch ihre Ausschweifungen berüchtigt wurde, schon durch ihre seltsamen Heirathen Aufsehen gemacht. Ihr Vater hatte sie, als sie kaum mannbar war, erst dem Sohn des Antonius, und dann einem König der Geten, Namens Kotison, angetragen; da aber diese beiden Heirathen nicht zu Stande kamen, so gab er sie, wie wir gesehen haben, seinem Neffen, um ihn dem Throne noch näher zu bringen. Kaum war sie Wittwe, so gab er sie dem Agrippa, welcher damals mit einer Schwester des Marcellus verheirathet, und Vater mehrerer

*) Indeß hatte sie noch drei Töchter, die beiden Antonien, von denen die eine an den Domitius, und die andre an den Drusus, und die Marcella, welche an den Julius Antonius verheirathet war. Diese Prinzessinnen hatten selbst wieder Kinder; aber Octavia, die nur für den Marcellus lebte, that ihnen, als sie ihn verlor, den Schimpf an, sich, mitten unter einer zahlreichen und blühenden Nachkommenschaft, kinderlos zu betrachten.

rerer Kinder war; aber Augusts Politik war immer mit der Natur im Streit. Agrippa starb auch, und nun ward Julia dem Tiberius zu Theil, der sich ebenfalls genöthigt sah, eine Gemahlinn, die er liebte, zu verstoßen, ob sie gleich Mutter und damals eben schwanger war. Tiberius, von hartem und gebieterischem Charakter, dabei eifersüchtig ohne Liebe, ward verachtet. Nun paßte die Rachsucht den Ausschweifungen der Julia auf, und das machte ihr Unglück.

Julia hatte von Natur ein feuriges Temperament, welches durch eine weichliche Erziehung und das mäßige Hofleben ganz zur Wollust gestimmt war. Es war nicht Blut, sondern Feuer, was in ihren Adern floß, und ihre Begierde, zu genießen, wurde durch den Genuß selbst nur noch mehr gereizt. „Sie nahm immer gern noch neue Passagiere ein," sagt Makrobius, „wenn gleich das Schiff schon seine volle Ladung „hatte." Man glaubt sogar, ihr Vater selbst sey vor ihren Anfällen nicht sicher gewesen, er habe sich zur Befriedigung ihrer schändlichen Begierden hinreissen lassen, und Ovid sey bloß deswegen, weil er das Unglück gehabt, von dieser Blutschande Zeuge zu seyn, nach Scythien verbannt worden.

Dieselbe Tradition, welche dem August dies Verbrechen zur Last legt, gibt zu verstehen, daß er, da einmal das Aergerniß der Ausschweifun-

gen dieser Messaline allgemeines Aufsehen gemacht hatte, um allen Verdacht von Mitschuldigkeit zu entfernen, sie mit einer Strenge strafte, die an Grausamkeit gränzte. Wie wohl es, nach achtzehn hundert Jahren, sehr schwer ist, die Wolken zu durchdringen, welche das Innere des Hauses dieses Kaisers einhüllen, so kann man sich doch nicht verhehlen, daß August, als er sich zur Fabel seiner Unterthanen geworden sah, den Kopf verlor, und daß er also die Stimme seines Gewissens noch nicht ganz hatte ersticken können. Man muß hier den Seneca hören *), welcher, dem August nahe genug, um die Fakta aus ihrer Quelle zu schöpfen, und doch weit genug, von seiner Regierung entfernt, um frei über ihn reden zu dürfen, in dem rechten Gesichtspunkte zu stehen scheint, den seine Beurtheilung erfordert.

August, sagt' der Philosoph, deckte alle Ausschweifungen des kaiserlichen Palasts auf; er machte die zahlreiche Liste aller Liebhaber seiner Tochter öffentlich bekannt; er zeigte alle Plätze in Rom an, wo sie ihren nächtlichen Wollüsten geopfert hatte, besonders die Redner-Bühne, die der

*) Man wird schwerlich erwarten, daß diese Anekdoten sich in der Schrift von den Wohlthaten befinden. Die Sachen sind übrigens nicht interessanter, als sie schön erzählt sind, und wir gerathen fast in Versuchung, statt das Wesentliche auszuziehen, lieber zu übersetzen.

der Vater gewählt hatte, um ein Gesetz gegen den Ehebruch zu publiciren, und die Tochter, einen zu begehen; ferner die Statue des Maryas, in eine schändliche Freistäte der Hurerei verwandelt, wo Julia, aus einer Ehebrecherinn zu einer Metze geworden, sich unbekannten Liebhabern Preis gab, und einen Preis auf ihre garstigen Gunstbezeugungen setzte. Gereizter Unwille brachte diese Schändlichkeiten an den Tag, die ein ewiges Stillschweigen hätte begraben sollen, weil es Verbrechen gibt, deren Schande selbst auf den Unglücklichen zurückfällt, der sie zu strafen genöthigt ist. In der Folge, als der Unwille der Schaam Platz gemacht hatte, erröthete August, daß er nicht mehr Herr über sich selbst gewesen war: „Ach!“ rief er aus, „nichts von „allem dem wäre geschehen, wenn Agrippa oder „Mäcenas noch gelebt hätten.“ — „Indeß „glaube man nicht,“ fügt der Philosoph hinzu, „daß diese beiden Minister ihrem Herrn immer „nur die Wahrheit gesagt hätten; zudem würden „sie, wenn sie länger am Hofe gelebt hätten, eben „so verstellt geworden seyn, wie alle vorgebliche „Freunde der Regenten. Es ist aber einmal der „Charakter der Könige, die Todten zu bedauern, „um die Lebenden herabzuwürdigen, und die Dreistigkeit, die Wahrheit zu sagen, an Leuten zu „loben, von denen sie dieselbe nicht mehr zu hören „fürchten.“

August machte den Anfang damit, daß er der Julia, im Namen des Tiberius, einen Scheide-

brief zuschickte; hernach verwies er sie auf die fast gar nicht bekannte Insel Pandataria an der Küste von Campanien. In dieser Verbannung war ihr aller Schmuck, und der Gebrauch des Weins untersagt; Keiner, er mogte ein Freier oder ein Sklav seyn, durfte ohne Erlaubniß des Kaisers, zu ihr. Nachdem sie auf diese Art, von dem Hofe und von allen Menschen vergessen, fünf traurige Jahre verlebt hatte, wurde sie von der Insel wieder aufs feste Land gebracht, und die Härte ihres Schicksals wurde nun etwas gemildert; nie aber, so sehr man auch in ihn drang, konnte ihr Vater sich entschließen, sie zurückzuberufen. Eines Tages ward er über die wiederholten Bitten des Römischen Volks so ungehalten, daß er in Flüche ausbrach, und jedem Römer wünschte, daß seine Frau und seine Töchter der Julia gleichen mögten. Sie kam in ihrer Verbannung nieder, und August verbot ihr, das Kind groß zu ziehen, und es anzuerkennen.

Dieser unbarmherzige Vater war eine Zeitlang unschlüßig gewesen, ob er seine Gefangene nicht umbringen lassen sollte; aber die Augen des Volks hielten ihn zurück, und er ließ es bei dem Wunsch bewenden, daß sie selbst ihrer langen Strafe ein Ende machen mögte. Phöbe, eine Freigelassene seiner Tochter, und die Mitschuldige ihrer Ausschweifungen, hatte, bei dem ersten Eklat, die Parthie ergriffen, sich zu erdrosseln; und der Kaiser konnte sich, bei der Nachricht

richt von diesem Selbstmorde, des Ausrufs nicht enthalten, daß er lieber Phöbens, als Juliens Vater gewesen seyn mögte.

Man kann leicht denken, daß das Ungewitter, indem es Julien traf, auch ihrer Verführer nicht schonte. Die Liste der Strafbaren enthielt die angesehensten Namen: den Julius Antonius, des Triumvirs Sohn, den Crispinus, welcher eben Konsul gewesen war, einen Claudius, einen Sempronius Graechus und einen Scipio. Der strafbarste von allen, in den Augen des Despoten, war Julius Antonius, der Sohn des Feindes, der ihm das Scepter der Welt streitig gemacht hatte. Er hatte ihm nicht nur das Leben geschenkt, sondern ihn auch mit dem Konsulat, einem Priesterthum und seiner Verwandtschaft beehrt, indem er ihm die Marcella, seine Nichte, der Octavia Tochter, zur Gemahlinn gegeben hatte: da aber Großmuth eine der Seele Augusts ganz fremde Gesinnung war, so freut' er sich nicht wenig, den Antonius undankbar zu finden, und ließ ihn hinrichten.

Man bemerke, daß, in diesem ganzen gehässigen Proceß der Julia und ihrer Mitschuldigen, ihr Verbrechen als Religions-Verachtung und beleidigte Majestät qualificirt wurde; und zwar, sagt der unsterbliche Tacitus, damit August einen Vorwand hätte, sich von der Gelindigkeit der

alten Gesetze der Republik zu entfernen, und die Strenge seiner eignen Verordnungen zu überschreiten *).

Geschichte des Agrippa.

Denkmäler, die er in Rom errichtete.

Agrippa war eigentlich der Groß-Vezier des ersten Sultans von Rom; und wir müssen einige Augenblicke bei diesem edlen Bürger verweilen, ohne welchen August vielleicht ungeachtet gestorben wäre, welcher für ihn siegte, welcher ihn triumphiren ließ, und dessen schöne Seele alle friedlichen Tugenden und alle kriegerischen Talente vereinigte, welche die Helden in dem goldnen Zeitalter der Republiken charakterisiren.

Agrippa, in der Dunkelheit geboren, verdankte seine Größe seinem Genie und der Nothwendigkeit, worinn August, welcher kein Krieger war

*) Culpam — gravi nomine laesarum religionum ac violatae majestatis appellando, clementiam majorum suasque ipse leges egrediebatur.

war, sich befand, von seinen kriegerischen Talenten Gebrauch zu machen. Seine ersten Thaten geschahen in Gallien. Man bemerkte, daß er der zweite Römer nach dem Cäsar war, welcher über den Rhein ging, um die unruhigen Völkerschaften Germaniens zu unterjochen. Bei seiner Rückkehr in Italien erkannte man ihm den Triumph zu, und übertrug ihm das Konsulat. Das letztere nahm er an; aber da August so eben von dem Sextus Pompejus geschlagen, und er selbst ein viel zu guter Hoffmann war, als daß er mit seinen Siegen hätte Schaugepränge treiben sollen, während es seinem Oberbefehlshaber unglücklich ging, so schlug er den Triumph aus, und machte sich dadurch bei dem argwöhnischen und eifersüchtigen Triumvir mehr beliebt, als ers je durch seine Siege zu werden sich schmeicheln konnte.

Als Konsul faßte und vollführte Agrippa den großen Entwurf, die beiden Seen Avernus und Lucrinus mit dem Mittelländischen Meere zu verbinden, um so ein ungeheures Bassin zu formiren, in welchem die zahlreichsten Flotten von den Stürmen gesichert wären. Dies Werk, welches er, dem adoptirten Sohn des Julius Cäsar, der schon sein Abgott war, zu Ehren, den Julianischen Haaven nannte, ward unter Augusts Nachfolgern nicht unterhalten; und jetzt findet man kaum noch eine Spur davon, wegen eines Erdbebens, welches im Jahr 1538, den Lucrinischen See in einen Aschen-Berg verwandelte. Es

gibt

gibt eine Menge solcher Denkmäler des Alterthums, welche der langsamen Zerstörung der Zeit hätten trotzen sollen, welche aber, nach einem kurzen Zeitverlauf, weiter keine Spur hinterlassen haben, als in den Gemälden der Geschichte.

In dem Jahre, welches auf sein Konsulat folgte, übernahm Agrippa den Feldzug gegen den Sextus Pompejus, und erfocht über ihn zwei Siege zur See, den einen bei Mylä, und den andern unter den Mauern von Messina. August kommandirte, dem Schein nach, in dem letztern Treffen; aber sein Unterbefehlshaber war die Seele aller Manoeuvres. Dieser letztere erhielt zur Belohnung eine Schiffs-Krone, das heißt, eine goldne Krone, welche oben herum mit Schiff-Schnäbeln besetzt war. Diese schmeichelhafte Ehre war, vor ihm, bloß dem berühmten Varro, in seinem Kriege gegen die Seeräuber, zu Theil geworden.

Nach seinem Konsulat übernahm Agrippa das Aedilat, bloß um diese geringere Würde, welche, seit Einführung der Triumviral-Regierung, viel von ihrem Ansehen verloren hatte, wieder zu heben. Er gab als Aedilis Schauspiele, welche neun und funfzig Tage dauerten; ein Pracht-Aufwand, welcher seit Roms Erbauung ohne Beispiel war.

August war, wider seine Gewohnheit, nicht eifersüchtig auf das Gute, welches er nicht selbst gethan

gethan hatte, und theilte seine Gunst zwischen den Mäcenas, und den Agrippa, eine Wahl, die ihn allein in Stand setzte, den Thron der Cäsarn zu stiften.

Am Ende der Geschichte der Republik Rom sahen wir, daß August dem Agrippa den denkwürdigen Sieg bei Aktium verdankte, der ihn zum Herrn der Welt machte. Er fuhr darauf fort, diesen großen Feldherrn im Dienst der neuen Monarchie zu gebrauchen; besonders ließ er durch ihn die Kantabrier unterjochen, und die im Bosporus ausgebrochenen Unruhen dämpfen.

Aber Agrippa war eben so groß in der innern Administration von Rom, als an der Spitze der Armeen. Alles, was Augusts Gesetzgebung Gutes hatte, war sein Werk. Er besaß die Kunst, diesem Fürsten die unruhigen Köpfe zu gewinnen, die sonst sein Despotismus immer mehr gegen ihn aufgereizt haben würde; und wenn sein Durst nach Menschenblut sich zu sättigen suchte, so bedient' er sich aller der Gewalt, welche die Tugend ihm über die Grausamkeit gab, um ihm unnütze Verbrechen und Gewissensbisse zu ersparen.

August rühmte sich, Rom von Ziegeln vorgefunden, und es von Marmor hinterlassen zu haben; aber alle Plane zur Verschwörung dieser Stadt verdankte man dem Genie des Agrippa, und ihre Ausführung seiner Thätigkeit. Von seinem Aedilat bis zu seinem Tode, legte dieser

berühmte Mann sieben hundert Behälter, hundert und fünf Springbrunnen, hundert und dreißig Wasserkünste an, und verzierte alle diese Werke mit vier hundert Säulen, und dreihundert Statuen von Marmor oder Erz. Die großen Dinge, welche bloße Partikuliers zu Rom ausführten, müssen unsern übel verstandenen Luxus und unsern kleinlichen Prachtaufwand sehr demüthigen.

Das schönste Denkmal, welches wir vom Agrippa noch übrig haben, ist sein Pantheon, welches man als das Meisterstück der Römischen Baukunst betrachtet. Es hat seinen Namen von der zirkelrunden Form, oder vielmehr von der Idee, alle Götter in seinem Umfange zu vereinigen. Es ist ein simples, majestätisches Gebäude, von Korinthischer Ordnung, hundert und acht und dreißig Fuß weit und hoch, und mit Backsteinen bekleidet. Es ist ohne alle Fenster, und erhält sein Licht nur durch eine mitten in der Kuppel angebrachte Oeffnung, welche sieben und dreißig Fuß im Durchmesser hat. Auf den ansehnlichsten Altar stellte man die Statue des Julius Cäsar; die Statuen des August und des Agrippa aber blieben im Portikus. Der Inschrift des Frontispizes zufolge, erbaute Agrippa diesen Tempel während seines dritten Konsulats, also drei Jahre nach der Schlacht bei Aktium. Wäre das Pantheon zehn Jahre später, das heißt, als die Monarchie völlig befestigt war, erbaut worden, so hätte wahrscheinlich August,

von

von dem Weihrauch seiner Apotheose berauscht, seine eigne Statue ins Innere des Tempels setzen, und die des Julius Cäsar im Vorhofe stehen lassen.

Drei Jahre nach der Einweihung des Pantheon fiel August in eine gefährliche Krankheit, die ihn dem Grabe nahe brachte, und da alle Stände des Staats vereinigt ihn baten, seinen Nachfolger zu ernennen, so kopirt' er den sterbenden Alexander, und gab, statt der Antwort, dem Agrippa seinen Ring. Dies öffentliche Pfand der Hochachtung hätte, in einer gemäßigten Monarchie, den Agrippa zum ersten Manne der Nation, nach seinem Souverain, machen müssen; allein in einem Despotischen Staat hätt' es ihm beinahe den Kopf gekostet.

August erholte sich wieder, und während seiner langen Genesung wußte seine Neffe Marcellus sich die Schwäche seines Kopfs so geschickt zu Nutze zu machen, und ihn so gut zu hintergehen, daß er ihm Verdacht gegen den großen Mann beibrachte, welchen er, im Begriff den Geist aufzugeben, und in dem einzigen Augenblick, wo ein Despot seine Gesinnungen nicht verstellt, für würdig gehalten hatte, die Welt zu regieren. Das Mißvergnügen nahm seitdem immer zu; und als der Kaiser völlig wiederhergestellt war, beschloß er, den Agrippa aufzuopfern. Um aber vor den Augen des Volks seine schwarze Undankbarkeit zu verbergen, so gab er ihm das Gouvernement

nement von Syrien, einer der reichsten Provinzen des Reichs. Agrippa vereitelte die Politik des Tyrannen, indem er öffentlich zu erkennen gab, was er von dieser ehrenhaften Verbannung dachte: er schickte bloße Unterbefehlshaber nach Syrien, und begab sich für seine eigne Person nach Mitylene, um dort über das Unglück, der Wohlthäter eines Despoten gewesen zu seyn, nachzudenken.

Der Himmel rächte den großen Mann bald. Marcellus starb, und August, der nun fast keine Stütze mehr hatte, bereute es, den einzigen Mann entfernt zu haben, dessen Genie ihm wegen seiner Usurpationen Verzeihung bewirken konnte. Indeß eilte er eben nicht sehr, ihn zurückzuberufen, um sich die Schande zu ersparen, im Angesicht des Reichs zu gestehen, daß er seinen und der Nation Wohlthäter der Eifersucht eines Knaben aufgeopfert habe.

Endlich, nach Verlauf von zwei Jahren, entschloß sich August, (da er eine Reise nach Griechenland zu machen genöthigt war, und wünschte, daß das immer unruhige Rom seiner Abwesenheit nicht inne werden mögte) den Agrippa zurückkommen zu lassen, und ihn enger, als je, mit sich zu verbinden, indem er ihm seine Tochter Julia, die Wittwe des Marcellus, zur Gemahlinn gab. Er zog vorher den Mäcenas zu Rathe, welcher ihm zur Antwort gab: „Cäsar „hat den Agrippa so groß gemacht, daß eins von

beiden

„beiden nothwendig ist entweder ihn zu seinem „Schwiegersohn zu machen, oder ihn zu ermor„den.“ August, welcher nicht mehr proskribirte, ermordete, seitdem er in Frieden regierte, Niemanden, und die verwegene Julia ward Agrippa's Gemahlinn.

Von diesem Augenblick an regierte Agrippa unter Augusts Namen, und das glücklich betrogene Rom fing an, die neue Regierung zu segnen. Acht Jahre verflossen solchergestalt in tiefem Frieden; und da, nach Verlauf dieser Zeit, Pannononien das Joch der Römer abwarf, so ward Agrippa hingeschickt, um es wieder zum Gehorsam zu bringen. Es gelang ihm, durch seine bloße Gegenwart, und ohne Blut zu vergießen, die Ruhe wiederherzustellen; aber dies war auch die letzte Wohlthat, die er dem Vaterlande erwies. Nach seiner Rückkehr in Italien ward er von einer hitzigen Krankheit befallen, die ihn in wenig Tagen ins Grab brachte. Sterbend vermacht' er seine Gärten dem Römischen Volk; das Uebrige seiner Erbschaft nahm August zu sich, unter andern eine kleine Herrschaft im Chersones, am Hellespont, die er ohne Zweifel von der politischen Freigebigkeit irgend eines Tetrarchen von Gallo-Grăcien erhalten hatte.

August schien den Freund, welchen er verloren hatte, sehr zu bedauern; er ehrte sein Andenken durch eine prächtige Leichenbestattung, hielt ihm die Stand-Rede, und befahl, daß einst

nach seinem Tode, seine Asche in demselben Grabmal mit der Asche dieses großen Mannes beigesetzt werden sollte.

Agrippa hatte mit seinen beiden Gemahlinnen sechs Kinder gezeugt. Die Tochter des berühmten Atticus, seine erste Gemahlinn, gebar ihm die Vipsania, welche mit dem Tiberius vermählt, und die Mutter des Drusus, des einzigen Sohns dieses Kaisers, wurde. Julia gebar ihm die beiden Cäsarn, Cajus und Lucius, und einen Agrippa, der, weil er erst nach dem Tode seines Vaters zur Welt kam, den Zunamen Posthumus erhielt. Sie war auch Mutter zweier Töchter, der Julia, welche die Zügellosigkeit ihrer Mutter nachahmte, und der berühmten Agrippina, der Gemahlinn des Germanicus.

Die beiden jungen Cäsarn starben, wie wir gesehen haben, ehe die großen Hoffnungen, die sie der Nation gaben, in Erfüllung gehen konnten. Was den Agrippa Posthumus betrifft, so schildert man ihn als eine Art von Wilden, ohne Geistesadel, ohne Genie und ohne Gefühl, welcher keine andren Vorzüge kannte, als die, welche die physische Kraft gewährt, und von dieser ohne Scheu Gebrauch machte. August, welcher ihn anfangs adoptirt hatte, hub, des allgemeinen Unwillens wegen, den diese Wahl erregte, die Adoption wieder auf, und verbannte den jungen Prinzen in die kleine Insel Planasia, wo er enge bewacht wurde. Oben drein ergieng noch ein

Sena-

Senatus-Konsultum, welches dem Verbannten alle Hoffnung der Rückkehr benahm. Alle diese Unglücksfälle des Hauses des Agrippa bahnten dem Tiberius, welcher von Niemandem geliebt ward, den Weg zum Throne der Cäsarn.

Privatleben des Mäcenas.

Mäcenas ist, wiewohl er zwanzig Jahre lang der Freund und Vertraute des Augustus war, doch fast nur durch die Schmeicheleien der Dichter bekannt, die ihm ihre Feder verkauft hatten; außerdem ward er, als Minister, durch den Glanz des Agrippa, dieses wahren Repräsentanten des Kaisers im Reich, gänzlich verdunkelt. In Ermangelung großer, mit der Geschichte des Staats in Verbindung stehender, Begebenheiten sehen wir uns daher genöthigt, nur das Privat-Leben dieses Beschützers der Künste, den die Gelehrten berühmt gemacht haben, zu skizziren.

Mäcenas, welchen Horaz, nach ungereimten Genealogisten, von den Königen Etruriens abstammen läßt, war ein simpler Römischer Ritter, den Augusts Gunst aus dem Staube emporgehoben hatte. Selbst in der höchsten Periode seiner Macht wollt' er nie ein obrigkeitliches Amt verwalten; der Senat, dessen Seele er war,

zählte ihn nie unter seine Mitglieder; und er begnügte sich, so lang' er lebte, mit der Stelle eines Präfekus oder Gouverneurs von Rom, einer Stelle, die erst für ihn errichtet war, und die ihm, in stürmischen Zeiten, diente, nicht nur in der Hauptstadt, sondern in ganz Italien, die Ruhe zu erhalten.

Das große Talent des Mäcenas bestand darinn, daß er sich vollkommen auf die Handelnsweise und den Ton eines Hofes verstand, daß er keinen Willen für sich hatte, daß er sich zum Sklaven des Herrn, und zum Herrn der Sklaven machte. Er wars, der, als August berathschlagte, ob er die höchste Gewalt niederlegen sollte, gleich errieth, daß der Despot seinen Ministern nur eine Falle legte, um zu sehen, ob sie ihn auch mehr, als das Vaterland, liebten. Diese Entdeckung bewirkte den Rath, welchen er dem Kaiser gab, bis an seinen Tod Herr von Rom zu bleiben; welches aber August ohne Zweifel auch gethan haben würde, wenn gleich keiner seiner Günstlinge es ihm gerathen hätte.

Mäcenas zeigte nie einen eignen Charakter, als wenn es darauf ankam, durch Politik die natürliche Grausamkeit seines Herrn im Zaum zu halten. Bei allen Staats-Verbrechen, wo die Schuldigen mehr Schwachheit, als Bosheit, bewiesen hatten, rieth er immer zur Gelindigkeit und Nachsicht. Wem ist nicht die Anekdote bekannt, wie er einst, als August im Begriff war,

er

vornehme Beklagte zum Tode zu verdammen, und er wegen des zusammengedrängten Volks, das sein Tribunal umgab, nicht bis zu ihm durchdringen konnte, auf seine Schreibtafel die Worte schrieb: „Steh auf, du Scharfrichter!“ und sie ihm zuwarf. Der Kaiser stand, wider die Erwartung des Mäcenas selbst, wirklich auf, und schloß die Session.

Gegen das Ende seines Lebens erfuhr Mäcenas große Erkaltung in Augusts Gesinnungen gegen ihn, und die Ursache davon macht dem Kaiser keine Ehre; er wollte sich nämlich in seiner ehebrecherischen Liebe gegen die Terentia, des Mäcenas Gemahlinn, nicht geniren lassen. Diese Terentia war übrigens eine wahre Xantippe; ihre Härte, ihre Verdrüßlichkeit, ihre Grillen verbitterten allem, was um sie war, das Leben. Mäcenas war kein Sokrates, und es läßt sich schwer angeben, wie vielmal er sie, nachdem er sie ihrer Launen wegen verstoßen hatte, ihrer Schönheit wegen wieder zu sich nahm; so daß Seneca sagte, er habe sich tausendmal verheirathet, ob er gleich nie mehr als eine Frau gehabt habe.

Mäcenas war mit dem August zerfallen, als er starb; gleichwohl schien dieser ihn zu bedauern, und fünf Jahre nachher, als man ihm vorstellte, wie übel er gethan, in dem Proceß wegen der Ausschweifungen der Julia die Schande seines Hauses aufzudecken, rief er, mit einer bei Despoten sehr seltenen Wahrheit: „Das wäre mir

„nicht begegnet, wenn Mäcenas oder Agrippa „noch gelebt hätten.“

Mäcenas war, überhaupt genommen, nicht weniger, als ein starker Kopf. Der Lehrer des Nero, welcher, besser als wir, in der Lage war, ihn beurtheilen zu können, fand in seiner Sanftmuth nur Schwäche und setzte die reizenden Züge, die man seiner Menschlichkeit zuschreibt, auf Rechnung seiner Weichlichkeit. Gewiß ist, daß dieser Minister, bei seinen weibischen Sitten, geschickter war, das ruhige Sybaris zu regieren, als eine stürmische Monarchie, deren Bürger sich noch erinnerten, daß sie Mitglieder einer Republik gewesen waren. Er schien sogar seine Weichlichkeit mit Fleiß zur Schau zu tragen: nie hielt ein Gürtel die weiten Falten seiner Toga zusammen; wenn, in Abwesenheit des Kaisers, der Befehlshaber der Wache zu ihm kam, um die Parole zu holen, fand er ihn immer in offner Tunika, und in einer Attitüde, als ob er nach eben gepflogener Wollust ausruhe. Während der Gräuel des bürgerlichen Krieges, und als das Blut der Bürger in Strömen um ihn her floß, erschien er immer von zwei Verschnittenen begleitet.

Da diese Lebensart seine Fibern äußerst reizbar gemacht hatte, so war er immer von Schlaflosigkeit gequält. Um daher den flüchtigen Schlaf herbeizulocken, verschaffte er sich entweder das Gemurmel eines Wasserfalls, oder die lieblichen Töne seiner entfernten Musik, und durch

dieſe

diese gleichförmige und angenehme Erschütterung seines Gehörs den Reiz der übrigen Sinne zu besänftigen. Nichtige Künstelei! Unglücklicher Wollüstling, der mit allen Verfeinerung des Luxus jenen heitern und süßen Schlummer nur verscheucht, welcher den Tugendhaften, nach einer menschenfreundlichen That, von selbst aufsucht!

Was dem Mäcenas bei den Weisen die meiste Ehre macht, ist, daß er die Künste zu befördern suchte, welche sonst auf einem von Sklaven bewohnten Boden so schwer gedeihen, indeß verdarb er diesen fördernden Einfluß dadurch, daß er seine innigste Gunst nur schmeichlerischen Dichtern weihte. Horaz war von allen schönen Geistern der, welchen er am höchsten schätzte, nicht wegen des feinen Geschmacks, der in denen von seinen Werken herrscht, wo er weder satyrisch noch ausgelassen ist, sondern wegen des Weihrauchs, den er, es sey nun seiner Person oder seiner Stelle, unaufhörlich streute. Er empfahl ihn dem August durch sein Testament, und bat ihn, „sich „seiner, als seines andern Ichs, zu erinnern.“ Horaz hatte aber nicht Zeit, mit der Freigebigkeit des Kaisers die Probe zu machen; denn er starb selbst in demselben Jahre mit seinem Wohlthäter.

Letzte Züge von Freiheit gegen die neue Verfassung. Geschichte des Pollio.

Die Römer opferten, unter dem August, der Freiheit; aber so, wie die Spartaner, unter dem Leonidas, der Furcht opferten.

Ungeachtet nun die Freiheit damals zu Rom nur noch als Statue existirte, so war es doch immer schön von den Unterthanen der Cäsarn, das Andenken derselben nicht untergehen zu lassen; so wie man es den Griechen, den Sklaven der Sultane, Dank wissen muß, daß sie dem Fremdling die Grabmäler der Themistokles, der Epaminondas und der Philopömen zeigen.

Während der langen Regierung Augusts verfiel der Staat in eine Art von Erschlaffung, welche seine Nachfolger aufmunterte, sich alles gegen ihre Mitbürger, die nun ihre Unterthanen geworden waren, zu erlauben.

Die Geschichtschreiber erwähnen nur dreier Männer, die einige Funken von Cato's erhabner Seele hatten, diese waren Cäpio der Vater, Labeo und Pollio. Der erste, wie wir gesehen haben,

haben, hatte einen Sohn, welcher sich gegen den August verschwor, und hingerichtet wurde. Von den beiden Sklaven dieses Unglücklichen hatte der eine seinen Herrn gegen die Trabanten des Kaisers, die ihn umzubringen gekommen waren, vertheidigt, und der andre hatte ihnen seinen Aufenthalt verrathen. Der Vater des Verschwornen hatte, nach der Hinrichtung seines Sohns, den Muth, dem treuen Sklaven die Freiheit zu schenken, und den andern ans Kreuz schlagen zu lassen. August ergrimmte, wagt' es aber nicht, den Republikaner dafür zu strafen, daß er die Politik der Natur aufgeopfert hatte.

Labeo machte sich durch die Dreistigkeit seiner Einfälle berühmt; denn in diesen Zeiten der Schwachheit und der Verbrechen wußten die Republikaner sich nicht anders mehr gegen den Despotismus zu vertheidigen, als durch Epigrammen. Als August einst die Musterung des Senats hielt, thaten einige Schmeichler den Vorschlag, dem Kaiser eine Leibwache zu geben, die aus lauter Mitgliedern des Senats bestände. „Mich wählt dazu wenigstens nicht," sagte Labeo, „denn ich bin etwas schläfrig, und würde „meine Pflicht schlecht erfüllen." Es ist indeß zu vermuthen, daß, wenn man im Senat eine Verschwörung gegen den August gemacht hätte, wie vormals gegen den Cäsar, Labeo nicht geschlafen haben würde.

Ein andermal, da August den ältesten Senatoren die Wahl der Mitglieder überließ, die den Senat kompletiren sollten, ernannte Labeo den Lepidus, den vormahligen Triumvir. Der Kaiser ward darüber aufgebracht, beschuldigte den Republikaner des Meineides, und fragte ihn, ob er denn nach dem von ihm gethanen Eide, keinen würdigeren kenne? „Jeder," erwiederte Labeo, "hat seine eigne Art zu denken. Wie sollt' ich „übrigens den Mann der Stelle eines Senators „nicht würdig halten, welchen Cäsar im Besitz „des Ober-Priesterthums läßt?"

Mit dieser Steifigkeit in seinen Grundsätzen ward es dem Labeo sehr schwer, an dem Hofe eines unumschränkten Fürsten sein Glück zu machen; auch war August ihm in allen seinen Entwürfen, sich empor zu heben, entgegen; immer versperrt' er ihm den Zugang zu den höheren Aemtern, und ließ sichs dagegen angelegen seyn, den Atejus Capito, seinen Nebenbuhler an Beredsamkeit, mit Ehren zu überhäufen, dessen großes Verdienst in seinen Augen darinn bestand, daß er sich in die Zeiten schickte, und an dem Hofe eines Despoten keine republikanischen Tugenden auskramte.

Des Cassius Severus, eines der berühmten Redner des ersterbenden Roms, sollt' ich hier billig nicht erwähnen, weil seine schneidende Feder Niemanden respektirte, und seine Satyre, ohne Unterschied, den Bürger wie den Höfling, den

Herrn

Herrn wie die Sklaven, geißelte. Man wollte anfangs den August bereden, ihn zu strafen; aber Agrippa lebte noch, und der Kaiser, durch den mächtigen Einfluß seiner Tugend hingerissen, gab zur Antwort, „in einer Stadt, wo die Verderbniß der Sitten aufs höchste gestiegen, sey „auch die zügelloseste Schmähsucht ein nothwendiges Uebel.“ Agrippa starb, und der Despot, dessen Grausamkeit jetzt durch nichts mehr zurückgehalten wurde, erklärte, daß die Verfasser von Schmähschriften der Strafe des Gesetzes gegen die Verbrechen der beleidigten Majestät unterworfen seyn sollten. Cassius war das erste Opfer dieser neuen Verfügung; ein von dem August befohlnes Senatus-Konsultum verbannte ihn auf die Insel Kreta.

Auch in der verächtlichsten und versunkensten Klasse der Bürger fand August zuweilen Spuren republikanischer Freiheit. Zwei Mimen, Pylades und Bathyllus, herrschten auf dem Theater, und das Volk war zwischen ihnen getheilt, nicht anders, als ob es um die Rivalität zwischen einem Pompejus und einem Cäsar zu thun wäre. Pylades mißbrauchte einst des allgemeinen Enthusiasmus, und da einer der Anhänger des Bathyllus ihn auszischte, so wies er mit Fingern auf ihn, um ihn dem Unwillen seiner Parthei auszusetzen. August züchtigte diese Insolenz dadurch, daß er den Mimen aus Italien verwies; einige Zeit nachher aber ließ er sich durch die Bitten

des

des Volks erweichen, und berief ihn zurück. Pylades war nicht sobald in Rom zurück, als er zum Kaiser ging, um ihm für diese Gnade zu danken, und der Kaiser befahl ihm, künftig vorsichtiger zu seyn. „Cäsar," sagte darauf der verwegne Schauspieler sehr fein, „es liegt dir mehr daran, „als du wohl denkst, daß Rom sich mit dem Ba„thyll und mir beschäfftigt."

Die Worte des Pylades enthielten einen großen Sinn; sie zeigten, wie leicht es dem August sei, jeden Mund, der sich zu Gunsten der Freiheit öffnen mögte, zu stopfen. In der That waren schon in der Republik Rom nur zwei Leidenschaften herrschend, Begierde nach Ruhm und nach Schauspielen. Als die Cäsarn Rom unterjocht hatten, foderte es ebenfalls nur zwei Dinge von ihnen, Schauspiele und Brodt.

Keiner von allen Republikanern in Augusts Zeiten machte sich einen größeren Namen durch seine kühnen Einfälle, als Pollio. Dieser Bürger, von einer vornehmen Familie, hatte von je her dem Hause der Cäsarn seine Dienste gewidmet; in der Schlacht bei Pharsalus that er sich sehr hervor, und erhielt zur Belohnung das Prokonsulat des jenseitigen Spaniens. Zur Zeit der Proskriptionen des zweiten Triumvirats, ward er zum Konsul designirt, während man auf den Kopf seines Schwiegervaters einen Preis setzte. Dies Konsulat des Pollio trug nur wenig zu seinem Ruhm, und noch weniger zu seiner Macht bei;

denn

denn er führte das Ruder der Regierung fast bloß, um seinen Namen an die Spitze der Senatus-Konsulten zu setzen; und noch oben drein sah er sich, ehe noch die Zeit seiner Amtsverwaltung verlaufen war, sowohl wie sein Gehülfe, von den Triumvirn genöthigt, seine Stelle an den Balbus und Canidius, zwei emporgekommenen Soldaten, welche sich durch ihre Niederträchtigkeiten des Octavianus und Antonius Gunst erkauft hatten, abzutreten.

In dem bürgerlichen Kriege, der durch die Schlacht bei Aktium entschieden wurde, blieb Pollio, weil er, für welche Parthei das Glück sich auch erklären mögte, immer gleiche Gefahr für die Freiheit sah, neutral. Octavian suchte ihn durch seine schmeichelhaften Anerbietungen zu gewinnen: „Nein," erwiderte ihm der Republikaner, „ich will lieber den Ausgang abwarten, „und die Beute des Siegers werden."

Als Octavian, unter dem Namen August, der Herr der Welt geworden war, sah er den freien Mann, den er sich innerlich hochzuschätzen gezwungen fühlte, nicht mit den günstigsten Augen an; indeß, da er das Orakel des Senats war, beobachtete er in seinem äußerlichen Betragen, allen Anstand gegen ihn. Als er erfuhr, daß Pollio, an dem Todes-Tage des jungen Cajus Cäsar ein großes Gastmahl gegeben hatte, so schrieb er an ihn, ein so beleidigendes Betragen hab' er von einem Freunde nimmer erwartet. Der

Repub-

Republikaner antwortete ihm: „An dem Tage, „da ich meinen Sohn verlor, wohnte ich auch „einem großen Gastmahl bei, und keiner hat doch „wohl das Recht zu verlangen, daß der Freund „mehr äußern Schmerz bezeugen soll, als der „Vater.“

Pollio zeigte, was er von der neuen Staatsverfassung dachte, vollends dadurch, daß er einen Vorhof zu dem Tempel der Freiheit bauen ließ; welches dann den argwöhnischen Politikern an Augusts Hofe viel zu denken gab.

Sehr selten erschien Pollio im Kaiserlichen Palast; und wie hätte er auch den Schwarm jener Hofleute vergrößern sollen, die ihre Gedanken dem Menschen, sei er wer er auch sei, verkauft haben, der die Allgewalt in Händen hat? Er hatte zwei Gründe, seine philosophische Unabhängigkeit zu behaupten: er war zugleich Republikaner und Gelehrter.

Das ganze Feld der Litteratur hatte dieser berühmte Römer mit Glück durchlaufen; er war Geschichtschreiber, Dichter und Redner. Alle schönen Genies seiner Zeit huldigten seinen Talenten, und er verhehlte sich selbst seine Vorzüge nicht. Eines Tages las ein gewisser Servilius in seiner Gegenwart ein Gedicht über den Tod des Cicero vor, welches mit dem Verse anhub:

Deflendus Cicero est, patriaeque silentia linguae.

„Beweine den Cicero, o Vaterland, und das „Verstummen deiner Beredsamkeit.“

Pollio stand unwillig auf, und sagte, er habe nicht Lust einen Menschen anzuhören, der ihn als einen Stummen betrachte, und verließ die Versammlung.

Es scheint anfangs sonderbar, daß ein Mann wie Pollio, der zugleich ein geschickter Krieger, ein Republikaner und ein vorzüglicher Kopf war, und der in so manchem Betracht den August besorgt machen konnte, als ein Greis von achtzig Jahren in seinem Bette starb; aber es erklärt sich, wenn man weiß, daß er die Behutsamkeit des Weisen mit der Freiheit zu denken zu verbinden wußte. Er war kein Höfling des Usurpateurs, aber er hätte sich auch nicht gegen sein Leben verschworen. August hatte in seiner Jugend eine Satyre gegen ihn geschrieben, und da seine Freunde in ihn drangen, darauf zu antworten, sagt' er: „Ich kann nicht gegen einen Mann schreiben, „welcher proskribiren kann.“

Seneca erzählt noch einen andern Zug von dem Pollio, welcher seinen Charakter noch besser ins Licht setzt. Er war der erklärte Feind eines Rhetors, Namens Timagenes, welcher sich durch Talente und niedriges Kriechen Augusts Vertrauen erworben hatte. Da er aber durch ein Epigramm in Ungnade fiel, nahm er ihn zu sich, und gab

ihm

ihm freie Wohnung in seinem Hause. Der Kaiser beklagte sich darüber, und gab zu verstehen, daß Pollio eine Schlange in seinem Busen nähre. Nun erbot sich dieser, ihn fortzujagen, wenn August es wünsche. „Nein," sagte der Kaiser, „wie sollt' ich das wünschen? Ich habe euch ja „mit einander ausgesöhnt." Worte voller Salz und Feinheit, wobei aber der schlaue Politiker für diesmal seine Rache bewenden ließ.

Man sieht leicht, daß Pollio keiner von jenen großen Charakteren war, die sich durch die Dinge, und nicht durch die Personen, bestimmen lassen, die selbst dem Bösen, was sie thun, etwas Ehrfurchtgebietendes aufdrücken, und die der Stoß, den die Natur ihnen gab, auf den Thron oder aufs Schaffot führt. Er war einer jener glücklich organisirten Menschen, die freilich eine tugendhafte Seele haben, aber durch die Umstände modificirt werden; die nach einer Revolution seufzen, aber nicht das Herz hätten, eine zu machen; mit einem Wort, die Andern die Sorge überlassen, der Freiheit einen Tempel aufzuführen, und sich begnügen, den Vorhof desselben zu bauen.

Man verwechsle den großen Pollio nicht mit einem Vedius Pollio, seinem Zeitgenossen, welcher nur durch einen schrecklichen Zug von Grausamkeit in der Geschichte bekannt ist. August speiste einmal bei ihm, und ein Sklav zerbrach bei der Gelegenheit ein Gefäß von Krystall. Pollio

ließ

ließ ihn ergreifen, und verdammte ihn zu einer ganz außerordentlichen Todesstrafe; er sollte nämlich von den ungeheuren Muränen, die sein Herr in einem seiner Weiher unterhielt, lebendig gefressen werden. Der Unglückliche entwischte, warf sich dem Kaiser zu Füßen, und bat ihn um die Gnade, ihm nur eine andre Todes-Art zuzuerkennen. Der Kaiser, durch die Barbarei seines Wirths aufgebracht, schenkte dem Sklaven das Leben, ließ, in seiner Gegenwart, alle die krystallenen Gefäße, die noch auf dem Schenktisch waren, zerschlagen, und befahl seiner Wache, den Weiher zuzuwerfen. Dieser Zug ist nicht der glänzendste aus Augusts Leben, aber vielleicht der, welcher seinem Andenken die meiste Ehre macht.

Krankheit des Augustus. Sein langes Alter, und sein Tod.

August hatte von Natur ein sehr schwaches Temperament. Sein zügelloser Hang nach den unerlaubtesten Vergnügungen, sein Durst nach Menschen-Blut, der seine Säfte verzehrte, selbst

seine Gewissensbisse, die er bekämpfte, ohne sie ganz unterdrücken zu können, alles mußte die Lebens-Organe je mehr und mehr in ihm schwächen. Auch genoß er in den ersten Jahren der Revolution nur kurzer Intervallen von Gesundheit; und eben dies trug vielleicht mit dazu bei, ihn auf dem Thron, welchen er stiftete, zu erhalten: denn da man ihn alle Augenblicke dem Grabe so nahe sah, so wollte man das Vaterland lieber durch die Wohlthat der Natur, als durch die langsame und unsichre Wirkung einer Verschwörung, von seiner Plage befreit sehen.

In seinem elften Konsulat hatte er einen schrecklichen Rückfall, welcher alle Hoffnung seines Wiederaufkommens benahm. Damals wars, daß er die Häupter aller Stände der Republik vor sein Sterbebette kommen ließ, und, in ihrer Gegenwart, dem Agrippa seinen Ring übergab. Aber Antonius Musa kam, und bezwang die Natur. Da die Krankheit des Kaisers bis dahin allen gewöhnlichen Arzneien getrotzt hatte, so wagt' er die kalten Bäder, und alle Arten von Getränken, welche das die Lebens-Säfte verzehrende Feuer dämpfen konnten. Diese Behandlung hatte den glücklichsten Erfolg; August ward nicht nur wiederhergestellt, sondern erlangte jetzt eine Gesundheit, wie er sie kaum in seinen Jünglings-Jahren zu hoffen gewagt hätte. Der Arzt wurde nicht anders belohnt, als ob das Vaterland ihm die Rettung eines großen

Man-

Mannes verdanke. Aus einem Freigelassenen, der er war, machte man ihn zum römischen Ritter, befreite ihn von allen Abgaben, und die Bürger schossen zusammen, um ihm, neben dem Aeskulap, eine Statue zu errichten.

Indeß war die Natur doch nicht im Widerspruch mit sich selbst: ein Körper, der einmal von übler Beschaffenheit ist, schafft sich, wenn das Alter ihn schwächt, keine neue Organe. August ward frühzeitig alt, und Rom wurde das, an der schwachen und unsichern Art, mit welcher er das Steuer des Staats führte, genug gewahr. Etwa zehn Jahre vor seinem Tode fing er an, sich nicht mehr so fleißig in den Versammlungen des Senats einzufinden; fünf Jahre nachher entledigt' er sich des lästigen Ceremoniels der öffentlichen Mahlzeiten und der feierlichen Audienzen; und endlich wagt' ers festzusetzen, daß die Verordnungen seines geheimen Raths gleiche Kraft mit Senatus-Konsulten haben sollten. Von dieser Zeit an beherrscht' er das Reich, fast ohne seinen Palast, und oft sogar sein Bette, zu verlassen.

In dem Maaß, wie er seine Natur schwächer werden sah, sucht' er ihr dadurch ihre Energie wiederzugeben, daß er sich mit dem fürchterlichen Apparat der unumschränkten Gewalt umgab. Um diese Zeit wars, daß er die beleidigenden Reden gegen den Souverain, und die ehrenrührigen Schriften, zu den Verbrechen der

beleidigten Majestät rechnete; daß er den Zustand der Verbannten härter machte, indem er verordnete, daß die Bürger, denen Feuer und Wasser untersagt seyn würden, auf Inseln verwiesen werden sollten, die wenigstens fungzig römische Meilen vom festen Lande entfernt lägen.

Eben so gehört auch in die Zeiten seines Alters die dauerhafte Anordnung der militarischen Verfassung in Rom, vermöge welcher, bei der geringsten Bewegung der Bürger, dem Despoten hundert tausend Arme zu Befehl standen, um das Genie eines Brutus oder Kato zu fesseln. Man traut seinen Augen nicht, wenn man im Dion oder im Tacitus liest, welch eine fürchterliche Menge von Truppen August in Friedens-Zeiten unterhielt. Außer zehn Prätorianischen Kohorten, welche zehn tausend Mann ausmachten, einen zu Bewachung der Stadt bestimmten Korps von drei tausend Veteranen, und verschiednen Kompagnien Batavischer Reuterei, besoldete er noch die Soldaten, welche zu Bemannung seiner beiden Flotten zu Misenum und Ravenna dienten, und fünf und zwanzig Legionen. *) Schwerlich läßt sich die vereinigte Zahl aller dieser Leute, welche August, zu Bekriegung, nicht der Feinde des Staats,

*) Man schätzt die Legion, unter dem August, auf sechstausend und hundert Mann Fußvolk, und sieben hundert und sechs und zwanzig Mann Reuterei.

Staats, sondern der Republik, unterhielt, geringer, als zu dreimal hundert tausend Mann, anschlagen.

August wurde, wie alle Despoten ohne Genie und ohne Tugend, mit zunehmendem Alter immer abergläubiger. Ohne Zweifel sucht' er in den kleinen Künsten der Wahrsagerei Mittel, die Urkräfte des Lebens, die aus seinem zerfallenden Körper entwischten, festzuhalten. Nicht ohne eine aus Unwillen und Verachtung gemischte Empfindung liest man die Umstände, welche Suetonius hierüber anführt, und bloß aus dieser Erzählung wird man sehen, wie unverschämt die Schriftsteller, welche den Ludewig XI. der Römer einen großen Mann nannten, ihre Zeit und die Nachwelt zu belügen suchten.

August, sagt der Geschichtschreiber der Cäsarn, fast mit dürren Worten, war ein abergläubiger Schwachkopf; er zitterte beim Anblick des Blitzes oder beim Gekrache des Donners, und glaubte sich dadurch vor der Gefahr zu sichern, daß er immer die Haut eines See-Kalbes, als einen Talismann bei sich trug, und so oft sich ein Gewitter näherte, sich in einen finstern Keller einschloß. Die Ursach dieser Schwachheit war ein Zufall, der ihm einst in der Nacht begegnete, da der Blitz seine Sänfte traf.

Nicht allein seine eigne Träume, sondern auch das, was andern von ihm träumte, war ihm sehr wichtig. Zu Anfange des Frühlings,

sagt Suetonius, hatt' er gewöhnlich die fürchterlichsten Gesichter, aber es erfolgte nichts darauf; im übrigen Theile des Jahrs waren sie seltner, dagegen aber weniger unbedeutend. „Einem dieser Träume zufolge, bettelte er jährlich an einem „gewissen Tage bei dem Volk um ein Almosen, „und reichte den Gebern dazu die hohle Hand „hin." *)

Weder die Auspicien, noch die Augurien schätzte er gering, weil er überzeugt war, daß diese nichtigen Künste nichts weniger als betrüglich seien. Geschah es etwa einmal, daß man Morgens den Schuh seines linken Fußes dem rechten Fuß anlegte, so schloß er daraus, daß ihm eine große Gefahr drohe. Einst erfuhr er, daß eine alte Eiche auf der Insul Kaprea, deren Zweige beinahe ganz verdorrt waren, gerade an dem Tage, da er daselbst gelandet war, wieder zu grünen angefangen habe; sogleich tauschte er von der Republik Neapel das Gebiet der Insel Kaprea, welches ihr gehörte, gegen das von Aenaria ein. Besonders beobachtete er, mit religioser Gewissenhaftigkeit, die unglücklichen Tage: nimmer hätt' er am neunten Tage vor den Idus eine Reise unternommen, oder über irgend eine Sache von Erheb-

*) Dieser Zug ist so außerordentlich, daß ich die Stelle mit den Worten des Originals hersetzen muß: Ex nocturno visu etiam stipem quotannis die certo emendicabat a populo, cavam manum asses porrigentibus praebens.

Erheblichkeit einen Entschluß gefaßt; und sein einziger Grund dazu war, wie er an den Tiberius schrieb, die unglückliche Zahl Neun.

Der Mensch kehrt aber mit der Zauberruthe des Aberglaubens die Ordnung der Natur nicht um. Vergebens zieht man dem See-Kalbe seine Haut ab, um den Donner von sich abzuhalten, vergebens erschöpft man alle arithmetischen Kombinationen, um sich vor der Zahl Neun zu verwahren, vergebens steigt der Herr der Welt vom Thron herab, um bei seinen Unterthanen um Almosen zu betteln; immer muß man dem Himmel und der Erde seinen Tribut bezahlen; man stirbt darum nicht minder, man stirbt nur verächtlicher. So wars auch mit diesem August, der, weil er, bei allem Mangel an Genie, bei allen seinen Verbrechen, sein ganzes Leben lang glücklich gewesen war, am Ende seiner Laufbahn auf die Vergötterung Ansprüche machen zu können glaubte.

Nimmt man das, was der Naturforscher Plinius, Dion und Tacitus sagen, zusammen, so sollte man in die Versuchung kommen, zu glauben, der barbarische Stifter der zweiten Römischen Monarchie sei keines natürlichen Todes gestorben. Dieser Tradition zufolge, wachte bei dem alten Monarchen seine ehemalige Liebe für den Agrippa Posthumus gegen das Ende seines Lebens wieder auf, und er beklagte sich gegen den Fabius Maximus, daß er sich genöthigt sähe,

die Krone, statt eines Prinzen von seinem Geblüt, dem Sohn der Livia zu hinterlassen. Einige Zeit darauf sollen sie beide eine Reise nach der Insel Planasia, wo der unglückliche Prinz gefangen gehalten wurde, gemacht haben; die Zusammenkunft soll gegenseitig sehr zärtlich gewesen seyn, und Agrippa's Freunde sollen daraus prophezeiht haben, daß er einst zur Regierung kommen, und die alte Republik wiederherstellen würde.

Eine Indiskretion des Fabius verrieth diese ganze Intrigue der Livia; darüber gabs Streit im Palast; August beklagte sich, und Fabius, zu schwach, den Zorn eines Despoten zu ertragen, tödtete sich.

Dion entwickelt die Scene auf eine sehr tragische Art. Da August ein großer Liebhaber von Feigen war, sagt er, so vergiftete Livia, einem gemeinen Gerücht zufolge, einige, die noch auf dem Baume saßen. Sie führte ihn an den Baum, aß selbst von den gesunden, und reichte ihrem Gemahl die vergifteten. Von diesem Augenblick an ward August von einer schleichenden Krankheit befallen, die ihn am Ende ins Grab brachte.

Zur Warnung der Könige wärs vielleicht zu wünschen, daß der Tyrann, welcher die Welt, beinah ein halbes Jahrhundert lang, theils durch seine Edikte, theils durch sein Schwert, unterdrückt hatte, nicht in seinem Bette gestorben wäre; aber die Geschichte ist kein moralischer Roman, dessen Begebenheiten man,

wie

wie im Telemach oder in der Cyropädie, nach Belieben ordnen kann. Wir dürfen daher nicht verhehlen, daß diese ganze Erzählung, besonders mit der Entwickelung des Dion, äußerst verdächtig ist. Es bedarf keines Gifts, um einen Greis von sechs und siebzig Jahren, der, bei der Schwäche seiner Konstitution, schon im funfzigsten Jahre ein Greis war, aus der Welt zu schaffen. Das einzige Gift, welches sein Ende hätte beschleunigen können, wenn er dessen würdig gewesen wäre, ist das Gift eines bösen Gewissens.

Wir müssen also mit dem ganzen Alterthum annehmen daß August seines natürlichen Todes starb. Unter den Wunderdingen, welche seinen Tod vorherverkündigten, und welche Suetons Leichtglaubigkeit gesammelt hat, ist eins, welches auf den Kaiser einen schrecklichen Eindruck gemacht haben soll: der Blitz traf nämlich eine seiner Statuen, und löschte von der Inschrift des Fußgestells die beiden ersten Buchstaben seines Namens Caesar aus. Die zu Rath gezogenen Wahrsager gaben zur Antwort, da der Blitz den Buchstaben C, welcher in der römischen Arithmetik hundert bedeutet, getroffen, so habe der Kaiser nur noch hundert Tage zu leben; da aber, setzten sie zu seinem Trost hinzu, das Wort Esar, welches durch die Verstümmelung übrig geblieben, in der alten Etruriſchen Sprache Gott bedeute, so folge, daß August bald unter die Götter würde aufgenommen werden.

Alle diese Orakel sind, in ihrer kleinen Art, sehr sinnreich; aber es ist mehr als wahrscheinlich, daß sie erst nach der That erfunden worden. Augusts Krankheit hatte mit einer Schwächung des Magens ihren Anfang genommen, die ihn aber nicht verhindert hatte, den Tiberius, welcher nach Illyrien abging, bis Benevent zu begleiten. Bei seiner Rückkehr nach Rom, ward er durch die Heftigkeit des Uebels zu Nola aufgehalten, und von jetzt an ward es immer schlimmer. Am letzten Tage seines Lebens ließ er sich einen Spiegel bringen, und befahl einem seiner Sklaven, sein Haar in Ordnung zu bringen, und die Häßlichkeit seiner herabhangenden Wangen zu verbergen. Darauf fragt' er seine Freunde, die sich um sein Bett versammelt hatten, ob er seine Rolle in dem Drama des menschlichen Lebens nicht vortrefflich gespielt habe? und fügte dann, ohne ihre Antwort abzuwarten, die Formel, womit man die Schauspiele zu schließen pflegte, hinzu: „Nun, so klatsch denn in „die Hände, und gebt dem Schauspieler euren „Beifall!“

August verlor seinen Verstand fast nur einen Augenblick vor seinem Tode; er äußerte jetzt nämlich ein plötzliches Schrecken, und beklagte sich über die Gewaltthätigkeit vierzig junger Leute, die ihn forttragen wollten. Aber, sagt der leichtgläubige Sueton, dies panische Schrecken war mehr eine Weissagung, als ein Beweis von Verstan-

standes-Verirrung; denn wirklich wurde sein Leichnam durch vierzig Prätorianer nach Rom gebracht.

Als August alle seine Freunde fortgeschickt hatte, und mit der Livia allein war, strengt' er mit einem Mal seine Kräfte an, um sie in seine Arme zu schließen. „Livia," sagt' er, mit einer Art von zärtlicher Wehmuth, „vergiß nicht ei„nes Gatten, der dich zärtlich geliebt hat; leb „wohl auf ewig!" und indem er sie umarmte, verschied er.

August war, als er starb, sechs und siebzig Jahr alt, von denen er fünf und funfzig regiert hatte, wenn man seine Thronbesteigung von dem ersten Triumvirat, aber nur vier und vierzig, wenn man sie von der Schlacht bei Aktium anrechnet. Einige Schriftsteller setzen die Errichtung der neuen Monarchie sogar erst in sein siebentes Konsulat, und da würde er nur vierzig Jahre regiert haben. Sein Tod fällt unter das Konsulat des Pompejus und des Apulejus im Jahr 766 der Kapitolinischen Aera.

Philosophische Betrachtungen über den August.

Sidney.

Was in aller Welt verschafft mir die Ehre, heute den Cromwel bei mir zu sehen? Was führt den Despoten zu dem Philosophen?

Cromwel.

Die Ruhmbegierde, Sidney. Hör mich an, nicht als einen Souverain, sondern als deinen Freund. Karl der Erste ist nicht mehr: das Parlement ist mein, und nicht der Nation; meine Feinde in allen drei Reichen murren nur noch im Staube. Aber große Dinge sind mir noch zu thun übrig. Zwanzig Jahre lang sah man mich England in Erstaunen setzen; lehre mich, es nun auch glücklich zu machen. Ich habe mir Ruhm genug erworben; jetzt wünscht' ich denselben auch zu verdienen.

Sidney.

Das ist ein Bißchen spät, Mylord. Was können deine Tugenden jetzt noch gutes stiften, da deine Talente so lange lauter Unheil über deine

Mit-

Mitbürger gebracht haben? Was kannst du noch für uns thun, da du uns unser Vaterland genommen hast?

Cromwel.

Sidney, deine Mitbürger haben noch nie ein Vaterland gehabt. Sobald sie aufhörten, Barbaren zu seyn, waren sie Despoten unterworfen; nie entrissen sie sich dem Joch der Sklaverei, als um sich in die Gräuel der Anarchie zu stürzen; wechselsweise Unterdrücker und unterdrückt, vermogten sie nie aufzuhören, Engländer zu seyn, um Römer zu werden.

Allein ich habe dies unruhige Volk studiert, und gefunden, daß es einen großen Charakter hat. Der bürgerliche Krieg, welchen ich entzündete, setzte alle Gemüther in Gährung, von London bis zu den wilden Bewohnern der Schottischen Gebirge. Man fing an zu ahnden, daß ein König wohl Republikaner regieren könne; und ich müßte mich sehr irren, oder — ehe noch funfzig Jahre verlaufen, werden die Engländer eins der freiesten Völker auf Erden seyn.

Meine Ehrsucht ist für Groß-Britannien nützlicher gewesen, als die friedlichen Tugenden der Alltags-Könige; aber meine Zeitgenossen sind mir zu nahe, um mich richtig zu beurtheilen. Ich schien bis jetzt nur ein Tyrann, weil ich ihre Gesetze übern Haufen warf. Aber man lasse nur die englische Verfassung sich erst bilden; wenn

dies geschehen ist, wird man Cromweln gewiß für einen großen Mann halten.

Sidney.

Wie! du warst also ein Wohlthäter der Nation, als du zu Whitehall das Blut ihres Königs auf einem Schaffot fließen ließest; als du, indem du ins Parlement kamst, es zu zertrümmern drohtest, wie die Uhr, die du zur Erde warfst; als du, unter dem Titel eines Protektors, die Republikaner, deren Väter du ermordet hattest, zu Sklaven machtest?

Cromwel.

Ja, alles Blut, was ich vergossen habe, ist Pfand eurer künftigen Unabhängigkeit. Die Engländer waren nichts vor Karls Tode; ich habe sie das Geheimniß ihrer Kräfte kennen gelehrt, und sie werden davon gegen meine Nachfolger Gebrauch machen. Ich habe eine unermeßliche Laufbahn eröffnet; ich habe verwegen Klötze zu Statuen gehauen, und unsre Nachkommenschaft wird mehr als einen Prometheus finden, sie zu beleben.

Sidney.

Es wäre vielleicht besser gewesen, gar keine Statuen zu hauen, als es mit einem zerstörenden Meissel zu thun. Welch eine ungereimte Barbarei von einem Gesetzgeber und einem Eroberer, zu verlangen, daß ich auf seine, und nicht auf

meine Weise glücklich seyn soll? Wer hat denn einem Paar Dutzend Menschen die Macht gegeben, die Welt zu reformiren, und die Natur zu zerstümmeln?

Cromwel.

Ich habe weiter keine Macht, als die, welche ein großer Charakter und eine starke Seele uns über andre Menschen geben, und ich habe mich derselben bedienen müssen, um große Dinge zu thun. In der Niedrigkeit geboren, mußt' ich das Feuer der bürgerlichen Kriege anblasen, um an meinen rechten Platz zu kommen; und als ich endlich Herr von England geworden war, mußt' ich entweder selbst umkommen, oder das Haus der Stuarts vertilgen. Immer ward ich durch die Verkettung der Begebenheiten hingerissen. Du selbst, Sidney, der du mir all das Blut, das ich vergießen lassen, vorwirfst, was würdest du in meiner Stelle gethan haben?

Sidney.

Mylord, ein rechtschaffner Mann würde gar nicht in deiner Stelle seyn.

Cromwel.

Nun wohl, ich will zugeben, daß das Protektorat für einen Bürger von Huntington nicht gemacht war; aber, wie ungerecht auch meine Usurpation seyn mag, so stehts doch in meiner

Macht,

Macht, sie zu legitimiren. Ich habe angefangen wie August, und will aufhören wie er.

Sidney.

Nein, Mylord, so viel Unglück du auch über meine Nation gebracht hast, so wird sie doch nie so ungerecht seyn, dich mit diesem kleinen und grausamen Tyrannen, dem unwürdigen Nachfolger Cäsars, zu vergleichen, den verächtliche Schmeichler zum Muster der Regenten aufgestellt haben, als ob sie die Absicht gehabt hätten, den Namen König auf immer den Menschen verhaßt zu machen.

Cromwel.

Du sagst mir da etwas ganz neues, Sidney! Mein Lebelang hab' ich den August für einen großen Mann gehalten; und wenn das ein Vorurtheil ist, so hab' ichs mit halb Europa gemein.

Sidney.

Ich entwarf vormals ein Gemälde dieses großen Mannes, Mylord; und ich will dirs vorlesen, wenn du die Wahrheit hören willst. Du bist würdig, sie zu hören, weil du, so unumschränkter Herr du auch bist, sie bei einem Philosophen suchst.

(Er langt ein Manuskript aus seinem Taschenbuch hervor, und liest:)

Die Natur hatte dem August jene Seele voll Kraft und Wärme versagt, welche das Böse

mit

mit Kühnheit und das Gute mit Empfindung thut. Diese Wahrheit erklärt uns das Räthsel seines öffentlichen Lebens. Nie wußt' er sich zum Herrn des Glücks zu machen; immer riß ihn der Strom der Begebenheiten mit sich fort. Alle Springfedern, die er spielen ließ, alle Verbrechen, die er beging, waren klein, wie er selbst. Man sieht in ihm nicht den Erben Cäsars, der sich würdig fühlt, die Hälfte der bekannten Welt, zu beherrschen; man sieht nur einen jener kleinen Tyrannen des neuern Italiens, der, um sich gegen Kriege und Verschwörungen zu schützen, nichts hat, als die Theorie des Machiavell.

Die schönen Geister seiner Zeit, die ihn so sehr gelobt haben, hätten, wenn man ihnen glauben sollte, erst alle Stimmen, die gegen ihn aussagten, zum Schweigen bringen, und alle Denkmäler, welche die Gräuel seines Lebens verewigten, vernichten müssen. Sie hätten bedenken sollen, daß August von der Nachwelt gerichtet werden, und daß man die Aktenstücke seines Processes in den Geschichten des Dion, des Tacitus und des Suetonius, und nicht in den Poesien des Virgil und des Horaz suchen würde.

Horaz sagt:

Res Italas armis tutaris, moribus ornas;
Durch Tapferkeit beschützest du das Reich,
Verschönerst es durch Tugend.

Aber dieser tapfre Held verkroch sich im tiefsten Winkel eines Schiffes, während seine Lega-

ten den Sextus Pompejus schlugen; er stellte sich krank, während sein Amts-Gehülfe, Antonius, in der Schlacht bei Philippi für ihn focht; er überwand die Welt nur mit dem Schwert des Agrippa, wie er sie nachher nur mit dem Kopfe des Mäcenas regierte.

Dieser tugendhafte Mann schändete seine Tochter, verkaufte dem Hirtius seinen Körper für eine Summe Geldes, und gab sich dem Cäsar als Ganymedes Preis, um zum Erben von ihm eingesetzt zu werden *).

Man ist in dieser thörichten Schmeichelei so weit gegangen, ihn sogar wegen seiner Gnade zu loben, ihn, welcher den Thoranius, seinen Vormund, und den Cicero, seinen Lobredner, auf die Proskriptions-Listen setzen ließ; der in einem Kriege, worinn beide Konsuln für seine Sache fochten, den einen auf dem Schlachtfelde tödtete, und den andern vergiftete; der dem Cäsarion, seinem

*) Wir haben einen Brief des Cicero an den Octavius, welcher den abscheulichen Verdacht des Suetonius bestätigt: Audiet C. Marius impudico domino parere nos, qui ne militem voluit nisi pudicum: audiet Brutus eum populum quem ipse primo post progenies ejus a regibus liberavit, pro turpe stupro datum in servitutem, etc. Cicero spricht hier, Cicero, dem August alles verdankte, und ihn, zum Lohn dafür, ermorden ließ.

nem Bruder, den Kopf abschlagen ließ, und mit eignen Händen einem Prätor die Augen ausriß.

Gleichwohl hat dies Ungeheuer die Welt beinahe ein halbes Jahrhundert lang regiert. Er verdankte dies seinem Glück, und besonders seiner Kunst, die Menschen zu betrügen; denn große Talente gelingen einem Usurpateur nicht so leicht, als ein zusammenhängendes System von Politik und Büberei. Das Volk fügt sich leichter in den Komödianten, der es aufzieht, als in den Mann von Genie, der es unterjocht.

August war vielleicht der glücklichste der Menschen, wenn anders Glück mit Gewissens-Bissen, oder mit Erstickung der Römer desselben bestehen kann. Schon in einem Alter von achtzehn Jahren konnt' er sich zur Herrschaft Hoffnung machen; denn er hieß Cäsar, und dieser Name galt so viel, als Talente, als eine Parthei und zwanzig Legionen.

Er besaß weder seines Vaters Ruhmbegierde, noch des Antonius Unerschrockenheit, noch Cicero's Beredsamkeit; und das Alles diente zu seiner Größe: denn die Römer hatten kein Arges aus ihm; und als sie endlich sahen, mit wem sie zu thun hatten, waren sie schon unterjocht.

Er mußte kämpfen, und Agrippa siegte in seinem Namen. Mäcenas lehrte ihn in der Folge, einen ehrwürdigen Schleier über seine Attentate zu werfen, und die Hyder, welche er

in Fesseln zu legen die Ehre gehabt hatte, einzuschläfern.

Durch eine sonderbare Fügung von Begebenheiten trafen Männer von Genie jeder Art unter Augusts Regierung zusammen. Der arglistige Despot sah wohl, daß sein Interesse es erfordre, Leuten, welche allein über Ruhm und Schande zu gebieten haben, zu gefallen. Er zog sie daher an seinen Hof, begegnete ihnen mit vorzüglicher Achtung, und dispensirte sich dadurch, Tugenden zu haben, oder, welches noch lästiger ist, sie zu heucheln.

Man bemerke noch, daß die Römer, da sie keinen Cato mehr hatten, sie zu entflammen, und keinen Brutus, sie anzuführen; da sie der Zerrüttungen der bürgerlichen Kriege müde waren, und für die Freiheit nicht zu leiden verstanden, von selbst ihren Nacken unter das Joch beugten, das man ihnen auflegte. Sie zogen jetzt den blutigen Kämpfen jener hochherzigen Löwen, welche, unter der Republik, sich die Ehre, ihr Gesetze zu geben, streitig machten, die Herrschaft eines gezähmten Tigers vor, der kein Interesse hatte, sie zu zerreißen.

Um das Glück dieses verschmitzten Bösewichts vollzumachen, mußt' er in seinem Bette sterben, dahingegen die meisten Usurpateurs von großen Talenten ein blutiges Ende nahmen. Rom erlaubte den August, die lange Komödie,

die

die er auf dem Theater der Welt spielte, bis zum fünften Akt fortzuführen, und den großen Cäsar ermordete es, da er kaum die Bühne betreten hatte.

Cromwel.

Genug, Sidney. Eine viertelstündige Unterhaltung mit dir hat mich mehr gelehrt, als zwanzig mystisch ungereimte Bände der Schwärmer, die mich zu beherrschen glauben. Du benimmst mir meinen Wahn in Ansehung des August, und ich will diesem Fürsten nur darinn nachahmen, daß ich den Philosophen meinen Schutz angedeihen lasse.

Sidney.

Nein, Mylord, wenn du den rechtschaffnen Mann ehrest, der mit Freimüthigkeit schreibt, so wirst du kein August seyn. Bedenke, daß der Bürger von Velitri, welcher die Römer vierzig Jahre lang zum Besten hatte, nur den Leuten von Geschmack, welche die Kunst zu schmeicheln verstanden, Gutes that. Virgil und Horaz waren treffliche Genies, ohne Zweifel, aber Philosophen waren sie nicht.

Cromwel.

Ich glaube, Sidney, daß Leute, wie du, sehr respektabel — sehr gefährlich sind.

Sidney.

Ein wahrer Philosoph ist nur für böse Souverains gefährlich, und die andern sind es gewöhnlich nur für sich selbst. Sage mir, hat man in den Jahrbüchern der Welt wohl irgend einen Krieg gesehen, der durch die Schriften der Weisen erregt wäre? Plato, Plinius, Lucretius, haben sie Könige vom Thron gestürzt? Ein Philosoph greift die Irrthümer und die Verbrechen, und nicht die Personen an. Die Flamme, die er in seinen Schriften anzündet, brennt weniger, als sie leuchtet; und wenn er gegen die Mächte kämpft, so ists nicht mit dem Schwert seiner Mitbürger, sondern mit Gott, der Natur und der Gerechtigkeit der Nachwelt.

Cromwel.

Sidney, ich fühle mich groß genug, dich zu schätzen und zu ehren. Sprich immer freimüthig mit mir, und wenn ich tugendhaft werde, so wird einer deiner Blicke mich trösten über den Haß der Fanatiker, denen ich meinen Thron — und meine Gewissensbisse verdanke.

Ueber Auguſts Zeitalter.

Wenn etwas über der Verſunkenheit des menſchlichen Geſchlechts unter Auguſts Regierung tröſten kann, ſo iſts die Betrachtung, daß, in eben dem Maaß, wie ſeine Sitten ſich verſchlimmerten, und ſein Geiſt in Sklaverei verſank, es ſich durch die Fortſchritte der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte zu einer bewundernswürdigen Höhe erhub. Es iſt übrigens ein merkwürdiges Phänomen, daß die vier ſchönen Zeitalter, auf welche die Vernunft ſtolz iſt, ihren Hauptſitz in Staaten hatten, die der unumſchränkten Gewalt unterworfen waren. Alſo nur durch den Geſchmack, welcher in den öffentlichen Denkmälern athmete, durch das Genie der Dichter und die tiefe Vernunft der Philoſophen, haben, in dieſen vier Perioden, furchtſame Unterthanen, die man in der ſtolzen Sprache der Republikaner Sklaven ohne Vaterland nennen würde, ſich das Verdienſt erworben, Lehrer der Menſchen zu ſeyn.

Von dieſen vier Zeitaltern ſind das erſte und das letzte die, welche, wegen der Allgemeinheit der Kenntniſſe, die in ihnen kultivirt worden,

vorzüglich ausgezeichnet zu werden verdienen. Es scheint, als ob in diesen beiden Epochen der menschliche Geist von einer mächtigen Hand angeschlagen worden, als ob er von allen Seiten Funken ausgesprüht habe, so daß er, indem er jede Bahn eröffnete, allenthalben Muster zurückließ. Die Medici beförderten nur die Malerei und die Dichtkunst; unter dem August nahmen nur die Poesie, die Beredsamkeit und die Geschichte einen hohen Schwung.

Augusts Zeitalter besonders verdient, der gemeinen Vorurtheile ungeachtet, von allen am wenigsten den Pinsel der Geschichte zu beschäftigen. Die Malerei wenigstens erhub sich unter den Medici, ohne Muster, zu dem höchsten Grade von Vollkommenheit, den sie erreichen konnte; Raphael, Michel Angelo, Corregio und Tizian haben dies Feld geöffnet, und geschlossen. Aber das Rom des August hat nichts geschaffen: es eroberte, mit dem Degen in der Faust, die Gemälde der Zeuxis und der Apelles, und hinterließ selbst keine Gemälde. Es schmückte sein Kapitolium mit den bewundernswürdigen Statuen der Lysippus und der Phidias, und hatte für sich selbst keine. Sein Livius bildete sich nach dem Thucydides und dem Xenophon; und sein größter Redner strebte nur nach dem Ruhm, ein zweiter Demosthenes zu seyn. Seine Schaubühne bildete es nach dem Menander und dem Euripides, und brachte diese nicht in Vergessenheit.

heit. Horaz, auf welchen es sich so viel einbildete, ist eine sinnreiche Zusammensetzung aus Pindar, Alcäus und Archilochus. Virgil endlich ist ein Werk Homers, wenn gleich vielleicht sein bestes.

August besonders hatte nur wenig Antheil an diesem Zeitalter, dem er seinen Namen zu geben das Glück gehabt hat. Einige Dichter ausgenommen, die er beschützte, weil er die schmeichelhafteste der Apotheosen von ihnen erwartete, sieht man nicht, daß er die schönen Wissenschaften und Künste aufgemuntert hätte, und noch weniger die Vernunft, vor deren Blicken seine tiefe Heuchelei sich scheute. Terenz und Lucrez waren nicht mehr, als er zu regieren anfing; den Cicero ließ er umbringen, und den Ovid verbannte er; der gelehrte Plinius, der sinnreiche Seneca, und der unsterbliche Tacitus kamen erst nach ihm. Also nicht Augusts Namen hätte man dem schönen Zeitalter, worauf das alte Rom stolz ist, beilegen; man hätte es das Zeitalter der Cäsarn nennen sollen.

Es war gewissermaßen nur Zufall, daß Rom ein Zeitalter der Aufklärung hatte; denn über fünf hundert Jahre verachtete es alle Aufklärung; da nichts in seinen Augen rühmlich war, als die Kunst des Kriegs und der Eroberung, da es lange nur in dem kleinen Zirkel von Barbaren, die es bekriegte, und deren Bevölkerung es zernichtete, um die seinige zu vermehren, isolirt lebte,

und das Schlachtfeld nur verließ, um hinterm Pfluge zu schwitzen. Nimmer würd' es daher einen Mann von Genie bekommen haben, um seinen Großthaten das Siegel der Unsterblichkeit aufzudrücken, wenn ihm nicht, auf dem Wege seiner Eroberungen, der Peloponnes aufgestoßen wäre.

Der von Rom unterjochte Peloponnes rächte sich an seinen Ueberwindern auf die großmüthigste Art, indem er das Volk, dessen Fesseln er trug, seine Künste anzunehmen zwang. Indeß ließ die edle Lehrerinn ihre Schülerinn immer ein wenig hinter sich zurück, theils weil sie die harmoniereichste Sprache redte, welche je existirt hat; theils weil ihre Gymnasien und ihre öffentlichen Spile, die eine immerwährende Akademie für die Maler und Bildhauer waren, ihnen mehr Gelegenheit gaben, die schöne Natur in den muskulösen Formen des männlichen Alters und den zarten Reizen der Jünglings-Jahre darzustellen; theils endlich, weil ein immer heitrer Himmel, eine reizende Mythologie, eine gemäßigte Regierungsform, dort die Entwickelung der intellektuellen Kräfte mehr begünstigte. Die Natur hatte, wie wirs schon zu bemerken Gelegenheit gehabt haben, für die Griechen Alles gethan. Ihre Künstler konnten ihre Häuser nicht verlassen, ihre Dichter nicht lesen, ihre Denkmäler nicht durchwandeln, ohne alle Augenblick dem Keim des Genies, dem Modell der Grazie dem Urbilde der Schönheit zu begegnen.

In

In der Geschichte von Griechenland also mußten wir den Stammbaum der Künste, der Kinder des Geschmacks und der Vernunft, im Großen entwerfen; hier dürfen wir diesen Stammbaum nur als schon gemacht voraussetzen, und uns nur bei denen seiner Zweige aufhalten, in Ansehung welcher man Augusts Zeitalter dem Zeitalter Alexanders des Großen an die Seite setzen darf.

Die Malerei, die erste der Künste, welche der kultivirten Einbildungskraft ihr Daseyn verdankt, weil sie alle, philosophisch zu reden, nichts anders sind, als die gemalte und beseelte Natur; die Malerei, sag' ich, wurde etwa fünf hundert Jahre lang in Rom gar nicht getrieben. Zur Zeit der Eroberung Griechenlandes blieben die Meisterstücke der Timantes und der Protogenes noch lange den Blicken der Eroberer ausgestellt, ohne daß sie auf ihre Einbildungskraft einigen Eindruck machten. Man wird sich erinnern, daß, als ein Asiatischer Fürst für eins von den schönen Gemälden zu Korinth eine große Summe Geldes bot, Mummius, welcher erstaunte, daß man auf ein Stück bunt angemalte Leinwand — denn weiter wars in seinen Augen nichts — einen so hohen Werth setzte, eine magische Kraft in dem Gemälde vermuthete, und es aufs Kapitolium bringen ließ.

Die vielen Denkmäler der Griechischen Kunst, welche die Römer nun in ihren Mauern sahen,

lehr-

lehrten sie endlich ihren Werth erkennen; aber nie hatten sie eine Schule der Malerei. Was Plinius von ihren Meistern erzählt, scheint zu beweisen, daß die Kunst bei ihnen immer in ihrer Kindheit geblieben. Ihre Gemälde von nicht mehr als vier Farben, ihre wenige Einsicht in die Kunst zu gruppiren, ihre Drapperien, welche nie das Nakte durchschimmern ließen, ihre beständigen Verstoße gegen die Gesetze der Perspektive, alles das zeugt von ihrer Unmündigkeit in diesem Betracht. In Ermangelung geschmackvoller Werke, machten sie zuweilen welche, die durch ihr Abentheuerliches in Verwunderung setzten. So ließ Nero ein Porträt von sich machen, welches hundert und zwanzig Fuß Höhe hatte, und welches er in den Gärten des Mäcenas öffentlich ausstellen ließ. Wahrlich das sind nicht die Proportionen der kolossalischen Figuren in der berühmten Kuppel des Corragio; man glaubt vielmehr jene barbarischen Aegyptier zu sehen, die, um zu zeigen, wie sehr sie über die Zeitgenossen des Perikles erhaben seyen, das Parthenon und die Propyläen durch ihre Pyramiden zu erdrücken wähnten.

Bis auf einen gewissen Punkt läßt sich die Römische Malerei noch aus einigen ihrer Fresco-Gemälde und Mosaiken beurtheilen, welche der Sichel der Zeit und den Verheerungen der Barbaren entgangen sind.

Unter den Fresco-Gemälden ist eine in dem Fundament des Barberinischen Palasts gefundene Venus in natürlicher Größe, welche weder Korrektheit in der Zeichnung, noch Ausdruck in der Bildung hat, und welcher Karl Maratti viel Ehre erwies, da er sich die Mühe nahm, ihren Kopf zu ergänzen.

Die Aldobrandinische Hochzeit, welche in den Bädern des Titus gefunden wurde, ist um so wichtiger zur Beurtheilung der Fortschritte der Kunst in Augusts Zeitalter, da sie offenbar in dem Kostüme der Römer unter den ersten Cäsarn gefeiert wird; aber der Mann von Geschmack findet darinn nur eine zerstreute und unzusammenhängende Komposition; der junge Ehemann hat das Ansehen einer Nebenperson, und dem Wurf der Gewänder fehlt es an aller Korrektion.

Das am wenigsten schlechte von den Gemälden, die man in den Ruinen von Herkulanum gefunden hat, ist sicherlich der Theseus, Besieger des Minotaurus; vielleicht das Werk irgend eines Griechen; denn von diesen ließen die Römer unter den Kaisern, in Kunstsachen das meiste für sich arbeiten. Allein die Komposition dieses Gemäldes ist so frostig, als möglich; der Maler, der es verfertigte, verstand wenig von der Linear- und von der Luft-Perspektiv, und überhaupt wird, selbst von den Enthusiasten des Landes, nur der Kopf des Theseus geschätzt.

Die schätzbarste der Mosaiken des alten Roms ist die, welche man, im vorigen Jahrhundert, unter den Ruinen eines Tempels zu Präneste fand, und die sich jetzt im Palast des Prinzen von Palestrina befindet. Aber, wie wir schon zu bemerken Gelegenheit gehabt haben, man erkennt in diesem großen Werke gar keine Einheit der Zeichnung; es ist ein Chaos, in welchem Auge und Verstand sich zugleich verirren. Der Künstler hat Sorge getragen, über jedes Thier den Namen zu setzen, den es führt, und doch reicht dies oft nicht hin, es kennbar zu machen. Was die Perspektiv, die Kenntniß des Helldunkels, die Kunst zu gruppiren betrifft, so zeigt sich davon keine Spur. Diese Mosaike gleicht einer Tapete von Chinesischem Papier, aus der Zeit der Erfindung dieses Papiers. Alles, was man etwa sagen könnte, um in diesem Betracht den Geschmack des Augustischen Zeitalters zu rechtfertigen, ist, daß dies Gemälde von Präneste, welches sich auch besser für das Zeitalter der Sibyllen, als für das eines Lucretius oder Tacitus schickt, viel früher verfertigt worden.

Von der Bildhauerkunst der Römer darf man nicht reden, da sie die Unbesonnenheit gehabt haben, einige der Gliedermänner ihrer Künstler, neben den bewundernswürdigen Statuen Griechenlandes subsistiren zu lassen. Nie verstanden sie im Marmor die Kraft des Farnesischen Herkules, oder die sanftwogigten Reize der Medizei-

schen

schen Venus darzustellen; nie verstanden sie das Herz zu rühren, wie in der so redenden Gruppe des Laokoon; geschweige denn, daß sie sich jedem Erhabnen der Kunst genähert hätten, welches darinn besteht, seine Werke aus dem natürlichen Schönen, welches die glücklichen Formen des menschlichen Körpers in seinem Jünglings-Alter darbieten, und aus jenem idealischen Schönen, welches das Genie in den höheren Wesen, die es zu Göttern schafft, ahndet, zusammenzusetzen, wie mans in jenem Meisterstück der Griechen, dem Belvederischen Apollo erblickt, welchem vielleicht noch kein Neuerer nahe gekommen ist.

Von der Baukunst der Römer *).

Die Baukunst der Römer verdient etwas mehr die Aufmerksamkeit der Nachwelt, weil sie ohne je die Gränzen der Kunst zu erweitern, sich doch wenigstens sehr früh, und fast ohne Muster,

*) Außer den an der Spitze dieser Geschichte Augusts angezeigten Werken, haben wir auch das prächtige Werk von den Denkmälern des alten Roms, in 128 Kupfer-Tafeln, Rom 1761, zu Rathe gezogen.

ster, über die Gränzen der Barbarei hinausschwangen.

Man kann den Römern nicht streitig machen, daß sie, schon zur Zeit ihrer ersten Monarchie, Denkmäler errichteten, die voller Kühnheit, und für eine ewige Stadt gemacht waren. Die berühmten Ableitungs-Kanäle des Tarquinius, von deren ungeheuren Gewölben schon so viele Jahrhunderte lang der größte Theil Roms getragen wird, lassen sich, in dieser Art, den größten Werken des Alterthums, den hängenden Gärten von Babylon und den Aegyptischen Pyramiden, entgegensetzen.

Als die Römer, durch ihre Verbindungen mit den Griechen, die vollendeten Werke kennen lernten, gaben sie darum die großen Werke nicht auf. Wir werden in der Folge Gelegenheit haben, von jenem berühmten Palast der Cäsarn zu reden, welcher den ganzen Palatinischen Berg einnahm, und in welchem einer der Säale hundert zwei und dreißig Fuß breit, und zwei hundert architektonische Palmen lang war; wir werden das Coliseum beschreiben, welches geräumig genug war, sieben und achtzig tausend Zuschauer zu fassen; wir werden auch das Mausoleum Adrians nicht übergehen, eins der ungeheuersten Massive auf Erden, weil es hundert und drei und zwanzig Schritte in die Dicke, und über hundert und funfzig Ellen in die Höhe hatte, ein Denkmal zugleich des Stolzes und des schlechten

Ge-

Geschmacks, da dieser gemachte Berg bloß zu Einschließung einer zwei Fuß hohen Urne bestimmt war.

Alle diese Werke aber stellen, wie die Pyramiden der Pharaonen, weiter nichts dar, als die kühne Idee eines Despoten, dem, zu ihrer Ausführung, hundert tausend Sklaven-Arme zu Befehl stehen: um dem Namen eines Zeitalters des Geschmacks und der Aufklärung zu verdienen, werden ganz andre Ansprüche erfodert.

Das Zeitalter Augusts nahm, wie das Zeitalter Alexanders, seinen Anfang mit Tempeln. Wir haben noch drey gereifte Säulen von Korinthischer Ordnung, die einen Theil des Portikus am Tempel des donnernden Jupiters ausmachten, welchen August am Abhange des Kapitolinischen Berges erbaut hatte. Diese Säulen, wie ihr Gebälke, geben, durch die Feinheit, womit sie gearbeitet sind, eine hohe Idee von dem Gebäude. Schließt man aus der Dicke dieser Säulen, welche wenigstens vier Fuß im Durchmesser haben, auf den Umfang des Tempels, so muß man glauben, daß der Kaiser, der ihn aus Dankbarkeit, daß er in einer Gewitter-Nacht nicht vom Blitz erschlagen worden, errichten ließ, wo nicht viel Geschmack, doch wenigstens große Furcht gehabt haben müsse.

Das wahre Denkmal Augusts, welches die römische Größe bis auf einen gewissen Punkt zu charakterisiren dienen kann, ist das Pantheon des

Agrippa; die Unpartheilichkeit aber nöthigt uns zu bemerken, daß die Idee dieses Gebäudes aus Griechenland kam. In dem Zeitalter Alexanders haben wir einen als Rotunde gebauten Griechischen Tempel beschrieben, welcher vielleicht allen Pantheons zum Vorbilde gedient hat. Auch unter den Ruinen von Rom existirt noch ein andres Modell zu diesem Pantheon des Agrippa, nämlich ein zirkelförmiger Tempel, welchen Junius Brutus, zu Anfange des sechsten Jahrhunderts der kapitolinischen Aera, dem Herkules erbauen ließ. Dieser Tempel ist in seinem Innern zehneckig; der Raum zwischen jedem der Winkel beträgt zwei und zwanzig und einen halben Fuß, welches also für den ganzen Umfang des Innern zwei hundert fünf und zwanzig Fuß giebt. Dies Gebäude ist von Backsteinen, und sein vornehmster Anspruch auf die Bewunderung derer, die das Athenienſische Parthenon und die neuere Peters-Kirche gesehen haben, ist sein Alterthum.

Das Pantheon des Agrippa, das berühmteste von allen seiner Art, ist, wie wir schon gesagt haben, ein zirkelförmiges Gebäude von Korinthischer Ordnung, welches eben so viel Höhe, als Durchmesser hat, nämlich hundert acht und dreißig Fuß drei Zoll in beiden Dimensionen, die Dicke der Mauern von Backstein, welche achtzehn Fuß halten, nicht mitgerechnet. Es wird bloß durch eine in der Mitte der Kuppel angebrachte Oeffnung, welche sieben und dreißig Fuß

im

im Durchmesser hat, erleuchtet. In der Dicke der Mauer hat man sieben Vertiefungen, in gleich weiter Entfernung von einander, angebracht, welche für die Altäre eben so vieler Gottheiten bestimmt sind. Jede dieser Kapellen bezeichnen zwei dicke mit dem Meißel gearbeitete Säulen von gelbem goldfarbnem Marmor, und ein einziger Block, wiewohl sie drei Fuß fünf Zoll im Durchmesser, und, zwischen dem Fuß und Kapital, sieben und zwanzig Fuß sechs Zoll Höhe haben. Ueber denselben läuft rings durch den Tempel, ein majestätisches Gebälke, dessen Architrav, wie das Karnies von weißem, und das Fries von violetten Marmor ist. Diese Verschiedenheit des Marmors, welche die Einheit des Gebäudes zerstört, macht, daß man jenen reinen Geschmack, welcher die schönen Werke der Architektur aus Alexanders Zeitalter charakterisirt, darinn vermißt.

Der Eingang des Pantheons, wie aller großen Gebäude des Peloponnes, besteht in einem schönen Portikus, welcher durch sechszehn Säulen von Granit, und viere von weißem Marmor formirt wird. Diese Säulen sind, wie die im Innern, alle aus Einem Stück, und doch haben sie vier Fuß sechs Zoll im Durchmesser, und acht und dreißig Fuß zehn Zoll Höhe, außer dem Fußgestell und dem Kranz.

Man hatte nichts gespart, das Pantheon zu dem reichsten Tempel auf Erden zu machen. Die

Balken des Portikus waren ganz mit Erz-Platten überlegt; der Tempel selbst hatte ein Dach von demselben Metall, und seine Oberfläche, die äußere sowohl, als die innere, war mit Silber-Blech bekleidet. Ein Griechischer Kaiser nahm dem Pantheon alles Silber ab, und bracht' es nach Konstantinopel. Was das Erz betrifft, so verwandte der Papst Urban VIII. einen Theil desselben zu dem Baldachin und den Säulen des Altars des heil. Petrus; und aus dem übrigen wurden, zu Vermehrung der furchtbaren Artillerie der Engels-Burg, Kanonen gegossen.

An allen Tempeln, in welchen Rom Griechenland kopirte, sieht man immer, mitten durch die erborgte Pracht, einige Spuren der ursprünglichen Barbarei hervorblicken. So stößt an dem dem Antonin geweihten Tempel, von welchem nur noch zehn Säulen des Portikus übrig sind, das Auge, welches mit Wohlgefallen bei dem Marmor des Gebälkes weilt, im Fries mit Unwillen auf ungeheure Greifen von halberhabner Arbeit, deren Klauen auf Leuchtern ruhen. Nur an einem Aegyptischen Gebäude könnte man diese schlechte Wahl der Verzierungen rechtfertigen, weil man sie dann für Hieroglyphen halten würde.

Die Triumph-Bögen des alten Roms sind ebenfalls weit entfernt, andern Nationen zum Muster zu dienen. Es ist kein einziger unter ihnen, der mit unserm Thor von St. Denis die Vergleichung aushalten könnte. Man kennt

nichts

nichts winzigeres, als den Triumph-Bogen des Titus, mit der schlechten zusammengesetzten Ordnung, die ihn ziert. Der des Septimius Severus hat im Ganzen eine majestätischere Anordnung, aber durch die barbarische Skulptur seiner Bas-reliefs bezahlt er doch ebenfalls dem schlechten Geschmack seinen Tribut.

Da die Römer in Aegypten so viel Pyramiden sahen, so wollten sie deren auch in ihren Mauern haben; aber wie weit blieben sie unter ihren Mustern zurück! Die Pyramide des Cestius, die man in so vielen Büchern abgebildet hat, ist, in Vergleichung mit den Pyramiden der Pharaonen, nur ein Kinderspiel. Statt der ungeheuren Felsen, welche von hundert tausend Armen behauen, und in das kühne Denkmal, welches den Boden von Thebais zerdrücket, zusammengeschleppt wurden, sieht man zu Rom nur ein ziemlich schlecht verbundnes Massif, das man aus Kieseln, Kalk und Puzzolane zusammengesetzt hat. Ueberdem hat diese nachgeahmte Pyramide nur hundert Fuß Höhe, gegen sechs und achtzig Fuß Breite der Basis. Wahrlich die Asche des Cestius hat nicht Ursach, bei der Vergleichung mit der Asche der Pharaonen, stolz zu seyn.

Die Säulen des Trajanus und des Antoninus sind unstreitig schöne Werke; allein es war nicht schwer, sie zu machen, wenn man die Menge von Obelisken, welche die Cäsarn mit großen

Kosten aus Aegypten überbracht hatten, vor Augen hatte. Die überwundene Schwierigkeit ist wieder ganz auf Seiten des Werks der Pharaonen. Der Obelisk des Ramesses, welchen der Kaiser Konstantius mitten im großen Cirkus aufstellen ließ, war nur ein einziger Block von rothem Granit, wiewohl er, um diese Zeit, zwischen dem Fußgestell und der Krone, hundert und zwei und dreißig Fuß hielt. Freilich hat die Säule des Antoninus noch fünf und vierzig Fuß mehr, aber dagegen ist sie auch aus acht und zwanzig Marmor-Blöcken zusammengesetzt. Die Antiquare und die große Menge von Leuten ohne Grundsätze, die nicht urtheilen, sondern nur bewundern, gerathen außer sich über die zwei tausend fünf hundert Menschen-Figuren, die man längs der Spiral-Linie der Säule Trajans ausgehauen sieht: Kunstverständige dagegen lassen zwar der vollendeten Schönheit einiger Details alle Gerechtigkeit widerfahren, sehen aber übrigens in diesen Bas-reliefs nur eine zerstreute Komposition und eine fast gänzliche Unwissenheit der Perspektive.

Das Theater des Marcellus ist das letzte Denkmal aus Augusts Zeitalter, welches seinen Geschmack in der Architektur charakterisiren kann. Aus den Ruinen, welche am Savellischen Palast davon noch übrig sind, sieht man, daß es ganz aus ungeheuren Quader-Steinen gebaut war. Es bestand in zwei halb zirkelförmigen bedeckten

Gän-

Gängen, einem über dem andern, und mit Säulen geziert. Man hatte dabei zwei Ordnungen angebracht, die Dorische an dem untern, und die Jonische an dem oberen Portikus. Wenn aber dies Monument durch seine Masse in Erstaunen setzt, so dringt es zugleich den Lehrlingen der Servandoni und der Michel Angelo, durch die Verletzung der ersten Grundsätze der Kunst in der äußeren Dekoration, ein mitleidiges Lächeln ab. Besonders bemerkt man, als zwei wesentliche Fehler, daß die Kolonnade der ersten Ordnung kein Fußgestell hat, sondern schlechthin auf dem Fußboden ruht, und daß die Säulen der oberen Ordnung ein Drittheil mehr Höhe haben, als sie haben müßten, um mit dem Fries und Architrav im gehörigen Verhältniß zu stehen.

Aus allen diesen Betrachtungen ergibt sich vielleicht, daß Rom, in seinen Gebäuden, die Aegyptische Kühnheit mit der vollendeten Ausarbeitung der Griechen zu vereinigen suchte, ohne jedoch das richtige Ebenmaaß zu erreichen, wo diese beiden Extreme zusammentreffen, als welches das Meisterstück des Genies seyn würde. Außerdem haben die Künstler der Republik so wohl, als die der Cäsarn, nichts in der Baukunst erfunden, es wäre denn ihre zusammengesetzte Ordnung; doch betrachtet der Mann von Geschmack, welcher nur drei Ordnungen, alle drei Früchte des Griechischen Genies, gestattet, diese zusammengesetzte, mit welcher Rom groß

thut, nur als ein unvollkommnes Gemisch der Dorischen und Korinthischen Ordnung.

Betrachtungen über die Beredsamkeit in Augusts Zeitalter.

Als August in Aegypten war, ließ er, wie Sueton erzählt, den einbalsamirten Leichnam Alexanders aus seinem Grabmal hervorziehen, umwand ihn mit Blumen-Ketten, und setzte ihm eine goldne Krone auf den Kopf. Man fragt ihn darauf, ob er auch die Ptolemäer zu sehen wünsche, und seine Antwort war, „er habe nicht „Leichname, sondern einen König sehen wollen.“

Dieser erhabne Zug, würdig eines Mannes, der stark zu denken und sich eben so auszudrücken gewohnt ist, hat mich außerordentlich frappirt in dem Munde eines kleingeistigen und grausamen Tyrannen, dessen Seele sich in einem Zirkel enger und niedriger Ideen herumdrehte, und von dessen Geistes-Produkten nichts als ein plattes und obscönes Epigramm bekannt ist, dessen Petron und Martial sich geschämt haben würden.

Es ist ein großer Unterschied zwischen den Worten, die ein Mann von Geschmack sagen kann, und denen, die dann und wann dem Mann von Genie entwischen. Ein feiner Zug, eine sinnreiche Anspielung, ein witziges Epigramm, ziemen jedem Hoffmann, der mit einem Fürsten, der ein Liebhaber der Wissenschaften ist, umgeht, oder auch jedem Fürsten, der die Wissenschaften liebt, und den Umgang der schönen Geister seiner Nation sucht; aber jene großen Züge, welche einen tiefen Blick und eine unabhängige Seele charakterisiren, sie darf man weder bei den Despoten, noch bei den Sklaven suchen.

D'Herbelot liefert in seiner Orientalischen Bibliothek eine unermeßliche Sammlung von Bon-Mots, die man den Asiatern zuschreibt: man findet unter denselben lebhafte Einfälle, Epigrammen und besonders Blüthen einer schönen Einbildungskraft; aber nicht drei wirklich erhabene Züge.

Da hingegen hat man uns einige Reden der Republikaner in Kanada überliefert, und fast alle sind erhaben. Man that einem ihrer Stämme den Vorschlag, ihr Vaterland zu verlassen, und das Oberhaupt desselben gab zur Antwort: „Dies Land hat uns groß gebracht, und wir soll„ten es verlassen? Man grabe darinn nach, so „wird man die Gebeine unsrer Väter finden. „Sollen denn diese heiligen Gebeine aufstehen, „um uns in ein fremdes Land nachzufolgen?“

Der Barbar, der, indem er auf die Römer los ging, zu seinen Gefährten bloß sagte: „Gedenkt eurer Vorfahren und eurer Nachkommen!“ hatte selbst eine Römische Seele, so gut als immer ein Brutus oder Aemilius.

Im Plutarch kann man sehen, mit welcher Kühnheit die Spartaner redten und sich ausdrückten, so lange sie frei waren, und wie das Schwert der Römer, mit ihren Mauern, auch ihre Beredsamkeit zu Boden warf.

Nicht anders verhält sichs mit den Neuern. Man vergleiche die Beredsamkeit der Schweizer mit der Beredtsamkeit der Dänen; man sehe, ob man in den Divan zu Konstantinopel, oder in das Parlement zu London gehen muß, wenn man den Donner eines Demosthenes hören will.

Diese Idee ließe sich noch weiter ausdehnen. In einer an Leuten von Geschmack und an Genies fruchtbaren Monarchie, könnte man, beim Lesen berühmter Werke, ohne Furcht sich zu irren, entscheiden, ob ihre Verfasser als Republikaner gedacht und gelebt haben. So errath' ich, zum Beispiel, beim Lesen der Schauspiele unsers Sophokles und unsers Euripides, ohne Mühe, daß der letztere nur am Hofe, der erstere aber nur in seinem Studier-Zimmer mit den Griechen, den Römern und sich selbst lebte. Ich hätte vorhergesagt, daß Racine, als Hofmann, auf die Trennung Ludewigs XIV. und der d'Henriette eine Tragödie machen, und daß Corneille, zwar

arm,

arm, aber edel stolz, seinen Eid nicht für hundert tausend Franken an den Kardinal von Richelieu verkaufen würde.

Die großen Züge von Beredsamkeit sind, überhaupt, das Eigenthum der Freiheit, weil man in einer Republik das Volk durch ein erhabnes Wort unterjocht, weil man nur dann gewaltig spricht, wenn man kühn denkt, weil der Ruhm, dreiste Wahrheiten zu verkündigen, dann nicht durch die Furcht, einen Herrn zu beleidigen, erstickt wird.

Das Erhabne einzelner Züge ist übrigens nur der geringste Theil dessen, was die National-Beredsamkeit ausmacht.

Zu Anfange des Augustischen Zeitalters, das heißt, zu den Zeiten des Terenz und Lucrez (denn so weit muß man zurückgehen, um den Ursprung dieses aufgeklärten Zeitalters zu finden) hatte die Beredsamkeit in Rom den höchsten Schwung genommen. Damals gehörte die Hauptstadt der Welt noch sich selbst, und der Redner, frei wie seine Gedanken, konnte sich schmeicheln, einer der ersten Häupter des Staats zu werden, wenn er sah, daß das Talent der Rede zur öffentlichen Achtung, und die öffentliche Achtung zu allen Würden, bei den Armeen sowohl, als in den Magistraturen, führte.

Schon mehr als einmal haben wir Gelegenheit gehabt, in der Geschichte der Republik Rom,

uns

uns über die glücklichen Wirkungen der Beredsamkeit des Patriotismus, wie man sie nennen kann, über die großen oratorischen Triebwerke, durch welche die Hortensius und die Cicero ihre Mitbürger leiteten, auszubreiten. Das Leben der berühmten Redner hing damals mit der allgemeinen Geschichte aufs genauste zusammen, und um die Erzeugung der großen Begebenheiten zu zeigen, mußten wir, indem wir sie erzählten, zugleich von jener Kunst zu reden, dem unermeßlichen Hebel, mit welchem der, der ihn zu führen verstand, die ganze Welt in Bewegung setzte, eine Idee geben.

Von dem letzten Punischen Kriege an bis zur Usurpation der Cäsarn hatte die Beredsamkeit in Rom einen großen Charakter. Der Zusammenstoß der Aristokratie und der Demokratie, welche immer mit einander rangen, ohne sich zu zerstören, der Anblick des Unglücks patriotischer Helden, die Bewegung der Welt, welche gleichsam in Gährung gerieth, um eine neue Gestalt anzunehmen, alles war recht dazu gemacht, der Kunst der Rede Schwung zu geben; und wirklich war diese Epoche der Triumph des Redners. Die Völker, denen der Senat ihr Schicksal zuwog, die Könige, welche auf ihrem beweglichen Throne einen festen Stütz-Punkt suchten, wandten sich um Schutz an den Bürger von niedrer Herkunft, welcher zu seinen Mitbürgern zu reden verstand, und nicht an die Patricier, diese vornehmen

nehmen Automaten, die weiter kein Recht auf eine öffentliche Existenz hatten, als ihre Abstammung von den Fabiern oder den Aemiliern.

Es leidet keinen Zweifel, daß der Römische Redner in dieser denkwürdigen Periode, in allen Feinheiten der Redekunst geübt, seine Beredsamkeit je nach dem Charakter der Personen, vor welchen er Gebrauch von ihr machte, modificirte. Sprach er als Magistratsperson von seinem elfenbeinernen Stuhl herab, so war er lakonisch wie das Gesetz, dessen Dollmetscher er war; bestieg er die Redner-Bühne, so zog er leidenschaftliche Deklamationen einer gedrängten und lichtvollen Dialektik vor. Als die Nation, so zu sagen, das Zeitalter Alexanders erobert, und die Griechische Philosophie, im Geleite der Künste und der schöneren Kenntnisse, in Rom den Sitz ihres Reichs aufgeschlagen hatte, so zog der Redner, da er in einem neuen Lyceum zu reden genöthigt war, seine wortreiche Beredsamkeit mehr zusammen, und suchte nur durch eine glückliche Generation der Ideen die Aufmerksamkeit philosophischer Zuhörer zu fesseln.

Dieser große Charakter der Römischen Beredsamkeit änderte sich bei der Thronbesteigung der Cäsarn. Von dem Augenblick an, da ein Despot Alles, und seine Nation nichts mehr war, sah der Redner sich genöthigt ein Höfling zu werden, das heißt, seine Seele an den Souverain zu verkaufen. Nun machte also das Bedürfniß,

mit

mit Kunst zu loben, das Wesen der National-Beredsamkeit aus; man brachte die Sprache der Schmeichelei in Grundsätze, und die Redekunst gewann an Feinheit, was sie an Tiefe und Kraft verlor.

Wie hätte auch, unter einem Tiberius, einem Nero, einem Domitian, ein Römer es wagen sollen, von der wahren, der republikanischen Beredsamkeit Gebrauch zu machen? da der umherschleichende Angeber jedem Blick, jedem Gedanken aufpaßte, um ihn anzuschwärzen, da das Schwert des Demokles jedem, der den Thron zu scharf anzublicken wagte, an einem Faden übern Kopfe hing, da der Hausvater, dem durch ein Wort des Tyrannen ein Sohn entrissen und zum Tode fortgeschleppt war, nicht zu weinen wagte, weil er noch eine Gattinn hatte.

Nur noch eine Freistäte hatte die Beredsamkeit in diesen unseligen Zeiten; sie flüchtete sich in den Schooß der Geschichte. Hier hielt sie sich, Unter dem Schirm einiger alten Namen schadlos für den Zwang, welchen der Despotismus den Gedanken anlegte. Einige Schriftsteller, noch edler, verschmähten es sogar, die Todten zur Belehrung ihrer Zeitgenossen heraufzurufen, scheuten sich nicht, mit aller republikanischen Freimüthigkeit die Sprache der Tugend zu reden, und auf einem erhabnen Tribunal zwischen Cato und der Nachwelt sitzend, mit Gefahr ihres Lebens, die Tyrannei in ihrer ganzen schwarzen Gestalt

zu

zu zeigen. Leider aber war, bei der allgemeinen Versunkenheit des National-Charakters, die Zahl dieser Freunde der Menschheit äußerst klein. Je weiter man sich von der Republik entfernt, desto mehr verächtliche und niederträchtige Menschen findet man, welche die Geschichte den Launen des Despoten prostituiren, der sie bezahlt, oder ihnen bange macht, und gegen tausend Vellejusse findet man nur einen Tacitus.

Da das Gemälde eines Zeitalters der Aufklärung, welches man einer Geschichte einrückt, keine Encyklopädie ist, und wir genöthigt sind, uns in einen Bezirk von Thatsachen einzuschränken, so versparen wir, nach diesen vorläufigen Betrachtungen, das, was zur Vollständigkeit der Theorie der Redekunst noch fehlt, auf die Notiz von den Gelehrten, welche diese Geschichte des Zeitalters der Cäsarn beschließt.

Von

Von der dramatischen Kunst in dem alten Rom.

Aus einer Stelle im Varro, welcher einen Verfasser Tuscischer Tragödien anführt, scheint es, daß die dramatische Kunst in Italien sich aus dem höchsten Alterthum herschreibt; allein wir können aus dieser Stelle von den Fortschritten der Kunst in den ältesten Zeiten eben so wenig, als aus Sanchuniathons Fragmenten von der Geschichte der Könige von Babylon, urtheilen.

Die Römer, welche zu stolz waren, ihre Künste und ihre Kenntnisse von ihren Nachbarn zu erborgen, überließen den Etrurien lange ihre Dichter und ihr Theater, zufrieden, wenn sie nur ihr Gebiet um einige Hufen erweitern, ein feindliches Dorf in Brand stecken, und Weiber rauben konnten.

Eine Seuche brach in Rom aus; und die Orakel der Sibyllen verkündigten, daß man, um ihr ein Ende zu machen, Possen-Spiele aufführen müsse. Man ließ also Possenreißer aus Tuscien kommen, die aber, wie man leicht denken kann, die Seuche nicht vertrieben. Der Diktator hatte nun den Einfall, in den Tempel Jupi-

ters

ters einen Nagel zu schlagen, und da die Krankheit nicht lange nachher aufhörte, so verloren die Possenspieler, welche die Sibyllen zu Lügnerinnen gemacht hatten, ihren Kredit, die Sibyllen aber verloren ihn nicht.

Indeß machte die Römische Jugend sich die Muße des Friedens zu Nutze, die Tuscier nachzuahmen, und gab einige Schaugepränge, welche die auf Karren herumziehenden Bühnen des Thespis in Rom erneuerten; allein die Römischen Thespisse erzeugten keinen Aeschylus.

Erst fünf hundert und vierzehn Jahre nach Roms Erbauung, ließ ein gewisser Andronikus zum ersten Mal ein heroisches, in Akte abgetheiltes Drama aufführen, welches man eine Tragödie nennen konnte. Dieser Andronikus stammte aus Griechenland ab, und es ist wahrscheinlich, daß er mehr den Sophokles, als die Tuscischen Possen-Spieler nachahmte.

Andronikus blühte zwischen dem ersten und zweiten Punischen Kriege. Um diese Zeit fingen die Römer einzusehen an, daß die kriegerischen Uebungen des Cirkus durch die friedlichen Spiele der Bühne abgelöst werden könnten; und so groß ihr kriegerischer Enthusiasmus auch war, so ahndeten sie doch schon, daß, in einer unermeßlichen Stadt, der Geschmack doch auch zu etwas gut sey.

Nävius war des Andronikus Nebenbuhler, und diesen Dichtern folgten Ennius und Accius, Schriftsteller ohne Genie, von deren Werken sich nicht einmal die Titel erhalten haben, und deren Namen fast nur durch die witzigen Einfälle bekannt sind, die Horaz in seinen Satyren über sie anbringt.

Diese Versuche, so unförmlich sie waren, führten nach und nach den guten Geschmack herbei. Man fing an, den Sophokles und Euripides zu studiren, und von dem Studium dieser großen Männer ist vielleicht nur noch ein Schritt bis zum Studium der Natur.

Man bearbeitete anfangs bloß Griechische Sujets; hernach aber versuchten die Römischen Dichter auch mit eignen Schwingen zu fliegen, und brachten die großen Begebenheiten ihrer eignen Nation auf die Bühne *); ein Unternehmen, das sehr vernünftig war; denn ein Brutus, eine Lucre-

*) Die Stücke, deren Sujet Griechisch war, hießen palliatae, wegen der Griechischen Kleidung Pallium, und die, welche ein Römisches Sujet hatten, togatae, wegen der Toga, welche dann die Schauspieler trugen. Wenn die Handlung unter Magistrats-Personen vorging, so nannte man das Drama praetextatum, wenn unter Rittern trabeatum, und wenn unter ganz gemeinen Leuten, welche nur in Schenken zusammenkommen, tabernarium. Man sehe, über alle diese Artikel, das große Wörterbuch des Pitiscus.

Lucretia, ein Regulus, die Horatier, sind doch gewiß eben so interessante Personen fürs Trauerspiel, als die Hexe Medea, als die schnarchenden Furien, und als der Halb-Gott Prometheus, welchen man mit diamantenen Keilen an den Felsen des Kaukasus festnagelt.

Endlich erschien das schöne Zeitalter, welches bewies, daß die Eroberer der Welt sie auch erleuchten könnten, das Zeitalter der Lucreze, der Ciceronen, der Liviusse, der Virgile und der Horaze, welches einige Schmeichler das Zeitalter Augusts nannten, weil dieser kleine und barbarische Tyrann die Eitelkeit hatte, Männern von Genie, die er nicht zu verstehen im Stande war, seine Gunst angedeihen zu lassen.

Die großen Lichtstrahlen, welche jetzt aus dem Schooß der Beredsamkeit, der Poesie und der Geschichte hervorschossen, warfen ihren Schein auch auf die Bühne. Cicero spricht von einem Trauerspiel Orest, welches zu seiner Zeit mit Beifall gespielt worden. Das ganze Alterthum erscholl von der verdienten Bewunderung, die man dem Oedipus des Julius Cäsar, der Medea des Ovid, und dem Thyest des Varius zuklatschte. Es ist traurig für die Kunst, daß man die Stücke aus dem schönsten Zeitalter Roms untergehen lassen, und dagegen das schlechte Trauerspiel Octavia, und den grammatikalischen Plunder der Nächte des Gellius erhalten hat.

Seneca ist der einzige Römische Dichter, dessen Tragödien wir noch haben; und unglücklicher Weise ist Seneca kein Zeitgenoß des Virgil und des Horaz; er ist nur aus dem Zeitalter des Witzes, welches immer zwischen dem des guten Geschmacks und dem der Barbarei in der Mitte steht.

Indeß getrau' ich mir zu sagen, daß Seneca nicht so bekannt ist, als ers zu seyn verdient. Es fehlte ihm vielleicht nur an Geschmack, um der Sophokles der Römer zu werden; und bei allem diesem Mangel an Geschmack, hat er doch die Ehre gehabt, eins von den Mustern des großen Corneille zu seyn.

Ich weiß, daß es seinen Schauspielen zuweilen an Anordnung fehlt, daß der Faden seiner Intriguen alle Augenblick zerreißt, daß seine Chöre nichts thun, als Sentenzen an einander reihen, und daß seine Helden oft nur Schüler der Rhetorik sind, welche das Interesse durch Deklamation, die gesunde Vernunft durch Antithesen, und das Erhabne durch Blasphemien zu ersetzen gedenken.

Aber man muß gerecht seyn. Nicht selten findet man bei diesem Dichter pathetische Scenen, glückliche Situationen, einen schön fortgeführten Dialog, und Theater-Streiche von der größten Wirkung. Dazu nehme man noch, daß es im ganzen Alterthum vielleicht keinen Schriftsteller gibt, dessen Diktion edler und hochtönender

wäre.

wäre. Wenn die Poesie die Sprache der Götter ist, so könnte man den Seneca vorzugsweise den Poeten nennen, denn er ist immer in den Wolken; er ist so sehr gewöhnt, die Sprache der Götter zu reden, daß er zuweilen die Sprache der Menschen vergessen zu haben scheint.

Die Komödie hatte zu Rom denselben Ursprung mit der Tragödie; die Karren der Etrurischen Possenspieler gaben ihr ebenfalls das Daseyn. Die unbeschäftigte Jugend versammlete sich in den Zeiten der Ernte, um Opfer zu bringen; und in diesen öffentlichen Bacchanalen, wo die Dünste des Weins ihr begeisternder Apollo waren, balgten die Dreistesten unter ihnen sich, in kadenzirter Prosa, mit Sarkasmen herum, deren einziges Verdienst darinn bestand, daß sie aus dem Stegereif gemacht waren. Diese Art von Strophen wurden von sehr freien Tänzen begleitet; und da eine Art von Intrigue das Fest mit den Gassenhauern verband, so nahm man davon Gelegenheit, das unförmliche Ganze, das daraus erwuchs, ein satyrisches Drama, oder schlechtweg eine Satüre zu nennen. Welch ein Abstand von diesen Possen-Spielen bis zu der Andria und den Adelphen des Terenz!

Auch die Satyren folgten die Atellanen *), Stücke, deren Dialog nicht niedergeschrieben war,

*) Der Name kommt von Atella, einer Stadt in Kampanien, wo diese Farcen erfunden waren.

und in denen die Schauspieler, nach einem verabredeten Plan, aus dem Kopfe spielten. Die Römische Jugend allein hatte das Vorrecht, in den Atellanen zu improvisiren, und das Volk konnte die Schauspieler weder strafen, noch sie nur zwingen, sich zu demaskiren, wie sichs dies in Ansehung der Histrionen erlaubte.

Terenz kam, und brachte Anstand auf die Bühne, so daß Cato selbst seinen Stücken beiwohnen konnte. Man bemerke, daß dieser große Mann, welcher sich nach dem Athenienſischen Theater gebildet hatte, nicht die unverschämten Farcen des Aristophanes zum Muster nahm. Er ahmte nur den Menander nach, dessen vier und zwanzig Komödien er übersetzte. Von dem Werth der Griechischen Originale kann man schon nach den wenigen schönen Römischen Kopien, die sich erhalten haben, urtheilen.

Plautus, welcher lustiger und fruchtbarer an Einfällen war, schrieb mehr für das Volk, als für ein Auditorium von Scipionen und Läliussen; man merkt das leicht an seinen niedrigen Späßen, an seinen faden Wortspielen, und an seinem Cynismus. Wiewohl er indeß dem Terenz das Scepter der Komödie nicht streitig machen kann, so darf man doch sein Theater nicht geringschätzen, weil unser unsterblicher Moliere seinen Geizigen und seinen Amphitryon aus ihm entlehnt hat.

Vom

Vom Virgil und der Epopee.

Der wahre Stolz des Augustischen Zeitalters ist Virgil, weil er in einer Gattung, welche, wie man dafür hält, die höchste Vollkommenheit des Genies erfodert, ein Meister-Werk geliefert hat; und daher verdient er denn einen besonders ausgezeichneten Platz in diesem Gemälde der menschlichen Kenntnisse.

Virgil ist, nebst der Verfasser der Henriade, der einzige der epischen Dichter, der, indem er für die Nachwelt arbeitete, doch schon bei seinen Lebzeiten des größten Ruhms genoß. Seine Zeitgenossen betrachteten seine Aeneide, als das erstaunenswürdigste Werk, und seine Georgica als das vollkommenste Gedicht, welches je von Menschen hervorgebracht worden. Aber der Ruhm dieses großen Mannes bedarf des Weihrauchs seiner Enthusiasten nicht; gewiß ist, daß Virgil dem Homer und dem Theokrit sein Daseyn verdankt, und hat er gleich den einen erreicht, und den andern verdunkelt, so fehlt ihm doch immer das schönste Kleinod des Genies, das Talent sich selbst geschaffen zu haben.

In den Augen der Tugend haben die Werke dieses Dichters noch einen unauslöschlichen Fleck: er war in einem freien Staat geboren; er hatte die Proskriptionen gesehen, und schämte sich doch nicht, seine sklavische Feder dem genielosen Tyrannen zu weihen, der ihm sein Vaterland genommen hatte. In dieser Hinsicht sind seine drei Werke wahre Denkmäler der Knechtschaft. In den Eklogen ist August ein Schutz-Gott; in dem Gedicht vom Landbau sieht man die Gestirne demüthig weichen, um diesem meuchelmörderischen Gott Platz zu machen, und ihn bitten, ihnen kund zu thun, welchen Rang am Firmament er einnehmen wolle. Noch mehr ist die Aeneide mit dem Gepräge der Schmeichelei gestempelt; denn das ganze Gedicht scheint eine fortgehende Allegorie auf die Größe des Hauses der Cäsarn zu seyn.

Dies System von Schmeichelei ist Schuld, daß Virgil sich nicht über den von ihm nachgeahmten Homer selbst emporhub, wie er gewiß gethan haben würde, wenn er seine Fabel auf Begebenheiten, die für das ganze menschliche Geschlecht interessant gewesen wären, gebaut hätte. Offenbar ist, daß er keine andre Absicht hatte, als seiner Nation zu gefallen, und in dieser Nation dem August, welcher unter der Maske des Aeneas verborgen steckt. Er verdammte sich also zu dem Schicksal, die Bewunderung seines Genies mit einer Revolution in den Meinungen seiner

Mit-

Mitbürger sich vermindern, oder sie zugleich mit dem Hause der Cäsarn untergehen zu sehen.

Anguſt verband, wie alle Tyrannnen ohne Genie, den höchsten Grad des Aberglaubens mit dem höchsten Grade von Grausamkeit; Virgil sah sich also, um das Gemälde doch etwas ähnlich zu machen, genöthigt, sein Gedicht mit allen Märchen des stupidesten Aberglaubens, dergleichen die Fabel von den Harpyien, die Weissagungen der Celäno, die Verwandlung der Schiffe des Aeneas in Nymphen sind, anzufüllen. Der Held selbst wird fast durchgehends nur als ein frommer Mann geschildert; so daß St. Evremont sagte, der Virgilische Aeneas schicke sich besser dazu, den Stifter eines Mönchs-Ordens, als den Wiederhersteller einer Monarchie vorzustellen.

So wenig ich nun das Urtheil dieses schönen Geistes aus dem Jahrhundert Ludwigs des XIV ganz unterschreibe, und so gern ich annehme, daß die Frömmigkeit des Aeneas bloß der gesetzte Muth eines Monarchen war, welcher sich nach seinem Volk und dessen Meinungen bequemen muß, so kann ich mir doch nicht verhehlen, daß der Sänger des Aeneas durch eine zu große Achtung für den National-Aberglauben verleitet worden, das Interesse, welches er für den Helden seiner Epopee einflößen mußte, zu schwächen. Was verfertigt doch in den Augen der Vernunft den Eigensinn jenes Schicksals, welches will, daß der Anführer einer Trojanischen Kolonie sich

an den Ufern der Tiber, wo schon eine Dynastie unabhängiger Könige regiert, niederlasse, und nicht vielmehr irgend einen wüsten Strich Landes, der Niemandem gehört, anbaue? Warum nöthigen doch die stupiden und barbarischen Götter, welche Virgil aufführt, den frommen Aeneas, an der unglücklichen Königinn von Karthago, die, nachdem sie ihm ihr Herz geschenkt hat, ihm auch ihren Thron schenken will, zum Verräther zu werden? Warum muß endlich der umherschweifende Held, auf das Wort eines nichtigen Orakels hin, am Hofe des Latinus, das Band zweier Liebenden zerreißen, die für einander gemacht waren, und deren Verbindung ganz Italien wünschte? Giebt es wohl ein Herz von Gefühl, dem der Zauber der Virgilischen Verse nicht Thränen über das Schicksal der Dido, des Turnus und der meisten Feinde des Aeneas auspreßte? und ist das nicht dem Haupt-Zweck der Aeneide nicht schnurstracks entgegen?

Der große Fehler des ersten Dichters aus Augusts Zeitalter ist also der, daß er in Augusts Zeitalter geboren wurde. Wieviel würde die ganze Anlage seines Gedichts nicht gewonnen haben, wenn er, statt dem kleinen und grausamen Tyrannen, welchen die Schwachheit des Antonius bei Aktium zum Herrn der Welt machte, zu vergöttern, nur die Siege eines Trajan zu besingen, oder die philosophischen Tugenden eines Marcus Aurelius zu preisen gehabt hätte!

Nach

Nach diesem schmerzhaften Geständniß aber, das die Wahrheit uns abdringt, mit welchem Vergnügen finden wir nicht, selbst in dieser Aeneide, dem Denkmal der kriechendsten Schmeichelei gegen den Despoten, der am wenigsten Huldigung verdiente, so vieles, was die Bewunderung der Zeitgenossen und den Enthusiasmus der Nachwelt in vollem Maaße rechtfertigt!

Die Anordnung der Aeneide ist mit ungleich mehr Verstand und Einsicht gemacht, als die der Iliade. Virgil besingt wenigstens die Thaten seines Helden, da hingegen Homer nur die Muße des seinigen besingt.

Virgil versteht die Kunst, wenn sein Held zu interessiren aufhört, durch glänzende Gemälde, oder durch reizende Episoden die Aufmerksamkeit zu beschäftigen. Gibt es wohl etwas anziehenderes von dieser Art, als die Geschichte des Nisus und des Euryalus, den Tod des Laokoon, oder den rührenden Roman von der Liebe der Dido und ihrem Selbstmorde?

Die Aeneide ist freilich kein vollkommnes Werk; aber der zweite, der vierte und der sechste Gesang sind selbst über das Lob der Nachwelt erhaben; und wenn das Uebrige des Werks ihnen gleich wäre, so müßte man vielleicht alle epischen Gedichte, und die Iliade zuerst, ins Feuer werfen.

Man

Man versichert, daß Virgil, das schönste Genie seiner Zeit, zugleich das bescheidenste derselben gewesen sey. Seiner Person nach, könnte man ihn füglich mit dem La Fontaine, und nach dem Zauber seines Styls, mit dem Racine vergleichen. Dieser große Mann lebte nur ein halbes Jahrhundert, und starb im ununterbrochenen Besitz der Gunst des Augustus, für welchen indeß seine Schmeicheleien mehr Werth hatten, als seine schönen Verse.

Von den berühmten Schriftstellern, welche im Zeitalter Augusts geblüht haben.

Eigentlich sollte das Zeitalter Augusts nur die hundert und achtzig Jahre umfassen, die zwischen der Zeit des Lucretius und des Tacitus verflossen sind. Ein gleicher Zeitraum ungefähr verfloß zwischen der Geburt des Perikles und den Eroberungen des Antigonus in Asien, welcher das Zeitalter Alexanders, und zwischen dem Malherbe und Montesquieu, welcher das Zeitalter Ludwigs XIV ausmacht.

Da-

Damit wir aber, in dieser Geschichte, von allem dem, was die Fortschritte des menschlichen Geistes betrifft, nichts zu wünschen übrig lassen, so wollen wir diesen Zeitraum ein wenig weiter ausdehnen, und das Zeitalter, welches man so uneigentlich das Augustische nennt, von der Epoche der Zerstörung Karthago's an rechnen, und und es bis zum Tode Domitians, des letzten der zwölf Cäsarn, fortführen.

Agricola.

Einer der größten Feldherren Roms, welcher Groß-Britannien eroberte, und es als Gouverneur regierte. Das Tagebuch seiner See-Reise um diese Insel ist verloren gegangen. Wir haben aber noch eine seiner Reden, aus welcher sich auf seine Beredsamkeit schließen läßt. Es ist so gut, als eine Lobrede auf ihn, wenn man sagt, daß er der Schwiegervater des Tacitus, der Freund des Plinius, und das Schlachtopfer Domitians war. Er starb im sechs und funfzigsten Jahr seines Alters, und verdankte, wie man sagt, seinen Tod einem vergifteten Trank, den ihm die Eifersucht des Kaisers reichen ließ.

Albinovanus, Pedo,

lebte zu den Zeiten Augusts. Clericus hat uns einige Fragmente seiner Werke aufbewahrt.

Andromachus,

ein Dichter und Arzt des Nero. Er war nicht so berühmt, daß sein Souverain hätte eifersüchtig auf ihn werden können. Man hat von ihm eine Schrift, unter dem Titel De Theriaca, welche man den Werken des Galenus beigefügt hat.

Aper,

ein berühmter Redner, welcher unter dem Vespasianus blühte. Er scheint der Verfasser des Gesprächs von den Rednern zu seyn, welches man lange dem Tacitus und dem Quintilian zuschrieb. Er behauptet darinn, daß die Alten den Neueren nachständen. Also war er der Fontenelle seiner Zeit; doch besaß er, bei seinem Witz, nicht zugleich seine Philosophie.

Apollonius von Tyana,

ein berühmter Pythagoräer, welcher die Gelehrten durch seine Kenntnisse, die Rechtschaffnen durch seinen edlen Charakter, und das Volk durch seine Wunder in Erstaunen setzte. Er nannte sich einen Philosophen; aber ein Philosoph thut keine Wunder. Crevier ist geneigt, ihn für einen Zauberer zu halten; und man müßte selbst einer seyn, um es zu glauben. Sey dem wie ihm wolle, er blühte unter den Regierungen des Nero und des Domitian, und lebte hundert Jahre. Nach seinem Tode errichtete man ihm Tempel, die sein Ruf noch überlebt hat.

Appia-

Appianus,

der einzige Römische Schriftsteller, welcher die Geschichte Roms nicht nach der Zeit-Ordnung, sondern nach der Ordnung seiner Provinzen, geschrieben hat. Photius spricht mit großem Lobe von seiner Wahrhaftigkeit. Uebrigens sieht man, daß er den Polybius, den Plutarch und andre gute Geschichtschreiber abschreibt, aber ohne Jemanden zu nennen. Plagiat und Wahrhaftigkeit sollten aber doch nicht gleichbedeutende Worte seyn.

Appian hatte seine Geschichte mit der Einäscherung von Troja angefangen, und mit Trajans Regierung geschlossen. Wir haben von den vier und zwanzig Büchern, die sie enthielt, nichts übrig, als seine bürgerlichen, Punischen, Syrischen und Illyrischen Kriege, und die, welche die Spanier, die Parther, den Hannibal und den Mithridat betreffen.

Dieser Schriftsteller war zu Alexandrien geboren, ließ sich zu Rom nieder, und erhielt die Administration einer Provinz, unter dem Titel eines kaiserlichen Vorstehers. Er blühte unter dem Domitian, und mag bis unter den Marcus Aurelius gelebt haben.

Appion,

ein Grammatiker, Verfasser einer Schrift gegen die Juden, welche Josephus widerlegt hat. Er war ein Augenzeuge von der merkwürdigen Geschich-

schichte des Löwen des Androklus gewesen, und hatte sie in einem besondern Werke erzählt, welches nicht mehr vorhanden ist. Die Begebenheit selbst hat uns Gellius aufbehalten.

Artemidorus,

ein theoretischer und praktischer Philosoph, welcher nur durch die Freundschaft des jüngern Plinius, und durch die Verfolgung Domitians bekannt ist. Er ward aus Rom verbannt, wie alle übrigen Philosophen, welche Rom durch ihre Tugenden trösteten, und es durch ihre Werke belehrten.

Arulenus Rusticus,

ein vortrefflicher Bürger, welcher nie den Despoten schmeichelte, und keine Verschwörung gegen sie machte. Domitian verdammte ihn zum Tode, weil er das Leben des Thrasea, eines der Helden und Märtyrer der Freiheit, geschrieben hatte; und ließ darauf sein Buch vom Büttel verbrennen. „Man hätte also," sagt Tacitus, „um „dies edle Werk zu vernichten, zugleich auch die „Stimme des Römischen Volks, die Freiheit des „Senats, und das Zeugniß des menschlichen Ge„schlechts den Flammen überantworten müssen."

Asconius Pedianus,

lebte unter den letzten Cäsarn, deren Leben Suetonius geschrieben hat. Wir haben von ihm einige Kommentare über verschiedne Reden des

Cicero,

Cicero, welche der schönen Ausgabe von Gronovius eingerückt sind.

Ausidius.

Er lebte wahrscheinlich in den ersten Jahren unsrer jetzigen Zeitrechnung, und hatte eine Geschichte der bürgerlichen Kriege der Römer, und der Kriege mit den Germaniern geschrieben. Die Schriftsteller des Alterthums führen ihn oft an, haben uns aber nicht einmal Fragmente seiner Werke aufbehalten.

Augurinus, (Sentius).

Plinius der Jüngere, sein Freund, betrachtete ihn als den Ovid seiner Zeit. Er hatte damals eine Sammlung von Gedichten, unter dem bescheidnen Titel Poematia, herausgegeben. Man hat nichts von ihm übrig, als einige ausgelassene Verse, die man mit mehrern der Art, unter dem Titel Errones Venerei, dem Satyrikon des Petronius beizudrucken pflegt.

Augustus.

Dieser Despot, der nach jedem Ruhm, den eines rechtschaffnen Mannes ausgenommen, gierig war, wollte auch ein schöner Geist seyn. Er machte die drei Leichenreden des Marcellus, des Drusius und der Octavia, denen man mit Entzücken Beifall zujauchzte, weil Niemand es wagte, den zu kritisiren, welcher, bei dem Talent zu schreiben, auch die Gewalt über Leben und Tod be-

saß. Er verfaßte auch Nachrichten von seinem Leben, die er bis auf den Feldzug gegen die Kantabrier fortgeführt hatte, ein Gedicht in Hexametern über Sicilien, und ein Trauerspiel Ajax. Wir haben von allen diesen Werken nichts übrig, als das abscheuliche Epigramm gegen die Fulvia, welches mit den Worten anfängt: Quod f- Glaphyram Antonius, und welches man nicht übersetzen kann, wenn man nicht etwa den Cynismus des Petronius besitzt, und nur in einem Serail gelesen zu seyn wünscht.

August suchte, wie alle hohen Gönner ohne Genie, eine Ehre in in der Singularität. Sueton erzählt, er habe die edelsten Reden mit den gemeinsten Sprichwörtern untermengt, habe gern neue Wörter geschaffen, und das Joch der gewöhnlichen Orthographie abgeworfen, weil er der Meinung gewesen, daß man immer so schreiben müsse, wie man spreche. Ja er nahm es in diesen Kleinigkeiten so genau, daß er den Legaten eines Konsuls, bloß weil er sie vernachlässigt hatte, seiner Stelle entsetzte.

Bassus,

ein Dichter, welcher unter Vespasians Regierung blühte. Er war ein Freund des Statius und Martialis, welche groß genug dachten, nicht eifersüchtig auf ihn zu seyn. In dem Gespräch von den Rednern wird er sehr gelobt.

Castor,

Castor,

ein Gelehrter von Rhodus, und ein Zeitgenoß Cäsars. Er hatte eine, nach dem Urtheil des Eusebius und des Clemens von Alexandrien, schätzbare Zeitrechnung geschrieben.

Catullus,

der Anakreon der Römer. Seine von den Grazien diktirten Werke athmen Wollust, und hauchen sie den Lesern ein. Indeß hatte diese Taube der Venus zuweilen auch Krallen, wie man aus seinen Dithyramben gegen den Cäsar sieht. Er lebte und starb arm, um das Jahr 635 der kapitolinischen Aera.

Cäsar.

Hätte dieser Eroberer auch die Welt nicht zerrütten, um von sich reden zu machen, so würd' er sich doch, bloß als Schriftsteller, schon einen großen Namen gemacht haben.

Man nennt ihn als Verfasser einer Schrift über die Analogie, einer Menge von gerichtlichen Reden, einer kleinen Odyssee, deren Held der Verfasser selbst war, zweier Satyren gegen den Cato, und eines Trauerspiels Oedipus. Alle diese Schriften, die er schon vor seinem Diktatorat verfertigte, sind verloren gegangen, und, nach denen, die wir noch haben zu urtheilen, ist ihr Verlust zu bedauern.

Wir besitzen vom Cäsar noch die drei Bücher des bürgerlichen, und die sieben ersten Bücher des Gallischen Krieges; denn das achte ist, einer aufgeklärten Kritik zufolge, von einem Hirtius, dem wir auch die Nachrichten von dem Alexandrinischen, dem Afrikanischen und dem Spanischen Kriege verdanken.

Cicero, welcher besser, als sonst Jemand, dazu gemacht war, die Beredsamkeit eines Nebenbuhlers zu schätzen, weil nie die Galle des Neides seine Feder vergiftete, Cicero, sag' ich, spricht auch, in seinem Brutus, von den Werken des Cäsar. „Die Nachrichten," sagt er, „welche der „Ueberwinder des Pompejus von seinen Kriegen „gegeben hat, verdienen den Beifall jedes Man„nes von Geschmack. Sie sind ohne Kunst ge„schrieben, und ihre Simplicität dient ihnen „zum Schmuck. Ihr Styl ist so anziehend, wie „die Schönheit eines halbentkleideten Frauenzim„mers." Dies Lob muß aber durch die sehr erheblichen Vorwürfe des Pollio etwas modificirt werden. Diesem Republikaner zufolge, verstossen Cäsars Nachrichten dann und wann gegen die Wahrheit; man könnte dem Schriftsteller entweder Arglist, oder Mangel an Gedächtniß vorwerfen; er zeigt zu viel Leichtgläubigkeit, wenn er von Andern, und zu viel Unredlichkeit, wenn er von sich selbst spricht *).

Das

*) Pollio Asinius parum diligenter, parumque integra veritate compositos putat; cum Caesar plera-

Das Lob des Römisen Redners und der Tadel des Pollio stehen übrigens nicht im Widerspruch; und die Kommentarien des Cäsar können daher immer das Taschenbuch der Leute von Geschmack seyn, ohne in der Geschichte großes Gewicht zu haben.

Cäsar ist fast in alle Sprachen von Europa, und selbst ins Arabische übersetzt worden. Der König Heinrich IV hatte mit eigner Hand den Gallischen Krieg ins Französische übergetragen, und Casaubonus hatte die Handschrift durchgesehen. Vielleicht hätt' er seine Uebersetzung drucken lassen, wenn nicht der abscheuliche Ravaillac Frankreich zu früh des größten seiner Monarchen beraubt hätte.

Charmis,

ein Arzt und Litterator, aus Marseille gebürtig. Er schrieb zur Empfehlung des Gebrauchs der kalten Bäder, mitten im Winter. Sein paradoxes System brachte ihn, wie gewöhnlich, sehr in Ruf; und er benutzte denselben, seine Kran-

pleraque, et quae per alios erant gesta, temere crediderit, et quae per se, vel consulto, vel etiam memoria lapsus, perperam ediderit. S. Sueton, in Caes. Diese Stelle mag uns rechtfertigen, daß wir aus den Nachrichten des Cäsar, in der Geschichte des Zerfalls der Republik, nur mit der größten Behutsamkeit bedient haben.

ken, nicht zu heilen, sondern zu Grunde zu richten. Man erzählt, er habe einst zwanzig tausend Livres unsers Geldes für die Kur einer Krankheit verlangt, welche die Natur ohne Zweifel ohne ihn geheilt haben würde.

Cicero.

Ein Theil unsrer Geschichte der Republik Rom beschäftigt sich mit der Würdigung dieses Redners, eines der größten Männer des Alterthums, wenn es anders wahr ist, daß man durch Verbindung von Talenten und Tugenden diesen Namen verdient. Bisher aber hatten wir bloß mit seiner Beredsamkeit zu thun, und es ist uns also noch übrig, ihn auch als Dichter und als Philosophen zu betrachten.

Cicero konnte, mit einem so biegsamen Genie, wie das seinige war, wenn er gewollt hätte, zwischen dem Lucrez und dem Virgil Platz nehmen. Die ersten Versuche seines Dichter-Genies hatten die höchste Idee von ihm erweckt. Sein Gedicht **Glaukus**, die kleine Anthologie, welcher er den Griechischen Namen **Leimon** gegeben hatte, seine Uebersetzung der **Himmels-Phänomene** des Aratus, und besondes die epischen Gesänge seines **Marius**, standen zu Rom in dem größten Ruf; und aus einigen noch übrigen kleinen Fragmenten läßt sich schließen, daß er dieses Beifalls völlig würdig war.

Die

Die philosophischen Werke des Cicero sind vielleicht noch mehr gemacht, als seine Gedichte und seine Reden, einen tiefen Eindruck von seinem großen Geiste zurückzulassen, wenn er gleich gewöhnlich nur Zweifeln lehrt. Plato hätte weder die Natur der Götter, noch die tuskulanischen Untersuchungen, für seiner unwürdig gehalten. Das Werk von den Pflichten scheint mir, nebst den Gedanken des Marcus Aurelius, eine der besten moralischen Schriften zu seyn, die je von Menschen verfaßt worden.

Claudius.

Wer sollt' es glauben, daß dieser Kaiser, dessen Name, zu Bezeichnung der Stupidität, fast zum Sprichwort geworden, den Ehrgeiz hatte, ein Litterator sein zu wollen, und sich diesen Titel durch seine Werke erkaufte? Er debütirte in diesem Fach durch ein Buch über die Grammatik. Seine Absicht war, das Römische Alphabet durch drei neue Charaktere zu vermehren: diese Charaktere waren das Aeolische Digamma, welches dem V oder W entspricht, und das Antisigma, welches statt eines zusammengesetzten P und S dienen sollte; von dem dritten weiß man nichts. Der Kaiser schrieb einen Traktat zu Rechtfertigung dieser Neuerung, und als er Kaiser ward, beeiferte sich die Römische Schmeichelei, sie anzunehmen.

Claudius, welcher die Nachwelt, ohne Zweifel mehr von dem, was er zu thun gedacht, als von dem, was er wirklich gethan hatte, unterrichten wollte, gab Nachrichten von seinem Leben, die aus acht Büchern bestanden. Sueton, welcher sie kannte, versichert, daß sie ohne Geschmack, doch mit einer Art von Beredsamkeit geschrieben gewesen.

Seine Apologie des Cicero, gegen eine Kritik des Asinius Gallus, war ein Denkmal von Gelehrsamkeit in den Augen des Geschichtschreibers der Cäsarn, und in unsern Augen ist sie ein Denkmal von Muth.

Plinius redet von einer Schrift dieses Kaisers, worinn er, durch Fakta und durch Vernunftgründe, die Existenz der Hippocentauren *) vertheidigte.

Noch schrieb Claudius drei und vierzig Bücher Römischer Annalen, welche den Zeitraum von der Ermordung Cäsars bis zur Regierung des Caligula begriffen. Livius und Sulpicius Flavius waren ihm bei der Ausarbeitung dieses Werks behülflich, und es ist nicht wahrscheinlich, daß diese beiden berühmten Männer ihr Genie prostituirt haben sollten, der litterarischen Eitelkeit eines Prinzen, von dem sie nicht vermuthen konn-

*) In der Geschichte Adrians werden wir mehr von den Hippocentauren zu sagen Gelegenheit haben.

konnten, daß er einst den Thron der Cäsarn besteigen würde, zu schmeicheln, wenn sie ihn als ein bloßes Automat betrachtet hätten.

Man schreibt endlich dem Claudius noch eine Geschichte von Cyrene in zwanzig, und eine Geschichte von Karthago in acht Büchern zu. Diese beiden Werke waren in Griechischer Sprache geschrieben; und um ihnen einige Celebrität zu verschaffen, verordnete der Kaiser, daß sie alle Jahre in den beiden Museen zu Alexandrien öffentlich vorgelesen werden sollten.

Von allen Werken dieses Kaisers ist uns nichts übrig, als das Fragment einer seiner Reden, welches man noch jetzt auf dem Rathhause zu Lyon aufbewahrt. Ungeachtet der Weitschweifigkeit des Styls, und des Unzusammenhängenden der Digressionen, findet man darinn doch eine Richtigkeit des Räsonnements und eine Art von Eleganz, die einem Römer, der bloß Litterator gewesen wäre, Ehre machen würden.

Columella,

ein guter Naturkundiger, aus Kadix gebürtig, welcher unter der Regierung des Claudius lebte. Er hat zwölf Bücher über den Ackerbau (de re ruſtica) hinterlassen, die man, sowohl des Styls, als der Sachen wegen, mehr lesen sollte.

Cornelius Nepos,

ein Geschichtschreiber, von welchem wir Lebensbeschreibungen der berühmtesten Griechischen und

Römischen Feldherren besitzen. Wüßten wir auch nicht, daß er ein Freund des Cicero und des Atticus war, so dürften wir sein Werk nur lesen, um uns zu überzeugen, daß er in Augusts Zeitalter schrieb.

Cornutus.

Er schrieb Abhandlungen über die Philosophie der Griechen, und Kommentare über den Virgil, welche wir nicht mehr besitzen. Dieser Schriftsteller hatte den Lucan und den Persius zu Schülern. Nero verbannte ihn weit von Rom, weil das Unglück dieser schätzbaren Dichter ihn nicht abhielt, ihr Andenken zu ehren.

Crassus,

einer der ersten Redner seiner Zeit, selbst nach Cicero's Urtheil, den doch die Eifersucht strenger, als jeden Andern, machen mußte. Seine Reden sind nicht auf uns gekommen; aber mit welcher Gewalt er sprach, läßt sich aus einer Anekdote beurtheilen, welche die Geschichte uns aufbewahrt hat. Er führte eine Sache gegen einen Patricier aus dem Hause der Brutus, welcher aber diesen schönen Namen durch das schändliche Gewerbe eines Angebers entehrte. In dem Augenblick, da er die Aufmerksamkeit der Richter zu fesseln anfing, sah er mit einem Mal, von der Rednerbühne herab, das Leichenbegängniß einer alten Römerinn aus der Familie des Stifters der Republik vorbeikommen. Sein Genie ergriff

diesen

diesen Gegenstand; er unterbrach sich, und rief, indem er sich an den entarteten Brutus wandte: „Steh auf, und betrachte jene Römerinn, die „man zum Grabe trägt. Was willst du, daß „sie deinem Vater, deinen Vorfahren allen den „ehrwürdigen Schatten, deren Bildnisse sie be„gleiten, von dir sagen soll? jenem Brutus be„sonders, ohne welchen du kein Vaterland haben „würdest? — Und du wagst es noch ans Tages„licht zu kommen! Betrachte dies versammelte „Volk; und du vergehst nicht vor Schaam, beim „Anblick dieses Leichnams, und der Bildnisse dei„ner Vorfahren, welche du aufzubewahren nicht „würdig bist, geschweige, daß du ihre Beispiele „nachzuahmen fähig wärest!“ — Ein solcher Zug ist, in den Augen der Kunstverständigen, eine ganze Rede werth.

Cremutius Cordus,

Verfasser Römischer Annalen, welche Tacitus, der doch auch Annalen geschrieben hatte, bewunderte. Der barbarische Tiberius ließ ihn hinrichten, weil er den Brutus gelobt, und den Cassius den letzten der Römer genannt hatte.

Crinas,

ein Marktschreier, aus Marseille gebürtig, welcher zu Rom die Arzneikunst trieb, und sich Ruf genug daselbst erwarb, um eine Sekte zu stiften, von welcher man jetzt eben so wenig weiß, als

von

von seinen Werken. Er lebte unter der Regierung des Nero.

Demosthenes,

ein Gallischer Arzt, welcher unter der Regierung des Claudius, des Caligula und des Nero zu Rom praktisirte. Galen schätzte besonders drei Bücher dieses Schriftstellers über die Augen-Krankheiten. Diejenigen, welche von diesem Arzt geheilt zu seyn glaubten, nannten ihn, aus Dankbarkeit, Philalethes, das heißt Wahrheit-Freund.

Dionysius,

ein Geograph, welcher unter dem Augustus lebte. Er hatte eine Beschreibung der Erde in Versen gemacht, welche die Römer eben so wenig lasen, als wir die gereimte Erdbeschreibung des Pater Buffier.

Dionysius von Halikarnaß.

Dieser berühmte Geschichtschreiber, der mit dem Herodot dieselbe Vaterstadt hatte, kam um die Zeit der Schlacht bei Aktium nach Rom, und lebte daselbst zwei und zwanzig Jahre. Er schrieb in Griechischer Sprache seine Römischen Alterthümer, oder älteste Römische Geschichte; eins der gelehrtesten Werke, welche je in irgend einer Sprache geschriebtn worden. Von den zwanzig Büchern, die es enthielt, sind uns nur noch elfe übrig, welche den Zeitraum von der Eroberung

Troja's

Troja's bis zur Abschaffung des Decemvirats enthalten. Ist es nicht sehr sonderbar, daß uns vom Dionysius, vom Tacitus und vom Livius so vieles fehlen muß, da man uns doch solche Bücher, wie die Kriegslisten des Frontinus, und die Attischen Nächee des Gellius ganz aufbehalten hat?

Das vollständige Werk der Römischen Geschichte des Dionysius erstreckte sich bis zum ersten Punischen Kriege; es hörte also da auf, wo Polybius seine Geschichte anfängt.

Aus diesem Werke haben alle neueren Statistiker ihre Untersuchungen über die Verfassung der ersten der Republiken geschöpft. Machiavell und Montesquieu verdanken ihm viel; und ohne dasselbe würden wir die schätzbaren Revolutionen des Abbe' Vertot nie erhalten haben.

Das Einzige beynahe, was man am Dionys von Halikarnaß tadeln kann, ist seine Leichtgläubigkeit. Er glaubt an das Scheermesser, welches, auf das Wort des Augurs Nävius hin, einen Kiesel mitten von einander schneidet; er führt den Kastor und Pollux, in einer Schlacht mit den Latinern, an der Spitze der Römischen Armee kämpfend ein, er läßt, zum Besten der Stadt Kumä, zwei Flüsse gegen ihre Quelle zurückfliessen. Man sollte sagen, die Augurn oder Sibyllen hätten diesem Schriftsteller, wenn von Wunderdingen die Rede ist, seine Annalen in die Feder diktirt.

Diodorus von Sicilien.

Dieser Geschichtschreiber, der erste der Griechen, dem Plinius zufolge, welcher glänzende Kleinigkeiten zu schreiben aufhörte, kam unter Augusts Regierung nach Rom, und verwandte daselbst dreißig Jahre seines Lebens auf die Ausarbeitung seiner allgemeinen Weltgeschichte, welcher er den bescheidnen Titel Historische Bibliothek gab. Das Werk bestand ursprünglich aus vierzig Büchern, und enthielt die Geschichte der Urwelt, und der nachfolgenden Zeiten, bis zu der Epoche der Eroberungen Julius Cäsars. Wir haben von dieser Art von historischer Encyklopädie nur noch funfzehn Bücher übrig, die noch dazu nicht einmal in einem fortgehen; einer der größten Verluste für die Wissenschaften! Im Ganzen genommen herrscht viel historische Kritik in diesem Schriftsteller. Seine älteste Geschichte des Orients ist das vernünftigste, was das Alterthum über die fabelhaften Zeiten geschrieben hat. Selbst in den Schriften des Plato und des Cicero findet sich vielleicht nicht mehr Philosophie. Auch nannte la Motte-le-Vayer die fünf ersten Bücher Diodors die Bibel des Heidenthums.

Dion Kassius.

Dieser Schriftsteller hat uns für die Geschichte der Republik Rom so gute Dienste gethan, daß wir ihn in dem Gemälde des Augustischen Zeitalters nicht übergehen dürfen, ungeachtet er erst einige

nige Zeit nach der Regierung des letzten der zwölf Cäsarn geblüht hat. Er war aus Nicäa in Bithynien gebürtig, und von angesehener Familie. Sein Vater war Konsul und Gouverneur von Cilicen gewesen; und er selbst ward zweimal zum Konsulat erhoben. Nachher kommandirte er in Afrika, und ward Gouverneur beider Pannonien. Ein außerordentliches Phänomen ists, daß dieser Dion, ein reicher, talentvoller und bei dem Publikum in Achtung stehender Mann, unter den stürmischen Regierungen solcher Ungeheuer, wie Commodus, Caracalla und Heliogabalus lebte, ohne an Leben, Gütern oder Ehre zu leiden.

Einige kleine Werke des Dion sind verloren gegangen, unter andern moralische Abhandlungen, eine politische Schrift, unter dem Titel der Fürst; ein Leben des Philosophen Arrian, und eine Nachricht von den Thaten Trajans; und wir haben nichts von ihm übrig, als einen Theil seiner Römischen Geschichte, die er, wie er sagte, auf Antrieb seines Genius schrieb; denn er hatte einen Genius, wie Sokrates.

Diese Geschichte, welche gleich der des Livius, in Dekaden abgetheilt war, enthielt achtzig Bücher, nahm mit der Ankunft des Aeneas in Italien ihren Anfang, und ging bis zum Tode des Heliogabalus. Wir besitzen sie nur noch vom fünf und dreißigsten bis zum sechszigsten Buch, und diese Bücher enthalten einen Zeitraum von drei hundert Jahren, von den Thaten des Lucul-

lus

lus in Asien an, bis zur Thronbesteigung des Nero.

Die fünf und dreißig ersten Bücher des Dion haben nicht die mindeste Spur zurückgelassen; die zwanzig letztern aber sind doch nicht ganz untergangen, da wir einen von einem Mönch in Konstantinopel, Namens Xiphilinus, verfertigten Auszug derselben besitzen.

Dion brachte zehn Jahre mit Sammlung der Materialien zu diesem großen Werke, und zwölfe mit der Ausarbeitung desselben zu. Er hatte sich den Thucydides zum Muster genommen; nähert sich aber weit mehr dem Livius, dessen Genie er freilich nicht besitzt, den er aber in seinem vollklingenden Styl, in seiner Erzählung von Wunderdingen, und in seinen begeisterungsvollen Reden, sehr gut nachahmt.

Einer der Haupt-Vorwürfe, welche die Nachwelt dem Dion mit Recht machen kann, ist der, daß er seine Feder dem Hause der Cäsarn verkauft hatte, daß er die Sache des großen Pompejus in ein gehässiges Licht stellte, und daß er den Brutus, Cassius, Cicero, und alle die berühmten Männer, welche die Trümmern der Republick durch ihr Genie oder ihre Tugend stützten, verleumdete.

Dion Chrysostomus,

ein Redner, aus Bithynien gebürtig, dessen Reden, die wir noch besitzen, zwei Bände in Folio anfüllen. Seine Beredsamkeit erwarb ihm den

Namen

Namen Chrysostomus, oder Gold-Mund. Domitian, der auf jede Art von Verdienst eifersüchtig war, verbannte ihn mit den Philosophen aus Italien.

Dioskorides,

ein Arzt aus Anazarbeum, lebte unter der Regierung des Nero. Er war erst Soldat, und ward zuletzt Naturforscher. Wir haben von ihm einige Werke, die selbst von denen geschätzt werden, welche die Medicin bloß als die nichtige Kunst zu muthmaßen betrachten.

Domitius Afer,

von Nimes gebürtig, wo er etwa funfzehn Jahre vor unsrer jetzigen Zeitrechnung geboren wurde. Er wurde selbst von denen Römern, welche den Cicero gehört hatten, als ein großer Redner betrachtet. Quinctilian führt eine Schrift über die vor Gericht zulässigen Zeugen, und eine Sammlung Bon-Mots von ihm an. Verdrüßlich ists, daß, bei so großen Talenten, seine Feder feil und sein Charakter verdorben war. Er starb von Uebermaß im Genuß der Tafel, doch in einem hohen Alter.

Dydimus,

ein berühmter Kunstrichter aus Alexandrien, welcher unter Augusts Regierung lebte. Seneca sagt, er habe vier tausend Traktate über verschiedne Gegenstände verfertigt; welches indeß weniger

erstaunlich ist, als die tausend Theater-Stücke, welche, im vorigen Jahrhundert, Lope de Vega, außer so unzähligen andern Gedichten, verfertigte. Man schreibt diesem unermüdeten Schriftsteller auch Scholien über den Homer zu.

Epiktet,

der berühmteste Zögling jener Schule des Zeno, welche so viele Helden und so viele Philosophen erzeugte. Er war aus Hierapolis in Phrygien gebürtig, lebte in der Sklaverei, und war mit in der tyrannischen Verordnung des Domitian begriffen, welche alle Philosophen aus Italien verbannte. Sein Handbuch ist, nebst Cicero's Büchern von den Pflichten und den Betrachtungen des Marcus Aurelius, die schönste moralische Schrift, welche das Alterthum hervorgebracht. Dieser Weise stiftete keine Sekte; gleichwohl wurde, viele Jahrhunderte hindurch, sein Name nicht anders, als mit Ehrfurcht genannt. Man erzählt, ein gewisser Philosoph zu Lucians Zeiten, habe eine irdene Lampe, die dem Epiktet gehört hatte, für funfzehn hundert Livres gekauft; aber man kauft das Genie eines großen Mannes nicht, wie man seine Lampe kauft.

Flaccus (Valerius,)

ein lateinischer Dichter, welcher dem Vespasian ein wenig geschätztes Gedicht über den Feldzug der Argonauten dedicirte. Er ist fast nur den Bibliographen bekannt.

Florus.

Dieser Geschichtschreiber aus dem Annäischen Hause, welches schon mehrere berühmte Männer, unter andern den Seneca und Lucan hervorgebracht hatte, ward unter den letzten der zwölf Cäsarn geboren, und blühte unter dem Trajan und Adrian. Bei dem letztern stand er in besonderer Gunst; wenigstens schließt man dies aus der Vertraulichkeit ihres Briefwechsels. Der Geschichtschreiber schrieb an den Kaiser:

Ego nolo Caesar esse,
Ambulare per Britannos,
Scythicas pati pruinas.

Und Adrian antwortete ihm mit dieser Parodie:

Ego nolo Florus esse,
Ambulare per tabernas,
Latitare per popinas,
Calices pati rotundos.

Florus war ein Dichter, und man sieht dies schon zur Genüge aus den vier Büchern seines kurzen Abrisses der Römischen Geschichte, worinn er oft den Ton der höchsten Poesie anstimmt, und zuweilen sogar Halb-Verse aus dem Virgil abschreibt. Florus suchte den Tacitus nachzuahmen; aber was bei diesem Tiefsinn war, war bei jenem nur Emphase. Indeß fand Montesquieu viel Geschmack an ihm.

Frontinus,

ein durch seine Talente und seine Aemter berühmter Schriftsteller. Vespasian machte ihn zum Konsul und zum Gouverneur von Groß-Britannien. Seine Werke sind eine Sammlung von Kriegslisten, und Nachrichten von den Römischen Wasserleitungen. Die Taktik verstand er so gut, als Polybius, Cäsar und Friedrich II. Er starb gegen das Ende des ersten Jahrhunderts.

Gallus (Cornelius)

einer von den erotischen Dichtern, welche dem Zeitalter Augusts die größte Ehre machten. Er wurde im Jahr 627 der kapitolinischen Aera geboren. Catull, Ovid und Virgil waren seine Freunde. Aber seine Talente machten ihn berühmt, ohne ihn besser zu machen. Er verschwor sich, wie wir gesehen haben, gegen den August, und da der Senat ihn zur Verbannung verurtheilte, bracht' er sich ums Leben. Er war damals vierzig Jahr alt. Die Elegien, die wir unter seinem Namen haben, sind nicht von ihm, und sie machen, in unsern Sammlungen, neben den unsterblichen Werken eines Catull, Tibull und Properz, eine schlechte Figur.

Virgil hatte das vierte Buch seines Gedichts vom Landbau mit einem Lobe des Gallus geschlossen; als dieser aber beim August in Ungnade fiel, schnitt er diese Episode weg, und schob die vom

Aristäus

Aristäus dafür ein; ein Zug von Niedrigkeit, welchen die Vortrefflichkeit der neuen Episode nicht rechtfertigt. Pelisson bewies sich, zu unsrer Väter Zeiten, heldenmüthiger, als Virgil, da sein Freund, der Ober-Intendant Fouquet, bei Ludewig XIV. in Ungnade fiel.

Germanicus,

Neffe des Tiberius, Bruder des Claudius, Ur-Neffe des Augustus, und, mehr als das alles, ein aufgeklärter Gönner der Wissenschaften, die er selbst trieb, ward zu Lyon im Jahre 682 der kapitolinischen Aera geboren. Die Siege dieses großen Mannes am Ufer des Rheins und im Orient sind aller Welt bekannt, weil er den Tacitus zum Geschichtschreiber hatte. Mitten im Getümmel der Schlachten machte er Komödien und Verse, deren ein Terenz und Ovid sich nicht geschämt haben würden; ein seltnes Phänomen, das aber in unsern Tagen durch einen König erneuert wurde, dessen geringstes Lob es seyn würde, wenn man ihn mit dem Germanicus vergliche. Der Römische Held wurde wahrscheinlich auf Befehl des Tiberius vergiftet, und starb im vier und dreißigsten Jahr seines Alters. Man findet einige seiner Epigrammen in Sammlungen kleiner lateinischer Dichter; Tacitus hat uns einige seiner Reden aufbewahrt; und außerdem haben wir unter seinem Namen eine freie Uebersetzung der Phänomene des Aratus. Von seinen Komödien hat die verwüstende Zeit nicht einmal

die Titel verschont. Wahrscheinlich ists, daß Tiberius, der auf alles, was dieser Held gethan hatte, eifersüchtig war, sogar seine litterarischen Ehren-Denkmäler unterdrückte. Der finstre und barbarische Tyrann hätte gern mit dem Körper seines Schlachtopfers, auch seinen Geist in ewige Vergessenheit begraben.

Gnipho (Marcus Antonius,)

unterrichtete den Cäsar in der Grammatik, und den Cicero in der Rhetorik. Atejus, der Philolog, spricht von zwei Werken dieses Schriftstellers, von denen er uns aber weder Inhalt noch Titel sagt.

Grăcinus,

einer der besten Bürger, welche Rom hervorbrachte, seitdem es von Despoten beherrscht wurde, war der Vater des Agricola, des Helden des Tacitus. Caligula ließ ihn in einem Alter von vierzig Jahren umbringen, weil er sich, ein Angeber und Schmeichler zu seyn weigerte. Dieser tugendhafte Römer hatte zwei Bücher über den Bau des Weinstocks geschrieben, welche zu Columella's Zeit noch vorhanden waren.

Gratius,

ein Dichter aus Augusts Zeiten, von dem wir ein lateinisches Gedicht über die Jagd, unter dem Titel Cynegeticon, haben, welches vom Scaliger verachtet, vom Ovid aber, der sich doch

wohl

wohl besser auf die Verse seiner Zeit verstand, als alle Kommentatoren der unsrigen, gerühmt wird.

Helvidius Priscus,

der Sohn eines kühnen Republikaners, und selbst Republikaner. Er wagt' es, in einem Drama, welches nicht auf uns gekommen ist, die Ehescheidung Domitians von seiner Gemahlinn, unter den Namen des Paris und der Oenone, auf die Bühne zu bringen. Der Tyrann ließ ihn hinrichten.

Horatius.

Dieser Lieblings-Dichter jedes Mannes von Geschmack, und eins der reichsten mannichfaltigsten Genies, welche Augusts Zeitalter hervorbrachte, ward zu Venusium im Jahr 686 der kapitolinischen Aera geboren. Der Zufall, ich sage nicht der Patriotismus, hatte ihn zu einem Anhänger der Parthei des Brutus gemacht. Brutus ernannte ihn zum Tribunen einer Legion, und als solcher wohnt' er der Schlacht bei Philippi bei. Horaz hatte nichts von dem, was einen republikanischen Helden macht: gleich im Anfange des Treffens entfloh er, statt zu fechten, und warf seinen Schild weg, um so desto leichter den ihn verfolgenden Feinden zu entgehen. Er verlor in dieser Schlacht bei Philippi nicht nur die Achtung, worinn er etwa stehen mogte, sondern auch sein Hab und Gut, welches von den Siegern konfiscirt wurde Die Dürftigkeit

macht' ihn zum Dichter; *) und nun besang er eben die, welche ihn unglücklich gemacht hatten. Mäcenas, bei dem er sich beliebt machte, stellte ihn dem Augustus vor, und von der Zeit an konnt' er, im Schooß des Ueberflusses, in Ruhe für die Nachwelt arbeiten.

Horazens Werke sind in aller Welt Händen, und ohne sie würden wir wahrscheinlich weder den Boileau, noch den Dichter Rousseau haben. Vielleicht wär' es zu wünschen, daß dieser unsterbliche Schriftsteller eine etwas keuschere Feder, und einen etwas republikanischeren Geist gehabt hätte.

Besonders aber empört den verständigen Bewunderer der Alten Horazens Ton von Schmeichelei gegen den Despoten, der seinem Vaterlande das höchste Gut, die Freiheit, geraubt hatte. Indeß erwuchs daraus immer doch etwas Gutes für die damalige Verfassung, die dadurch vor Revolutionen gesichert wurde. „Diese ewigen „Lobpreisungen des Augustus," sagt der beredte Verfasser der Lobrede auf den Marcus Aurelius, „gewöhnten zur Ehrerbietung, und rückten seine „Verbrechen aus den Augen. Die Generation, „welche sie nicht gesehen hatte, ließ sich dadurch „betrügen; und die, welche sich ihrer erinnerte, „zweifelte fast, ob sie sie gesehen habe. Horazens „Verse

*) — — Paupertas impulit audax
Ut versus facerem. — — —

„Verse waren für die Römer eben das, was der „Meißel des Phidias für die Griechen war; sie „verschönerten das, was man anbeten mußte. „Daher schmeichelte denn der Usurpateur dem „Dichter, und der erkenntliche Dichter hörte nicht „auf, einen Sieger zu besingen, der sich vor dem „Feinde verkroch, einen Gesetzgeber, der seine „eignen Gesetze mit Füßen trat, und einen Sit„ten-Verbesserer, den man der Blutschande mit „seiner Tochter beschuldigte.“

Mäcenas empfahl dem August den Horaz noch auf seinem Sterbebette; aber der Dichter genoß der Gunst des Kaisers, die der Minister ihm vermacht zu haben schien, nicht lange: er selbst wurde einige Monate nachher durch eine plötzliche Krankheit hingerissen, die so heftig war, daß sie ihm nicht einmal ein Testament zu machen erlaubte. Er hatte nur noch die Zeit, mündlich zu sagen, daß er den August zu seinem Erben einsetze.

Hyginus,

ein Freigelassener Augusts, dem man Fabeln, und ein Werk unter dem Titel Astronomicon poeticum zuschreibt, die aber vielmehr irgend einen Mönch, aus den Zeiten des Griechischen Kaiserthums, zum Verfasser haben.

Josephus (Flavius,)

ein Jüdischer Geschichtschreiber von vornehmer Geburt, und von so vorzüglichem Talent, daß

die Verehrer seiner Nation ihn mit dem Livius verglichen haben. Er ward unter der Regierung des Caligula geboren, und lebte bis unter dem Domitian. Ein Jüdischer Komödiant, der ein Günstling des Nero war, macht' ihn der Kaiserinn Poppäa bekannt, die ihn denn gegen den Haß, welchen Rom seinen Landsleuten geschworen zu haben schien, in Schutz nahm. *) Vespasian und Titus zerstörten nachher seine Vaterstadt; und er lebte ruhig und glücklich, indem er den Zerstörern schmeichelte. Wir haben von ihm eine Geschichte des letzten Krieges der Juden gegen die Römer, Nachrichten von seinem Leben, eine Widerlegung des Grammatikers Appion, und eine Beschreibung des Märtyrer-Todes der Makabäer. Das Werk, welches ihm den größten Namen gemacht hat, sind die Jüdischen Alterthümer, welche von Erschaffung der Welt ausgehen, und sich mit dem Tode des Nero endigen. Berühmte Kritiker werfen ihm vor, daß er zuweilen mit dem Moses im Widerspruch stehe, welches denn seine Wahrhaftigkeit verdächtig macht. Vespasian und Titus ließen diese Geschichte in der kaiserlichen Bibliothek aufstellen, und errichteten dem Verfasser derselben eine Statue.

Juba,

der Sohn eines Mauritanischen Königs, welchen Cäsar überwand, wurde von diesem Eroberer im Triumph

*) Vossius de Histor. Graec. L. I, C. 8.

Triumph nach Rom gebracht. August erzog ihn an seinem Hofe, und gab seinen literarischen Talenten Gelegenheit, sich zu entwickeln. Plinius redet von einigen Werken dieses Prinzen, die aber verloren gegangen sind.

Justus,

ein Jüdischer Geschichtschreiber, Zeitgenoß des Josephus, und Verfasser einer Chronik der Könige seines Vaterlandes, die wir nur aus einigen kritischen Erinnerungen dagegen kennen, welche keine vortheilhafte Idee von dem Werke machen.

Justinus.

Der gemeinen Meinung nach, ward er unter dem letzten der zwölf Cäsarn geboren, und blühte unter dem ersten der Antonine. Er ist durch seinen Auszug aus der allgemeinen Weltgeschichte des Trogus Pompejus bekannt; ein Auszug welcher vielleicht dazu beigetragen hat, daß das Original verloren gegangen. Seltsam ists, daß, in einem Werke, wo die Fakta dicht zusammengedrängt, und die Gemälde, so zu sagen, ohne Einfassung seyn sollten, der Verfasser sich ziemlich lange Digressionen erlaubt hat, wie z. B. den Streit der Scythen und der Aegyptier über ihr Alterthum, und die Geschichte des Pythagoras. Es fehlt dem Justin, wenn gleich übrigens sein Auszug über die Urgeschichte des Erdbodens großes Licht gibt, an Kritik, und in der Chronologie ist er ein unsicherer Führer.

Juve-

Juvenalis.

Er wurde um den Anfang der Regierung des Nero zu Aquinum, einer kleinen Stadt in Italien, geboren. Da er in seinen ersten Versuchen den Pantomimen Paris gegeißelt hatte, so bewog dieser Gaukler den Domitian, ihn nach Libyen zu verbannen. Wahrscheinlich verdoppelte diese Verfolgung des Dichters den Eifer, mit welchem er unaufhörlich auf den Despotismus losdonnert. Wir haben von ihm sechszehn Satyren, die, troß der beißenden Hyperbel, welche Boileau ihnen vorwirft, von erhabnen Schönheiten glänzen, und voll von Versen sind, die jeder auswendig weiß. Der Verfasser greift in denselben, nicht den schlechten Geschmack einiger kaum bekannten Schriftsteller, sondern das Laster auf dem Thron an; und da er bloß Rächer der Sitten ist, so muß man, indem man ihn liest, der Satyre gut werden. Die Zeit seines Todes weiß man nicht genau; aus einigen seiner Verse aber scheint es, daß er noch im dritten Jahre der Regierung Adrians geschrieben hat.

Labeo,

ein gelehrter Römischer Jurist, welcher viel über die Rechte geschrieben hatte, und vier hundert Mal in den Pandekten angeführt wird. Man weiß nicht gewiß, ob er derselbe sei, der sich unter dem August durch seinen republikanischen Charakter und durch seine Bon-Mots bekannt machte.

Libe-

Liberalis (Aebutius,)

aus Lyon gebürtig, und berühmt durch seinen Briefwechsel mit dem Seneca. Seine Werke sind verloren gegangen; aber von seiner praktischen Philosophie liefern uns Seneca's Briefe ein schönes Gemälde. Auf die Nachricht von der Einäscherung seiner Vaterstadt um das Jahr 7[illegible] starb dieser rechtschaffne Mann vor Gram. Er war Oberbefehlshaber der Leibwache des Kaisers Titus gewesen.

Lucanus.

Er war zu Cordova in Spanien, unter der Regierung des Caligula geboren, und der erste, der es wagte, ohne Götter, ohne Fiktionen, und fast ohne Maschinen, ein episches Gedicht zu machen. Man kann ihn, wegen der Kühnheit seiner Gedanken und der Kraft seines Stils, selbst nach dem Virgil mit Vergnügen lesen; da er aber fast nichts von jener schöpferischen Erfindungskraft hat, die dem Dichter von Genie charakterisirt, so setzte Quinctilian ihn nur in die Klasse der Redner. Er ließ sich in eine Verschwörung gegen den Nero ein, ward zum Tode verurtheilt, und starb indem er eine Stelle aus seinen Pharsalien, welche auf die Art seines Todes paßte, recitirte.

Lucretius,

der einzige philosophische Dichter, welchen Rom hervorgebracht hat, und der die Träumereien Epi-

kurs

kurs über die Natur der Dinge in bald elegante, bald erhabne Verse brachte. Ich zweifle sehr, ob sein System zum Atheismus führe; denn Cicero, welcher eine belohnende und rührende Gottheit glaubte, spricht mit dem größten Lobe von seinem Gedicht. Lucrez genoß seines literarischen Ruhms nicht lange: ein Liebestrank, den seine Frau ihm gab, um ihn verliebter zu machen, machte ihn wahnsinnig; und in einem der Anfälle seiner Raserei bracht er sich ums Leben. Er hatte damals erst zwei und vierzig Jahre. Sein Tod fällt ins Jahr 681 der kapitolinischen Aera.

Manilius,

ein Dichter und Mathematiker, welcher unter dem August lebte. Er verfertigte einen astronomischen Traktat in Versen, von welchem wir noch fünf Bücher übrig haben, die von den Fixsternen handeln. Seine Entdeckungen haben in den Augen der Naturkundigen so wenig Werth, als seine Verse in den Augen der Dichter.

Marcus Antonius.

Dieser Name war zu Rom zweimal in den Annalen der Beredsamkeit berühmt. Marcus Antonius, der Großvater des Triumvirs, galt, nach Cicero's Urtheil, für einen der ersten Redner seiner Zeit. In der Geschichte der Proskriptionen des Marius und Cinna sahen wir sein tragisches Ende. Was den Triumvir betrifft, so wird man sich noch des erstaunlichen Eindrucks erin-

erinnern, den seine Leichen-Rede des Julius Cäsar, einige Tage nach der Ermordung desselben, in Rom machte. Nie war eine Rede von so wichtigen Folgen, denn sie bahnte den Weg zur Sklaverei der Welt.

Martialis,

zu Bilbilis in Spanien geboren, lebte zu Rom, von den Zeiten des Galba bis zum Trajan. Wir haben von ihm mehrere Bücher Sinngedichte. Er hatte sich als einen Feind der Laster, der aber der Personen schonen würde, angekündigt; parcere personis, dicere de vitiis, war sein Wahlspruch; aber unter funfzehnhundert vier und sechszig Epigrammen, die er verfertigt hat, finden sich ungefähr zwölf hundert, die ihn Lügen strafen.

Uebrigens würde Martial, wenn er keine lebenden Personen angegriffen hätte, sich wenig berühmt gemacht haben. Was ist den leichtsinnigen oder boshaften Geschöpfen, welche die Masse des Publikums ausmachen, damit gedient, wenn man ihnen Phantome zum Gelächter Preis gibt? was ist ihnen damit gedient, wenn man Thoren oder Bösewichter, die erst noch geboren werden sollen, unter der Geißel der Satyre bluten läßt?

Alle Laster, welche aus Niederträchtigkeit der Seele entspringen, reichen einander die Hände: Martial versicherte sich der Strafloſigkeit seiner

Saty-

Satyren durch seine Schmeicheleien gegen die vornehmen Verbrecher, welche bei Hofe in Gunst standen; und selbst einen so abscheulichen Tyrannen, wie Domitian, scheute er sich nicht zu vergöttern.

Indeß findet man unter seinen Epigrammen nicht wenige, die Meisterstücke in ihrer Art sind, und sich durch ächten Witz und feines attisches Salz jedem Manne von Geschmack empfehlen.

Mäcenas.

Wir haben uns über diesen Minister Augusts, dessen Name gleichsam zum Sprichwort geworden ist, da man ihn jedem Gönner der Gelehrten beilegt, schon umständlich ausgebreitet. Er verfertigte mehrere Werke in Prosa und in Versen, die seine Bewunderer, so gut sie auch bezahlt wurden, mit aller ihrer Mühe doch nicht auf die Nachwelt bringen konnten. Wir haben nichts von ihm übrig, als eine Strophe über das Vergnügen zu leben, welche weder seinem Geschmack, noch seiner Denkungsart Ehre macht. *) Ueberhaupt war die Weichlichkeit seiner Sitten in seinen

*) Debilem facito manu,
Debilem pede coxa,
Tuber abstrue gibberum,
Lubricos quate dentes;
Vita dum superest, bene est.
Hanc mihi vel acuta
Si sedeam cruce, sustine.

seinen Stil übergegangen. Die guten Kunstrichter fanden darinn Lieblichkeit, Urbanität, Eleganz, aber nichts von jenem Genie, welches Büchern und Menschen Leben ertheilt. Mäcenas ersetzte übrigens den Mangel des Genies, welches in einem Jahrhundert nur zwei oder drei privilegirten Schriftstellern zu Theil wird, dadurch, daß er, unter einer despotischen Regierung, ein leutseliges Betragen affischirte, und daß er seiner unermeßlichen Gewalt nie mißbrauchte, um Blut zu vergießen; wie man denn wirklich bemerkt, daß jeder Minister, welcher die Wissenschaften liebet, auch ein Menschenfreund ist.

Molo,

ein Rhodischer Redner, welcher den Cicero zum Schüler hatte. Er hatte den Polybius fortgesetzt; sein Werk ist aber verloren gegangen.

Montanus (Julius),

ein Dichter aus Augusts Zeitalter, welcher Elegien und Heroiden schrieb, die von seinem Zeitgenossen und Nebenbuhler Ovid geschätzt wurden. Er starb als ein Opfer der finstern Eifersucht des Tiberius. Sein Bruder, der durch seine Eleganz berühmt war, hatte gleiches Schicksal.

Mucianus,

Minister und Günstling des Vespasian, schrieb Bücher, ohne der Mäcen der Gelehrten zu seyn. Plinius citirt oft seine Bemerkungen über die Ge-

schichte, und seine orientalische Erdbeschreibung. Er machte auch eine Sammlung aller guten Bücher aus den letzten Jahrhunderten der Republik. Alle diese den Wissenschaften von ihm geleisteten Dienste aber brachten den Mißbrauch, welchen er von der höchsten Gewalt machte, nicht in Vergessenheit. Er starb früher als Vespasian, welchen sein Despotismus gleichwohl nicht verhaßt gemacht hatte.

Nicolaus von Damaskus,

ein Philosoph, Dichter und Geschichtschreiber aus Augusts Zeitalter. Wir haben nur noch Fragmente von seinen Werken übrig.

Ovidius,

einer der schönsten Genies dieses Zeitalters, aus Sulmona gebürtig, wo er etwa ein halbes Jahrhundert vor unsrer Zeitrechnung geboren wurde. Seine Poesien, welche das leichteste Genie und den kultivirtesten Geschmack verrathen, sind in den Händen aller Liebhaber des bessern Alterthums. Seine Kunst zu lieben, ist das Werk einer beständigen Kraft-Anstrengung, weil sie sich nur auf zwei oder drei erotischen Gedanken herumdreht. Die Gattung der Heroiden ist von seiner Erfindung. Unmöglich ists, eine Religion anmuthiger und lachender darzustellen, als ers in seinen Fastis und in seinem Meisterwerk den Metamorphosen, mit der seinigen gethan hat.

Ovid zog sich den Haß des Augustus zu, weil er, da ihm, als einem liebenswürdigen Dichter, der Zutritt im Kaiserlichen Palast offen stand, den Kaiser in der Blutschande mit seiner Tochter überrascht hatte *). Zum Vorwande der Rache brauchte man das Gedicht von der Kunst zu lieben, das züchtigste aller erotischen Bücher; und August, der sich selbst die schmutzigsten Epigrammen erlaubte, verbannte den Unglücklichen auf drei hundert Meilen weit von Rom, unter die barbarischen Völker, welche die Ufer des schwarzen Meers bewohnten. Ovid, welcher sich weder, wie Brutus, zu verschwören, noch mit Seelen-Größe, wie Sokrates, dem Unglück zu trotzen verstand, ermüdete mit seinem Weihrauch den Tyrannen, von dem er verfolgt war, wie das Ungeheuer, den Tiberius, welchem August, zugleich mit seiner Macht, auch seinen Haß vermacht hatte; aber er verschwendete seine Verse und seine niedrigen Schmeicheleien umsonst, und starb im Elend.

Parthenius.

Er lebte unter dem August, und wir haben von ihm eine kleine Sammlung von Erzählungen, unter dem Titel: Narrationes amatoriae.

*) Wenigstens sagt dies ein gewisser Minutius Apulejus, ein fast gleichzeitiger Schriftsteller, mit dürren Worten: Pulsum quoque in exilium, quod Augusti incestum vidisset.

Persius,

der gedrängteste und dunkelste aller lateinischen Dichter. Er war ein Freund des Thrasea, und zeigte sich als Freund der Tugend auch in seinen Satyren. Schon im 28sten Jahre seines Alters starb er.

Petronius.

Es ist noch nicht entschieden, wer der Petronius war, der das Elegante und obscöne Werk, welches wir unter dem Titel Satyrikon besitzen, geschrieben hat *); und weder dem Mann von Geschmack, der es durchblättert, noch dem Manne von Sittlichkeit, der es wegwirft, liegt etwas daran.

Phädrus,

ein berühmter Dichter, der unter dem August lebte. Wir haben reizende Fabeln von ihm, deren Haupt-Verdienst in ihrer Eleganz und Kürze

*) Man höre, was Voltaire darüber sagt, er der die Alten und die Neuern oft so richtig beurtheilt: „Als man die Fragmente des Petro„nius, denen Nandot nochmals dreist die seini„gen beifügte, aufgefunden hatte, hielten alle „Gelehrten den Konsul Petronius für den Ver„fasser dieses Buchs. Sie sahen ganz klar den „Nero und seinen ganzen Hof in einem Trupp „angezogener Studenten, welche die Helden die„ses Buchs sind. Man wurde durch den Na„men hintergangen, und wird es noch. Durch„aus soll der verächtliche und lüderliche Mensch, „welcher

Kürze besteht. Er hat den Aesop, von dem er den Gegenstand der meisten seiner Fabeln erborgte, fast in Vergessenheit gebracht, wie La Fontaine ihn.

Philo,

ein Jüdischer Schriftsteller, der unter dem Tiberius blühte. Man hat von ihm mehrere Bücher über die Geschichte, die Gesetze und die Gebräuche seiner Nation, nebst einem Bericht von seiner Gesandschaft an den Caligula. Einige Enthusiasten haben ihn den Plato der Juden genannt, wie sie den Josephus ihren Livius nannten; aber die Juden hatten nie weder einen Plato, noch einen Livius.

Plinius der Aeltere,

eins der schönsten Genies, welche die Erde hervorgebracht, ward im Jahr 775 der kapitolinischen Aera zu Verona geboren. Er schrieb über

„welcher diese mehr schändliche, als sinnreiche „Satyre schrieb, der Konsul Petronius gewe„sen seyn; und in dem Trimalcion, diesem un„gereimten Graubart, diesem elenden Financier, „findet man den jungen Nero; in seiner ekel„haften und verächtlichen Frau, die schöne „Akte; in dem pedantischen, plumpen Agame„mnon, den Philosophen Seneca. Das heißt „den ganzen Hof Ludwigs XIV im Gil-Blas, „oder im Gusman von Alfarache finden „wollen.“

alle Arten von Gegenständen, und immer mit Glück. Man rühmte zu seiner Zeit sein Leben des tragischen Dichters Pomponius Secundus, sein Werk von der Rhetorik, seine Annalen, und seine Geschichte der Germanischen Kriege. Wir haben nichts von ihm übrig, als seine Geschichte der Natur, ein bewundernswürdiges Denkmal von Kenntnissen, welches die Frucht einer Arbeit von zwanzig Jahrhunderten zu seyn scheint. Bei einem Ausbruch des Vesuvs, welchen er zu sehr in der Nähe untersuchen wollte, kam er ums Leben.

Plinius der Jüngere,

ein Neffe und adoptirter Sohn des Aelteren, ein Freund des Tacitus und des Trajanus, legte sich mit gutem Erfolge auf die Beredsamkeit; und machte sich, ohne den Cicero nachzuahmen, unter den Rednern berühmt. Wir haben von ihm zehn Bücher Briefe, die voll Geist, Salz und Attischer Feinheit sind. Seine Lobrede auf den Trajan, hat weder dem Ruhm des Kaisers, der sie anhörte, noch dem des Schriftstellers, der sie hielt, geschadet. Die Zeit seines Todes weiß man nicht genau.

Polybius,

einer der ersten philosophischen Geschichtschreiber des Alterthums, und der beständige Freund der beiden Scipionen, dessen, der den Hannibal besiegte, und dessen, der Karthago zerstörte, ward zu Megalopolis in Arkadien geboren. Lykortas,

sein Vater, war Ober-Befehlshaber des Achäischen Bundes gewesen. Er selbst wurde als Gesandter nach Rom geschickt, und leistete durch seine Unterhandlung den Griechen so große Dienste, daß sie ihm aus Dankbarbeit Statuen im Peloponnes errichteten. Er schrieb eine allgemeine Geschichte seiner Zeit, welche etwas über ein halbes Jahrhundert, nämlich den Zeitraum vom Anfange des zweiten Punischen Krieges bis zur Verwandlung Macedoniens in eine Römische Provinz, begriff. Ueberzeugt, daß man, um die Nachwelt nicht zu hintergehen, mit eignen Augen sehen müsse, und zwar nicht Bücher, sondern Menschen, bereiste er den größten Theil unsers Kontinents, beschiffte den Atlantischen Ocean, durchzog Spanien und Gallien, und gieng über die Alpen, bloß um den berühmten Uebergang des Hannibal mit Treue darstellen zu können. Diese allgemeine Geschichte bestand aus vierzig Büchern, von denen nur noch fünfe ganz übrig sind. Von zwölf andern haben wir nur noch einen Auszug, für dessen Verfasser man den Brutus, den Mörder Cäsars, hält.

Außerdem besitzen wir noch beträchtliche Fragmente seiner Gesandschaften, und ein kleines Werk, unter dem Titel: **Von dem Laster und von der Tugend**, welches man in den Sammlungen des Constantinus Porphyrogenetes findet. Polybius erreichte ein Alter von zwei und achtzig Jahren, und starb als der Stolz Griechenlandes und das Orakel seiner Ueberwinder.

Plutarchus,

einer der Philosophen, die sich am meisten um die Menschheit verdient gemacht haben, und zugleich einer von denen, deren Charakter vielleicht am wenigsten bekannt ist. Alle Welt citirt seine Werke, aber nur wenige haben den Muth, die beiden ungeheuren Folianten, die uns von seiner unsterblichen Feder übrig sind, zu lesen. Ein Litterator lobt gewöhnlich den Plutarch eben so, wie ein Dichter den Newton oder den Archimedes in einer Ode besingt.

Dieser berühmte Geschichtschreiber war so oft unser Führer in den Römischen Annalen, wir erlaubten es uns so oft, seine Autorität auf unsrer Wage abzuwägen, daß wirs als eine Pflicht ansehen, uns in diesem Gemälde des Augustischen Zeitalters ein wenig über ihn auszubreiten, um zugleich unsern Tadel und unser Lob zu rechtfertigen

Man muß den Plutarch aus zwei Gesichtspunkten betrachten, als Redakteur der Thatsachen, und als Geschichtschreiber der Gedanken. Bloß weil man diese beiden Eigenschaften an ihm nicht unterschied, kritisirte man ihn oft, als Satyriker, und lobte ihn als Kommentator.

Wegen seiner Genauigkeit in den Thatsachen kann man diesen Schriftsteller nicht loben. Ganz sich seiner Einbildungskraft überlassend, erzählt er weniger, als er mahlt, und mahlt noch weniger,

ger, als er schafft. Wenn ich seine Lebensbeschreibungen lese, so seh' ich immer den Plutarch, und selten den Theseus, Lykurg oder Cäsar; indeß ist das vielleicht kein Unglück für denkende Leser.

Auf die kleinen historischen Züge die er anbringt, kann man sich selten verlassen. In seinem Theseus verwechselt er die beiden Minos; im seinem Romulus hält er die Karmenta für Evanders Frau, ob sie gleich seine Mutter war, und macht einen Gott Asyläus, welcher nie existirte, selbst in dem berühmten Römischen Pantheon nicht, welches doch dreißig tausend Götzen hatte.

Er verstößt oft gegen die Geographie; so verwechselt er, in seinem Leben des Camillus, Sutrium, eine freie Stadt, mit Satrium, einer Römischen Kolonie, ein nicht ganz verzeihlicher Irrthum bei einem Schriftsteller, welcher einen Theil seines Lebens in Italien zugebracht hatte.

Er beobachtet gar kein System von Chronologie; man sieht sogar aus seinen Werken, daß er die arbeitsamen Gelehrten, deren Kopf mit Jahrszahlen angefüllt, aber an Gedanken leer ist, sehr gering schätzt.

Als ein Liebhaber von Paradoxen, wählt er aus mehreren Traditionen immer die, welche die außerordentlichste ist; er erzählt lieber eine Fabel,

die etwas zu denken gibt, als einen historischen Zug, welcher nichts sagt.

Er zerreißt den Faden der Thatsachen nach seinem Gefallen, übergeht große Begebenheiten, die jedermann weiß, und faßt Kleinigkeiten in einen Rahmen, der ihnen Werth gibt. Es scheint, er habe mehr zum Verstande reden, als das Gedächtniß bereichern, und mehr ein episches Gedicht, als eine Geschichte schreiben wollen.

Und nunmehr glaub' ich mir das Recht erworben zu haben, Plutarchs Bewunderer zu seyn. Ja, ich getraue mich zu sagen, daß die Werke dieses großen Mannes das Handbuch des menschlichen Geschlechts seyn sollten; daß kein Schriftsteller Griechenlandes und Roms mehr für die Aufklärung der Welt gearbeitet hat, als er; und daß, wenn es irgend eine Encyklopädie unter den Alten gibt, sie sich ganz in Plutarchs Schriften findet.

Dieser Philosoph war in die geheimsten Falten des menschlichen Herzens eingedrungen: und daher muß man ihn mehr wie einen Mann von Genie betrachten, der ein erhabnes Lehrbuch der Moral geliefert hat, als wie einen kalten Geschichtschreiber; wie einen großen Künstler, der vielmehr den Menschen, als die Menschen malen wollte.

Plutarchs Kenntnisse schienen der Natur an Umfange gleich zu kommen; er schrieb über Alles,

und über Alles lieferte er neue Ideen. Was uns von seinen Werken noch übrig ist, beweist, daß ihm nie jemand gleich kam, als der Naturforscher Plinius; und das, was uns fehlt, würde noch immer hinreichen ihm den Titel eines universellen Kopfs zu verdienen.

Plutarchs Ton und sein Stil hat einen gewissen Zauber, welcher macht, daß ich ihn, trotz seiner Fehler, und vielleicht mit seinen Fehlern, lieben muß. Es scheint mir, daß ich mich völlig eben so gern mit diesem rechtschaffnen und gefühlvollen Philosophen irren, als mich bei andern auf eine trockne Art unterrichten mögte.

Ich bemerke endlich noch, daß wir in Frankreich keinen Mann von Genie gehabt haben, der nicht ein Bewunderer Plutarchs gewesen wäre, und der nicht aus seinen Schriften jenen markigen oder einnehmenden Pinsel, der sie charakterisirt, entlehnt hätte. Ohne ihn hätte Montagne seine Versuche, und Montesquieu seinen Geist der Gesetze nicht geschrieben.

Um den Plutarch etwas genauer kennen zu lernen, wollen wir einen Augenblick seine Manier mit der Manier des Suetonius zusammenhalten. Der Philosoph von Chäronea und der Sekretär Adrians haben beide ein Leben des Cäsar geschrieben. Den Geschmack des erstern erkennt man an der Vergleichung, die er zwischen dem Römischen Helden und dem Alexander anstellt, an dem

Inter-

Interesse, das er über seine Erzählungen zu verbreiten weiß, an den glänzenden Einfassungen, die er seinen Gemälden gibt, an den Reflexionen, die er macht, und noch mehr an denen, die er seine Leser zu machen veranlaßt. Bei dem andern interessirt man sich weniger; aber der Ton von Ehrlichkeit, der durch sein Werk herrscht, die Unpartheilichkeit, mit welcher er die Fakta darlegt, der Haß, welchen er gegen die Tyrannen einflößt, machen diesen Schriftsteller dem Philosophen ehrwürdig. Plutarch ist mir lieber als Maler, und Sueton als Geschichtschreiber; hundertmal werd' ich den ersten lesen, aber citiren werde ich nur den letztern.

Gewiß ist, daß Plutarch seinem Nebenbuhler etwas verdankt. Er hat nach ihm geschrieben, und vielleicht Gebrauch von ihm gemacht. Dieser Umstand, welcher gar nicht in Betrachtung kommt, wenn man nur die Werke liest, hat hingegen desto mehr auf sich, wenn man die Verfasser beurtheilt.

Plutarch muß schon an sich viel weniger Autorität haben, als Suetonius; und eine der Haupt-Ursachen ist, daß er über die Römische Geschichte schrieb, ohne gründliche Kenntniß der Römischen Sprache zu besitzen, die er erst in einem Alter erlernt hatte, wo man glücklich genug ist, wenn man nur nicht vergißt, was man schon weiß. Er sagt selbst, daß er nicht durch die lateinischen Wörter die Begebenheiten, sondern

durch

durch die ihm schon bekannten Begebenheiten die Wörter verstehen gelernt habe. Daher jene Menge von Irrthümern und Widersprüchen, welche die Geschichtschreiber ihm vorwerfen, und welche die Leser von Geschmack ihm nur wegen des Interesse seiner Romane verzeihen.

Ueberhaupt gleichen Plutarch und Suetonius sich durch ihre Kunst, alle Nüancen des Charakters ihrer Helden zu entwickeln, besonders durch den Ton von Rechtschaffenheit, der in ihren Schriften herrscht, und durch den überlegten Haß, welchen sie gegen die willkührliche Gewalt einflößen: aber der eine ist ein großer Maler, und der andre nur ein kalter Annalist; so oft es auf Geschmack ankommt, geht Plutarch dem Suetonius weit vor, steht ihm aber eben so weit nach, so oft es um Treue zu thun ist.

Polyhistor,

Verfasser einer allgemeinen Geschichte, die wir nicht mehr besitzen, und deren Verlust wir, nach dem Lobe, das ihr die Alten ertheilen, bedauern müssen. Er lebte wahrscheinlich unter dem Tiberius.

Pomponius Mela,

Verfasser eines von den Geographen geschätzten Buchs unter dem Titel: De Situ orbis. Er lebte in dem ersten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung.

Primus (Antonius),

ein großer General und geschätzter Schriftsteller seiner Zeit. Er setzte den Vespasian auf den Thron, und wurde von diesem vernachlässigt, da ers leichter fand, ihn zu vergessen, als ihn zu belohnen. Er war Verfasser einer Nachricht von allem dem, was sich in Germanien vor der Schlacht bei Cremona zugetragen hatte. Martial schreibt ihm auch eine Sammlung von Epigrammen zu.

Propertius,

der Sohn eines Römischen Ritters, der auf Befehl Augusts, wegen seiner Liebe zum Marcus Antonius, seinem Wohlthäter, ermordet wurde. Er kultivirte die Freundschaft des Mäcenas, und machte sich durch seine verliebten Elegien berühmt, die weniger natürlich, als Tibulls Elegien, aber dafür gelehrter sind, wenn anders Wissenschaft in dieser Art Werken den Mangel an Gefühl vergüten kann. Er starb zu Rom im Jahr 734 der kapitolinischen Aera.

Quintus Curtius.

So berühmt das Werk dieses Geschichtschreibers ist, so wenig weiß man von seiner Person. Die angenommenste Meinung ist, daß er der Sohn eines Fechters gewesen, und unter dem Claudius, nachdem er Prokonsul von Afrika gewesen, gestorben sey.

Seine

Seine Geschichte Alexanders des Großen ist nicht ganz vollständig auf uns gekommen: es fehlen uns die beiden ersten Bücher, das Ende des fünften, der Anfang des sechsten, und wahrscheinlich der Schluß des Werks.

Dies Leben Alexanders ist eine Art von epischem Gedicht in Prosa, worinn der Verfasser vielmehr seine Einbildungskraft, als die Thatsachen reden läßt. Dann und wann wird darinn die Geographie einer schönen Rede aufgeopfert: so läßt der Geschichtschreiber den Ganges seinen Lauf von Mittag gegen Mitternacht nehmen, verwechselt den Tanais mit dem Jaxartes, und nimmt den Taurus für den Kaukasus.

Ein viel wichtigerer Vorwurf, den der Philosoph dem Geschichtschreiber Alexanders machen muß, ist der, daß er die schändliche Liebe seines Helden zu dem Verschnittnen Bagoas rechtfertigt. Dies ist ein Flecken, den die Reize der glänzendsten Imagination, die über das ganze Werk verbreitet sind, nicht austilgen können.

Trotz aller Fehler, welche diese Geschichte hat, liest man sie indeß mit eben so großem Vergnügen, als die Cyropädie; und sie hat immer einige Autorität, wo sie mit dem Plutarch, dem Diodor und dem Arrian einstimmt.

Quinctilianus,

der einsichtvollste Kunstrichter seiner Zeit. Er war aus Calahorra in Spanien gebürtig, und Er-

Erzieher der Ur-Neffen des Domitian. Seine Anleitung zur Redekunst ist, nächst dem Lesen guter Muster, das tauglichste Buch zur Bildung eines Redners. Man bedauert, daß dieser berühmte Schriftsteller ein solches Ungeheuer, wie Domitian, einen Schutz-Gott nannte. Man verwechsle ihn nicht mit einem andern Quinctilian, von welchem wir fünf und vierzig Deklamationen übrig haben, die nicht so viel werth sind, als eine einzige Rede im Livius.

Sallustius,

einer der besten Geschichtschreiber des alten Roms. Er war ein Freund des Cäsar, und Gouverneur von Numidien. Niemand hat die Tugend in seinen Schriften mehr gepriesen, und durch sein Leben mehr verleugnet, als er. Er wurde seiner Ausschweifungen wegen, aus dem Senat verstoßen; er plünderte die Provinzen, zu deren Gouverneur man ihn machte, und starb in Reichthum und Schande im Jahre 716 der kapitolinischen Aera. Sein Jugurtinischer Krieg ist ein Muster von Geschichte, und seine Catilinarische Verschwörung ein Meisterstück, welches noch von Niemandem, selbst von dem Abbe' de St. Real nicht, nachgeahmt worden.

Senecio,

ein tugendhafter Bürger, und berühmter Redner. Das Leben des Republikaners Helvidius Priscus machte sein Unglück. Domitian, welchen

chen schon das bloße Wort Freiheit aufbrachte, verdammte ihn zum Tode, und ließ darauf sein Werk durch Henkers Hand verbrennen.

Seneca,

der Rhetor, lebte unter dem August, und gab unter seiner Regierung Deklamationen heraus, eine Art von Werken, welche geschickt sind, den Verstand junger Leute, die sich der Beredsamkeit weihen, zu entwickeln, und zugleich ihren Geschmack zu verderben. Ueber der Philosophie des Sohns hat man der Deklamationen des Vaters vergessen.

Seneca,

der Philosoph, einer der schönsten Genies, und der ausgezeichnetsten Staatsmänner seiner Zeit. Sein Leben, in dieser zwiefachen Rücksicht, wird in der Geschichte des Nero Platz finden, dessen Tyrannei er drei Jahre lang von seinem Vaterlande abwandte. Wir werden sehen, wie er sich an dem Hofe dieses Ungeheuers einen großen Ruf von Rechtschaffenheit, und unermeßliche Reichthümer erwarb, welche letztere die erstere bei allen denen verdächtig machen, denen der Name Philosoph ein Gräuel ist. Die Frugalität seines Lebens, und der Heroismus seines Todes rechtfertigen ihn übrigens zur Genüge. Seine Briefe und alle seine philosophischen Werke, ein einziges ausgenommen, machen eins der besten Lehrbücher der Moral aus, die je geschrieben worden.

Das Werk, welches ich ausnehme, ist der Trost, an den Polybius, ein Denkmal der niedrigsten Schmeichelei, worinn ein verächtlicher Freigelassener des Claudius, und Claudius selbst, als große Männer behandelt werden. Was den Stil der Schriften des Seneka betrifft, so findet der gute Geschmack, trotz der glänzenden und reichen Imagination, die sie charakterisirt, eine gewisse unfruchtbare Abundanz, einen deklamatorischen Ton und etwas zu viel Hang zum Paradoxen, an ihnen zu tadeln. Dieser Fehler ungeachtet, gab der Lehrer des Nero seiner Zeit den Ton an, und sein Ruhm hat ihn überlebt.

Servilius,

ein Redner und Geschichtschreiber, der bloß durch ein Lob des Tacitus bekannt ist. Wahrscheinlich ist er derselbe, welcher unter der Regierung des Tiberius Konsul war.

Silius Italicus,

Verfasser eines Gedichts über die Kriege des Hannibal, ohne Wärme, ohne Charakter und ohne Genie, welches man gleichwohl lange ein episches Gedicht genannt hat. Er war im Todes-Jahre des Nero Konsul, und hungerte sich, als ein 75 jähriger Greis, im ersten Jahre des zweiten Jahrhunderts unsrer Zeitrechnung, zu Tode.

Statius,

aus Neapel gebürtig, und Verfasser zweier epischer Gedichte, der Thebais und der Achilleis.

Voltaire, welcher weder diesen Dichter, noch den Silius eines Platzes in seinem schönen Versuch über das epische Gedicht würdig fand, nennt den Einen einen schwachen, und den Andern einen monstruösen Nachahmer Virgils. Statius war einer von den verächtlichen Menschen, welche ihr Talent durch Vergötterung des schändlichsten der Cäsarn prostituirten. Seine Thebais und seine Achilleis sind beide dem Wütherich Domitian zugeeignet. Wir haben auch einige Lobgedichte von ihm, auf deren kriechenden Inhalt man schon aus den Titeln schließen kann; über dem einen liest man nemlich: Ueber Domitians Pferde, und über dem andern: Zur Anbetung des sechsten Konsulats des Cäsar.

Strabo,

der beste Geograph des Alterthums. Er war zu Amasia geboren, blühte unter dem August, und starb unter dem Tiberius in einem sehr hohen Alter. Seine Erdbeschreibung ist voll Gelehrsamkeit, gesunder Beurtheilungskraft und Genauigkeit. Sie beweist, daß der Verfasser zu reisen, oder die Reisenden zu beurtheilen verstand.

Suetonius.

Dieser Schriftsteller ist uns in der Geschichte Augusts von großem Nutzen gewesen: noch mehr wird ers in dem Leben der zehn ihm nachfolgenden Cäsarn werden; und es ist nöthig, um unsrer eignen Arbeit einen festern Grund zu geben, daß

wir uns über seine Person und über den Grad von Glauben, den sein Werk verdient, etwas näher erklären.

Wahrscheinlich war Suetonius von vornehmer Geburt; wenigstens erscheint sein Name mit vorzüglichem Glanz bei den Armeen und in dem Verzeichniß der Konsuln, unter der Regierung des Claudius und des Nero. Sein Vater war Suetonius Lenis, Tribun der dreizehnten Legion, welcher aber nichts Großes weder für Rom, noch für sich selbst that, und dessen Name nur einmal in dem Leben des Otto vorkommt. Domitians Regierung ist die Epoche der Jugend-Jahre unsers Suetonius. Um diesen Tyrannen, unter welchem Niemand ungestraft ein Philosoph oder ein rechtschaffner Mann seyn konnte, nicht gegen sich zu reizen, widmete unser junger Gelehrter sich den mühsamen und finstern Studien der Grammatik, und schrieb über diesen Gegenstand mehrere Werke, deren Titel man beim Suidas findet. Wir haben von ihm auch ein Fragment über die berühmten Rhetoren und Grammatiker, welches eine gesunde Kritik verräth, und dessen sich in unsern Zeiten ein Leibnitz oder ein Du Marsais nicht geschämt haben würden.

Suetonius, welcher der Griechischen und seiner eignen Sprache Meister war, legte sich hiernächst auf die Beredsamkeit, und verfertigte nun Uebungs-Reden, oder sogenannte Deklamationen; hernach aber auch wirkliche gerichtliche Re-

den.

den. Die Redekunst war um diese Zeit noch nicht auf die tiefste Stuffe ihrer Erniedrigung herabgesunken, und die Beredsamkeit, welche unter der Republik zum Konsulat führte, führte unter den ersten Cäsarn noch zur Celebrität

Nicht zufrieden mit seinen Fortschritten in diesem Fache, durchlief unser Geschichtschreiber auch alle übrigen Felder der Litteratur. Er schrieb über die Spiele der Griechen, über das Leben des Cicero, und über die Schauspiele Roms. Seine Gelehrsamkeit war so mannichfach, wie der Geist seines Freundes Plinius; ich wag' es nicht zu sagen, wie die Natur.

Die Staatskunst schien besonders sein Element zu seyn. Er schrieb drei Bücher über die Könige, aus welchen Paulinus einen Auszug in Versen gemacht hat; acht Bücher über die Prätoren, und einen Traktat über die Verfassung Roms, und seine Gebräuche. Keins dieser Werke ist der langsamen Zerstörung der Zeit entgangen. Zum Glück hat Plinius der Aeltere durch seine Encyclopädie uns über diesen Verlust getöstet.

Suetonius wurde Sekretär des Adrian, und hatte die Niedrigkeit, diesen Kaiser, den man im Verdacht hatte, daß er seine Gemahlinn, die Ur-Nichte Trajans, vergiftet habe, zu rechtfertigen. Dies Verbrechen trug, wie wir in der Folge sehen werden, zu Suetons Beförderung nichts bei. Er verlor zugleich seine Stelle, seine Freunde und seinen guten Ruf.

In der Art von Verbannung, welche auf seine Ungnade erfolgte, wars vermuthlich, daß er seine Cäsarn ausarbeitete. Da er jetzt wieder zu sich selbst gekommen war, und gar kein Interesse hatte, die Beherrscher Roms anzuschwärzen, oder ihnen zu schmeicheln, so schrieb er ihre Geschichte mit jener Freimüthigkeit und Wahrheit, welche die Beredsamkeit zuweilen nachahmt, aber nie vergütet.

Tacitus hat über denselben Gegenstand geschrieben, und wenn gleich ein Genie, wie der Verfasser der Annalen, sich kaum mit irgend Jemand vergleichen läßt, so kann man ihn doch, unter einigen wenigen Gesichtspunkten, mit dem Suetonius in Parallele stellen. Alle beide dachten und schrieben sie mit einer republikanischen Freiheit, die man von Unterthanen der Cäsarn nicht hätte erwarten sollen. Diese Dreistigkeit aber hat bei jedem von ihnen nicht denselben Charakter: der eine verkündigt sie laut, der andre hüllt sie mit Kunst ein; der eine sagt allen seinen Lesern, ich bin ein Römer; der andre begnügt sich, es zu verstehen zu geben. Der Verfasser der Annalen und der Verfasser der Cäsarn haben beide, weniger für Rom, als für die Welt geschrieben; aber der erste erleuchtet alle Menschen, und der andre belehrt nur die Könige. Tacitus, der Maler der öffentlichen Begebenheiten seiner Zeit, umfaßt, mit einem allgemeinen Blick, das System der Politik, und richtet zu gleicher Zeit

das

das Volk, die Gesetzgebungen und die Regierungen. Suetonius, der Geschichtschreiber des Privat-Lebens der Kaiser, hält sich an ein Rad der großen politischen Maschine; aber von diesem Rade hängt das Glück oder Unglück der Nation ab. Man bewundert mehr den Tacitus, welcher die geheimsten Springfedern der Seele der Cäsarn erräth; beim Suetonius aber hofft man die Cäsarn besser kennen zu lernen, da er nichts erräth, sondern alles sieht, was im Innern ihres Palasts vorgeht, nicht anders, als ob er der Aufseher ihrer Sklaven gewesen wäre.

Einer der Haupt-Vorwürfe, welche die Nachwelt dem Suetonius machen kann, ist die Leichtgläubigkeit, mit welcher er alle die Wunderdinge, die sich bei der Geburt oder beim Tode der Cäsarn ereignet haben sollen, auskramt. Er scheint, aber bloß in diesem Betracht in die Grundsätze der unumschränkten Gewalt einzustimmen, welche immer Halbgötter aus Despoten machen, die doch, gewöhnlich, kaum Menschen sind.

Ich wünschte auch die cynische Unanständigkeit seiner Gemälde von den Ausschweifungen der Kaiser rechtfertigen zu können. Vergebens würde man zu ihrer Vertheidigung sagen, die lateinische Sprache sei eben so keusch, wie die unsrige, wenn sie gleich weniger den Wohlstand beobachte; vergebens lobt Plinius der Jüngere, welcher die Geschichte der zwölf Cäsarn besaß, die Wohlanständigkeit der Feder, die sie geschrieben hatte:

gewiß ist, daß Suetonius sich zuweilen so weit vergißt, daß er einem Petronius seinen Pinsel abborgt, und daß die Wahrhaftigkeit der Geschichte zu weit geht, wenn sie unverderbte Seelen, für die sie doch auch geschrieben ist, erröthen macht.

Was dem Werth dieser Geschichte der zwölf Cäsarn immer schaden wird, ist, daß es dem Stil welcher allen Werken Seele und Leben ertheilt, fast beständig an Interesse fehlt. Suetonius dissertirt viel, und wer dissertirt, ist kalt. Ich zweifle nicht, daß dieser Schriftsteller denselben moralischen Zweck hatte, wie Tacitus; aber, Dank dem lebendigen und männlichen Geist, welcher den Verfasser der Annalen charakterisirt, dieser Zweck verräth sich bei ihm in jeder Zeile, da man ihn hingegen bei dem Geschichtschreiber der Cäsarn erst nach Durchlesung seines ganzen Werks entdecket; und nur Wenige haben den Muth, es ganz durchzulesen.

Sulpicia,

eine Römische Dame, die sich mit der Litteratur beschäfftigte. Sie lebte unter dem Domitian, ist aber nur durch eine Satyre bekannt.

Syrus (Publius),

ein Freund des Julius Cäsar, und Verfasser einiger berühmten Stücke, welche auf dem Römischen Theater gespielt wurden, und die des Laberius verdrängten. Wir haben von diesem Dich-

ter nichts übrig, als Sentenzen, welche man alle in den Charakteren des La Brüyere zerstreut findet.

Tacitus,

der Geschichtschreiber der Philosophen, und in gewissen Rücksichten der Gesetzgeber der Könige, ward in den ersten Jahren der Regierung des Nero geboren. Er zeichnete sich auf gleiche Weise durch seine Talente und durch seine Tugenden aus, wurde gegen das Ende des ersten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung Konsul, schwang sich hoch genug, um der Ahnherr eines Kaisers werden zu können, und starb voller Ruhm unter der Regierung Trajans. Das Leben dieses Mannes hängt so sehr mit den Annalen Roms zusammen, daß wirs nicht wagen, es davon zu trennen. Was seine Werke betrifft, so sind sie selbst über unser Lob erhaben. Sein Leben des Agricola übertrifft in seiner Art die Biographien des Plutarch. Seine Sitten der Deutschen sind eine äußerst sinnreiche philosophische Satyre gegen die Sitten Roms. Seine Geschichte und seine Annalen sind noch von keinem Schriftsteller keiner Zeit und keiner Nation erreicht worden. Ueberhaupt werden seine kühnen und erhabnen Werke immer die Verzweiflung aller derer seyn, die sich als Geschichtschreiber Ruhm zu erwerben wünschen. Niemand hat die Falten des menschlichen Herzens besser ergründet, hat die Seele der Despoten besser zerlegt, hat den Namen Philo-

soph dem menschlichen Geschlecht ehrwürdiger gemacht, als er.

Tibullus,

einer von den Dichtern der Liebe und der Grazien, welche Augusts Zeitalter hervorbrachte, wurde zu Rom im Jahre 652 der kapitolinischen Aera geboren. Wir haben von ihm vier Bücher Elegien voll Feinheit und Zärtlichkeit, worinn aber doch der Witz zuweilen die Stelle der Empfindung vertritt.

Titus Livius,

das Muster der Geschichtschreiber, dessen Verdienst in Nettigkeit, lebendigem Geist und reicher Fülle besteht. Er wurde zu Padua geboren, und blühte unter dem August. Man hat von ihm gesagt, was ein Rhetor von Cicero sagte, sein Genie sey eben so groß, als das Reich dessen Geschichtschreiber er war. Gewiß ist, das seine Dekaden, gleich bei ihrer Erscheinung, ihm den größten Ruhm erwarben, der sich bis an die äußersten Gränzen der Römischen Welt verbreitete. Ein Barbar, welcher am westlichen Ende von Spanien wohnte, kam nach Rom, bloß in der Absicht, den Livius zu sehen; und als er sich mit ihm unterhalten hatte, kehrt' er, ohne sich weiter um die Sehenswürdigkeiten der Welt-Hauptstadt zu bekümmern, in sein Vaterland zurück.

Außer dem erstaunenswürdigen Talent, welches man in der Geschichte des Livius bewundern muß,

muß, ist es gewiß, daß auch Augusts Begünstigung dem großen Glück, welches sie bei ihrer Erscheinung machte, keinen Abbruch that. Der Verfasser hatte die Klugheit gehabt, dem Despoten vorher philosophische Gespräche, die wir nicht mehr besitzen, zuzueignen. Der dadurch geschmeichelte Fürst pries nun allen seinen Hofschranzen die Dekaden des Livius als das Muster einer Geschichte; und das Urtheil des Stifters der zweiten Römischen Monarchie, welches sich bald bis an die Gränzen seines Reichs verbreitete, galt nun für das Urtheil der Nachwelt.

Die Geschichte des Livius bestand ursprünglich aus hundert und vierzig, oder gar hundert und zwei und vierzig Büchern. Wir besitzen davon nur noch fünf und dreißig, die noch dazu nicht einmal auf einander folgen; denn von den vierzehn Dekaden haben wir nur die erste, die dritte, die vierte, und die Hälfte der fünften, mit einigen wenigen Fragmenten der übrigen. Ein unersetzlicher Verlust für alle die Zeiträume, wo wir diesen Schriftsteller nicht durch Männer, wie Polybius, Sallustius, Cäsar und Tacitus, ersetzen können.

Pollio warf dem Stil des Livius einen gewissen Provinzial-Geschmack, einen Patavinismus, vor, worüber wir aber jetzt, nach siebzehn Jahrhunderten, nicht urtheilen können. Mit viel mehr Recht stoßen wir uns an seiner kleinlichen

Auf-

Aufmerksamkeit, eine Menge von Wunderdingen zu erzählen, die bloß der Wahrsager-Aberglaube geltend machen konnte, wie Ochsen, welche reden, Hühner, welche ihr Geschlecht verwandeln, Statuen, welche weinen, und Wolken, welche Kreide, Blut oder Steine herabregnen. Man versichert, der Papst Gregorius der Große sei bloß durch diesen Umstand bewogen worden, den Livius aus allen Bibliotheken zu verweisen.

Es gibt auch viel Kunstrichter, denen die Menge direkter Reden, von denen die Dekaden voll sind, nicht gefallen wollen; und vielleicht würde dieser Fehler weniger auffallen, wenn sie weniger schön wären. Wo ist übrigens die trübsinnige und eiskalte Seele, welche, wie wir schon einmal bemerkten, wünschen könnte, daß die rührende und erhabne Rede, die mit den Worten per ego te fili anfängt, nicht wirklich gesprochen wäre? Wahrlich, uns, die wir gewöhnlich nur unzuverlässige Zeitungs-Nachrichten kompiliren, steht es übel an, in diesem Punkt über das Verdienst des Livius abzusprechen.

Dieser große Schriftsteller starb zu Padua, an Einem Tage mit dem Ovid, im vierten Jahr der Regierung des Tiberius.

Trachalus,

ein vorzüglicher Redner, welcher im letzten Jahre der Regierung des Nero Konsul war. Sein Ta-

lent

lent bestand vornehmlich in der Deklamation, beim Lesen hingegen verloren seine Werke viel. Quintilian, durch den wir ihn allein kennen, erzählt, da er einst in der Julianischen Basilika, wo von vier Tribunalen zu gleicher Zeit Gerichte gehalten worden, eine Rede gehalten, hätten nicht allein alle ihn, des großen Geräusches ungeachtet, gehört und verstanden, sondern, was für seine Mitbrüder noch demüthigender war, von allen vier Tribunalen sey ihm zu gleicher Zeit Beifall zugeklatscht worden. Die Zeit seines Todes weiß man nicht genau.

Trebatius,

ein Römischer Rechtsgelehrter, welchen Horaz sehr schätzte. Er schrieb neun Bücher über die Religion, die wir bloß aus einem Citat des Makrobius kennen. Er führte auch zu Rom, unter dem August, den Gebrauch der Kodicillen ein.

Trogus Pompejus,

Verfasser einer allgemeinen Weltgeschichte, die von den schönsten Genien des Alterthums vorzüglich geschätzt wurde, die wir aber nur noch durch den Auszug, welchen Justinus daraus gemacht hat, kennen. Dieser Auszug hat viel Eleganz; aber sein kleinlicher und entnervter Stil kann uns für die männlichen Schönheiten des Originals

nicht

nicht schadlos halten. Trogus Pompejus starb gegen das Ende des Augustischen Zeitalters.

Valerius Maximus,

Verfasser einer Sammlung von Anekdoten und merkwürdigen Handlungen der großen Männer des Alterthums. Es ist noch nicht ausgemacht, ob das Werk, welches wir unter seinem Namen haben, nicht ein lange nachher von einem gewissen Nepotianus aus Afrika verfertigter Auszug desselben ist. Sei dem wie ihm wolle, das Buch ist durch den Stil und durch die Sachen interessant. Valerius Maximus dedicirte es dem Tiberius, welcher nicht würdig war, es zu lesen.

Varro,

ein Zeitgenoß Julius Cäsars, und berühmt durch die Menge seiner Kenntnisse, schrieb fünf hundert Bände, von denen uns nur noch der Traktat De re rustica übrig ist. Nach den einstimmigen Lobeserhebungen der Schriftsteller des Augustischen Zeitalters zu urtheilen, hatte er nie seines gleichen, außer dem Naturforscher Plinius bei den Alten und dem Freret bei den Neuern.

Man verwechsle diesen großen Mann nicht mit einem andern Varro, der aus Gallien gebürtig, auch ein Zeitgenoß des Julius Cäsar, und

durch

durch Poesien bekannt war, von denen einige Fragmente der Verwüstung der Zeit und der Barbaren entgangen sind.

Vellejus Paterculus,

ein Schriftsteller aus Augusts Zeitalter, von welchem wir einen kurzen Abriß der Römischen Geschichte haben, den einige Kunstrichter der Feder eines Tacitus würdig finden. Allein man findet darinn eine kriechende Vergötterung des Tiberius und Sejanus, welche dem rechtschaffnen Manne nimmer erlauben wird, seinen Verfasser dem Lobredner des Agricola an die Seite zu setzen.

Vellejus war in dem Jahre, in welchem August starb, Prätor. Man versichert, er sei, trotz der Lobsprüche, mit welchen er das Ungeheuer von Caprea überhäufte, mit in Sejans Ungnade verwickelt worden, und mit diesem Günstling umgekommen: es verlohnte sich also wohl der Mühe, sich für einen Tyrannen, der ihm so schön vergalt, bis auf die spätesten Zeiten verächtlich zu machen!

Virgilius.

Wir haben diesem ersten der Dichter des Augustischen Zeitalters schon ein eignes Kapitel dieser Geschichte gewidmet, und wollen jetzt nur noch hinzufügen, daß er, zu eben der Zeit, da er das

Römi-

Römische Reich mit seinem Namen erfüllte, der bescheidenste der Menschen war, und sich mehr Mühe gab, sich dem Ruhm zu entziehen, als die meisten andern Dichter seiner Zeit, ihn an sich zu reißen.

Vitruvius,

ein berühmter Baumeister, der unter dem Augustus blühte. Man hat von ihm ein Werk über die Baukunst, welches von den großen Meistern aller Nationen, den Michel Angelos, Mansards und Palladios, sehr geschätzt wird. Wir bauen nicht wie die Alten, aber wir haben ihre Grundsätze; und es geziemt uns nicht, unsre Lehrmeister gering zu schätzen, selbst wenn wir sie zu verdunkeln wissen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sales, Jean de, 1741-1816 / Hissmann, Michael, 1752-1784 / Mayer, Charles Joseph de, 1751-1825

Neue Welt- und Menschengeschichte Aus dem Französischen

Bd.: 14

Münster und Leipzig 1793

H.un. 671-14
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10034311-0
VD18 90186311